

**MITTEILUNGEN**  
**DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT**  
**ZU BERLIN**

NUMMER 128 · BERLIN 1996

## Deutsche Orient-Gesellschaft

### VORSTAND

Vorsitzender

Prof. Dr. Gernot Wilhelm  
Institut für Orientalische Philologie  
Ludwigstr. 6  
97070 Würzburg

Stellvertretender Vorsitzender

Prof. Dr. Johannes Renger  
Altorientalisches Seminar  
Bitterstr. 8-12  
14195 Berlin

Schriftführer

Dr. Helmut Freydank  
Altorientalisches Seminar  
Bitterstr. 8-12  
14195 Berlin

Stellvertretende Schriftführerin

Prof. Dr. Marlies Heinz  
Orientalisches Seminar  
Werthmannplatz 3  
79085 Freiburg

Schatzmeister

Prof. Dr. Peter Pfälzner  
Altorientalisches Seminar  
Schloß  
72874 Tübingen

Stellvertretender Schatzmeister

Dr. Joachim Marzahn  
Vorderasiatisches Museum  
Bodestr. 1-3  
10178 Berlin

### WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Evelyn Klengel, Berlin (Vorderasiatische Archäologie)  
Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Berlin (Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts)  
Prof. Dr. Stefan Maul, Heidelberg (Assyriologie)  
Prof. Dr. Manfred Menke, Gießen (Ur- und Frühgeschichte)  
Prof. Dr. Winfried Orthmann, Halle (Vorderasiatische Archäologie)  
Prof. Dr. Karl-Heinz Priese, Berlin (Ägyptologie)  
Prof. Dr. Wolfram von Soden, Münster (Assyriologie)

### GESCHÄFTSSTELLE

c/o Altorientalisches Seminar  
Bitterstr. 8-12  
14195 Berlin

Bankverbindungen: Postbank Berlin Nr. 11 890-100, BLZ 100 100 10  
Berliner Commerzbank AG, Nr. 202 517 900, BLZ 100 400 00

ISSN 0342-118X



**MITTEILUNGEN**  
**DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT**  
**ZU BERLIN**

NUMMER 128 · BERLIN 1996

ISSN 0342-118X



## Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Hrouda, Barthel<br>Nachruf Peter Calmeyer .....  | 5   |
| Heinhold-Krahmer, Susanne<br>Nachruf Annelies Kammenhuber .....  | 7   |
| Machule, Dittmar/Benter, Mathias/Czichon, Rainer M./Werner, Peter<br>Tall Munbāqa/Ekalte 1994 .....  | 11  |
| Klengel, Evelyn/Kulemann, Sabina/Martin, Lutz/Wartke, Ralf-Bernhard<br>Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen des Vorderasiatischen<br>Museums auf Tall Knēdiġ/NO-Syrien.<br>Ergebnisse der Kampagnen 1993 und 1994 ..... | 33  |
| Müller-Karpe, Andreas<br>Untersuchungen in Kuşaklı 1995 .....  | 69  |
| Hazenbos, Joost<br>Die in Kuşaklı gefundenen Kultinventare .....   | 95  |
| Haas, Volkert/Wegner, Ilse<br>Die Orakelprotokolle aus Kuşaklı. Ein Überblick .....  | 105 |
| Giorgieri, Mauro<br>Ein Text über Tempelbedienstete aus Kuşaklı (KuT 32) .....   | 121 |
| Wilhelm, Gernot<br>Nachtrag zu MDOG 127 (1995) 37–42 .....   | 133 |
| Yule, Paul/Weisgerber, Gerd<br>Die 14. Deutsche Archäologische Oman-Expedition 1995 .....  | 135 |
| Meinecke, Michael †<br>ar-Raqqa am Euphrat:<br>Imperiale und religiöse Strukturen der islamischen Stadt .....  | 157 |
| Matthes, Olaf<br>Eduard Meyer und die Deutsche Orient-Gesellschaft .....   | 173 |
| Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1995/96 .....  | 219 |
| Grundsatzvereinbarung .....  | 225 |

- Beilage 1 Sultanat Oman. Umgebung des untersuchten Gebietes.  
(Abb. 1 zu Yule, Paul/Weisgerber, Gerd, Die 14. Deutsche  
Archäologische Oman-Expedition 1995)
- Beilage 2 ar-Raqqa und ar-Rāfiqa.  
(Abb. 1 zu Meinecke, Michael †, ar-Raqqa am Euphrat : Imperia-  
le und religiöse Strukturen der islamischen Stadt)



## Nachruf Peter Calmeyer

Am 22. November 1995 ist überraschend Prof. Dr. Peter Calmeyer in Berlin gestorben. Mit ihm verlor die archäologische Wissenschaft vom Alten Orient einen ihrer profiliertesten Vertreter. Verwandte, Freunde und Kollegen trauern um den viel zu früh Verstorbenen.

Dr. Peter Calmeyer, seit 1977 außerplanmäßiger Professor am Deutschen Archäologischen Institut, Abt. Teheran, und seit 1977 außerplanmäßiger Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wurde am 5. September 1930 in Halle an der Saale als Sohn des nachmaligen Rechtsanwalts Hans Georg Calmeyer und seiner Ehefrau Ruth Labusch geboren. Aber bereits im folgenden Jahr zogen seine Eltern in ihre Heimat nach Osnabrück,



Peter Calmeyer (1930–1995)

wo Peter Calmeyer von 1937 bis 1941 die Volksschule besuchte, danach das Gymnasium Carolinum. In Osnabrück bestand er auch 1950 die Reifeprüfung, nachdem er in den Kriegsjahren, bedingt durch den Beruf des Vaters, häufig die Schule wechseln mußte. In Münster begann er im Sommersemester 1950 das Studium der Klassischen Archäologie. Sein Lehrer war Prof. Max Wegner. Nach einem Zwischenaufenthalt in München, wo er u. a. die Kollegs des berühmten Archäologen Ernst Buschor besuchte, ging Peter Calmeyer an die FU Berlin. Hier gelangte er bald unter den Einfluß des nicht minder bedeutenden Gelehrten Anton Moortgat und wechselte von der Klassischen Archäologie zur Vorderasiatischen Altertumskunde, wie die Archäologie des Alten Orients dort noch heute heißt.

Hier promovierte er am 19. Juli 1965 mit einer Dissertation über das Thema „Datierbare Bronzen aus Luristan und Kirmanshah“ und erhielt das Prädikat „summa cum laude“. Die Arbeit erschien 1969 als Monographie in den „Untersuchungen zur Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie“.

Vom Herbst 1965 an bekleidete er in München zunächst als Verwalter die Assistentenstelle an der Abteilung für Vorderasiatische Vor- und Frühgeschichte des Instituts für Vor und Frühgeschichte, das damals ebenfalls von

einem berühmten Gelehrten seiner Zeit, Prof. Dr. Joachim Werner, geleitet wurde. Später, 1967, wurde Peter Calmeyer zum Assistenten ernannt.

Mit Urkunde vom 8. November 1968 habilitierte er sich, und zwar wiederum an der FU Berlin. Der Titel seiner Habilitationsschrift, gedruckt in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 1973, lautete „Reliefbronzen in babylonischem Stil. - Eine westiranische Werkstatt des 10. Jhs. v. Chr.“ Spiritus rector war Joachim Werner, auf dessen Veranlassung hin Peter Calmeyer 1969 in München umhabilitiert wurde. Nach regelmäßig durchgeführter Lehrtätigkeit wurde er fünf Jahre später und damit bereits nach der vorgesehenen Mindestzeitspanne zum außerplanmäßigen Professor an der Münchener Universität ernannt. Ihr blieb er bis zu seinem Tode verbunden, auch nachdem er als wissenschaftlicher Direktor an die Abteilung Teheran des Deutschen Archäologischen Instituts übernommen worden und, dadurch bedingt, gegen Ende des Jahres 1973 nach Berlin umgezogen war.

Dieser kurze Lebenslauf mit den trockenen Daten gibt natürlich nur die äußeren Bedingungen seines Wirkens für die Vorderasiatische Archäologie wieder. Seine Bedeutung beruhte dabei weniger auf den Publikationen, so wichtig diese auch sind, als vielmehr auf Vorträgen und Gesprächen, wie sie vornehmlich auf den jährlichen *Rencontres Assyriologiques* stattfanden. Hier konnte er sein breites Wissen entfalten und dadurch großes Ansehen bei den Kolleginnen und Kollegen gewinnen. Zahlreiche Einladungen zu Vorträgen in Europa und Nordamerika legen davon Zeugnis ab. Durch seine Ausbildung in der Klassischen Archäologie und durch den Einfluß seines Lehrers Anton Moortgat, der ja selbst ursprünglich Klassischer Archäologe war, fühlte er sich besonders der kunstwissenschaftlichen Forschung verbunden, was sich auch in seinem Vortrag kundtat, den er anlässlich seiner Berliner Habilitation auf dem Kolloquium hielt. Das Thema lautete: „Gerhard Krahmers Begriffe „parataktisch“ und „hypotaktisch“ und ihre Anwendung auf die altorientalische Kunst“. Krahmer hat bekanntlich darüber eine wichtige Abhandlung im 28. Halleschen Winckelmann-Programm verfaßt.

In seiner Liebe zur Kunstwissenschaft und Geschichte besuchte Peter Calmeyer mit seiner Frau Ursula Seidl, ebenfalls eine Schülerin von Anton Moortgat, fast sämtliche Kunstaustellungen und bereiste die für die Bildende Kunst bedeutenden Städte und Landschaften Europas. Mit gleicher Freude und Begeisterung konnte er sich an den antiken Schriftstellern erfreuen und wurde dadurch zu einem echten Polyhistor.

So zählte Peter Calmeyer zu einer Gelehrten generation, die gleichermaßen über ein breites Wissen wie über eine tiefe Bildung verfügte. Es wäre noch hinzuzufügen, daß er ein sehr gastfreundlicher Mensch war, fast im orientalischen Sinne.

Sein Leben für die archäologische Wissenschaft sei den jüngeren Menschen Vorbild. Damit er nicht nur uns unvergessen bleibe, werden wir ihm eine Gedenkschrift widmen.

*Barthel Hrouda*



## Nachruf Annelies Kammenhuber

Annelies Kammenhuber, Professorin für indogermanische Sprachen des alten Orients an der Ludwig-Maximilians-Universität München, starb am 24. Dezember 1995 in ihrem 74. Lebensjahr.

Der Deutschen Orient-Gesellschaft war sie schon vor mehr als vier Jahrzehnten beigetreten und gehörte ab 1974 auch für einige Jahre deren wissenschaftlichem Beirat an.

Ihr Tod am Heiligen Abend vergangenen Jahres traf auch diejenigen unerwartet, die um ihren schon langdauernden labilen Gesundheitszustand wußten. Bis zuletzt arbeitete sie an ihrem Lebenswerk, der 2., völlig neubearbeiteten Auflage des von J. Friedrich gegründeten Hethitischen Wörterbuches, das sie nun unvollendet hinterlassen mußte.

Frau Professor Kammenhuber wuchs in Hamburg auf, wo sie am 19. März 1922 als Tochter eines Schlossermeisters zur Welt gekommen war. Nach ihrem Abitur im Frühjahr 1940 und nach halbjährigem Arbeitsdienst studierte sie zwischen 1940 und 1950 abwechselnd in Hamburg und München. Sie befaßte sich während ihres sehr breit angelegten Studiums u. a. mit Romanistik, Anglistik, Altphilologie, Indologie und Indogermanistik. Während ihrer indogermanistischen Ausbildung bei F. Sommer in München kam sie erstmals mit der noch sehr jungen Disziplin Hethitologie in Berührung. Mit einer von ihm angeregten Dissertation über das hethitische Infinitivsystem promovierte sie 1950.

Trotz mehrerer wichtiger Publikationen über das Hethitische und andere altanatolische Sprachen - wobei ihre Untersuchungen zum Palaischen und Hattischen besondere Anerkennung fanden - sowie einer grundlegenden Arbeit über „Die Hethitische Geschichtsschreibung“ (Saeculum 9, 1958) habilitierte sie sich 1958 während ihrer Assistentenzeit (am Sprachwissenschaftlichen Seminar in München) mit einer Arbeit aus dem Bereich der Iranistik.



Annelies Kammenhuber (1922–1995)

Die *Venia legendi* erhielt sie jedoch für Indogermanische Sprachen des Alten Orients. Daneben widmete sie aber einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Forschungstätigkeit auch nichtindogermanischen Sprachen wie dem Hattischen und dem Hurrischen.

1960 erhielt sie in München eine Diätendozentur. Vier Jahre später wurde sie zur außerplanmäßigen Professorin, 1966 zur Wissenschaftlichen Rätin und 1969 zur Universitätsprofessorin und Leiterin der Abteilung Hethitologie des Institutes für Assyriologie ernannt. 1968 erhielt sie den ehrenvollen Ruf auf ein Ordinariat für Hethitologie am Pontificio Istituto Biblico in Rom. In Frankreich war sie schon 1959 zum Mitglied der *Société de Linguistique de Paris* gewählt worden.

Es ist unmöglich, Frau Kammenhubers umfangreiches wissenschaftliches Werk in wenigen Zeilen gebührend zu würdigen. Ein Blick in die ihren beiden Bänden „Kleine Schriften zum Altanatolischen und Indogermanischen“ (Heidelberg 1993) beigefügte Bibliographie genügt, um einen Eindruck von ihrer immensen Schaffenskraft und Vielseitigkeit zu gewinnen. Es sind mehr als 130 Aufsätze und Rezensionen, die sie neben ihren zahlreichen Büchern verfaßt hat. Gleichzeitig war sie Herausgeberin der von ihr begründeten Reihen „Texte der Hethiter“ (Heidelberg 1971ff.) und „Materialien zu einem hethitische Thesaurus“ (Heidelberg 1973ff.).

Rückblickend erweisen sich nun die sechziger und die siebziger Jahre als die Phase ihrer größten wissenschaftlichen Kreativität. Es erschienen ihre Bücher „*Hippologia Hethitica*“ (Wiesbaden 1961), „*Die Arier im Vorderen Orient*“ (Heidelberg 1968), ihre wertvollen Beiträge „Hethitisch, Palaisch, Luwisch und Hieroglyphenluwisch“ sowie „Hattisch“ im Handbuch der Orientalistik (Leiden/Köln 1969), ferner ihr Werk „*Orakelpraxis, Träume und Vorzeichenschau bei den Hethitern*“ (Heidelberg 1976).

In den sechziger Jahren übernahm sie auch die Neubearbeitung von Friedrichs Wörterbuch mitsamt seinen Belegsammlungen und Wörterbuchnachträgen. Es gelang ihr, allein zwischen 1975 und 1983 fünf Faszikel fertigzustellen. Frau Kammenhuber war sich des vorläufigen Charakters dieser zweiten Auflage bewußt angesichts des sich ständig durch Neufunde mehrenden Textmaterials und der dadurch nötig werdenden Korrekturen. Sie wollte vor allem der jüngeren Generation mit ihrem Werk eine Grundlage zur Weiterarbeit bieten. Stark litt sie unter den Zwangspausen, die ihr ihre bereits Ende der siebziger Jahre einsetzenden Krankheiten auferlegten, aber auch unter der in mancher Hinsicht nicht gerechtfertigten Kritik einiger Fachkollegen an ihrem Wörterbuch. Das positive Echo (H. C. Melchert, *BiOr* 52, 1995, 736f. und A. Archi, *Or* 64, 1995, 460ff.) auf ihre schon erwähnten, anlässlich ihres siebzigsten Geburtstages veröffentlichten „Kleinen Schriften“ und die damit verbundene Würdigung ihrer wissenschaftlichen Leistung hat sie leider nicht mehr erleben können.

Neben ihrem Humor, den sich Annelies Kammenhuber bis zuletzt bewahren konnte, und ihrer kompromißlosen Ehrlichkeit, von der sie auch nicht abwich, wenn es ihr zum Nachteil gereichte, zeichnete sie sich vor allem durch zwei hervorragende menschliche Eigenschaften aus: durch ihre stete Hilfsbereitschaft und ihre Großzügigkeit. Vor allem Studienanfängern half sie gerne über die ersten Hürden hinweg, indem sie ihnen jederzeit zu Gesprächen und

mit Ratschlägen auch außerhalb der Universität zur Verfügung stand. Mit größter Selbstverständlichkeit beschaffte oder borgte sie ihren Schülern schwer zugängliche Literatur auch noch nach ihrer Pensionierung.

Ein Zeichen ihrer besonderen Großzügigkeit war, daß sie ihre Zettelsammlung nicht als ihr geistiges Eigentum unter Verschuß hielt, sondern jedem, der sich dafür interessierte - nicht nur den eigenen Schülern und befreundeten Kollegen -, den Zugang dazu ermöglichte.

Annelies Kammenhuber wird nicht nur ihren Freunden und Schülern unvergessen bleiben. Mit ihrem Namen werden auch künftige Wissenschaftler zahlreiche Ergebnisse der hethitologischen Forschung verbinden. Ein wichtiger Platz in der Geschichte der Hethitologie ist ihr sicher.

*Susanne Heinhold-Krahmer*



## Tall Munbāqa/Ekalte 1994

DITTMAR MACHULE/MATHIAS BENTER/RAINER M. CZICHON/PETER WERNER

### *Allgemeine Angaben*

Die vorläufig abschließende 12. Grabungskampagne des seit 1983 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ununterbrochen geförderten Forschungsvorhabens wurde vom 22. Juli bis 22. September durchgeführt<sup>1</sup>. Wir danken der DFG und ihren Gremien. Großer Dank gilt der syrischen Generaldirektion der Antiken und Museen, Herrn Professor Dr. Sultan Muhesen, für die jederzeit zuvorkommend gewährte Unterstützung. Ebenso sind wir der Antikenverwaltung in Raqqa, Herrn Mourhaf Khalaf, zu Dank für die immer freundliche Hilfsbereitschaft verpflichtet. Wie in den Vorjahren war Herr Maan Hassoun der Vertreter der syrischen Antikenverwaltung auf dem Tall. Er betreute uns gut, erkrankte aber mehrfach und mußte sich deshalb oft in Raqqa aufhalten. Auch unser Wächter, Abdullah Muhamed ben Omar, hat seine Aufgaben wieder in bewährter Weise bestens erledigt. Die auf seinem Gehöft gebauten festen Räume eines neuen Grabungslagers dürften auch während der Abwesenheit der deutschen Ausgräber in guter Obhut sein.

Die Anreise mit dem Flugzeug verlief problemlos. Dagegen hatten H. Klapproth und P. Werner, die den mit Grabungsausrüstung beladenen DFG-Leihbus fuhren, bei der Einreise an der Grenzstation Bab-al-Hawa erstmals große Schwierigkeiten mit dem syrischen Zoll. Zwölf Tage der eingeplanten Grabungszeit gingen verloren. Am 1. August wurde die Ausgrabungstätigkeit mit 45 syrischen Arbeitern begonnen. Später wurde ihre Zahl auf 54 erhöht. Sie gehörten alle zum bewährten und eingearbeiteten 'alten Stamm'. Anfangs konnte Mohammed Miftah, bevor er nach Tall Bi'a ging, für drei Wochen als Arealleiter auf Tall Munbāqa eingesetzt werden. Auch der Schüler Ahmed al Mourhaf arbeitete wieder zwei Wochen fleißig in unserem Team.

Nach dem Abbruch der letzten festen Häuser des alten Camps lebten wir in syrischen Leihzelten. Einigen widrigen Umständen zum Trotz, wie Mäuseplage, Skorpionstich, Unfall durch Sturz in der Grabung und schwerer Getriebeschaden am Grabungsbus, konnte die Kampagne bei insgesamt günstiger Wit-

---

<sup>1</sup> Die Teilnehmer waren: Dipl.-Ing. Mathias Benter (Architekt), Dr. Rainer M. Czichon (Archäologe), Heinz Klapproth (Fotograf), Silke Knippschild (Studentin der Geschichte), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Architekt) und Dr. Peter Werner (Archäologe).

terung erfolgreich durchgeführt werden. Am 19. September behinderte ein gewaltiger Sandsturm - ein Naturereignis, wie es in dieser Region etwa alle fünf Jahre erlebt werden kann - nur unsere Aufräumarbeiten. Ihm fielen auch einige der langgedienten Schlafzelte zum Opfer. Der Wasserspiegel des Assad-Stausees stand während der gesamten Kampagne mit im Mittel ca. +303,00 m ü. NN extrem hoch. Immer noch sind die ufernahen Zonen von Tall Munbāqa gefährdet. Die beiden benachbarten Grabungsorte, Tall Sheikh Hassan und Tall Abd, wurden zu Inseln und waren nur mit Booten erreichbar. Zahlreiche Besucher kamen nach Munbāqa und blieben teilweise als unsere Gäste über Nacht<sup>2</sup>. In den letzten Tagen trafen Frau Dr. E. Klengel und Herr Dr. L. Martin ein. Mit ihnen wurden vor allem die in Munbāqa lagernden Funde im Hinblick auf eine Fundteilung und den Transport in das Vorderasiatische Museum Berlin besichtigt. Dr. U. Finkbeiner und sein Team besuchten uns vom nahe gelegenen Tall Abd häufig. Dankbar sind wir D. Schwemer und C. Schmidt vom Tall Abd-Team. Als der Grabungsbus bereits mit den Vermessungsgeräten abgefahren war, halfen sie beim Nivellieren mit ihren Geräten. Ein sehr freundschaftliches Verhältnis entwickelte sich zu dem neuen moudir al-nahir, Herrn Ahmed Zaher. Mehrmals besuchte er unsere Grabung zusammen mit Honoratioren der Stadt Al-Jerniya. Am 25. und 26. August war das Munbāqa-Team auf Einladung von Prof. Dr. D. Sürenhagen für zwei Tage zu Gast auf Tall Ginderis. Auch Tall Bi'a wurde mehrfach besucht. Am 14. September fuhren R. M. Czichon und P. Werner nach Tall Sabi Abyad, um die dort unter Leitung von Dr. P. Akkermans geborgene Keramik mit der von Munbāqa zu vergleichen. Es fand sich wenig Übereinstimmung, die dortige spätbronzezeitliche Keramik datiert jünger. Der Schwerpunkt der Grabungen auf der 'Kuppe Nord' lag an der Stelle des abgebrochenen festen Grabungslagers. Wie gegenüber der DFG und ihren Gutachtern festgelegt, beschränkten sich die Ausgrabungen auf die Areale westlich der 350,00 m-Nord-Süd-Gitterlinie. Parallel zur Arbeit auf der „Kuppe“ wurden zur Klärung stratigraphischer Fragen kleinere Grabungen und Sondagen am 'Nord-Tor', im Raum 8 des Hauses M und im Bereich der Stadtmauer im äußersten Südwest-Teil der Ruine, in 'Ibrahims Garten', durchgeführt. Die neue Uferkante des Euphrat-Stausees wurde im Plan M 1:500 eingetragen. Zugunsten von abschließenden Tätigkeiten und aufgrund der Zollprobleme beendeten wir die Grabungsarbeiten bereits am 14. September. D. Machule und R. M. Czichon nahmen anschließend in Aleppo am archäologischen Kongreß 'Aleppo and the silk road' teil. Nahezu alle Vertreter der syrischen Antikenverwaltung und der in Syrien tätigen ausländischen Missionen waren anwesend. Dies war auch der Grund, weshalb sich die Ausfuhr des 1994 geborgenen Hortfundes MBQ 34/38-1 mit einem Depot gut erhaltener bronzener Waffen und Handwerkszeuge (u. a. 2 Dolche, 1 Tüllenaxt, 1 Dechsel, 11 Pfeilspitzen) zwecks Restaurierung und Dokumentation nach Deutschland mit vertretbarem Aufwand nicht organisieren ließ.

<sup>2</sup> Mohammed El-Amir, Prof. Dr. Dietrich Sürenhagen, Dr. Azad Hamoto, Dr. Peter Akkermans und das Ausgräberteam von Tall Sabi Abyad, Claudia Wachter, Daniela Gabarini und Anna Vivante vom Ausgräberteam des Tall Mardih, Nadja Khayata und Taha Taha aus Raqqa



Abb. 1 'Kuppe Nord' 1994, Übersichtsplan mit dem vorläufigen Ergebnis der magnetischen Prospektion 1993 (Umzeichnung C. Wendt)



*Grabung auf der 'Kuppe Nord' (Abb. 1)*

Im Bereich 'Kuppe Nord' wurde im Herbst 1992 das letzte Mal gegraben (vgl. MDOG 126, 1994 : 52ff.). Die dort in 31-33/36-37 gelegenen, im Jahr 1971 gebauten Lehmziegelgebäude des Grabungscamps wurden vollständig abgetragen (vgl. Machule 1994), so daß die nach der Kampagne 1992 offenen Fragen nun beantwortet werden können. Eine 'zentrale Anlage' der spätbronzezeitlichen Stadt Ekalte, etwa ein Palast oder ein mehrräumiger Gebäudekomplex besonderer Art, fand sich nicht. Dagegen wurde eine bereits 1992 vermutete Toranlage freigelegt. Der Befund könnte Thesen zu einer speziellen (kommunalen) Verwaltungs- bzw. Herrschaftsform der Stadt bestätigen. Allerdings ist das nach der Lage im Stadtgrundriß herausgehobene, direkt östlich der diesjährigen Grabungsareale bis hin zum Stadttor ('Nord-Tor') anschließende Gelände der nördlichen 'Innenstadt' noch nicht ausgegraben. Hier zeigte die magnetische Prospektion von 1993 (vgl. MDOG 126.1994 : 65ff.) weitere dicht gebaute Häuser und einen zwischen Straße 30 und der nördlichen Stadtbefestigung gelegenen, vierten, großen Steinbau(?). Zur Bedeutung dieses unausgegrabenen Areals in einer spätbronzezeitlichen Stadt sei auf Megiddo (Stratum VIII, datiert Spätbronze II A) hingewiesen. Dort liegt westlich des Nord-Tors, dem das gleichnamige 'Nord-Tor' von Tall Munbāqa nahezu gleicht, ein Palast. Deshalb kann der Gedanke, daß es neben den Tempeln (Steinbauten 1, 2 und 3) weitere/andere (größere) Baulichkeiten mit zentralen Funktionen auf Tall Munbāqa/Ekalt gab, noch nicht fallengelassen werden.



Abb. 2 Toranlage in 33-34/35-36, Blick von Südost (Foto H. Klapproth)

Im gesamten diesjährigen Grabungsbereich fanden sich schwere Störungen aufgrund von Steinraub. Schon in spätbronzezeitlichen Siedlungsphasen wurden die großen Steine, aber auch Lehmziegel der Vorgängerbauten ausgegraben und wiederverwendet. In Teilbereichen sind dadurch die architektonischen und stratigraphischen Strukturen fast vollständig zerstört und nur mit Vorbehalt zu rekonstruieren. Das trifft vor allem für die Quadrate 30-33/35-36 zu.

*Die Toranlage in 33-34/35-36 (Abb. 2)*

In der großen spätbronzezeitlichen Steinmauer, die die 'Kuppe' umschließt (vgl. MDOG 120, 1988 : Beilage 1), liegt im Verlauf der vom 'Nord-Tor' heranzuführenden Straße 30 ein Zugang von der 'Innenstadt' zur 'Kuppe'. Er wird von zwei Bauwerken mit hohem Steinsockelmauerwerk - von den Ausgräbern als 'Türme' bezeichnet - flankiert und zeigt nach der Art des Grundrisses die Ausbildung einer Torkammer. Diese Toranlage hat eine Länge von im Mittel 11,25 Metern. Im östlichen äußeren Durchgangsbereich mißt sie in der Breite 3,25 m und im westlichen inneren 3,90 m. Ihr durch beidseitige, asymmetrisch zueinander liegende Nischen vergrößerter mittlerer (Kammer-)Teil hat eine Breite von im Mittel 4,75 Metern. Die Höhe der noch anstehenden Steinmauer des nördlichen 'Turmes' beträgt 2,90 Meter. Holzkohlereste und Brandschutt auf der Straße 30 deuten auf eine Überdachung der Toranlage (zumindest in bestimmten Zeitabschnitten) hin. An beiden 'Türmen' führen jeweils an deren Westseiten in jüngeren Phasen errichtete Steintreppen von der Straße 30 zu höher gelegenen Niveaus in oder an bzw. neben den 'Türmen' empor. Lehmziegelkonstruktionen und Steinversturz innerhalb des nördlichen 'Turmes' - der südliche ist stark gestört - deuten dort auf eine (zweiläufige) Treppenanlage in den älteren Nutzungsphasen hin.

Die beiden 'Türme' der Toranlage wurden in der ersten spätbronzezeitlichen Siedlungsphase errichtet und danach offenbar mehrfach zerstört, wieder- und umgenutzt. Sie sind zeitgleich mit der spätbronzezeitlichen Wiedernutzung des westlich liegenden langgestreckten (mittelbronzezeitlichen) Hauses AD (vgl. MDOG 125, 1993 : 77ff.) und mit dem Haus V (vgl. MDOG 124, 1992 : 13ff.).

Diese Toranlage gewinnt ihre Bedeutung durch die exponierte Lage im Stadtgrundriß zwischen dem 'Nord-Tor' und dem Bereich mit den Tempeln (Steinbauten 1 und 2). Hatte sie spezielle Funktionen (Rechtssprechung)? Diente sie als eine Art 'Propylon' im Verlauf des Weges vom Stadttor zum Tempelbezirk? Zumindest deutet die städtebaulich-architektonische Gestaltung der Toranlage und ihrer Umgebung auf eine besondere, möglicherweise stadtzentrale Rolle hin, - insbesondere, wenn sie mit dem zweiten, einfachen Tor dieser Mauer auf der Südseite der 'Kuppe', aber auch mit den anderen (äußeren) Stadttoren verglichen wird.

*Tiefsondage in 33-34/35*

Im Bereich der Straße 30, direkt an der Süd-Ost-Ecke des nördlichen 'Turmes' der Toranlage (Abb. 2), wurde eine 5,40 m tiefe Sondage (Grundfläche 1,5 x 2,0 m) bis zum gewachsenen Boden bei + 312,15 m ü.NN angelegt. Es zeigte sich eine ungestört aufeinanderfolgende (Haupt-)Schichten- und Keramiksequenz von der Spätbronze-Zeit (H0/H1) bis zur Frühbronze-III-Zeit (H9/H10). Damit wird das 1986 mittels eines großen Nord-Süd-Schnittes am Südrand der 'Kuppe' gewonnene stratigraphische Bild (vgl. MDOG 120, 1988 : Beilage 2), allerdings mit der Ergänzung von mittelbronzezeitlichen Siedlungsspuren, bestätigt. In der Sondage fanden sich nur Straßenkonstruktionen und sonstige Begehungshorizonte bzw. Schutt-, Schwemm- und Verwehsschichten in Außenräumen. In diesem Bereich darf ein (Haupt-)Zugang auch zur frühbronzezeitlichen Siedlung auf der 'Kuppe' angenommen werden.

D.M.

*Der Bereich westlich und südlich der Toranlage*

Die 1992 begonnene Sondage im Quadrat 30/35 wurde nach Süden um 2,0 m auf 9,0 x 3,5 m erweitert. Im Norden wurde der Steg zu 30/36 abgetragen. Durch einen 2,5 x 5,5 m langen Schnitt in 29/36 wurden die Sondagen in 30/35-36 mit der alten Grabung im Westen verbunden (vgl. MDOG 106, 1974 : 53ff.). In einem 34,5 m langen und 2,0 m breiten Grabungsschnitt in den Arealen 30-33/34 sollten auch die Ergebnisse der 1993 durchgeführten magnetischen Prospektion (vgl. MDOG 126, 1994 : 65ff.) überprüft werden. Dieser Schnitt wurde im Verlauf der Kampagne mit der in 32-33/35 nach Süden erweiterten alten Grabung von 1992 (vgl. MDOG 126, 1994 : 53 Abb. 1) durch einen 3,0 m breiten Schnitt in 32-33/34 verbunden.

*Stratigraphie*

In 29-30/36 und 30/35 sowie 31/35 wurden fünf bronzezeitliche Schichten beobachtet. Nur die Schichten H0/H1 und H1/H2 repräsentieren hier die Spätbronzezeit. Die Schicht H2/H3 sowie Subniveaus unterhalb der Begehungsfläche H3 enthielten sowohl früh- als auch mittelbronzezeitliche Keramik. Ausschließlich aus der Frühbronzezeit stammt das über dem Begehungshorizont H4 und in der Schicht H4/H5 geborgene Material. Zusätzlich zu den Begehungshorizonten H2 - H5 sind in jeder Schicht mindestens ein bis zwei Sub-Begehungshorizonte beobachtet worden. 'Renovierungs'-Horizonte wurden dabei nicht mitgezählt. Diese Beobachtungen treffen hinsichtlich der Stratigraphie auch für die Areale 32-33/35 (Räume 57 und 58) zu.

In 33/35 wurde in einer kleinen Sondage (Grundfläche 1,5 x 1,0 m) westlich der steinernen, ca.1,75 m breiten frühbronzezeitlichen Fundamentmauer der gewachsene Boden auf +312,20 m ü. NN erreicht. Es ließen sich 10 frühbronzezeitliche Horizonte (H4 - H13) feststellen, wobei ebenfalls nicht zwischen

über- und untergeordneten Begehungsflächen unterschieden wurde. Östlich der etwa 2,25 m breiten spätbronzezeitlichen Zyklopenmauer wurde in 33/34 in einer weiteren Sondage (Grundfläche 1,0 x 2,0 m) fünf spätbronzezeitliche Begehungshorizonte (H1 - H5) beobachtet. Die geringe Keramikausbeute in dieser kleinflächigen Sondage, die bis auf +313,18 m ü. NN abgetieft wurde, erlaubt eine eindeutige Zuordnung der Schichten H6 - H8 in die Frühbronzezeit.

Eine Besonderheit zeigte der stratigraphische Befund des Raumes 59 (32-33/34). Der dreiviertel freigelegte Raum war vom Fußboden (H4, i. M. +315,30 m ü. NN) bis zur schwer bestimmbareren Unterkante der Schicht H0/H1 bzw. bis zur Oberkante der noch etwa 2,20 m hoch anstehenden, weißverputzten Lehmziegelmauern mit Brandschutt und Asche 'in einer Schicht' angefüllt. Dieser Schutt enthielt späte frühbronzezeitliche und mittelbronzezeitliche Keramik und Kleinfunde.

#### *Grabungen in 29-30/36 und 30-33/34-35*

In 30/35 wurden die steinernen Sockelmauern zweier Gebäude teilweise freigelegt. Ein Doppel-'*tannur*' neben dem Lehmziegelpodest (?) im südlichen Gebäude wird H3 zugeordnet. Das nördliche Gebäude, von dem zwei Räume angeschnitten wurden, scheint in den Schichten H1/H2 bis H4/H5 mit geringen Grundrißabweichungen immer wieder aufgebaut worden zu sein. Die steinernen Sockelmauern waren teilweise bis zur Fundamentunterkante der ältesten Bauphase ausgeraubt worden.

Westlich und nördlich dieser Bebauung liegt eine nur zum Teil erfaßte, kiesbedeckte, platzartige Verkehrsfläche. Ebenso wie das Gebäude wurde sie in allen vier Schichten immer wieder erneuert. In Schichten H3/H4 und H4/H5 erstreckt sie sich bis zur Südwand des Gebäudes AD. In der Schicht H1/H2 wird sie im Norden von Haus AB begrenzt. Die Straße 27 scheint zumindest in der Spätbronzezeit eine ihrer westlichen Fortsetzungen zu sein. Die Schicht H5/H6 enthält frühbronzezeitliche und mittelbronzezeitliche Keramik, insbesondere in einer Grube (Silo?) fand sich ein hoher Anteil an mittelbronzezeitlicher Keramik.

In 31/35 wurden ebenfalls zwei Häuser teilweise ergraben. Einzig die noch an den Fundamentgräben rekonstruierbare, ost-westlich verlaufende Doppelmauer der beiden Häuser ist von der Früh- bis in die Spätbronzezeit beibehalten worden. Das nördliche Gebäude, das in den Schichten H3/H4 und H2/H3 die niedrigen Sockelmauern dreier Räume zeigt, wird in der darauffolgenden Phase anders organisiert. Zwei Räume sind nun durch eine Tür miteinander verbunden. Vom südlichen Gebäude der Schicht H3/H4 ist nur der weißgeputzte Fußboden eines Raumes freigelegt worden. Ein Podest(?) oder Plattenbelag in Raummitte, ein eingetieftes Vorratsgefäß vor der Westwand und zwei viertelkreisförmige, weißgeputzte Eckpodeste(?) in einer Nische(?) vor der Südwand sind feste Einbauten dieses Raumes. In den Schichten H0/H1 bis H1/H2 zeigte sich ein dreiräumiger Grundriß. Zwei kleinere Räume im Osten waren über Türen mit einem größeren Raum im Westen verbunden. Eine 0,2 x 1,3 m breite Vorlage aus kleineren Steinen auf der Westseite der teilweise ausgeraubten Steinsockelmauer könnte das Fundament für einen senk-

recht stehenden, in die Zwischenwand eingebauten Megalith gewesen sein. Dies wäre ein Hinweis auf die Funktion des größeren Raumes als Hauptraum eines Hauses.

In 30/34 wurden in einem ausgeraubten Fundamentgraben nord-südlich verlaufende Steinsetzungen der Schicht H2/H3 sichtbar. Ein harter, aus verwittertem und festgetretenem Lehmziegel-Verfallschutt bestehender Begehungshorizont (H2) nahm fast die gesamte Länge des Suchschnittes in 31/34 ein. Er stieg von West nach Ost um etwa 10° an und brach in 32/34 an einer der zahlreichen Eintiefungen aus Raubgrabungen ab. Diese geneigte Begehungsfläche versiegelte zwei unterschiedlich dicke Lehmziegelmauern, nämlich eine mindestens 2,5 m breite Mauer, gegen die im Osten eine weitere, hier i. M. 1,0 m dicke, sich nach Norden verjüngende Vormauer gesetzt wurde. Beide Lehmziegelmauern sind ähnlich denjenigen der frühbronzezeitlichen 'Kuppen'-Bebauung etwa um 15° nach Westen geneigt (vgl. MDOG 118, 1986 :75). Im Gegensatz zur 'Kuppe' haben aber die vermauerten Lehmziegel mit 35 x 35 x 10 cm ein quadratisches Format. Die massive Lehmziegelarchitektur in 31/34 wird als Fortsetzung der ausgegrabenen frühbronzezeitlichen Lehmziegelstrukturen der 'Kuppe' gesehen. Ähnliche Strukturen zeigten sich auch in 31/37 und 28-29/38 sowie 25/39 (vgl. MDOG 123, 1991 : 76). In 28-29/38 konnte die Verwendung von quadratischen Lehmziegeln beim späteren Um- und/oder Wiederaufbau der älteren, frühbronzezeitlichen Ruinen in den oberen Phasen beobachtet werden.

In 32/34 wurde bis auf das als H3 bezeichnete Begehungsniveau gegraben. Es ist ein sehr fester, ebener, sorgfältig ausgeführter Stampflehmfußboden zwischen zwei im Abstand von 3,5 m parallel verlaufenden, etwa 1,5 m breiten steinernen Sockelmauern. Diese sind infolge von Raubgrabungen stark gestört.

In 32-33/34 und 32-33/35 (Abb. 3) wurden drei hintereinander liegende Räume (R 57, R 58, R 59) ganz oder teilweise freigelegt. Anhand des Keramikbefundes wird die Errichtung dieses Gebäudes in die ausgehende Frühbronzezeit datiert. Zumindest die Räume 57 und 58 könnten nach Umbauten auch in der Mittelbronzezeit benutzt worden sein.

Auf den steinernen, etwa 1,75 m breiten Fundamentsockeln wurden die nord-südlich verlaufenden, um 25 cm schmalere Außenmauern (?) des Gebäudes aus quadratischen Lehmziegeln (Format 35 x 35 x 10 cm) errichtet. Türen in den 1 1/2 Ziegel starken Innenwänden verbinden die Räume miteinander. Raum 57 (6,0 x 2,5 m) hatte zwei Türen zu Raum 58. Das mag der Zustand der letzten Nutzungsphase (H3) gewesen sein, in der Raum 57 zweigeteilt war. Raum 58 (3,8 x 5,8 m) zeigt eine zugesetzte Tür zu Raum 59 (4,2 x 3,5 m). Ebenfalls zugesetzt ist eine Tür in der südlichen Außenmauer des Raumes 59. Da die Lehmziegelmauern noch bis zu 2,2 m hoch anstehen, sind die etwa 1,7 m hohen Türen vollständig erhalten und markieren sich als flache, ca. 10 cm tiefe Nischen in den weiß verputzten Wänden. Raum 57 zeigt eine von H3 aus eingetiefte, kreisrunde Grube (Durchmesser 1,1 m). Auf dem Niveau H4 wurden vor der Südwand eine flache (Gefäß-)Kuhle und eine etwa 2,0 qm große Kiesschüttung registriert.

Das Begehungsniveau H4 des Raumes 58 liegt um 40 cm tiefer und wird durch zwei steinerne Stufen überwunden. Erwähnenswert ist ein 'tannur' an der Nordwand. Ein erst später mittig vor die Südwand gesetzter quadratischer



Abb. 3 Grabungen in 32-33/35, Blick von Osten (Foto H. Klapproth)





Abb. 4 Treppe in 33-34/37-38, Blick von Südwest (Foto H. Klapproth)

Lehmziegelpfeiler trug möglicherweise einen hölzernen Balken, der die Spannweite des Daches/der Decke halbieren sollte. Der Fußboden des Raumes 59 war in der Längsachse mit einem etwa 1,2 m breiten Streifen aus Kalksteinplatten belegt. Eine weißverputzte 'mastaba' fand sich vor der Nordwand. Auffallend ist die teilweise starke Verwerfung der Lehmziegelmauern. Stellenweise sind sie durch Steinraub bis auf die Steinsockel abgetragen worden. Durch Steinraub ist auch die jüngere, spätbronzezeitliche Zyklopenmauer, die unmittelbar östlich vor den frühbronzezeitlichen Steinsockel gesetzt wurde, stark gestört. Die Ergebnisse der magnetischen Prospektion in diesem Bereich stützen die Annahme, daß es sich bei der 1986 in 32/31 ausgegrabenen spätbronzezeitlichen Steinmauer um dieselbe spätbronzezeitliche ('Kuppen-') 'Umfassungsmauer' handelt. Sondagen unterhalb des frühbronzezeitlichen Begehungsniveaus H4 in den Räumen 57, 58, 59 und östlich der spätbronzezeitlichen Zyklopenmauer ergaben weitere Steinsockelmauern älterer frühbronzezeitlicher Schichten. Die zum Teil sehr schmalen, aus kleineren Steinen sorgfältig errichteten Mauern sind nur geringfügig anders orientiert als die darauffolgende Bebauung.

M.B.

#### *Der Bereich nördlich der Toranlage*

Im Bereich zwischen der Toranlage und der nördlichen (äußeren) Stadtmauer wurden, wie Abb. 1 zeigt, die bereits 1992 angegrabenen spätbronze-



zeitlichen Häuser mit den für Munbāqa typischen Grundrissen freigelegt. Die Häuser AI (Außenmaße 11,75 m x 8,50 m) im Westen und AG (Außenmaße 12,50 m x 11,50 m) im Osten sind an die unter dem (Kies-)Wall liegende Stadtmauer gebaut. Derartiges ist beispielsweise auch im Bereich 'Ibrahims Garten' der Fall, während es vor der 'Umfassungsmauer' der 'Kuppe' bisher nicht beobachtet wurde. Dort verläuft eine Straße zwischen Mauer und Häusern, wie es bei Haus Q in 28/21-22 (vgl. MDOG 124, 1992: 22 Abb. 6) der Fall ist. Eine bereits 1992 teilweise ausgegrabene große Treppe (vgl. MDOG 126, 1994: 55f.) zwischen den Häusern AI und AG führt, wie vermutet, auf die Höhe der Stadtmauer (Abb. 4). Der hier freigelegte obere Teil der Stadtmauer zeigt eine innere Steinmauer, eine äußere Lehmziegelmauer und den außen davor bzw. dagegen geschütteten Kies. So ist es auch in den westlichen Arealen 31/39 und 33/38 zu beobachten. Über dem Haus AG ließen sich trotz einer jüngeren, tiefreichenden großen Störung die Reste von drei weiteren spätbronzezeitlichen Siedlungsschichten identifizieren. Der Hortfund 34/38-1 fand sich in deren ältester, der auch die 1992 freigelegten Häuser AB und AC zuzurechnen sind.

In allen Häusern finden sich die Spuren mehrfacher Umbauten und Wiederbenutzungen. Zwei ausgeprägt gut gebaute Fußböden markieren im umgebauten Haus AG Zerstörung und Wiederaufbau, also zwei Hauptnutzungsphasen. Wie das 1992 ausgegrabene, süd-östlich gelegene benachbarte Haus AH diente auch das Haus AG in der letzten Nutzungsphase vor seiner endgültigen Zerstörung und der folgenden (spätbronzezeitlichen) Überbauung als Werkstatt für Töpferarbeiten. Darauf weist eine 'Tongrube' im Hauptraum 39 hin. Einen Beweis für die periodische handwerkliche Nutzung dieses Stadtrand-Quartiers liefert auch der bereits 1991/92 in 31/38 angegrabene große Brennofen. Im Hauptraum 39 des Hauses AG - und auch in 31-32/37 - wurden tiefer liegende, sehr exakt gebaute verputzte Lehmziegelmauern der Frühbronzezeit freigelegt. Die ausgegrabenen Teile der zugehörigen Räume - nur die jüngeren Fußböden wurden erreicht - waren mit Brandschutt gefüllt. Die Grundrisse und die Ausdehnungen der frühbronzezeitlichen Anlagen sind unklar. Auch tiefliegende, 'trocken' gebaute Steinmauern, die in schmalen Sondagen innerhalb der Räume 39 und 41 des Hauses AG erfaßt werden konnten, datieren frühbronzezeitlich. Ihre Richtung und Ausdehnung oder gar Funktion sind ebenfalls ungeklärt. Auch wurde der gewachsene Boden hier nicht erreicht.

#### *Zur 'Umfassungsmauer' der 'Kuppe' im Bereich 'Kuppe-Nord'*

Die 1986 in ihrer Ausdehnung erfaßte spätbronzezeitliche, aus großen Steinen gesetzte (Stadt-) 'Umfassungsmauer', die, einer frühbronzezeitlichen Steinmauer folgend, die 'Kuppe' im Osten und Süden umgibt (vgl. MDOG 120, 1988: 13ff. und Beilagen 1, 2), wurde in einem Ost-West-Schnitt in 30-33/34 genau an der Stelle ausgegraben, an der sie im Frühjahr 1993 mittels magnetischer Prospektion lokalisiert worden war (vgl. MDOG 126, 1994: 69 Abb. 4). Damit bestätigten sich die Ergebnisse der zerstörungsfreien Prospektion auf Tall Munbāqa zumindest an einer Stelle durch Ausgrabungen. Auch

in 33/35, direkt südlich der Toranlage, wurde die spätbronzezeitliche 'Umfassungsmauer' angetroffen. Im gesamten Grabungsbefund finden sich bisher keine Hinweise, daß diese Zyklopenmauer nebst Toranlage bereits in der Mittelbronzezeit errichtet worden sein könnte. Angesichts des jüngsten Grabungsbefunds (vgl. Abb. 1) ist nach dem Verlauf bzw. dem Abschluß der Mauer nördlich der Toranlage einerseits und nach der städtebaulichen Situation im Bereich 'Kuppe-Nord' andererseits zu fragen.

### *Zum Verlauf der 'Umfassungsmauer' im Norden*

Der nördliche 'Turm' der oben beschriebenen Toranlage auf der 'Kuppe' ist von einer Straße 29 und von anschließenden Häusern umgeben. Der architektonische Grabungsbefund schließt eine geradlinige Fortsetzung der spätbronzezeitlichen 'Umfassungsmauer' in Richtung der äußeren, nördlich direkt am Wadi liegenden Stadtmauer aus. Der nördliche 'Turm' der Toranlage bildet somit die nord-östliche Ecke bzw. das nördliche Ende dieser ('Kuppen-') 'Umfassungsmauer'. Sie ändert dort ihre Richtung und schwenkt nach Westen oder findet hier, der vorgefundenen (früh- und mittelbronzezeitlichen) Ruinentopographie entsprechend, ihr Ende. Im folgenden Verlauf nach Westen wären, zumindest in den ersten spätbronzezeitlichen Siedlungsphasen, die Außenmauern von Häusern eine Art nördliche Umfassung der 'Kuppe'. Von Ost nach West beobachtet, sind dies die Außenmauern von Haus AJ (ggf. aber auch nur die Südmauer der Räume 51 und 55 von Haus AJ, wofür der Verlauf des östlichen Teils der Straße 29 spricht), von Haus AD (bei Wiederbenutzung des mittelbronzezeitlichen Vorgängerbaus durch Aufstockung der Nordmauer), sodann entweder die (Lehmziegel-?) Nordmauer des weiterbenutzten (frühbronzezeitlichen) Raumkomplexes mit den Räumen 1 - 5, (vgl. MDOG 123, 1991 : 76 und MDOG 125, 1993 : 72f.) oder vermutete, noch unausgegrabene Mauer unterhalb der Südmauer des jüngeren, alles überbauenden 'Steinbaus 3' sowie die Nordmauer von Haus V, bei dessen Bau auch mittelbronzezeitliche Mauern aufgestockt wurden (vgl. MDOG 124, 1992 : 14). In der ersten Phase der Spätbronzezeit würde so der Linienverlauf der nördlichen Umfassung der 'Kuppe' dort der in der Mittelbronzezeit mittels Steinmauern geschaffenen Begrenzung der frühbronzezeitlichen Lehmziegelarchitektur folgen (vgl. MDOG 124, 1992 : 15). Die Struktur des spätbronzezeitlichen Straßensystems an dieser Stelle der 'Kuppe' entspricht derjenigen, die am südlichen Rand der Stadt, im Bereich 'Ibrahims Garten' anzutreffen ist. Von den mit größerem Abstand parallel zur Stadtmauer führenden (Haupt-)Straßen führen Stichstraßen ('Sackgassen') hin zu Häusern an der Stadtmauer. Auf der 'Kuppe-Nord' sind es die Ost-West-gerichtete Straße 27 und die Stichstraßen 26 und 28, die zu nördlichen, an der 'inneren' Seite der Umfassung liegenden Häusern führen. Insgesamt stellt sich die Frage nach der vorrangigen Funktion dieser ('Kuppen-') 'Umfassungsmauer'. War es eine erste spätbronzezeitliche 'Stadtmauer' zum Schutz einer neuen Ansiedlung? War es eine 'Temenos'-Mauer für ein Stadtquartier besonderer Nutzung? Oder war es einfach die den nutzbaren Stadtraum bzw. die städtischen Bauflächen vergrößernde, von Anfang an technisch-konstruktiv not-

wendige Stützmauer um die vorgefundene früh-/mittelbronzezeitliche Stadtruine der 'Kuppe'?

*Zur städtebaulichen Situation im Bereich 'Kuppe-Nord'*

Der bisherige Grabungsbefund und die zuvor gemachten Überlegungen lassen eine erste Erklärung der städtebaulichen Situation nördlich, also außerhalb dieser Umfassung, zumindest seit der Mittelbronzezeit zu. Hier wurde demnach in der Mittelbronzezeit, entweder außerhalb der frühbronzezeitlichen Siedlungen oder auf dem planierten frühbronzezeitlichen Siedlungsgelände, auf einer mit 12,0 bis 15,0 m relativ schmalen Fläche zwischen der durch Steinmauern (im Bereich des späteren Hauses V) abgestützten und der teilweise weiterbenutzten(?) frühbronzezeitlichen Architektur (Räume 1-5) im Süden und dem Abbruch zum Wadi im Norden, das 'Lehmziegelgebäude' und seine Vorgängerbauten errichtet. Am Wadi wurde deshalb der Bau einer Lehmziegelmauer notwendig (vgl. MDOG 125, 1993 : 76). Die weitere, neben Haus AD vorstellbare mittelbronzezeitliche Besiedlung östlich und südöstlich des 'Lehmziegelgebäudes' (Bauten, Plätze, Straßen, oder gab es nur wenig von alledem?) dürfte durch die spätbronzezeitliche Bau- und Umbautätigkeit eliminiert worden sein.

Mit den mittelbronzezeitlichen Bauten wurde diese Stelle erstmals(?) zum Standort einer Reihe von Kultbauten. Auf der exponierten äußersten nordwestlichen Ecke der Stadt lag so, hoch über dem Euphrat, die Kultanlage mit dem Hochbau im Westen und dem Vorplatz im Osten (vgl. MDOG 124, 1992 : 15). Bei der ersten/zweiten(?) spätbronzezeitlichen Besiedlungsphase wird das zunächst noch weiterbenutzte 'Lehmziegelgebäude' zugesetzt, um als Bauplatz in Art einer Terrasse für den mit Haus V zeitgleichen 'Vorgängerbau' zu dienen. Dessen (ggf. auch älterer) östlicher Vorplatz wird dabei mit einem Steinpflaster befestigt (vgl. MDOG 124, 1992 : 13ff. und MDOG 125, 1993 : 73ff.). Im Osten begrenzen den Vorplatz Häuser. Haus AI wurde dabei gegenüber dem Haus AJ an die (mittelbronzezeitliche?) Stütz- und Stadtmauer am Wadi gebaut. Zwischen diesen Häusern blieb mit der Straße 29 Raum für den Zugang zum Vorplatz des vermutlichen Kultbaus. Die Straße 29 verbindet ihn mit zweifach geknicktem Verlauf mit der wichtigen Straße 30. Im westlichen Straßenknick liegt der Antritt der Treppe zur Krone der Stadtbefestigung. Der Weg über die Straße 29 zum 'Vorgängerbau' beginnt zwar direkt vor der Toranlage, um deren nördlichen 'Turm' sie führt, ist aber eher versteckt und nach heutigen Begriffen wenig repräsentativ. Läßt dies auf die Funktion und Bedeutung des 'Vorgängerbau' schließen? Für einen im Bereich 32/38-39 vermuteten Ausgang vom nördlichen Wadi zum Vorplatz gibt es bisher keinen klaren Grabungsbefund.

In den jüngeren spätbronzezeitlichen Siedlungsphasen wird über dem 'Vorgängerbau' der 'Steinbau 3' errichtet. Er hat ebenfalls einen Vorplatz im Osten, der nun von den Häusern AB und AC (nicht in Abb. 1 dargestellt) begrenzt wird. Noch vor Errichtung des 'Steinbaus 3' wurde auf dem Vorplatz vor den Häusern AI und AJ ein großer Töpferofen gebaut, und die aufgelassenen Häuser AG und AH wurden, wie oben erwähnt, als Werkstätten umge-

nutzt. Der Vorplatz hatte, zumindest im östlichen Teil, zwischenzeitlich den sakralen Bezug verloren. Vor allem für diese Nutzungsphase wäre ein kurzer Weg zum Ufer des Euphrats über einen direkten Vorplatz-Zugang vom Wadi, wo 1988 in 26/42 ebenfalls Reste spätbronzezeitlicher(?) Töpferöfen ausgegraben wurden, höchst sinnvoll. Nach Zerstörung des 'Steinbaus 3' setzte sich die Handwerkertradition an dieser Stelle fort, bevor der Ort als spätrömische Nekropole diente. Es wurden die Reste weiterer Öfen ausgegraben.

D.M.

### *Untersuchungen zur mittelbronzezeitlichen Stadtanlage*

Schon angesichts der Grabungsergebnisse der Kampagnen 1990 und 1991, die auch unsere Kenntnis der mittelbronzezeitlichen Keramik von Tall Munbāqa zunehmend erweiterten, stellte sich die Frage nach der Ausdehnung der mittelbronzezeitlichen Besiedlung (vgl. MDOG 125, 1993 : 76 und MDOG 120, 1986 : 31). Die Frage wurde von den Ausgräbern kontrovers diskutiert. Eine der hypothetischen Vorstellungen sieht zumindest die 'Innenstadt' (IS) und 'Ibrahims Garten' (IG) sowie die 'Kuppe' als mittelbronzezeitlichen Siedlungsbereich an. Diese Hypothese stützt sich bisher u. a. auf folgende Beobachtungen der Stratigraphie und auf den Architekturbefund :

1. Die äußere Lehmziegelmauer der 'Kuppe-Nord' (KN) wurde im oder am Ende der letzten Mittelbronzezeit zum ersten Mal zerstört (= Schicht H6/H5). Im Bereich 'Ibrahims Garten' ist die erste Zerstörung der Stadtmauer ein Ereignis während der Phase IG-0 (=Schicht H6/H5, bisher als älteste Spätbronzezeit bezeichnet (vgl. MDOG 122, 1990 : 34 und MDOG 120, 1986 : 31)).

2. In der folgenden Phase scheint die Stadtmauer ruine teilweise (provisorisch) repariert worden zu sein und zumindest noch als Stützmauer gegen die Kiesschüttung eine Funktion gehabt zu haben. Häuser werden gegen die Stadtmauer gebaut (KN = H5/H4, IG-I = H5/H4). Spätestens nach dem Ende der zweiten Spätbronzezeit (IG-II/KN = H3/H4) tritt die Lehmziegelstadtmauer als solche nicht mehr in Erscheinung.

3. In flächenmäßig kleinen Grabungen wurden in 'Ibrahims Garten' und der 'Innenstadt' in den ältesten Schichten (Phase IG-0 und IS-V) andere Mauerkonstruktionen beobachtet als in den darauffolgenden Phasen, nämlich Lehmziegelmauern auf ein- bis zweischichtigen, niedrigen Steinsockeln. Vermauert war der 'kleine Ziegel' mit einer Größe von 35 x 35 cm, im Gegensatz zu dem später üblichen mit einer Größe von 38 x 38 cm. Vergleichbare Architekturreste fanden sich auf der 'Kuppe-Nord' in einer Schicht, die der ersten, älteren Mittelbronzezeit zugeordnet wird. (Steinsetzung im Raum 10 des 'Lehmziegelgebäudes').

Um diese Hypothese anhand von stratifiziertem Keramikmaterial, das bisher fehlte, überprüfen zu können, wurden fünf Nachgrabungen im Bereich der 'Innenstadt' und 'Ibrahims Garten' durchgeführt.



Abb. 5 Sondage im Haus M, Raum 8 (Foto H. Klapproth)

#### *Sondage vor dem 'Nord-Tor' (41/34)*

Eine Sondage an der Ost-, also der Außenseite des 'Nord-Tores' ergab sechs spätbronzezeitliche Straßenniveaus und beidseitig flankierende Steinmauern. Sie konnte aus Zeitgründen nicht bis zum gewachsenen Boden vertieft werden. Mittel- oder frühbronzezeitliches Keramikmaterial fand sich nicht. Die südliche Steinmauer dürfte in den östlich anschließenden Steinmauern, die in der Kampagne 1973 in zwei Sondagen angegraben wurden, ihre Fortsetzung finden (Abb.1). In einzelnen Nutzungsphasen dieses Stadttors existiert wohl ein äußerer Torweg.

#### *Sondage im Haus M, Raum 8 (40/26)*

In der Kampagne 1987 wurde in einer Sondage eine Lehmziegelstruktur (Ziegelformat 35 x 35 cm) angegraben, die sich in unbekannter Ausdehnung unter dem Kies-'Innenwall' fortsetzt (vgl. MDOG 121, 1989: 70). Bei der Nachgrabung stellte sich nun heraus, daß die Lehmziegel zu einer nordost-südwestlich verlaufenden, bisher i. M. auf 2,5 m Breite ausgegrabenen Mauer gehören (Abb. 5). Deren Nordwestseite wurde freigelegt, während die Südostseite noch unter dem Kieswall verborgen ist. Diese Mauer wurde auf etwa 4,0 m Länge erfaßt. Westlich von ihr wurde in einem kleinen Bereich bis auf den gewachsenen Boden gegraben. Ein jüngerer einschichtiger, ca. 50 cm

breiter Steinsockel ist in die Lehmziegelmauer eingetieft und ragt etwa 10 cm über deren Nordwestkante hinaus.

Unter dem Fußboden des Raumes 8 wurden fünf Begehungshorizonte in der insgesamt etwa 80 cm starken Schichtenfolge bis zum gewachsenen Boden gezählt. Die drei unteren Horizonte (Fußböden) laufen gegen den Steinsockel der Lehmziegelmauer. Der Zusammenhang des vierten Begehungshorizontes mit der Lehmziegelmauer sowie mit dem jüngeren Steinsockel ist unklar. In den Schichten unterhalb dieses Begehungshorizontes wurde nur mittelbronzezeitliche Keramik beobachtet. Die Schichten oberhalb dieses Begehungshorizontes enthielten entweder gemischte oder nur spätbronzezeitliche Keramik.

#### *Sondagen in der Südostecke von 'Ibrahims Garten' (6/13)*

Die Grabung wurde um 1,0 m nach Süden bis an die Süd-Ost-Grenze des Quadrats 6/13 erweitert. Beiderseits einer nordsüdlich verlaufenden 55 cm breiten Lehmziegelmauer (Ziegelformat 35 x 35 x 10 cm) auf niedrigem Steinsockel wurde mittelbronzezeitliche Keramik in der Schicht über und unter dem bisher ältesten Begehungsniveau der Phase IG-0 geborgen. Unter der älteren Schicht wurde ein auf eine Kiesschüttung aufgebrachtener Stampflehmfußboden freigelegt. Der gewachsene Boden wurde nicht erreicht. Östlich der Lehmziegelmauer fanden sich in einer Schicht aus lockerem, grobem Kies relativ viele mittelbronzezeitliche Scherben. Diese Schicht konnte nur in einem kleinen Bereich erfaßt werden, weil sie von einer spätbronzezeitlichen Grube gestört war.

#### *Sondagen im westlichen Außenwall von 'Ibrahims Garten' (5/12)*

Es wurden hier nur wenige Scherben aus zwei etwa 15 cm starken Schichten geborgen. Diese Keramik ließ sich nicht eindeutig zuordnen. Der gewachsene Boden wurde erreicht.

#### *Sondagen im 'Turmraum' der Stadtmauer in 'Ibrahims Garten' (3/12)*

Die Grabung im Eckraum des Westendes der Stadtmauer (vgl. MDOG 122, 1990 : 30) wurde nach Osten um 2,0 m und nach Norden um 0,5 m erweitert. In diesem Raum war 1988 ein Fußboden erreicht worden, der der Phase IG-0 zugeordnet wurde. Durch die erweiterte Grabung wurde der 1988 angeschnittene 'Turmraum' nun vollständig freigelegt. Seine Größe beträgt 2,4 x 2,1 m. Die Nord- und die Ostwand zeigen 0,85 m breite Türöffnungen in 55 cm dicken Innen-(?)Wänden. Die Tür nach Norden war sorgfältig zugesetzt. Die Tür nach Osten erschloß dagegen einen weiteren Raum, dessen Fußboden 15 cm höher liegt. Die Keramik aus den Schuttschichten über und unter dem Begehungshorizont der Phase IG-0 datiert mittelbronzezeitlich. Ein älterer Fußboden wurde etwa 15 cm unter dem Niveau von IG-0 erfaßt. Der gewach-



sene Boden wurde in einer um weitere 15 cm abgetieften Sondage noch nicht erreicht.

### Ergebnis

Zusammenfassend würden drei der fünf Sondierungsgrabungen die Hypothese stützen, daß die mittelbronzezeitliche Siedlungsfläche Munbāqas - unabhängig von Art und Dichte der Besiedlung - die Bereiche 'Kuppe', 'Innenstadt' und 'Ibrahims Garten' umfaßte. Die dort, von der 'Kuppe-Nord' über den 'Innenwall' bis hin zu 'Ibrahims Garten West', in unterschiedlichen Ausmaßen ausgegrabene große Lehmziegelmauer wäre demnach eine mittelbronzezeitliche Stadtbefestigung. Zeitpunkt und Funktion der Kiesschüttungen vor der Lehmziegelstadtmauer sind noch unklar und bedürfen weiterer Überlegungen.

M.B.

### Terrakottakopf MBQ 33/35-7 (Abb. 6)



In den oberen spätbronzezeitlichen Schuttschichten (H0/H1 ; 334,80 0/351,60 N ; +316,98 üNN) des Areals 33/35 fand sich eine anthropomorphe Figur mit Kopf und Oberkörper (H : 5,6 cm, B : 3,7 cm, T : 2,7 cm). Der Körper ist in Hüfthöhe abgebrochen, ebenso fehlen die Arme. Die Schädeloberseite ist abgeplatzt. Das Gesicht ist gekennzeichnet durch eine schmale, dreieckige, weit vorspringende Nase mit ausgeprägter Spitze und einem ebenfalls vorspringenden, markanten Kinn. In Schläfenhöhe sind senkrechte Einritzungen erkennbar, die eventuell ein Stirnhaar wiedergeben. Zu beiden Seiten des Kopfes sind zopfartige Applikationen angebracht, wobei nur die linke mit auswärts gerichteter

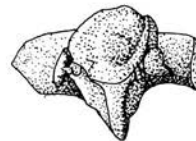
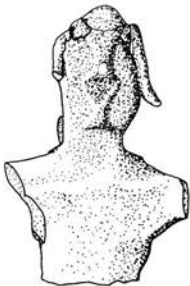


Abb. 6 MBQ 33/35-7 (Foto H. Klapproth, Zeichnung P. Werner)



Spitze vollständig erhalten ist. Es ist unklar, ob es sich hierbei um Teile einer Frisur oder um Wangenklappen einer nicht mehr erhaltenen Kopfbedeckung handelt. Weitere Details wie Augen und Mund sind nicht ausmodelliert.

Die Terrakotta unterscheidet sich von den bisher in Tall Munbāqa gefundenen spätbronzezeitlichen Figuren. Verfügen diese über eine plastische und differenzierte Modellierung, wie z.B. 13/16-6 (MDOG 124, 1992 : 38f, Abb. 18), 27/25-4 (MDOG 123, 1991 : 81, Abb. 8) oder 12/17-34 (MDOG 119, 1987 : 122f, Abb. 29), so steht die grobe Formung des Kopfes Mbq 33/35-7 in starkem Gegensatz hierzu. Auffälligste Merkmale sind die ohne Absatz aus der Stirn vorspringende, spitz ausgezogene Nase und das akzentuierte Kinn. Zwar sind frühbronzezeitliche Figuren ebenfalls durch eine dominante Nase charakterisiert, doch fehlt bei diesen in der Regel eine Betonung des Kinns, wie beispielsweise bei den Terrakotten aus Tall Halawa ersichtlich (Meyer/Pruß 1994 : Abb. 3-6). Ein ebenfalls auf der 'Kuppe-Nord' gefundenes, spätbronzezeitliches Terrakottarelieff einer Sphinx (MDOG 126, 1994 : 61, Abb. 7) zeigt eine vergleichbare Betonung von Nase und Kinn wie bei unserer rundplastischen Figur. Parallelen zur Physiognomie unseres Kopfes lassen sich am ehesten im Bereich der Levanteküste finden. So zeigt eine in Byblos gefundene Terrakottafigur eine gleiche Modellierung von Nase und



Kinn. Auch bei dieser Figur wurde auf eine Angabe weiterer Details wie Augen und Mund verzichtet (Dunand 1939 : 431 Nr.6613, Taf. 50 ; ohne Kopfbedeckung). Eine ähnlich grob geformte Figur, diesmal aus Bronze, stammt ebenfalls aus Byblos (Dunand 1958 : 777 Nr.15487, Taf. 110 ; temple aux obélisques). In Ugarit wurden westlich des Baal-Tempels zwei Silberstatuetten gefunden, die ebenfalls über weit vorspringende Nasen verfügen, die ohne Absatz aus der Stirn hervorspringen (Schaeffer 1949 : 71, Taf. 17 ; Dat. Ugarit Moyen I). Eine Sphinx auf einem spätbronzezeitlichen Bronzeständer aus der Lands of the Bible Archaeology Foundation besitzt eine ähnlich modellierte Nase, wobei das

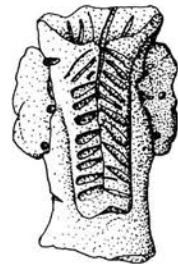
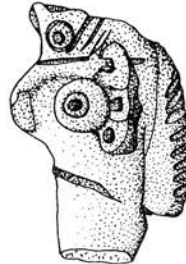
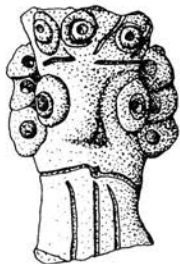


Abb. 7 MBQ 32/34-1 (Foto H. Klapproth, Zeichnung P. Werner)

Kinn allerdings nicht so stark akzentuiert ist (H. W. Catling, RDAC 1984 :83, Taf. 13). Die Vergleiche zeigen, daß der Kopf der Figur Mbq 33/35-7 stilistisch in der Tradition der Levanteküste steht.

P.W.

*Zwei frühbronzezeitliche Terrakottafiguren (Abb.7, 8)*

Die interessanteste Gruppe stellen zwei frühbronzezeitliche Terrakotaköpfchen dar. Der Männerkopf MBQ 32/34-1 (H : 4,8 cm, B : 3,0 cm., D : 3,2 cm) und der Frauenkopf MBQ 33/34-8 (H : 4,0 cm, B : 2,8 cm, D : 2,8 cm) blieben nahezu unversehrt erhalten. Dem in der Frühbronze-IV-Zeit in Nordsyrien vorherrschenden Stil entsprechend werden ihre Gesichter von einer weit vorspringenden Nase dominiert, wie sie durch Abkneifen von Ton aus der Gesichtsoberfläche mit Daumen und Zeigefinger entsteht. In den leicht eingetieften Augenhöhlen sitzen runde bzw. ovale Tonscheiben, die durch eine zentrale Vertiefung - bei MBQ 32/34-1 durch einen Kreiseindruck ergänzt - 'sehend' gemacht wurden. Augenbrauen und Mund(!) vervollständigen die Physiognomie. Ob die seitlich angefügten, durchstochenen Tonklümpchen Ohren, Ohren mit Ohrringen oder Haarlocken wiedergeben, ist unklar. Die vertikalen Ritzungen am Hals deuten vermutlich einen Bart an. Am Hinterkopf befindet sich ein kompakter, barrenförmiger Haarschopf, der bis in den Nacken hinunterreicht. Er mündet an der Schädeloberseite in einen umlaufenden Rand, der eine kraterförmige Eindellung umschließt. Dieser Rand könnte einen Zopf meinen, der über der Stirn mit einem schmuckbesetzten Diadem geschmückt ist, wie ihn - in noch reicherer Ausführung - ein Köpfchen aus Halawa (Orthmann 1989 : 51 Abb. 26, 1) zeigt. Der Frauenkopf MBQ 33/34-8 ist durch einen Stirnzopf und zwei seitliche Zöpfe, denen je vier voluminöse Haarlocken vorgelagert sind, einen nach hinten schwingenden Haarschopf so-

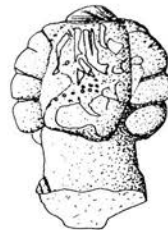
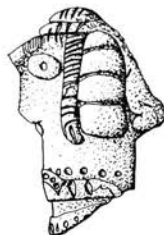


Abb. 8 MBQ 33/34-8 (Foto H. Klapproth, Zeichnung P. Werner)

wie ein käppchenartiges Haarteil auf der Schädeloberseite gekennzeichnet. Halsketten, z.T. in Form von applizierten Tonstreifen, z. T. als linienförmige Einstiche in der Halsoberfläche, schließen den Kopf nach unten ab. Die Terrakottaplastik gehorcht eigenen Gestaltungsge-  
setzen, die trotz oder gerade wegen ihrer Einfachheit (und damit Vieldeutigkeit) vielfach unverständlich bleiben.

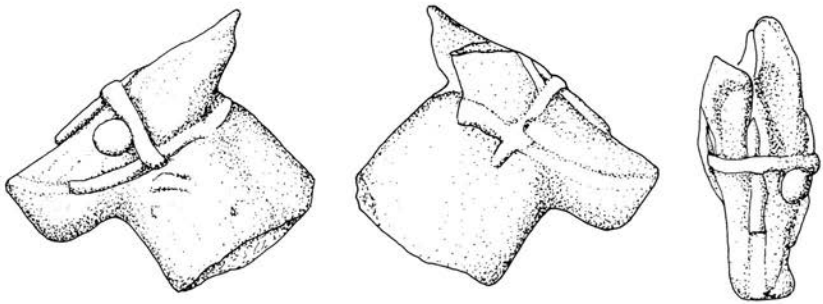


Abb. 9 MBQ 30/35-12 (Foto H. Klapproth, Zeichnung P. Werner, C. Wendt)

#### *Zu den zoomorphen Terrakottafiguren (Abb. 9)*

Mit Ausnahme von drei vollständig erhaltenen Tierfiguren liegen sämtliche 36 Statuetten als Fragmente vor. Im Hinblick auf die Sollbruchstellen unterscheiden wir Vorderteil (mit Kopf), Kopf, Körper (eines Vierbeiners), Vorderkörper (ohne Kopf), Hinterteil und Einzelteile wie Füße oder Hörner. Am häufigsten werden Rinder, Buckelrind (ausschließlich spätbronzezeitlich), Capriden und gelegentlich Equiden abgebildet. Der am Rücken eines Hinterteils zu bemerkende Höcker deutet auf ein Kamel hin. Mehrere, insbesondere größere Figuren besitzen eine Rinne in der Körperunterseite. Diente dies der Material- bzw. Gewichtseinsparung? In einem Fall durchziehen mehrere schmale Röhren den Tierkörper.

Das bemerkenswerteste Stück bildet zweifellos der Equidenkopf MBQ 30/35-12, (L : 5,1 cm, H : 4,1 cm, B : 1,9 cm), der über eine Parallele aus Tell Sweyhat (Littauer/Crouwel 1979 : Abb. 22) vermutlich in die ausgehende

Frühbronzezeit datiert. Mit seiner glatten, zylindrischen Schnauze und den applizierten Augenscheiben gleicht er den herkömmlichen Figuren. Unge-  
wöhnlich sind jedoch die langen, nach  
hinten gerichteten, individuell modellier-  
ten Ohren und das Zaumzeug, das aus  
zwei Backenstücken, einem Stirnriemen  
und einem Nasenrücken besteht. Auffäl-  
lig ist das Fehlen des sonst üblichen Na-  
senriemens. Die brisante Frage, welches  
Tier wohl gemeint sei - ob Esel, Maul-  
tier, Muli oder Onager - läßt sich trotz  
der sorgfältigen Wiedergabe nicht  
klären. Die Identifizierung des Lenzen-  
schen 'Katzentieres' von Uruk als Haus-  
esel (Boessneck 1984: 166 f.) hat die  
Diskussion um die frühen domestizierten  
mesopotamischen Equiden, die zugun-  
sten des Onagers entschieden schien, neu  
entfacht.

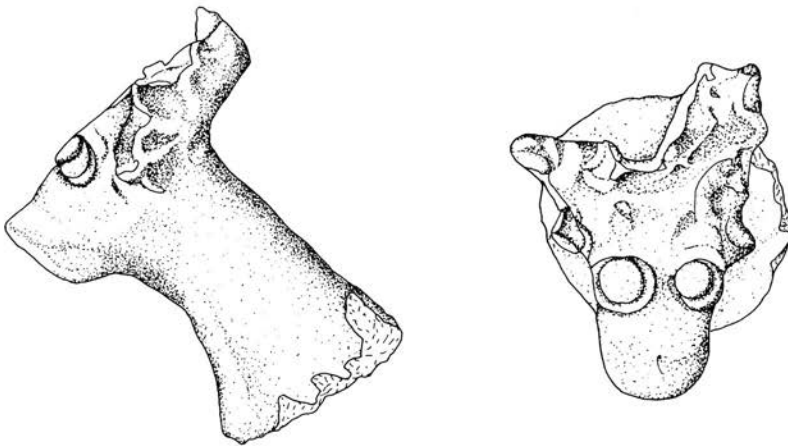


Abb. 10 MBQ 33/35-33 (Foto H. Klapproth, Zeichnung P. Werner, C. Wendt)

*Applikationen (Abb. 10)*

Figürliche Tonapplikationen stellen in Munbāqa keine Seltenheit dar. Furchterregende Löwenköpfe an frühbronzezeitlichen Kesseln, Leopardenköpfe an spätbronzezeitlichen Turmmodellen, Figurengruppen an Zweikammerkästen, Widderköpfe an Hausmodellecken u.a.m. kommen vor. Das vielgestaltige Spektrum wird nun durch ein Kernosfragment mit Stierkopf (Parallele aus dem spätbronzezeitlichen Tell Bazi, Mitteilung Berthold Einwag) und eine 10,3 x 9,2 cm große Hirschkopfapplikation erweitert. Der Kopf MBQ 33/35-33 (H : 10,3 cm, L : 9,2 cm, D : 5,8 cm) mit der kurzen, zylindrischen Schnauze, den applizierten Augen, die aus zwei bzw. drei ineinandergedrückten Scheibchen bestehen, und den kleinen dreieckigen Ohren wird durch zwei mächtige Geweihstangen mit naturnah modellierten Enden geprägt. Obwohl Hirschbilder im nordsyrischen Fundgut eher die Ausnahme bilden, zeigt ein Blick auf die Ritzzeichnungen und Terrakottareliefs, daß der Hirsch in der Spätbronzezeit, zumindest in Munbāqa, ein beliebtes Darstellungsobjekt war.

R.C.

## BIBLIOGRAPHIE

- J. Boessneck/A. von den Driesch/U. Steger 1984 : Tierknochenfunde der Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts Baghdad in Uruk-Warka, Iraq, *Baghdader Mitteilungen* 15, 149-189.
- H. W. Catling 1984 : Workshop and Heirloom : Prehistoric Bronze Stands in the East Mediterranean, Report of the Department of Antiquities, Cyprus (RDAC) 1984, 69-91.
- M. Dunand 1939 : Fouilles de Byblos, Tome I, 1926-1932, Paris.
- M. Dunand 1958 : Fouilles de Byblos, Tome II, 1933-1938, Paris.
- M. A. Littauer/J. D. Crowell 1979 : Wheeled Vehicles and Ridden Animals in the Ancient Near East, *Handbuch der Orientalistik*, 7. Abt., 1. Bd., 2. Abschn., Lief. 1, Leiden - Köln.
- D. Machule 1994 : Das Grabungshaus von Tall Munbāqa/Ekale in Nord-Syrien, in M. Dietrich/O. Loretz (Hrsg.), *Beschreiben und Deuten in der Archäologie des Alten Orients*, Festschrift für Ruth Mayer-Opificius, *Altertumskunde des Vorderen Orients* 4, Münster.
- J.-W. Meyer/A. Pruß et alii 1994 : Ausgrabungen in Halawa, 2. Die Kleinfunde von Tell Halawa A, *Schriften zur Vorderasiatischen Archäologie* 6, Saarbrücken.
- W. Orthmann 1975 : *Der alte Orient, Propyläen Kunstgeschichte* Bd. 14, Berlin.
- W. Orthmann et alii 1989 : Halawa 1980-1986, *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 52, Bonn.
- C. F.-A. Schaeffer 1949 : *Ugaritica II*, Paris.

**Vorläufiger Bericht  
über die Ausgrabungen des Vorderasiatischen  
Museums auf Tall Knēdiġ/NO Syrien  
Ergebnisse der Kampagnen 1993 und 1994**

EVELYN KLENGEL-BRANDT/SABINA KULEMANN/LUTZ MARTIN/  
RALF-BERNHARD WARTKE

*Vorbemerkungen*

In Anknüpfung an alte Traditionen begann das Vorderasiatische Museum im Jahre 1992 mit der Vorbereitung einer eigenen Ausgrabung in Syrien. Der Einladung der Syrischen Antikenverwaltung folgend, wurde das zukünftige Staugebiet des Euphrat-Nebenflusses Hābūr im Südosten der Stadt Ḥasake in Betracht gezogen und nach einem geeigneten Tall gesucht. Die dort durchgeführten Surveys und Untersuchungen<sup>1</sup> boten die Möglichkeit, bereits vorab eine Auswahl zu treffen, der dann ein kurzer Survey durch Ralf.-B. Wartke und Lutz Martin zur Entscheidung im Herbst 1992 folgte. Dank des Entgegenkommens der Syrischen Antikenverwaltung konnten die Grabungsgenehmigung für den ausgewählten Tall Knēdiġ schnell erwirkt und ein Antrag auf Finanzierung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gestellt werden. Auch hier fand das Projekt großzügige Unterstützung. Mit Hilfe eines Sonderfonds, der für Institutionen im Gebiet der ehemaligen DDR zur Verfügung stand, war es möglich, die notwendige Erstausrüstung für die Grabung rechtzeitig bereitzustellen. Bereits im Mai 1993 fuhr ein kleines Team nach Syrien, um die Vermessung des Talls vorzunehmen und Vorbereitungen für die Unterbringung der Expeditionsteilnehmer im Herbst zu treffen<sup>2</sup>. Die erste

---

<sup>1</sup> Siehe H. Kühne 1974/75 ; ders. 1978/79 ; H. Kühne/W. Röllig 1980 ; diess. 1983 ; J.-Y. Monchambert 1984. Besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Hartmut Kühne, FU Berlin, für seine Beratung und Hilfestellung.

<sup>2</sup> Der Vorexpedition gehörten an : Dr. L. Martin als Leiter, C. Beil und H. Meyer, Studenten der Geodäsie an der TU Berlin als Vermessungsmitarbeiter. Der Generalverwaltung der Staatlichen Museen möchten wir für unbürokratische Hilfe bei der Vorfinanzierung dieser Reise danken.

Grabungskampagne wurde planmäßig in der Zeit vom 20. August bis 20. Oktober 1993 durchgeführt<sup>3</sup>, die 2. Kampagne fand zwischen dem 16. August und dem 20. Oktober 1994 statt<sup>4</sup>.

Die Leitung des DFG-Projektes des Vorderasiatischen Museums liegt in den Händen von Evelyn Klengel-Brandt, die die Museumsmitarbeiter L. Martin als örtlichen Grabungsleiter in Syrien und R.-B. Wartke als seinen Vertreter benannt hat. Als ständige Mitarbeiterin im Rahmen des DFG-Projektes konnte Sabina Kulemann M. A. angestellt werden, die wesentliche Aufgaben bei der Vorbereitung und Auswertung der Grabung sowie die Verantwortung für die Keramikbearbeitung während der Grabung übernommen hat.

Danken möchten wir vor allem der Generaldirektion der Altertümer in Damaskus, insbesondere dem damaligen Generaldirektor Dr. Ali Abu Assaf und dem jetzigen Generaldirektor Prof. Dr. Sultan Muhesen, ferner dem Direktor für Ausgrabungen Dr. Adnan Bounni und seinem Mitarbeiter Dr. Michel Maqdisi. Sie haben nicht nur die Grabungserlaubnis erteilt und in allen administrativen Fragen entgegenkommend gehandelt, sondern auch unsere Grabung mit Rat und stetem Interesse unterstützt. Das gleiche gilt für die Direktion der Altertümer im Bezirk Ḥasake unter ihrem Direktor Jean-Simon Lazar und seine Mitarbeiter sowie auch für die Direktion der Altertümer in Aleppo. An dieser Stelle möchten wir besonders die Herren Wahid Khayata M. A., und Dr. Antoine Suleiman erwähnen, die bei der Einrichtung der Grabungsbasis und in manchen schwierigen Situationen eine große Hilfe waren. Herr Assad Mahmoud, der Direktor des Museums Dēr az-Zor, schuf günstige Voraussetzungen für die Funddeponierung und war der Expedition auch bei der Lösung organisatorischer Fragen jederzeit behilflich. Dank gebührt auch Homadi Gefal und den Einwohnern des Dorfes Aṣ-Ṣūr, die das Grabungsteam freundlich aufnahmen und unterstützten.

In Berlin möchten wir dem Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Herrn Prof. Dr. Wolf-Dieter Dube, Dank sagen für sein Interesse und für die Unterstützung jeglicher Art, die er unserem Vorhaben von Anfang an gewährt hat. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die durch die Bereitstellung der finanziellen Mittel die Ausgrabungen erst ermöglicht hat, sei dankend besonders hervorgehoben.

<sup>3</sup> An der Grabung nahmen ferner teil: Dr. M. Fansa (Archäologe, Oberkustos am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, Abschnittsleiter), Dr. E. Lindemeyer † (Archäologin, Arbeitsgruppe Ur- und Frühgeschichte des Vorderen Orients, KAI e. V., Kleinfundebearbeiterin); T. Müller (Grabungstechniker); J. Bodenstern (Architektur-Student, Fotograf), N. Heeßel (Student, Abschnittsleiter), I. Gerullat, B. Müller, H. Richter, J. Tauschwitz (Studenten, Grabungsassistenten). Als zeitweiliger Grabungskommissar unterstützten uns Herr A. Ali sowie Frau N. Twer.

<sup>4</sup> Als Mitarbeiter waren tätig: Dr. W. Löwe (Archäologin, Kleinfundebearbeiterin), H. Reuße (Grabungstechniker), B. Schröder (Studentin, Abschnittsleiterin) sowie die Studenten F. Koester, B. Müller, O. Kaelin, St. Weber als Grabungsassistenten, J. Zart (als Fotograf). Als Grabungskommissar wirkte Herr Y. Hossein, dem unser Dank für seine Arbeit gilt.



Im Jahr 1994 haben das Vorderasiatische Museum und die Deutsche Orient-Gesellschaft eine Vereinbarung geschlossen, die die Grabung auf Tall Knēdiğ als gemeinsame Unternehmung deklariert. Aus diesem Grunde erscheint auch der folgende vorläufige Grabungsbericht in den MDOG.

Tall Knēdiğ liegt im äußersten Nordosten Syriens, etwa 20 km südlich von Ḥasake, dem Verwaltungszentrum der gleichnamigen Provinz, am westlichen Ufer des Ḥābūr (Abb. 1). Die Entfernung zum Fluß beträgt etwa 300 m. Der Siedlungshügel besteht aus einer nahezu regelmäßig oval geformten Oberstadt („Akropolis“), an deren Nordostflanke sich eine Unterstadt anschließt. Der höchste Punkt des Talls liegt ca. 15,5 m über dem Niveau der Ebene und damit 297 m über NN. Die Unterstadt erhebt sich bis zu etwa 2,5 m über das umgebende Gelände. Die maximalen N-S- bzw. O-W-Ausdehnungen des Untersuchungsgebietes betragen jeweils etwa 200 m (Abb. 2).

Das Gebiet ist Teil der Gezīra, in der ein arides bis semiarides, kontinentales Wüstenklima vorherrscht. Agrargeographisch gesehen, liegt der Tall Knēdiğ südlich der Regenfeldbaugrenze im Bereich des Bewässerungsfeldbaus und der nomadischen Weidewirtschaft (Frey/Kürschner 1991 : 89).

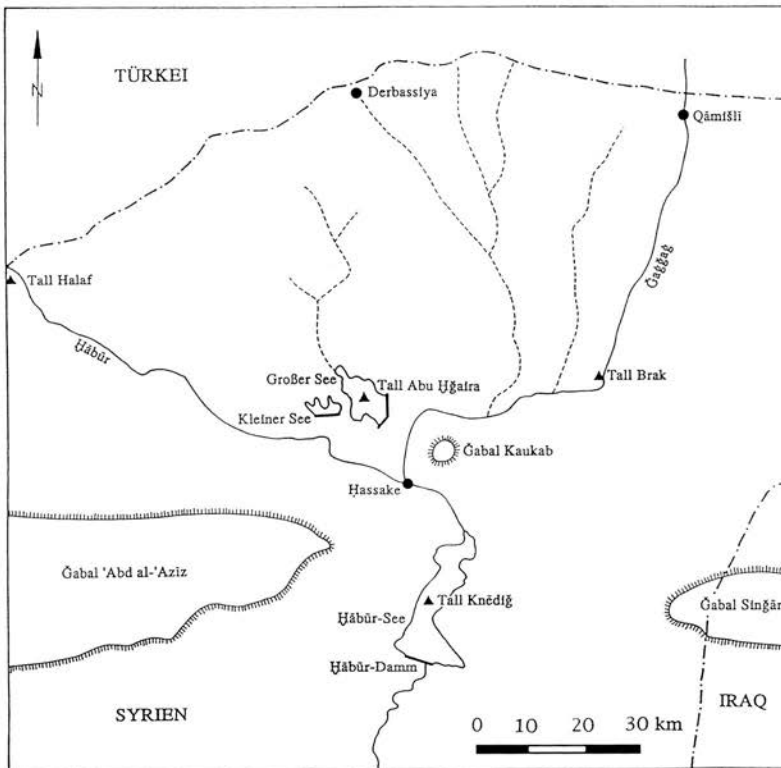


Abb. 1 Nordost-Syrien mit Tall Knēdiğ und den Stauseen nördlich und südlich von Ḥasake (Entwurf R.-B. Wartke, Zeichnung D. Hinz)

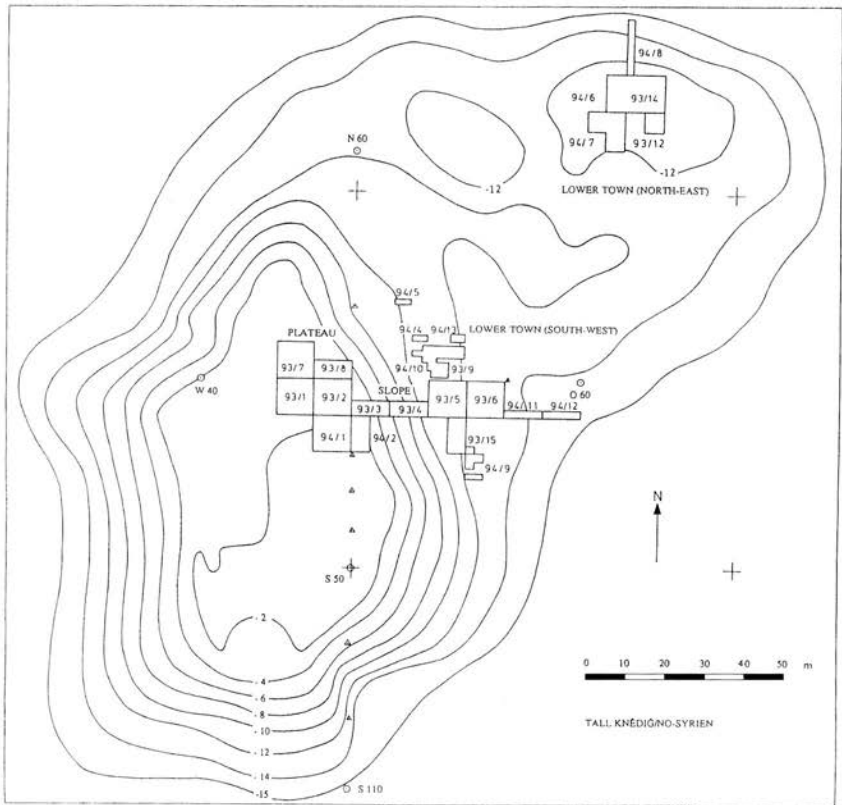


Abb. 2 Höhenlinienplan mit Angabe der Grabungsareale, Stand Oktober 1994  
(Zeichnung P. Müller)

Der untersuchte Siedlungshügel Tall Knēdiġ befindet sich im künftigen Flutungsbereich eines geplanten Stausees, dessen Damm den Ḥābūr unmittelbar südlich von Tall Maqbara Flēti abriegeln wird (Bounni 1990 : 20 ff.). Mit der Fertigstellung des Staudammes ist nach bisherigen Angaben von syrischer Seite bereits Ende 1996 zu rechnen.

Die Zielstellung für die Ausgrabungen am Tall Knēdiġ ist in dem Rahmen abgesteckt worden, den die Syrische Altertümerverwaltung innerhalb ihres Ḥābūr-Forschungsprojektes vorgegeben hat. Ausgehend von maximal 5 Jahren Feldforschung sollen Untersuchungen zur Siedlungschronologie des Talls und seiner Beziehungen zum umliegenden Gebiet im Vordergrund stehen. Dabei wird der Schwerpunkt der Arbeiten auf die in der Stratigraphiegrabung festgestellten besonders starken frühbronzezeitlichen Schichten gelegt. Weitere Ziele der Untersuchungen sind die Klärung der strukturellen Beziehungen zwischen Oberstadt und Unterstadt und die Freilegung einzelner Gebäude sowohl auf dem Plateau des Talls als auch in der Unterstadt.

### 1. Oberstadt/Plateau

Auf dem Plateau des Talls, das sich von Süden nach Norden sowie von Osten nach Westen leicht absenkt, zeichneten sich an der Oberfläche mit Ausnahme einiger steinerner Mauerzüge keine weiteren auffälligen Strukturen ab (Monchambert 1984 : 192). Diese leicht zu erkennenden Relikte liegen dicht unter der heutigen Hügeloberfläche und sind im Süden der Tall-Kuppe über weite Strecken, etwa am Übergang vom Plateau zum Hang, zu verfolgen. Da diese offen sichtbaren Baureste für islamisch gehalten wurden und die bei der Oberflächenbegehung aufgelesene islamische Keramik mit der beobachteten Architektur in Verbindung zu bringen war, begannen die Untersuchungen im nordöstlichen Bereich des Plateaus. Nach dem Ergebnis, das die in die Ostflanke des Talls eingebrachte Hangsondage lieferte, bestand dort die Hoffnung, frühbronzezeitliche Siedlungsschichten zu erreichen. Im Verlaufe der Untersuchungen wurde jedoch direkt unter der heutigen Hügeloberfläche Wohnarchitektur aufgedeckt, die ebenfalls in die islamische Zeit zu datieren ist.

Nach zwei Kampagnen und nach Freilegung von etwa 500 qm Fläche konnte auf dem Plateau Siedlungsarchitektur freigelegt werden, die sich nach

bisherigen Erkenntnissen in sechs Bauschichten untergliedern läßt :

- Bauschicht 1 – islamisch
- Bauschicht 2 – (römisch-)parthisch
- Bauschichten 3 bis 6 – neuassyrisch.

Erst unter Bauschicht 6 sind frühbronzezeitliche Bauschichten zu erwarten.

**Bauschicht 1** ist zu charakterisieren als eine Lehmziegelarchitektur, die den Eindruck einer einheitlichen und planmäßigen Anlage macht. Sie ist älter als die oben erwähnte und zum Teil offen zu Tage liegende islamische Architektur, deren Reste auf eine Bruchsteinarchitektur deuten.

Im nördlichen Teil des untersuchten Gebietes konnten mehrere Raumgruppen unterschieden werden, die sich im Osten an eine starke Mauer anlehnen<sup>5</sup>. Es scheint,

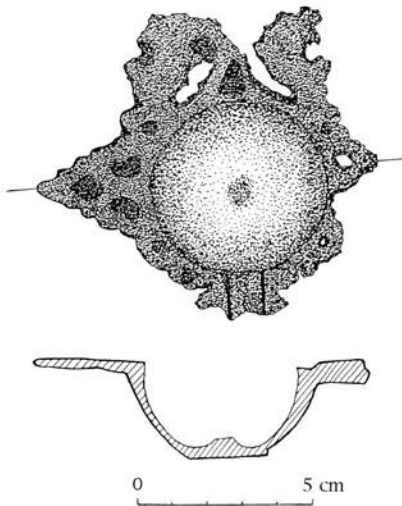


Abb. 3 Plateau : Islamisches Kosmetikschälchen (Zeichnung B. Müller)

<sup>5</sup> Die beinahe radial zur Mitte des Plateaus ausgerichteten Mauern stoßen ohne Verbund stumpf an die genannte breite Mauer.

daß jeweils zwei nebeneinanderliegende Raumgruppen zu einer größeren Wohneinheit gehörten, denen im Südosten jeweils ein schmaler Hof mit Tannur vorgelagert war. Der Zugang zu den Räumen bzw. Höfen erfolgte durchweg von Westen.

Die genannte breitere Mauer bildet die östliche Begrenzung der islamischen Bebauung, die dem nach Norden abfallenden Niveau ebenso wie dem sanften Schwung der Plateaukante folgte. Besonders hervorzuhebende Kleinfunde aus der Bauschicht 1 sind: ein metallenes Kosmetikschälchen, wahrscheinlich aus Messing (Abb. 3), das aufgrund seiner Ornamentik zeitlich zwischen dem 7. und dem 10. Jahrhundert n. Chr. einzuordnen ist<sup>6</sup>; eine Bronze-/Kupfermünze<sup>7</sup>, die wohl in die ayubidische Zeit datiert werden kann; ein Steinknauf mit Rosettendekor (Abb. 4), der sich bisher zeitlich nicht näher eingrenzen läßt. Weiterhin fanden sich in diesem Fundkontext zahlreiche Fragmente von Armreifen und Gefäßen aus Glas. Die Keramik der Bauschicht 1 wird vor allem durch eine einfache, mineralisch gemagerte Ware repräsentiert. Seltener belegt sind glasierte Waren oder Scherben mit Kammstrichverzierung. Erwähnenswert ist das Bodenfragment einer Schale mit zoomorpher und vegetabiler Unterglasurritzung (Abb. 5). Das Motiv – ein Vogel (Nachtigall) mit zurückgebogenem Kopf, in dessen Kehle sich ein Dorn bohrt – bezieht sich auf eine mythische Erzählung und findet sich häufig auf islamischen Schalen (Forkl et al. 1993 : 53 ff.).

Als **Bauschicht 2** werden Lehmziegelstrukturen bezeichnet, die ohne weiteren architektonischen Zusammenhang geblieben sind<sup>8</sup>. Die Datierung in (römisch-)parthische Zeit ist durch eine größere Zahl von Keramikfragmenten gegeben, die unmittelbar im Bereich dieser Mauerstrukturen gefunden wurden. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Scherben von Amphoren mit spitz zulaufendem Boden und nach außen gerolltem Rand, die an der Innenseite mit Bitumen versehen sind und einer rötlichen, mineralisch gemagerten Ware angehören ('römische Bitumen-Ware').

Das NO-Ende dieser (römisch-)parthischen Lehmziegelmauer liegt unmittelbar einer Mauer auf, die zu einem Bauwerk der **Bauschicht 3** gehört. Die im Nordosten und Norden stark gestörten Strukturen lassen sich aber zu einem etwa quadratischen Raum von annähernd 4 x 4 m ergänzen<sup>9</sup>. Die Beziehungen der bisher der **Bauschicht 4** zugerechneten Lehmziegelstrukturen zur **Bauschicht 5** sind noch näher zu untersuchen.

<sup>6</sup> Nach Auskunft von Frau G. Helmecke, Staatliche Museen zu Berlin – Museum für Islamische Kunst.

<sup>7</sup> Ohne Metallanalyse ist nicht zu entscheiden, ob es sich um Bronze oder Kupfer handelt. Wenn nachfolgend bei den entsprechenden Metallobjekten Bronze als Material genannt wird, so ist damit gemeint, daß es sich um Bronze oder Kupfer handeln kann.

<sup>8</sup> Das Format der Lehmziegel beträgt 38 x 38 cm und ist mit 12–13 cm Dicke sowie durch einen charakteristischen graugrünen Lehm von den Lehmziegeln der neuasyrischen Bauschichten zu unterscheiden.

<sup>9</sup> Die Mauerbreite beträgt 2 1/2 bis 3 Ziegelbreiten bei einem Ziegelformat von 40 x 40 x 9/10 cm.

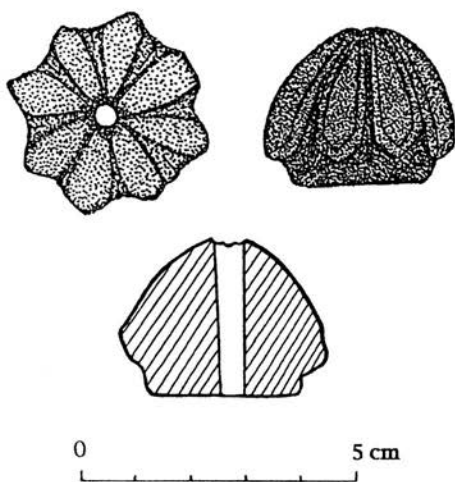


Abb. 4 Plateau : Islamischer Knauf aus weißem Stein (Zeichnung B. Müller)

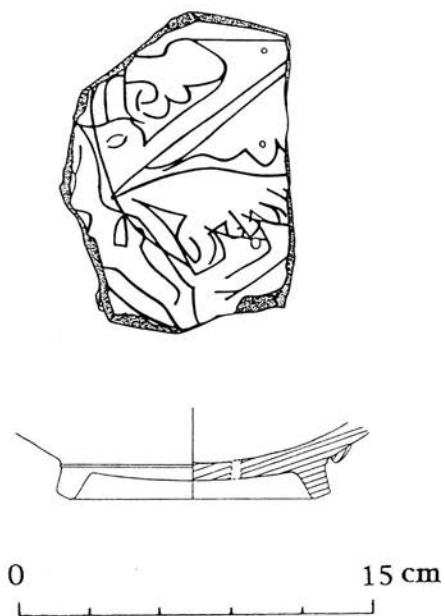


Abb. 5 Plateau : Islamische Scherbe mit Unterglasurritzung (Zeichnung G. Elsen-Novak)

**Bauschicht 5** besteht aus zwei Räumen, die von einem rechtwinkligen Hofbereich umschlossen werden, der teilweise Steinpflasterung aufweist. Eine Hofumfassungsmauer wird außen von Steinsetzungen flankiert.

Die nach bisheriger Sicht intensivste Siedlungsaktivität in neuassyrischer Zeit ist mit **Bauschicht 6** (Abb. 6) zu verbinden, für die mehrere Phasen nachzuweisen waren. Charakteristisch sind ein weitgehend einheitlicher Mauerverlauf und Lehmziegelmauern, die rechteckige Raumeinheiten umfassen. Als geschlossene Wohneinheit konnte ein dreiräumiges neuassyrisches Wohnhaus mit vorgelagertem Hofbereich freigelegt werden (Abb. 7). Von besonderer Bedeutung ist der westlichste Raum (Raum A) einer Folge von drei Räumen, in dem ein Geräteinventar geborgen wurde. Dieses dürfte in direkter Beziehung gestanden haben zu einem vor die Westmauer gesetzten, kleinen Lehmhäkchen, von welchem aus der Zugriff auf die am Boden liegenden Werkzeuge und Geräte erfolgen konnte. Das Geräteinventar bestand aus Reibsteinen bzw. Fragmenten derselben, einem Lochstein, einer Steinmulde, einem Steinhammer mit mehreren Arbeitsflächen, einem „Wetzstein“ und zwei Tonscheiben, die aus Gefäßböden gefertigt worden waren.

Weitere, mit den Bauschichten 3–6 assoziierte Kleinfunde vom Plateau sind ein für die neuassyrische Zeit typisches Gewicht aus Basalt in Form einer

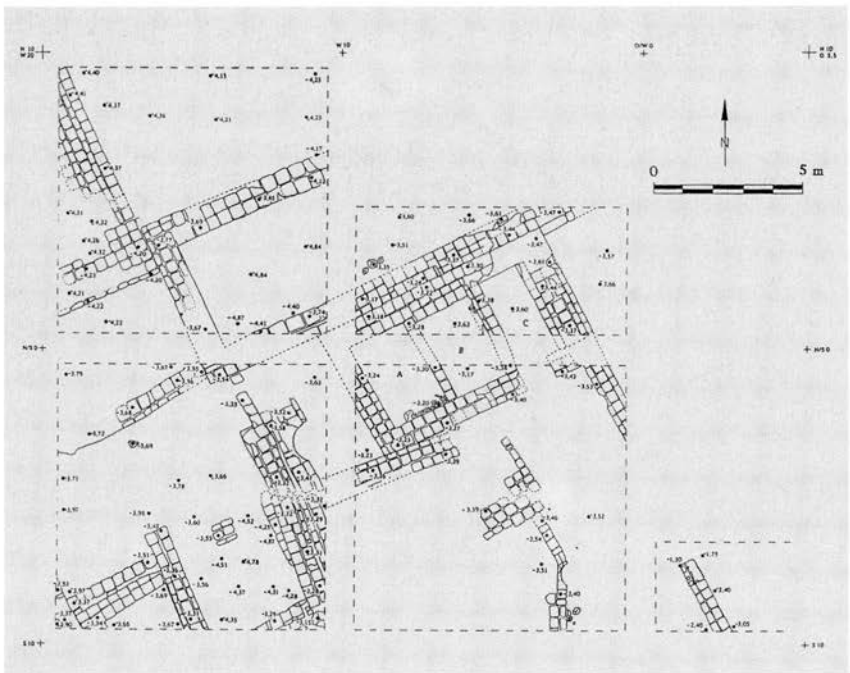


Abb. 6 Plateau : Eisenzeitliches Gebäude der Bauschicht 6 mit den Räumen A, B, C. (Zeichnung D. Hinz)

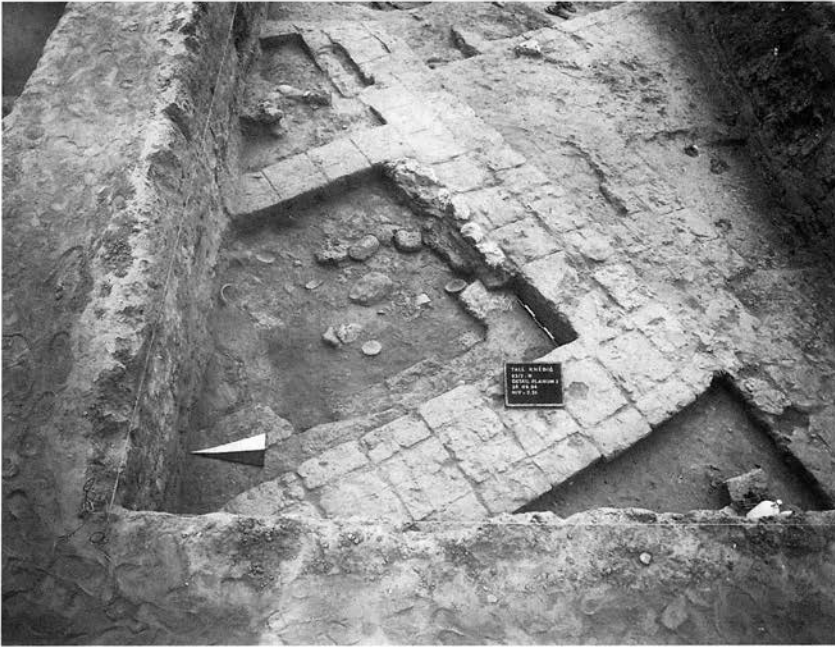


Abb. 7 Plateau : Eisenzeitliches Gebäude, Raum B.

Ente mit zurückgelegtem Kopf<sup>10</sup> und drei Gegenstände aus Eisen : eine flache, blattförmige Pfeilspitze mit rundem Schäftungsdorn, ein Messer mit vollständig erhaltener Klinge und Heft sowie Fragmente einer großen, dreizinkigen Gabel.

Die Keramik der Siedlungsschichten aus neuassyrischer Zeit wird aufgrund von Vergleichen vorläufig in das 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. datiert<sup>11</sup>. Am häufigsten belegt sind Scherben einer sowohl pflanzlich als auch mineralisch gemagerten Ware, zu deren Formenrepertoire hauptsächlich knick- oder rundwandige Schalen oder Töpfe und Flaschen mit übergerolltem Rand zählen. Seltener finden sich Belegsherben einer Ware mit rotem Farbüberzug oder Vertreter der sogenannten Palastware.

Nördlich und südlich des erwähnten Hauses wurden innerhalb der von Lehmziegelmauern umschlossenen Areale Gräberkonzentrationen entdeckt. Dabei handelt es sich um Topf- bzw. Doppeltopfbestattungen, deren Ausrichtung sich streng an den benachbarten Mauern orientiert. Diese Gräber greifen teilweise in Lehmziegelmauern ein, die einer älteren Phase der Bauschicht 6 zugerechnet werden. Noch nicht geklärt werden konnte, ob die Beisetzungen

<sup>10</sup> Für Vergleiche siehe Hrouda 1962 : Tf. 41/251–52.

<sup>11</sup> Siehe Haller 1954 ; Lines 1954 : 164–67 ; J. Oates 1959 : 130–46 ; Lebeau 1983 ; Curtis 1989.



in bereits aufgelassenen Wohneinheiten oder in den noch bewohnten Gebäuden vorgenommen wurden. Die südliche Gräberkonzentration umfaßt bisher vier Bestattungen (Gräber 39–42), zur nördlichen Gräberkonzentration gehören sechs Bestattungen (Gräber 29, 34, 36, 38, 43 und ein angeschnittenes, bisher noch nicht aufgedecktes Grab).

Ein in einem ganz ähnlichen Kontext zu benachbarter Lehmziegelarchitektur entdecktes Doppeltopfgrab (Grab 20) sowie die in neuassyrischen Schichten am westlichen Beginn des Hangschnittes in auffälliger Dichte nachgewiesenen weiteren Doppeltopfbestattungen führen zu der Vermutung, daß auf dem Plateau mit zahlreichen weiteren neuassyrischen Bestattungen zu rechnen ist.

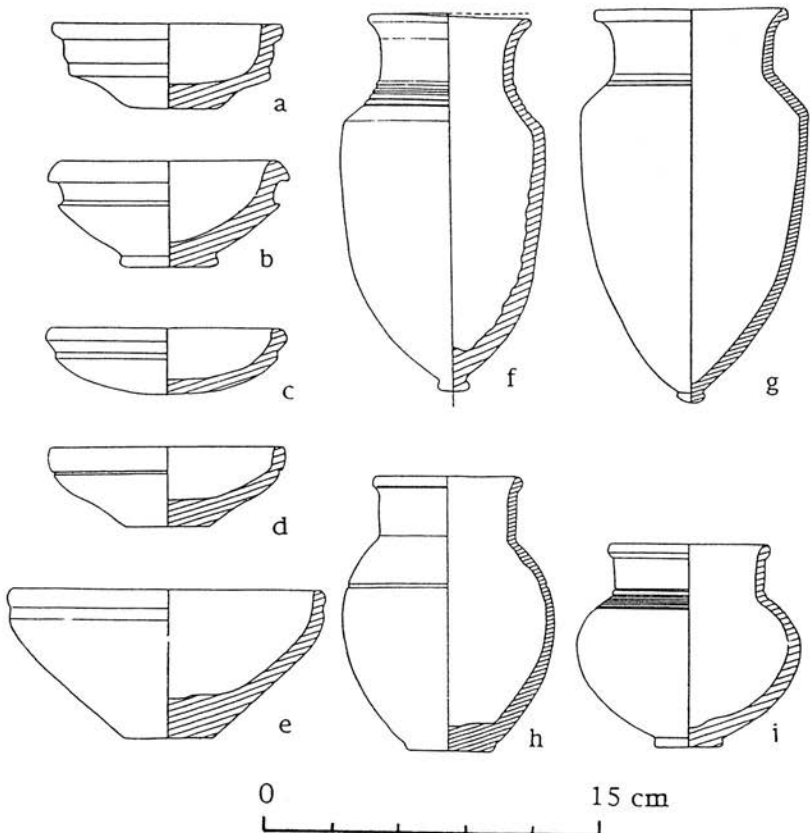


Abb. 8 Plateau : Keramik aus Grab 20 (h, g), Grab 29 (a, c), Grab 36 (b) und Grab 41 (d–f, j) (Zeichnungen G. Elsen-Novak und P. Müller)

### 1.1. Die Gräber in der Plateaugrabung

Die auf dem Plateau bisher freigelegten Gräber sind in die neuassyrische Zeit zu datieren. Vor allem aufgrund der Keramikbeigaben (Abb. 8), aber auch der Kleinfunde, insbesondere der Siegel (Abb. 9–11)<sup>12</sup>, kann auch für die Gräber von einer zeitlichen Zugehörigkeit in das 8. und 7. vorchristliche Jahrhundert ausgegangen werden. Parallelen für die keramischen Beigabengefäße finden sich vorwiegend in Assur (Haller 1954) und Nimrud (Lines 1954; J. Oates 1959). Es handelt sich dabei durchweg um für die neuassyrische Zeit typische Gefäße, wie knickwandige oder rundwandige Schalen oder Näpfchen, oft mit stark akzentuiertem Rand, Knopffußbecher, Schulterbecher oder kugelbauchige Töpfchen mit übergerolltem Rand (Abb. 8). Schmauchspuren an der Randinnenseite der meisten Näpfe lassen auf eine Verwendung als Öllämpchen schließen. Die Mehrzahl der Beigabengefäße gehört, ebenso wie das Gros der Keramik aus den Siedlungsschichten der neuassyrischen Zeit, einer einfachen, sowohl pflanzlich als auch mineralisch gemagerten Scheibenware mit tongrundig verstrichenen Außenseiten an. Einige Stücke sind ausschließlich mineralisch gemagert und dünnwandig – es handelt sich dabei allerdings nicht um die sogenannte Palastware<sup>13</sup>. Vertreter dieser Ware fanden sich bislang nicht unter den zahlreichen Beigabengefäßen der Gräber vom Plateau. Als Bestattungsgefäße dienten in meist sekundärer Nutzung 'offene' Pithoi mit Ring-, Rund- oder Wackelböden und umlaufenden Verzierungsleisten unterhalb des Randes (Abb. 12, 13). Nur wenige 'geschlossene' Töpfe fanden Verwendung. Meistens wurde diesen Pithoi Rand und Hals abgeschlagen, so daß der Tote einfacher zu bestatten war. Ein primärer Gebrauch dieser Grabtöpfe als Vorratsgefäße wird durch zahlreiche antike Reparaturen nahegelegt.

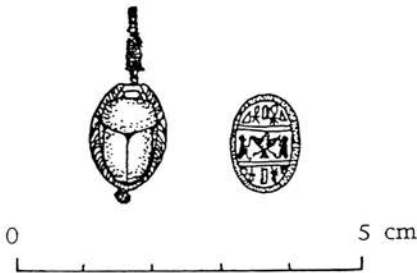


Abb. 9 Plateau : Skarabäus aus Grab 36 (Zeichnung F. Koester)

<sup>12</sup> Siehe unten, Grab 41.

<sup>13</sup> Zur Definition der sog. Palastware siehe Rawson 1954: 168–172.

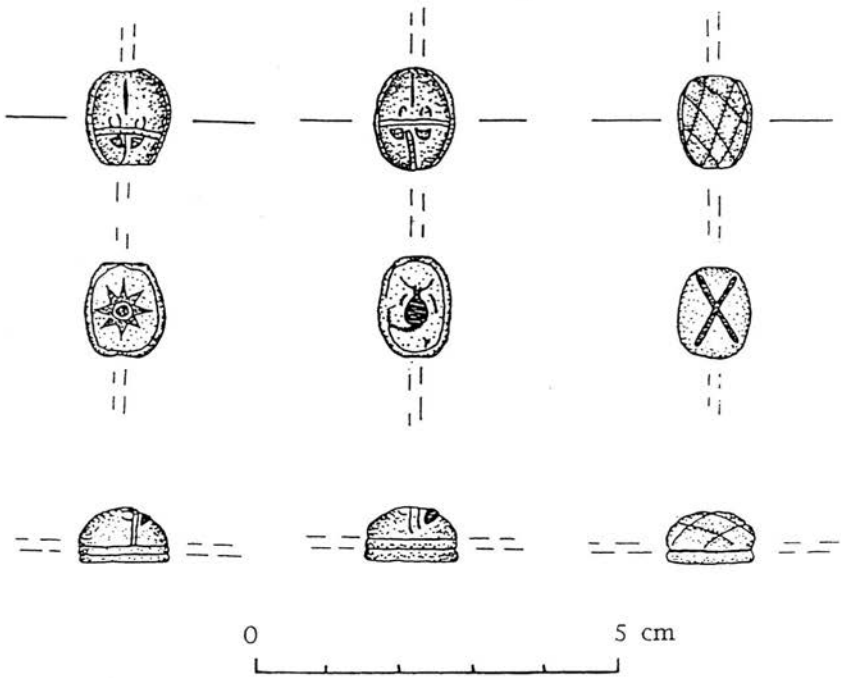


Abb. 10 Plateau : Drei Skarabäen aus Grab 41 (Zeichnung F. Koester)

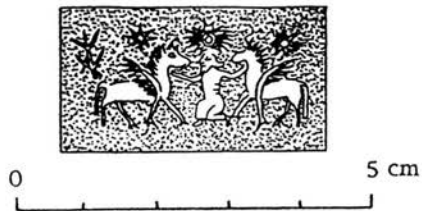


Abb. 11 Plateau : Rollsiegel aus Grab 41 (Zeichnung F. Koester)

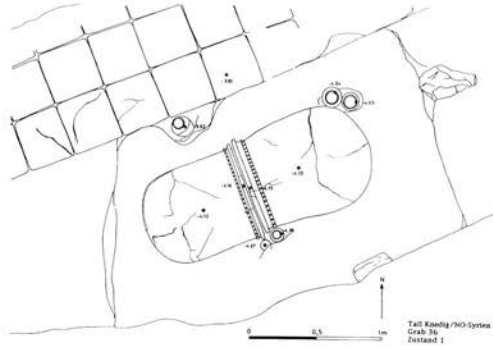


Abb. 12/1

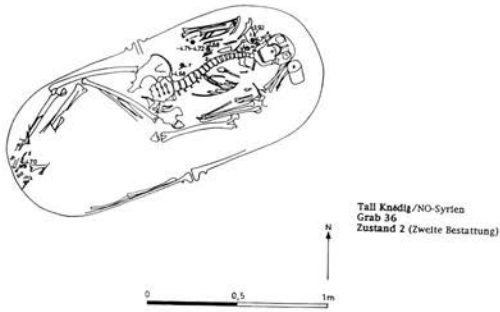


Abb. 12/ 2

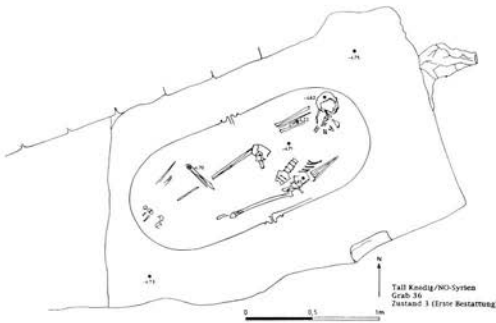


Abb. 12/3

Plateau : Grab 36, Zustand 1–3 (Zeichnung F. Koester)



Abb. 13 Plateau : Gräber 39–41 in Fundlage

#### *Einzelnes Doppelpotfgrab*

– Nach dem Skelett und den Maßen der Grabgefäße handelte es sich um ein Kindergrab (Grab 20). Trotz des schlecht erhaltenen Skelettes ist eine NO-SW orientierte Strecklage mit Kopf im Südwesten gesichert. Der linke Unterarm lag auf dem Bauch, die Hand des angewinkelten rechten Armes war unter den Kopf geführt.

Neben den Grabgefäßen standen drei Beigabegefäße : ein Napf, eine Schulterflasche und ein kugelbauchiges Fläschchen. Unmittelbar am Skelett wurden ein Bronzering (linke Hand), ein Bronzeohrring (rechte Schädelseite), eine Eisennadel (Brustbereich) und einige Perlen gefunden.

#### *Nördliche Gräberkonzentration*

– Doppelpotfgrab (Grab 29) mit NO-SW-Ausrichtung. Dem nordöstlichen Grabtopf war ein drittes großes Vorratsgefäß vorgelagert, das jedoch keine Bestattungsreste barg. Als Abdeckung und Verschalung des Grabes wurden vor allem Scherben zweier frühbronzezeitlicher Pithoi benutzt. Ein Skelett, wahrscheinlich eine Nachbestattung, befand sich in Seitenlage mit Kopf im NO. Reste eines zweiten Skelettes fanden sich im Bodenbereich des westlichen Grab-

gefäßes. Außerhalb der Bestattung konnten zahlreiche Beigabegeräße aus Keramik freigelegt werden; innerhalb der Grabgefäße kamen drei bronzene Ringe (Halsbereich, an den Händen), ein bronzener Ohrring, eine kleine eiserne Nadel und ein Anhänger aus Karneol in Form eines Granatapfels zutage.

– Doppeltopfgrab (Grab 34) mit NW-SO-Ausrichtung. Das Skelett befand sich in Rückenlage mit leicht angewinkelten Beinen, der Kopf im Südosten mit Gesicht nach Westen. Besonders erwähnenswert ist, daß es sich bei einem der zwei Bestattungsgefäße um einen frühbronzezeitlichen Pithos handelt. Der gerundete Boden und die abgeriebene äußere Oberfläche im Bodenbereich deuten darauf hin, daß der Topf ehemals in seiner Funktion als Vorratsgefäß in den Boden eingelassen war. Dies kann sowohl in der Frühen Bronzezeit als auch in der neuassyrischen Zeit, vor seiner sekundären Nutzung als Grabtopf, der Fall gewesen sein. Es fanden sich als Grabbeigaben Perlen aus Glas und Kieselkeramik, zwei Fingerringe aus Bronze, eine eiserne Pinzette sowie ein Napf, ein Fläschchen und eine Schulterflasche.

– Doppeltopfgrab (Grab 36, Abb. 12) in O-W-Ausrichtung. In Grab 36 konnten zwei übereinanderliegende Skelette in Rückenlage freigelegt werden. Außerhalb der beiden Grabgefäße kamen mehrere Beigabegeräße aus Keramik zutage, darunter Flaschen, Töpfe und Näpfe. In Zusammenhang mit der zuoberst liegenden Bestattung konnten als Beigaben ein steilwandiger Becher aus Keramik, eine vollständige, rundwandige Bronzeschale, vier kleine Ringe aus Bronze, eine kleine Eisennadel sowie eine Pfeilspitze und eine kleine Hülse aus Eisen geborgen werden. Herauszuheben ist ein Skarabäus aus Stein (Abb. 9), der auf der Unterseite ein in drei Register gegliedertes Siegelbild zeigt: Ein im mittleren Feld abgebildeter Adler mit ausgebreiteten Flügeln wird von zwei sitzenden Affen flankiert. Die im oberen und im unteren Feld aufgeführten Zeichen erinnern entfernt an ägyptische Hieroglyphen und könnten mit aller Vorsicht als „bleiben, dauern, gut, Schutz und guter Gott“ gedeutet werden<sup>14</sup>. In der Durchbohrung des Skarabäus steckten noch die Überreste einer Bronzenadel.

Während die hieroglyphischen Zeichen den Einfluß der ägyptischen Kultur dokumentieren, weisen die Affen und vor allem die Adlerdarstellung eher auf den kleinasiatischen Bereich<sup>15</sup>. Diese für die syrische Kunst typische Vereinigung von Elementen aus verschiedenen Kulturen spricht für eine einheimische Werkstatt.

– Gräber 38 und 43: Es handelt sich um zwei stark gestörte Gräber, von denen das eine, ein Topfgrab (Grab 43), Spuren von Feuereinwirkung aufwies, die möglicherweise auf eine Brandbestattung deuten. Die Skelettreste der zweiten Bestattung (Grab 38) waren mit großen Keramikfragmenten abgedeckt. Obwohl der Kontext nicht ganz eindeutig ist, können einige Gefäße aus der unmittelbaren Nähe der Skelettreste zu den Beigaben gerechnet werden.

<sup>14</sup> Die Hinweise verdanken wir K. H. Priese. Die Zeichen sind jedoch stark verändert, und ihre Deutung ist nicht sicher.

<sup>15</sup> Zum Beispiel Beran 1967: Tf. 32–34; Boehmer/Güterbock 1987: Tf. V 49. Die Beispiele sind alle althethitisch zu datieren und deuten auf die Ursprünge des Motivs.

*Südliche Gräberkonzentration*

– Doppeltopfgrab (Grab 39, Abb. 13) mit Skelettresten zweier Individuen. Die Konzentration von Knochen im westlichen Bestattungsgefäß ist Nachweis für eine Nachbestattung, die durch Abnahme des östlichen Grabtopfes erfolgt sein muß und bei der die vorgefundenen Knochenreste der älteren Bestattung in das westliche Grabgefäß geschoben worden sein dürften. Die zweite Bestattung lag auf der rechten Körperseite mit leicht angewinkelten Beinen. Außerhalb der Grabgefäße fanden sich mehrere Beigabengefäße aus Keramik. Zum Grabinventar zugehörig waren Fingerringe aus Bronze, der Erst- sowie der Zweitbestattung zuzurechnende Perlen, ein Fragment einer kleinen Eisennadel und ein dünnwandiges Schälchen der sogenannten rotengobierten Ware. Es handelt sich dabei bislang um das einzige Beispiel dieser Ware, das in Zusammenhang mit den Gräbern der neuassyrischen Zeit gefunden wurde.

– Topfgrab eines Kindes (Grab 40, Abb. 13), Rückenlage mit Kopf im Süden. Die aus der nach Norden weisenden Öffnung des Gefäßes herausragenden Beine waren mit einer Keramikscherbe und einem Lehmziegel überdeckt. Das Grabgefäß überlagerte den östlichen Grabtopf von Grab 42. Die einzige Beigabe war ein kleiner goldener Ring, möglicherweise ein Nasenring. Ein außerhalb des Grabes geborgenes Fragment einer kleinen Eisennadel kann wahrscheinlich ebenfalls dieser Bestattung zugerechnet werden.

– Doppeltopfgrab (Grab 41, Abb. 13) in N-S-Lage mit Kopf im Süden. Der Verstorbene lag auf der rechten Körperseite, die Beine waren leicht angewinkelt. Das südliche Grabgefäß war in die Grabkeramik des älteren Grabes 42 eingetieft. Sowohl die Keramikbeigaben außerhalb der Grabtöpfe (11 Gefäße – Töpfe, Flaschen, Näpfe, Becher, ein Öllämpchen) als auch das übrige Inventar waren recht umfangreich: eine vollständig erhaltene Bronzeschale mit flachem Boden und trichterförmiger Wandung, ein wohl aus Silber gefertigter Fingerring, Fragmente von Gewandnadeln aus Eisen oder Bronze und goldene und silberne Ohringe. Besonders erwähnenswert ist eine Halskette, die sich neben einer Anzahl Perlen aus Glas, Fritte, Karneol und Achat, aus drei Skarabäen (Abb. 10), einem Rollsiegel aus Bergkristall (Abb. 11) und zwei weiteren Rollsiegeln mit weitgehend abgeriebener bzw. völlig zerstörter Siegelfläche zusammensetzt.

Die drei aus Kieselkeramik hergestellten Skarabäen tragen einfache Dekorationen: ein fein ausgeführter Skorpion, ein achtzackiger Stern und ein schräg liegendes Kreuz. Von besonderem Interesse ist das aus Bergkristall bestehende Rollsiegel, das das Motiv des Menschen mit gegenständig angeordneten Tieren auf recht ungewöhnliche Weise variiert. Dargestellt ist ein bekleideter, spitzbärtiger Mann im Knielauf, zu dessen Seiten je ein schreitendes Flügelpferd angeordnet ist. Dicht über dem Kopf des Mannes sind eine Flügelsonne und über den Pferden jeweils ein achtzackiger Stern wiedergegeben. Ein über dem linken Pferd befindliches Zeichen könnte vielleicht als stark abstrahierte Pflanze gedeutet werden. Die wenigen im Stil und Motiv vergleichbaren Siegel machen eine Datierung des Stückes aus Tall Knēdiğ in das 8. Jh. v. Chr. wahrscheinlich<sup>16</sup>. Die recht eigenwillige Komposition und Gestaltung der Figuren spricht für eine in Syrien produzierende Werk-



statt, die die in der neuassyrischen Zeit üblichen Motive schöpferisch umgestaltet hat.

Zwei Perlen aus Kieselkeramik, ebenfalls zu derselben Halskette gehörig, sind aufgrund ihrer Form nennenswert. Ein Stück stellt einen liegenden Löwen dar. Aus Tall Ḥalāf ist eine vergleichbare Perle bekannt<sup>17</sup>. Das zweite Stück ist in Form eines liegenden Rindes (Stier?) gefertigt.

– Doppeltopfgrab (Grab 42), NO-SW-Lage, teilweise zerstört durch Grab 41 und überlagert von Grab 40. Der Verstorbene lag in gestreckter Position auf dem Rücken, den Kopf im Osten; die Arme lagen stark angewinkelt auf der Brust, die Hände waren unter dem Kinn zusammengeführt. An einem Finger steckte ein bronzener Ring, ferner fanden sich ein kleiner goldener Ohrring, ein Fragment einer eisernen Nadel und drei flache Knochenplättchen.

## 2. Südwestliche Unterstadt

Beinahe die gesamte Fläche der dem Tall vorgelagerten Unterstadt ist mit einer großen Zahl runder Mulden überzogen, bei denen es sich um rezente Störungen handelt<sup>18</sup>. Während sich die Nordkante dieses Areals noch bis zu zweieinhalb Meter über dem umgebenden Niveau absetzt, ist ihre Südostseite abgeflacht. Eine deutliche Erhebung markiert die Nordostecke.

Die in der Unterstadt geplanten Ausgrabungen hatten das Ziel, die zeitliche Stellung der dort zu erwartenden Siedlungsreste sowie die chronologische Beziehung zwischen Unterstadt und Oberstadt/Tall festzustellen. Wegen der stark zerklüfteten Oberfläche des Unterstadtbereiches bot sich für diese Untersuchungen am Tall-Fuß eine Stelle an, die durch den Hangschnitt mit dem Plateau verbunden war und die nicht durch die rezenten Mulden gestört schien.

Im Verlaufe der Arbeiten zeigte sich jedoch, daß das gesamte Untersuchungsgebiet, also auch die scheinbar ungestörten Bereiche der Unterstadt, von einer Vielzahl runder Gruben durchsetzt war. Diese sind nicht selten in die Mauerstümpfe der dicht unter der Oberfläche angetroffenen Lehmziegelarchitektur eingetieft. Die Grubenkanten wurden unmittelbar unterhalb einer bis zu 20 cm starken Humusschicht erfaßt. Zumeist handelt es sich um runde Eintiefungen mit einem oberen Durchmesser von ca. 0,90–ca. 1,30 m, der nach unten etwas zunimmt. Die erhaltene Grubentiefe beträgt etwa einen Meter. Bis auf wenige Ausnahmen erwiesen sich die ergrabenen Gruben als

<sup>16</sup> Fast alle vergleichbaren Siegel zeigen den Helden oder Gott stehend zwischen zwei aufgerichteten Tieren, vgl. Herbordt 1992 : Tf. 7.1, 3, 4; auf einigen aus Syrien stammenden Siegeln ist der Held im Knielauf dargestellt worden, vgl. Hammad 1987 : no. 228, 229. Der Typ der Flügelsonne ist mit dem Siegel no. 277 vergleichbar.

<sup>17</sup> Hrouda 1962 : Tf. 30/6.

<sup>18</sup> Diese Beobachtung wurde auch bereits bei früheren Prospektionen gemacht. Siehe z. B. Monchambert 1984 : 191.

fundleer. Einige Gruben (G 39, 40, 44, 46) besaßen an der inneren Grubenwandung eine zwei bis drei Millimeter starke Auskleidung mit Kalk oder Gips. Bei den Grubeninhalten handelte es sich durchweg um lockeres Erdreich, durchmischt mit Steinbrocken und Keramikscherben<sup>19</sup>, seltener mit Tierknochen. Mitunter ließen sich Einwehsschichten nachweisen. Die Verfüllung der eine zeitlang offen gebliebenen Gruben muß eher zufällig geschehen sein. Einige charakteristische Funde ermöglichten eine chronologische Einordnung der Gruben. In zwei Gruben (G 104 und 128) fanden sich weitgehend verrottete Reste von Stroh oder Häcksel, in Grube G 43 wurde ein großes, rezentes, eisernes Pflugschar geborgen, aus Grube G 119 stammt das Fragment eines tönernen Pfeifenkopfes. Bei einem mittelgroßen Stein mit Einritzung (aus Grube G 138), die als 'Allah' gelesen werden kann, dürfte es sich um einen verschlepten islamischen Grabstein handeln<sup>20</sup>. Grube G 77 ist als Ausnahme anzusehen (siehe dazu unten).

Die Vermutung, es könne sich bei den in großer Zahl aufgefundenen Gruben um rezente Erdsilos handeln, fand durch die Aussagen der in der Nähe lebenden Dorfbevölkerung eine Bestätigung<sup>21</sup>. Hauptergebnis der Untersuchungen im Bereich des nordöstlichen Tall-Fußes war die Entdeckung einer eisenzeitlichen Mauer (Mauer M 17, Abb. 14)<sup>22</sup>. Diese mit leichtem Gefälle von NW nach SO und damit etwa parallel zum Tall-Fuß verlaufende Lehmziegelmauer konnte in voller Länge von 31,80 m verfolgt werden. Beiderseits der exakt fluchtenden Mauer ließ sich kein abgehendes Mauerwerk nachweisen. An ihren Enden biegt die Mauer M 17 jeweils im rechten Winkel nach NO um, im Nordbereich war sie noch 7,80 m lang (M 17 A), im Südbereich nur 2,30 m lang (M 17 B) erhalten. M 17 A endete in einer Grube und konnte

<sup>19</sup> Aus der Analyse der Keramik ergab sich, daß ihr kein diagnostischer Wert beizumessen war. Es handelt sich um islamische (eher selten), eisenzeitliche und frühbronzezeitliche Keramik, zumeist miteinander vermischt. Diese Mischkollektionen aus den Gruben geben das aus der Oberflächenkeramik gewonnene Bild wieder (islamische und eisenzeitliche Keramik vom Tall-Plateau, frühbronzezeitliche Keramik vor allem durch Erosion von den Flanken des Talls stammend, eisenzeitliche und frühbronzezeitliche Keramik durch den Aushub der Gruben hochbefördert).

<sup>20</sup> Bisher fanden sich islamische Bestattungen nur auf einer kleinen Kuppe in der nordöstlichen Unterstadt.

<sup>21</sup> Nach Auskunft der Einwohner des dem Tall benachbarten Dorfes Aş-Şür handelt es sich bei den entdeckten Gruben um Getreidesilos, die bis vor etwa 50–70 Jahren von der halbnomadisch lebenden Bevölkerung zur Vorratshaltung, etwa für Getreide, Futtermittel und Saatgut, angelegt und nur bei Bedarf aufgesucht worden sind. Diese Methode der Bevorratung ist offenbar mit zunehmender Selbsthaftwerdung aufgegeben worden. Siehe dazu die ethnoarchäologischen Bemerkungen von Krafeld-Daugherty 1994: 125 ff.

<sup>22</sup> Es war bisher nicht möglich, eine Zuordnung der Mauer M 17 zu einer der eisenzeitlichen Bauschichten (2–6) auf der Tall-Kuppe vorzunehmen. Aufgrund der Ziegelformate, der Verlegetechnik und der im unmittelbaren Zusammenhang mit der Mauer gefundenen Keramik dürfte die Datierung in neuassyrische Zeit gesichert sein.

östlich davon nicht weiter ergraben werden, da mit abfallender Hanglage am Fuß des Talls die natürliche Geländeoberfläche erreicht war. Eine mögliche nordöstliche Verlängerung dürfte infolge Hangerosion abgetragen worden sein. Ob M 17 B sich weiter nach Nordosten fortsetzte, ist nicht sicher. Innerhalb dieser ergrabenen südlichen Mauerecke M 17/17B befindet sich eine Steinsetzung mit Ascheschicht, Hinweis auf eine möglicherweise sekundär eingerichtete Feuerstelle.

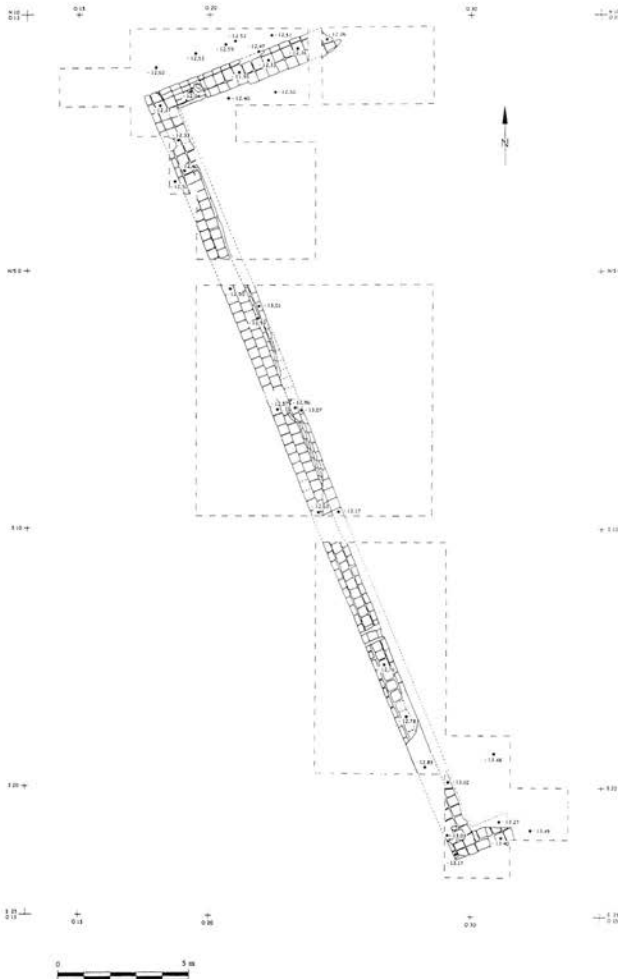


Abb. 14 SW-Unterstadt : Eisenzeitliche Mauer 17 (Zeichnung D. Hinz)

Auffällig ist die Struktur der Mauer. Die Stärke der bis zu 6 Lehmziegellagen<sup>23</sup> hoch erhaltenen Mauer beträgt in der untersten Schicht 1,20 m, mit Ziegelfugen also genau 3 Lehmziegelbreiten. Auf der Ostseite springen die zweite bis fünfte Lage jeweils um einige Zentimeter zurück, so daß sich die Mauerstärke bis zur Schicht 5 auf 0,80 m vermindert (genau 2 Ziegelbreiten). Während somit die östliche Mauerflanke eine Abstufung bildet, verläuft die westliche Mauerflanke streng lotrecht. An der abgetrepten Mauerseite liegt eine nach Osten leicht abfallende, von waagrecht gelegten Keramikscherben durchsetzte Steinsetzung an<sup>24</sup>, die wie eine Art Anböschung an den Mauerfuß wirkt. In Höhe der 5. Ziegellage ist diese Steinpackung durch eine ca. 8 cm breite Lehmfuge unterbrochen, stößt also nicht direkt an der Maueraußenkante an. Eine Anböschung aus einer Stein-Scherbenpackung fand sich auch auf der nach Süden gewandten abgestuften Mauerseite von M 17 A.

Eine weitere Auffälligkeit war bei der sechsten Schicht zu beobachten. Die Mauerbreite nimmt wieder um eine halbe Ziegelbreite zu<sup>25</sup>. Dabei lappt ein ganzer Ziegel<sup>26</sup> leicht schräg über die erwähnte Steinböschung und überlagert dabei die breite Fuge. An die Außenkante dieses östlichen Ziegels stößt wieder die Steinsetzung an. Somit wird ersichtlich, daß parallel zu der Erhöhung der Mauer auch die östliche Anböschung in Etappen erhöht worden sein muß.

Die Funktion von Mauer M 17 ist noch nicht geklärt. Der Mauerverlauf deutet auf eine große rechteckige Umfassung einer möglicherweise ungegliederten Fläche, deren Ausdehnung nach NO unbekannt ist. Infolge des fehlenden Nachweises zeitgleicher architektonischer Strukturen im Bereich der südwestlichen Unterstadt bleibt diese Mauer aus neuassyrischer Zeit bisher isoliert. Ein zweiter Erklärungsversuch ist der, der Mauer M 17 eine Stützfunktion gegen den unmittelbar anschließenden Tall zuzuweisen.

Im gesamten Bereich der Mauer M 17–M 17 A–M 17 B konnte kein Mauerschutt nachgewiesen werden. Es ist davon auszugehen, daß die Ziegel des aufsteigenden Mauerwerks planmäßig abgetragen bzw. die Mauer rückgebaut worden ist. Diese Annahme wird gestützt durch den Befund an der Nordecke M 17/M 17 A. Dieser Mauerecke saß eine jüngere, ebenfalls in neuassyrische Zeit zu datierende Mauerecke (M 61/61 A) auf, beiderseits von Steinsetzungen flankiert<sup>27</sup>. Der Mauerverlauf der von Nordwesten kommenden und exakt rechtwinklig nach Nordosten umbiegenden Mauer nimmt keinen Bezug zu der überbauten Mauer M 17, ihre Ausrichtung ist um etwa 10° entgegen dem Uhrzeigersinn gegen diese versetzt. Indiz für planmäßigen Rückbau von M 17 ist auch die Beobachtung, daß deren oberste Ziegellage für die Lager-

<sup>23</sup> Das Ziegelformat beträgt 38 x 38 x 10 cm.

<sup>24</sup> Es handelte sich um eng verlegte Bruchsteine (Basalt, Kalkstein) und Geröll. Hervorzuheben ist das Fragment eines Muldensteines.

<sup>25</sup> Dies hat Konsequenzen für die Breite des aufsteigenden Mauerwerks, das breiter als die 0,80 m Breite der Schicht 5 gewesen sein konnte.

<sup>26</sup> Verlegeordnung von Westen : 1/2 Lz – 1 Lz – 1 Lz.

<sup>27</sup> Die Mauer war bis zu drei Lz-Lagen hoch erhalten, das Ziegelformat entspricht genau dem der Mauer M 17. Nach NO verläuft die Mauer im offenen Gelände aus, nach NW konnte sie ebenfalls nicht weiter verfolgt werden.

fläche der aufsitzenden jüngeren Mauer sorgfältig abgeschlagen wurde. Diese wurde somit gleichsam in M 17 eingelassen und stand auf deren Resten. Die verbleibende Fuge zwischen M 61 A und M 17 ist mit Lehm und Scherben verfüllt worden.

Aus der südwestlichen Unterstadt stammen zwei leider unstratifizierte, in die neuassyrische Zeit zu datierende Einzelfunde, die besonders hervorzuheben sind. Zum einen handelt es sich dabei um eine steinerne Gewichtsente und zum anderen um ein Rollsiegel aus Serpentin (Abb. 15). Das aus schwarzem Stein bestehende Rollsiegel zeigt einen Mann im Knielauf, der mit der rechten Hand eine Keule schwingt und mit der Linken die Hörner eines geflügelten Stieres ergreift. Darüber sind Siebengestirn, Mondsichel und Sonne angeordnet. In einige Zwischenräume sind Keile eingeschrieben. Hinter dem Mann befindet sich ein Fisch. Eine gute Parallele bietet ein Rollsiegel aus Assur, bei dem der Jäger einen Bogen benutzt<sup>28</sup>.

Unter der Keramik aus neuassyrischer Zeit fanden sich einige nennenswerte Stücke, wie beispielsweise ein kleines Wandfragment eines Gefäßes der sogenannten Eierschalenware mit zwei ca. 0,1 cm breiten, horizontal verlaufenden Malstreifen. Erwähnenswert ist weiterhin eine Randscherbe der rotengobierten Ware, die eine waagrecht nach außen gezogene Lippe aufweist, die mit strich- und kreisförmigen Ritzungen bzw. Eindringen verziert ist.

Wie insbesondere durch die verlängerte Hangsondage nachgewiesen werden konnte, sind die übrigen Siedlungsreste der Südwest-Unterstadt in die Frühe Bronzezeit zu datieren. Im Zuge der flächigen Untersuchung zeigte

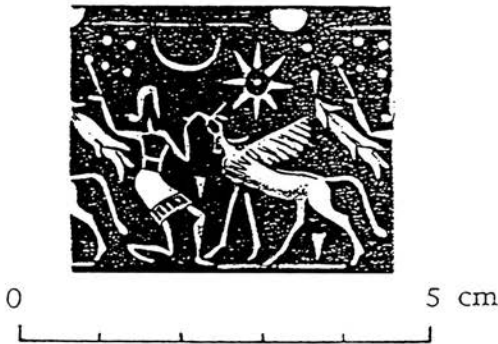


Abb. 15 Eisenzeitliches Rollsiegel, SW-Unterstadt  
(Zeichnung I. Fechner)

<sup>28</sup> Vgl. Moortgat 1939 : Nr. 640 (aus Assur) sowie Porada 1948 : no. 619, für diese Gruppe wurde eine Datierung um 800 angenommen. Die Ziegelgruft aus Assur mit der Bronzeschale des Aššur-taklāk enthielt ebenfalls ein ähnliches Siegel (Moortgat 1939 : Nr. 639). Sie wird jetzt von Boehmer 1984 : Taf. 27.3, S. 258 f. an das Ende des 8. Jh. datiert.

sich, daß die rezenten Gruben bis in die frühbronzezeitlichen Schichten reichen und diese in den oberen Bereichen nachhaltig gestört haben. Wegen des nach Osten abfallenden Geländes sind diese Schichten starker Erosion zum Opfer gefallen. Erfaßt wurden einzelne Mauerzüge und Installationen, die als Reste von Wohneinheiten anzusprechen sind<sup>29</sup>. Zwei in situ verbliebene Keramikgefäße sind typische Vertreter von 'cooking pots' aus der Frühen Bronzezeit.

Auch bei der Untersuchung der Mauer M 17 ergab sich, daß diese neuassyrische Mauer direkt in frühbronzezeitliche Schichten eingetieft worden ist. Zum Beispiel wurden unmittelbar an der Südecke der Mauer frühbronzezeitliche Lehmziegelstrukturen, ein weiteres Gefäß der einfachen Küchenware und ein Tannur angeschnitten.

### 2.1. Die Gräber in der südwestlichen Unterstadt

Im Grabungsabschnitt Südwest-Unterstadt wurden drei historische Bestattungen entdeckt.

– In direktem Zusammenhang mit der jüngeren Überbauung der Mauer M 17 steht ein neuassyrisches Kindergrab (Grab 37), das durch die Mauercke M 61/M 61 A eingeschlossen wird. Die Bestattung war eingetieft in eine Stein-/Scherbensetzung<sup>30</sup> und von einer Kalksteinsetzung überdeckt. Das Topfgrab<sup>31</sup> enthielt die Skelettreste eines etwa zweijährigen Kindes. Beigaben fanden sich nicht. Durch die Grabkeramik ist das Kindergrab in neuassyrische Zeit zu datieren.

– Östlich der Mauer M 17 wurde in einer Grube (G 77) eine Bestattung in einem ovalen Sarkophag aus gebranntem Ton (Grab 9) entdeckt<sup>32</sup>. Sowohl der Ovalsarkophag als auch die Abdeckkeramik gehören einer jüngeren als der neuassyrischen Periode an. Auch die Beigaben – ein einfaches Kugeltöpfchen aus Keramik, die Hälfte eines kleinen Bronzeohrings und ein Armring aus Bronze, dessen Enden in Form von Tierköpfen (Gazellen?) gearbeitet sind – ließen keine genaue Datierung zu. Mit Bezug auf die Architekturreste der Bauschicht 2 des Plateaus ist die Bestattung in die (römisch-)parthische Zeit datiert worden.

<sup>29</sup> Die Ziegelformate sind nicht einheitlich; charakteristische Ziegel haben das Format 20/25 x 40/45 cm. Sie sind überwiegend recht hart und stark mit Kalk gemagert, so daß sie auffällig hell, mitunter fast weiß erscheinen.

<sup>30</sup> Diese Stein-/Scherbensetzung reicht von Norden bis an die Mauer M 17 A heran und könnte Teil eines weiteren oder um die Ecke des älteren neuassyrischen Mauerzuges herumgeführten Pflasterweges sein.

<sup>31</sup> Das westliche Grabgefäß war ein vollständiger Topf, die östliche Grabüberdeckung bestand aus nicht zusammengehörigen Teilen zweier großer Flaschen.

<sup>32</sup> Der Sarkophag mit vier Henkeln befand sich in einer runden Grabgrube (G 77), die formal den oben beschriebenen rezenten Erdsilos entsprach. Grube G 77 muß nach dem Kontext aber älter als das Grab 9 oder diesem zeitgleich sein.

– Grab 14, ebenfalls östlich der Mauer M 17, bestand aus einer Erdgrube mit Ziegelabdeckung. Als Beigaben wurden ein einfacher runder Ohrring aus Bronze und aus der Verfüllung im Niveau des oberen Grubenrandes die Ringplatte eines eisernen Fingerringes geborgen. Als Datierung wird vorläufig ebenfalls die (römisch-)parthische Zeit vorgeschlagen.

### 3. Die Stratigraphiegrabung (Hangsondage)

Zur Klärung der stratigraphischen Abfolge der Siedlungsschichten am Tall und der Beziehungen zwischen Ober- und Unterstadt wurde eine Sondage vom Plateau bis in die Unterstadt gelegt<sup>33</sup>. Diese als Stratigraphiegrabung angelegte Hangsondage hat Kulturschichten angeschnitten, die eine Mächtigkeit von mehr als 14,20 m aufweisen. Insgesamt konnten 211 stratigraphische Einheiten unterschieden werden, die zu den Bauschichten 4 bis 15 zusammengefaßt wurden<sup>34</sup>. Zeitlich sind diese Bauschichten nach der Keramik und den Kleinfunden in die neuassyrische Zeit (Bauschichten 4–6) und in die Frühe Bronzezeit (Bauschichten 7–15) zu datieren. Die einzelnen Bauschichten sind wie folgt zu charakterisieren :

Im Hangbereich läßt sich eine Trennung zwischen den **Bauschichten 4 und 5**, durch eine islamische Störung bedingt, leider nicht vornehmen. Die leicht nach Osten abfallende Schichtgrenze zwischen den Bauschichten 4 und 5 liegt im Plateaubereich etwa bei einem Niveau von –2,50 bis –2,80 m.

Die darunterliegende **Schicht 5** reicht im Hang bis zu einem Niveau von ca. –3,20 m und ist durch eine Lage von Lehmziegeln von Bauschicht 6 getrennt. Die genannte Lehmziegellage weist keinen strukturellen Zusammenhang auf, so daß im Hangbereich keine Architektur nachzuweisen ist, die in Bauschicht 5 eingeordnet werden kann.

**Bauschicht 6**, die älteste eisenzeitliche, d.h. neuassyrische Bauschicht, setzt bei einem Niveau von –4,10 m ein. Eine in dieser Tiefe gegründete Mauer (M 14) stellt offenbar die östliche Begrenzung der eisenzeitlichen Siedlung in Bauschicht 6 dar. Die Mauer M 14 korrespondiert in ihrer Ausrichtung und ihrem Gründungsniveau mit einer in den östlichen Bereichen der Planquadrate 93/2 und 93/8 freigelegten Mauer, so daß somit eine Verbindung zu den Bauschichten des Plateaus hergestellt werden kann.

<sup>33</sup> Der insgesamt 59 m lange Schnitt, lediglich durch 1 m breite Stege im Abstand von jeweils 9,50 m unterbrochen, verläuft streng in Ost-West-Richtung, er setzt bei Ost 0,50 m ein und endet bei 59,50 m. Die Südbegrenzung liegt bei Süd 9,50 m. Im Bereich des Hanges ist die Sondage drei Meter breit, im Bereich der SW-Unterstadt nur noch eineinhalb Meter. Die relative Höhe der südlichen Schnittoberkante am Punkt Süd 9,50/Ost 0,50 beträgt –1,76 m. Am Ostende der Sondage konnte der gewachsene Boden in einer relativen Tiefe von –16,00 m erreicht werden. Das Endniveau an dieser Stelle beträgt –16,10 m.

<sup>34</sup> Die Bauschichten 1 bis 3 befinden sich auf dem Plateau. Mit „Bauschicht“ wird ein Schichtverband definiert, der aus Kulturschichten besteht und Baureste enthält. Zur stratigraphischen Terminologie siehe Eichmann 1990 : 3 ff.



Die frühbronzezeitlichen Siedlungsreste der **Bauschicht 7** sind durch eisenzeitliche Grabgruben stark gestört worden. Im Bereich der Hangsondage konnten im Schnitt 93/3 insgesamt sechs neuassyrische Doppeltopfbestattungen freigelegt werden. Nach dem Profilbefund ist Bauschicht 7 mindestens in zwei verschiedene Bauphasen, 7a und 7b, zu unterteilen. Die mit der Bauschicht 7 assoziierte frühbronzezeitliche Keramik (Abb. 16a–d) weist enge Parallelen zu der Keramik aus dem sog. Frühdynastisch IIIb-Zerstörungshorizont von Tall Brak (J. Oates 1982), dem Areal 2965 in Tall Bdēri (Kulemann/Pfälzner 1988 : 257–311) und der Keramik der Periode IIb in Tall Leilan (Weiss 1990 : 193–218) auf. Charakteristisch ist eine feine, auf der Scheibe hergestellte, sandgemagerte Ware, deren Formenrepertoire sich fast ausschließlich auf trichterwandige bzw. steilwandige Näpfe beschränkt.

Auch **Bauschicht 8**, die bis zu einem Niveau von etwa –6,80 bzw. –7,00 m reicht, ist in Abhängnähe durch zwei neuassyrische Gräber gestört.

Die Oberkante der Fundamentschicht von **Bauschicht 9** liegt im Westteil des Schnittes 93/3 bei –8,10 m und fällt nach Osten hin auf –8,60 m ab. **Bauschicht 10** ist auf einem Niveau von –9,40 m gegründet und läßt nur im un-

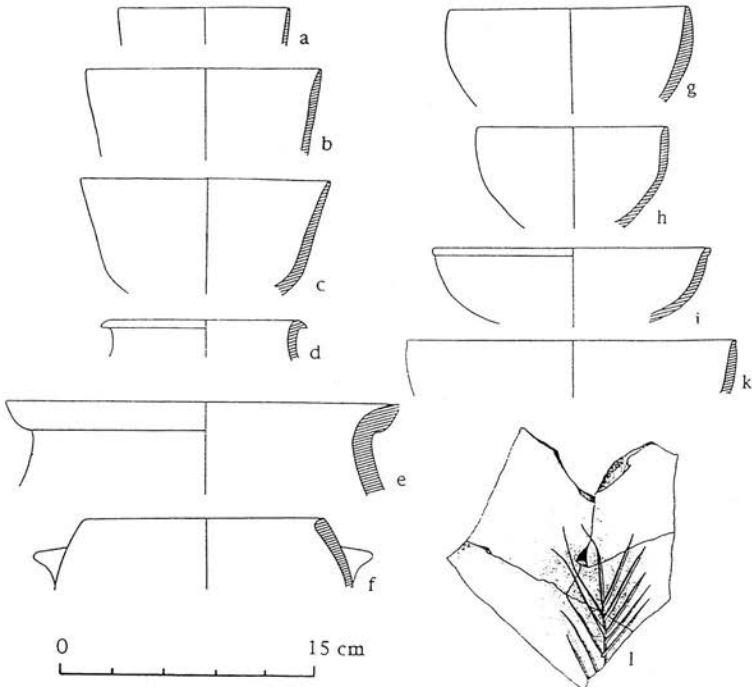


Abb. 16 Keramik aus der Stratigraphiegrabung, Bauschicht 7(a–d) und Bauschicht 8–11 (e–l) (Zeichnungen I. Fechner und P. Müller)

mittelbaren Hangbereich architektonische Strukturen erkennen. Die darunter liegende **Bauschicht 11** ist durch massive Lehmziegelstrukturen gekennzeichnet, die z. T. bis dicht unter die heutige Oberfläche reichen bzw. nur von Hangschutt überdeckt sind. Das Gründungsniveau von Bauschicht 11 liegt etwa bei –11,00 m.

Die Bauschichten 8 bis 11 enthalten Keramik (Abb. 16 e–l), die mit dem Waren- und Formenrepertoire aus Areal 2963 von Tall Bdēri (Kulmann/Pfälzner 1988 : 311–361) und dem der Schicht 2 in Tall Raqā‘i (Curren/Schwartz 1990 : Fig. 4, 5) zu gleichen ist. Vorherrschende Waren sind eine einfache, meist pflanzliche und mineralisch gemagerte Scheibenware und eine feine Sandware, die mit der der Bauschicht 7 identisch ist und deren Formenbestand in den Bauschichten 8 bis 11 allerdings vornehmlich aus rundwandigen Napftypen besteht. Metallische Ware findet sich gehäuft in den Schichten 7 bis 10, ist vereinzelt aber auch in Schicht 11 vorhanden, wo sie gemeinsam mit einer späteren Variante der geritzten/gekerbten Ninive-5-Ware auftritt. Eine Vergesellschaftung dieser Warengattungen konnte beispielsweise auch in Tall Abu Ḥġaira (Martin/Wartke 1993/94 ; Martin/Tietze 1992) und Tall Bdēri<sup>35</sup> beobachtet werden. Das aus Orten wie Tall Ḥuēra (Kühne 1976 : Tf. 24/6) oder Tall Brak (J. Oates 1982 : Fig. 3/44) bekannte Motiv des eingeritzten Baumes oder Ährenzweiges ist mehrfach auch an Scherben aus den Schichten 7 bis 11 der Hangsondage von Tall Knēdiġ belegt (Abb. 16 l).

**Bauschicht 12** reicht etwa bis zu einem Niveau von –13,00 m und ist im Bereich des Sondageschnittes 93/5 durch die eisenzeitliche Mauer M 17 gestört. Über Bauschicht 12 befindet sich im Unterstadtbereich nur eine dünne rezente Bedeckung, wobei auch Architektur dieser Bauschicht durch islamische Gruben gestört wird. Bis etwa zum Niveau von –13,80 m reicht **Bauschicht 13**, deren Mächtigkeit nach Osten hin abnimmt und im Bereich des Sondageschnittes 93/6 ganz ausläuft, so daß im weiteren Unterstadtbereich unter der rezenten Deckschicht sofort **Bauschicht 14** liegt. Diese ist auf einem Niveau von –15,75 m gegründet und läuft im nach Osten leicht abfallenden Gelände aus. Östlich davon steht dann unmittelbar unter der Oberfläche nur noch **Bauschicht 15** an, die bisher älteste am Tall Knēdiġ ergrabene Schicht. Zu ihr gehört ein massiver Lehmblock im westlichen Teil des Sondageschnittes 94/12, bei dem es sich um Reste der frühbronzezeitlichen Stadtmauer handeln könnte.

Der gewachsene Boden, der bei einem durchschnittlichen Niveau von –15,70 bis –16,00 m erreicht wurde, besteht aus einem sehr harten, feinsandigen, weißen Material.

Die Keramik der Bauschichten 12 bis 15 (Abb. 17) unterscheidet sich stark von der Keramik der jüngeren frühbronzezeitlichen Schichten 7 bis 11. In den Schichten 12 bis 15 dominiert eine grobe Ware, deren Formenrepertoire vorwiegend aus handgemachten ‘hole-mouth-Töpfen’ und Schalen besteht. Die Ware ist oft nur weich gebrannt und kann sowohl mineralisch als auch pflanz-

<sup>35</sup> Mitteilung P. Pfälzner.

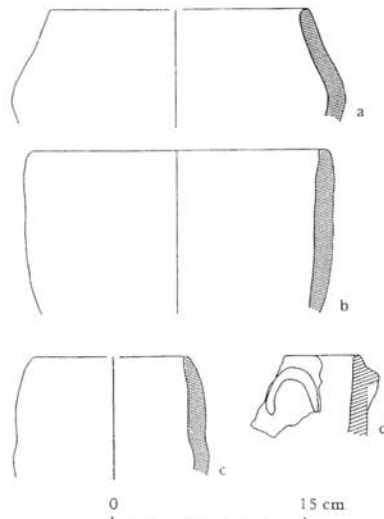


Abb. 17 Keramik aus der Stratigraphiegrabung, Bauschichten 12–13 (Zeichnungen G. Elsen-Novak und P. Müller)

lich gemagert sein. Vereinzelt weisen die ‘hole-mouth-Töpfe’ an zwei sich gegenüberliegenden Seiten unterhalb des Randes hufeisenförmige Applikationen (Abb. 17d) auf. Seltener ist daneben eine frühe Variante der geritzten Ninive-5-Ware. Ein gemeinsames Auftreten der für die Bauschichten 12 bis 15 von Tall Knēdiġ charakterischen Waren und Formentypen findet sich auch in Tall Raqā‘i, Schichten 4 bis 7 (Curvers/Schwartz 1990) oder in Tall Leilan, Subperioden IIIa/b (Schwartz 1988).

Es ist zusammenzufassen, daß die Stratigraphiegrabung für Tall Knēdiġ den Nachweis einer frühbronzezeitlichen Besiedlung erbracht hat, die vom Anfang der „frühen Ninive-5-Periode“ bis zum letzten Viertel des 3. Jahrtausends v. Chr. (Frühdynastisch IIIb/Akkad-Zeit) dauerte. Ob es sich dabei um eine ununterbrochene Abfolge handelt oder nicht, ist allerdings aufgrund der begrenzten Fläche, in der diese Sequenz ergraben wurde, bislang nicht gesichert.

### 3.1. Die Gräber in der Hangsondage

Im Bereich der Hangsondage wurden sechs Bestattungen freigelegt, die nach den Beigaben der neuassyrischen Zeit angehören. Alle Gräber befanden sich auf engem Raum im Sondageschnitt 93/3 in einer Tiefe von –3,62 m bis –5,18 m. Es handelt sich um fünf Erwachsenenbestattungen (Gräber 2, 3, 4, 5, 6) und eine Kinderbestattung (Grab 1)<sup>36</sup>. Durch Tiergänge – die Gräber befanden sich z. T. in Hangnähe – und Nachbestattungen waren die Gräber der

Hangsondage relativ schlecht erhalten. So lagen einzelne Knochen auch außerhalb der Grabgefäße bzw. sind ältere Grabgefäße durch die Anlage neuer Gräber zerstört worden. Grab 3 wurde beispielsweise durch Grab 6, eine spätere Bestattung, derartig gestört, daß einzelne Skelettreste und Beigaben außerhalb des Grabes angetroffen wurden.

Zwischen den Töpfen dienten in einigen Fällen Lehmziegel oder Scherben als Abdeckung der Bestattung. Eine besondere Ausrichtung der Gräber sowie eine eventuelle Beziehung zu zeitgleicher Architektur ließen sich nicht feststellen.

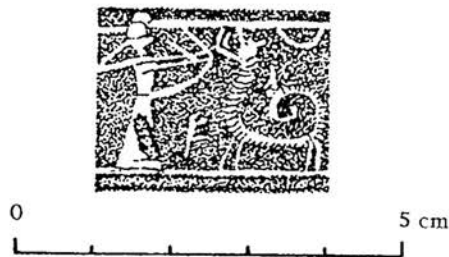


Abb. 18 Eisenzeitliches Rollsiegel aus Grab 1, Stratigraphiegrabung  
(Zeichnung I. Fechner)



Abb. 19 Eisenzeitliches Stempelsiegel aus Grab 4, Stratigraphiegrabung  
(Zeichnung B. Müller)

<sup>36</sup> Anthropologische Untersuchungen zum geborgenen Knochenmaterial stehen bei allen Gräbern noch aus.

Neben Schmuckketten aus Knochen-, Kieselkeramik-, Stein- und Halbedelsteinperlen sind als weitere Beigaben ein Rollsiegel aus Kieselkeramik (Abb. 18), ein kleines Stempelsiegel (Abb. 19), ebenfalls aus Kieselkermik, und ein Armreif aus Eisen zu nennen. Das aus Kieselkeramik bestehende Rollsiegel zeigt einen Bogenschützen in langem Gewand, der einen gehörnten Schlangendrachen bekämpft. Über dem Schwanz des Drachen ist eine Mondsichel wiedergegeben, zwischen Bogenschützen und Schlangendrachen ein stilisierter Baum. Dieses für die neuassyrische Zeit typische Motiv hat zahlreiche Parallelen<sup>37</sup>. Nach Herbordt (1992 : 87) ist das Thema bereits aus der Mitanni-Zeit bekannt und in der neuassyrischen Zeit nur zwischen dem 9. und der Mitte des 7. vorchristlichen Jahrhunderts nachgewiesen. Das ebenfalls aus Kieselkeramik hergestellte Stempelsiegel hat die Form eines liegenden Löwen und ist der Länge nach durchbohrt. Auf der Stempelseite sind eine stehende Person mit Stab (?) und eine Uräusschlange dargestellt. Ein Vergleichsbeispiel für diese Siegelform ist aus Assur bekannt (Jakob-Rost 1975 : Nr. 453).

Nur einige wenige keramische Beigabengefäße stammen aus diesem Gräberhorizont. Eine genaue Zuordnung dieser Keramik zu bestimmten Gräbern konnte aufgrund der stark gestörten Befunde jedoch nicht erfolgen. Es handelt sich dabei um eine hohe, schlanke Flasche mit Knickwandnapf als Deckel, eine Flasche mit Schulterriefungen und einen bis auf den Rand erhaltenen Knopffußbecher.

Drei Bestattungen im Bereich der Hangsondage sind in die Frühe Bronzezeit zu datieren (Gräber 12, 23 und 35). Zwei dieser Gräber (Gräber 12 und 35) sind Topfbestattungen in sogenannten 'hole-mouth-Töpfen' mit vier horizontalen Griffleisten. Die stark verschmachten Außenseiten dieser Gefäße belegen eine primäre Nutzung als Kochtöpfe. Beigaben fanden sich hier nicht. Nach den Skelettresten wurden in den 'cooking pots' Kleinkinder bzw. Neugeborene beigesetzt. Grab 23, eine Erdbestattung in einer mit Lehmziegeln ausgesetzten Grube, enthielt neben einer keramischen Gefäßbeigabe auch Schmuckketten aus scheibenförmigen Karneolperlen in der Halsgegend des Toten und alternierend Karneol- und Bergkristallperlen am Handgelenk. Im Brustbereich fanden sich zwei Gewandnadeln aus Bronze. Die Bestattung in Hocklage war SO-NW ausgerichtet und lag unmittelbar unter der heutigen Oberfläche. Dadurch war das Skelettmaterial in einem relativ schlechten Zustand. Nach der Größe der Knochen ist in Grab 23 ein Jugendlicher oder Erwachsener beigesetzt worden.

#### 4. Nordost-Unterstadt

Im Nordosten der Unterstadt wurden eine Flächengrabung<sup>38</sup> und zur Klärung des stratigraphischen Aufbaus der Unterstadt eine Sondage<sup>39</sup> angelegt.

<sup>37</sup> Zum Beispiel in Assur, Ninive, Khorsabad und Tell Halāf : siehe Herbordt 1992 : 87 ; Moortgat (wie Anm. 28) Nr. 689–695 ; Hammade (wie Anm. 16) no. 226.

Als Ergebnis der Flächengrabung konnten Siedlungsreste der neuassyrischen Zeit und der Frühen Bronzezeit nachgewiesen werden. Besonders die eisenzeitlichen Siedlungsreste sind durch 44 rezente Vorratsgruben und zahlreiche islamische Gräber<sup>40</sup> gestört.

Die eisenzeitliche Bebauung ließ sich in den untersuchten Arealen nur punktuell nachweisen. Sie ist nach den bisherigen Erkenntnissen in drei Bauschichten zu unterteilen.

Zu **Bauschicht 1'**, die bis zu einem Niveau von  $-12,40 \text{ m}^{41}$  reicht, gehört ein annähernd rechteckiger Raum mit den Abmessungen  $4,50 \times 3,00 \text{ m}$ , an den sich im Norden ein weiterer Raum anschloß. Beide Räume gehörten offenbar zu einem NO-SW orientierten Bau. Die diesem Bauwerk zuzurechnenden Mauern M 112, 113, 114 und 122 sind durch die oben erwähnten Gruben und islamischen Grablegungen z. T. beträchtlich gestört. Die Bauschicht 1' konnte nur im Osten der Grabungsstelle nachgewiesen werden.

Von **Bauschicht 2'** sind nur einige fragmentarische Mauerecken erhalten, deren Zugehörigkeit zu bestimmten Bauwerken gegenwärtig nicht rekonstruiert werden kann. Die Schicht wurde auf einem Niveau von  $-12,56 \text{ m}$  gegründet.

**Bauschicht 3'** ist auf einem Niveau von  $-12,67 \text{ m}$  gegründet und bisher nur im Westteil der NO-Grabung nachgewiesen. Die Architektur der Bauschicht 3' besteht aus einem rechteckigen Raum, der durch die Mauern M 52, 120 und 121 begrenzt ist.

Die meisten Scherbenkollektionen der Bauschichten 1' bis 3' enthalten aufgrund der nachhaltigen Störungen neben Keramik der Eisenzeit auch frühbronzezeitliches Material, weshalb eine genauere zeitliche Zuweisung innerhalb der neuassyrischen Zeit nur schwer möglich ist. Die in diesen vermischten Assemblagen als eisenzeitliche Keramik anzusprechenden Scherben weisen aber waren- und formtypologisch enge Parallelen zu den homogen eisenzeitlichen Scherbenkollektionen vom Plateau auf, so daß eine Datierung der Bauschichten 1' bis 3' in das 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. wahrscheinlich ist. Ebenfalls aus diesem Fundkontext stammt der Bügel einer für die neuassyrische Zeit charakteristischen Bogenfibel aus Bronze<sup>42</sup>.

Unter Bauschicht 3' folgen frühbronzezeitliche Siedlungsreste, die sich in mindestens zwei Bauphasen untergliedern. Zur **Bauschicht 4'** gehört ein frühbronzezeitliches Gebäude (Abb. 20, 21), das auf einem Niveau von ca.  $-13,80 \text{ m}$  gegründet ist. Das bisher in Teilen freigelegte Gebäude weist vier Räume auf, von denen drei bis zu den Begehungsflächen abgetieft wurden. Im vierten Raum wurde das Niveau unterschritten, um den Gründungshorizont freizulegen. Dabei kam die Mauer eines Vorläufergebäudes (ältere Bau-

<sup>38</sup> Im Bereich von Nord 60 m bis 80 m und Ost 60 m bis 80 m.

<sup>39</sup> Am Nordhang von Nord 80 m bis 95 m und Ost 70 m bis 72 m.

<sup>40</sup> Die Bestattungen sind durch ihre Lage, Ausrichtung und die Art der Beisetzung eindeutig in die islamische Zeit zu datieren.

<sup>41</sup> Bezogen zum relativen Nullpunkt als höchsten Punkt des Talls.

<sup>42</sup> Zu Vergleichen siehe Hrouda 1962 : Tf. 41/251–52.

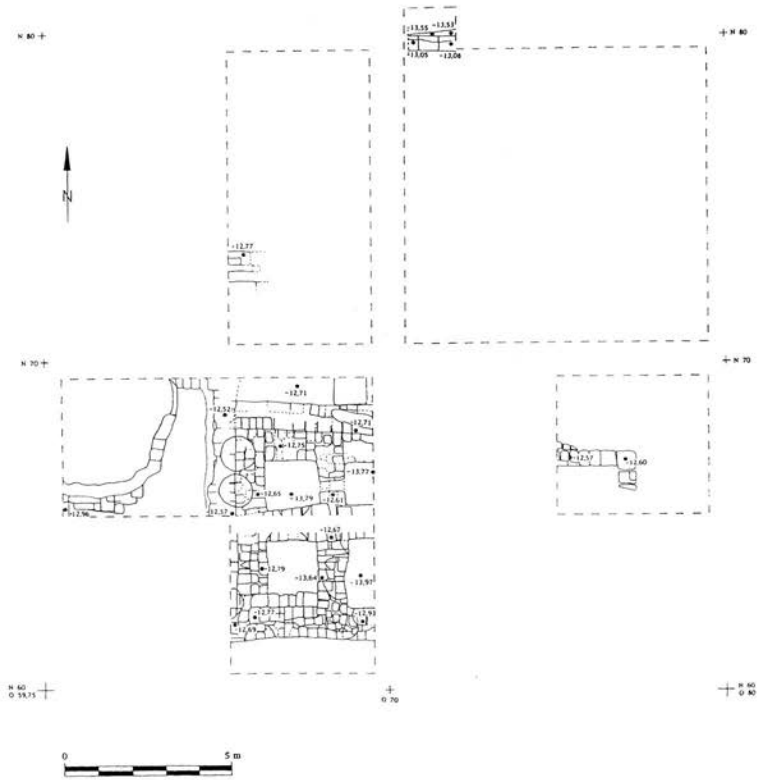


Abb. 20 NW-Unterstadt, Bauschicht 4', Frühbronzezeitliches Gebäude mit Abfallgrube (Zeichnung D. Hinz)

phase) zutage, die mit dem jüngeren Bauwerk überbaut wurde, wobei man auf eine Planierung des Baugrundes verzichtete. Dies hatte für das ergrabene Gebäude zur Folge, daß die in N-S-Richtung verlaufenden Lehmziegel-Lagen, ebenso wie eine Steinschwelle, schräg verlegt wurden, um sich der Morphologie des Geländes anzupassen. Auffällig sind die relativ mächtigen Mauern mit Mauerbreiten von ca. 90 cm, die kleine Räume in den Abmessungen von etwa 1,50 x 1,50 m umschließen. Die in O-W-Richtung angeordneten Räume sind durch schmale Türdurchgänge verbunden. In den Türen konnten Schwellen aus Gipsstein bzw. gebrannten Lehmziegeln nachgewiesen werden. Über die Funktion des Gebäudes läßt sich gegenwärtig noch nichts sagen. Die Räume waren, von wenig Keramik abgesehen, vollkommen fundleer. Die bisher ergrabenen architektonischen Reste erinnern an ähnliche Raumeinheiten, die in Hammam et-Turkman (Meijer 1988 : Abb. 2)<sup>43</sup> und Tall Beydar (Bretschneider et al. 1993 : Abb. 7–9, Plan 6)<sup>44</sup> freigelegt wurden. Eine genaue





Abb. 21 NW-Unterstadt, Frühbronzezeitliches Gebäude

zeitliche Zuweisung des Gebäudes innerhalb der Frühen Bronzezeit kann bisher noch nicht erfolgen. Sicher ist jedoch, daß eine Datierung an das Ende der Frühen Bronzezeit, wie sie für die vergleichbare Architektur in Hammam et-Turkman und Tall Beydar angenommen wird, für das Gebäude aus Tall Knēdiġ nicht in Frage kommt. Vielmehr läßt die bisher – wenn auch nur in geringer Anzahl – gefundene Keramik zusammen mit dem stratigraphischen Befund eine Datierung an den Beginn oder in die Mitte der Frühen Bronzezeit, nicht aber an das Ende des 3. Jahrtausends vermuten. Größere Mengen frühbronzezeitlicher Keramik und einige für die Frühe Bronzezeit typische Kleinfunde fanden sich in einer zu ca. einem Viertel angeschnittenen ‘Abwassergrube’ im Planquadrat 94/7-NO. Die riesige Grube, deren Unterkante bisher nicht erreicht werden konnte, störte ein auf den frühbronzezeitlichen Mauern liegendes Benutzungsniveau, das sich in Form einer Aschehäufung und einer Lehmziegel-Setzung abzeichnete. Die bisher geborgene Keramik läßt sich zeitlich mit der aus den Bauschichten 8 bis 11 der vom Plateau bis in

<sup>43</sup> Dort stehen die Raumeinheiten in Verbindung mit der EB IV-zeitlichen Stadtmauer.

<sup>44</sup> In Tall Beydar wird ein derartiger Architekturkomplex als offizielles Gebäude der Frühdynastisch-IIIb Zeit interpretiert.

die Unterstadt reichenden Hangsondage gleichen<sup>45</sup>. Weiterhin stammt aus dieser 'Abwassergrube' ein Anhänger aus Perlmutter in Form eines liegenden Rindes, dessen Körper in Seitenansicht und dessen Kopf in Vorderansicht, nach links gedreht, dargestellt ist (Abb. 22). Die Augen des Rindes sind durch zwei konzentrische Kreise wiedergegeben, zwei weitere entsprechende Kreise befinden sich als Dekor auf dem Körper. Vergleichbare Anhänger fanden sich beispielsweise in Tall Brak (D. Oates 1982 : Pl. 4b) und Tall Abu Hǧaira (Martin/Wartke 1993/94 : Abb. 14). Ein weiterer Kleinfund aus diesem Kontext, ein Terrakotta-'Stier' (Abb. 23), verdient besondere Beachtung. Das Stück ist aus sandigem, schwach gebranntem Ton gefertigt und besitzt eine für einen Stier ungewöhnliche Körperform.

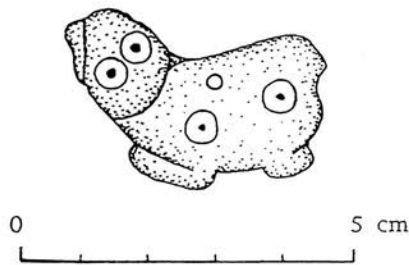


Abb. 22 Frühbronzezeitlicher Perlmutteranhänger aus der NO-Unterstadt  
(Zeichnung F. Koester)

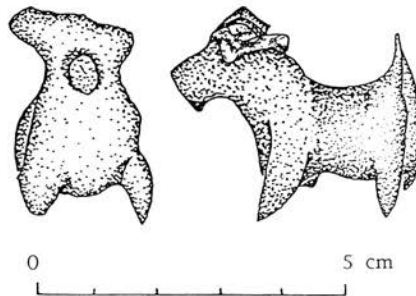


Abb. 23 Terrakotta-Stier aus der NO-Unterstadt (Zeichnung F. Koester)

<sup>45</sup> Siehe Abschnitt 3. Die Stratigraphiegrabung (Hangsondage).

#### 4.1. Die Stratigraphiegrabung (NO-Unterstadt)

Der Schnitt in den Nordhang der NO-Unterstadt erbrachte nicht nur eine stratigraphische Abfolge, sondern auch einen schmalen Ausschnitt der frühbronzezeitlichen Umfassungsmauer mit vorgelagertem Graben.

Im nördlichen Schnittbereich konnte bis auf den gewachsenen Boden abgetieft werden. In diesen schneidet der Graben so tief ein, daß dessen Unterkante noch nicht erfaßt worden ist. Der Rand des Grabens steigt beidseitig fast senkrecht an; der südliche Rand geht beinahe nahtlos in die Umfassungsmauer über.

Die ca. 50 bis 80 cm breite Mauer M 57 stellt möglicherweise nur eine äußere Schalmauer dar, deren Verfüllung aus Lehmerde und großen Lehmziegelbrocken unter die eisenzeitliche Mauer M 51 im NW-Sektor von Planquadrat 93/14 zieht. Der Bereich mit Füllmaterial hat bisher eine Breite von ca. 75 cm. Die endgültige Breite der Mauer und ihre südliche Schale können erst nach Abtragung der eisenzeitlichen Bebauung im Planquadrat 93/14 festgestellt werden. Gegründet ist Mauer M 57 auf einem Niveau von ca. -15,20 m. Die in diesem Hangschnitt geborgene Keramik ist mit Ausnahme einiger weniger oberflächennaher Scherben an den Beginn der Frühen Bronzezeit zu setzen. Es zeigen sich keramisch insgesamt enge Parallelen zu den Bauschichten 12 bis 15 der Hangsondage, die vom Plateau bis in die südwestliche Unterstadt gelegt wurde<sup>46</sup>.

#### 5. Zusammenfassung

Für die Siedlungsentwicklung im 3. Jahrtausend v. Chr. am Tall Knēdiġ läßt sich nach den Untersuchungsergebnissen in der Stratigraphiegrabung am Tallhang und der NO-Unterstadt zusammenfassend gegenwärtig feststellen:

Die Keramik aus der Grabung der NO-Unterstadt sowie aus der Verlängerung der Hangsondage durch die SW-Unterstadt stellt den gesamten Unterstadtbereich an den Beginn der Frühbronzezeit, d. h. in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. Die frühbronzezeitlichen Schichten auf dem Tall, die direkt unter der ältesten neuassyrischen Bebauung liegen, gehören in eine späte Phase der Frühen Bronzezeit, d. h. in die zweite Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr., die in Südmesopotamien mit den Termini Frühdynastisch IIIb/Frühakkadisch benannt wird. Dies bedeutet, daß in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends der gesamte etwa 4 ha große Siedlungsplatz besiedelt gewesen sein dürfte. Im Verlaufe des 3. Jahrtausends hat sich die Siedlung offenbar verkleinert, bis sie in ihrer letzten frühbronzezeitlichen Bebauung nur noch etwa die halbe Größe aufwies. Nach einem Hiatus in der Mittleren und Späten Bronzezeit eine Siedlungstätigkeit erst wieder für die neuassyrische Zeit nachweisbar.

Einige wenige, nicht stratifizierte Scherben der 'roten Uruk-Ware', Fragmente von sogenannten 'hammer rim bowls' und ein größeres Fragment einer Glockentopfes sind Nachweis für eine Besiedelung des Ortes bereits im Späten Chalkolithikum.

<sup>46</sup> Siehe Abschnitt 3. Die Stratigraphiegrabung (Hangsondage).

## BIBLIOGRAPHIE

- Th. Beran 1967 : Die hethitische Glyptik von Boğazköy, Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 76, Berlin.
- R. M. Boehmer/H. G. Güterbock 1987 : Glyptik aus dem Stadtgebiet von Boğazköy-Ḫattuša : Grabungskampagnen 1931–1939, 1952–1978, Berlin.
- R. M. Boehmer 1984 : Assur-Taklāk, ein „Stadtaufseher“ von Assur unter Sargon II. oder Sanherib, *Baghdader Mitteilungen* 15, 253 ff.
- A. Bounni 1990 : Khabur und Haseke Dam Projects and the Protection of Threatened Antiquities in the Region, in S. Eichler et al., *Tall Al-Ḥamidiya 2, Vorbericht 1985–1987, Orbis Biblicus Et Orientalis* 6, 19–30.
- J. Bretschneider et al. 1993 : Erster Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Tell Beydar, Nordostsyrien, *Ugarit-Forschungen* 25.
- J. Curtis 1989 : Excavations at Qasrij Cliff Khirbet Qasrij, *Saddam Dam Report* 10, Ministry of Culture and Information, Republic of Iraq, *British Museum Western Asiatic Excavations* 1, London.
- H. Curvers/G. M. Schwartz 1990 : Excavations at Tell al-Raqa'i : A Small Rural Site of Early Urban Northern Mesopotamia, *American Journal of Archaeology* 94, 3–23.
- H. Forkl et al. 1993 : Die Gärten des Islam, *Ausstellungskatalog*, Stuttgart.
- W. Frey/H. Kürschner 1991 : Die aktuelle und potentielle natürliche Vegetation im Bereich des Unteren Ḫabur (Nordost-Syrien), in : H. Kühne (Hrsg.), *Die rezente Umwelt von Tall Šēḫ Ḥamad und Daten zur Umweltrekonstruktion der assyrischen Stadt Dūr-Katlimmu*, Berlin, 87–103.
- A. Haller 1954 : Die Gräber und Grüfte von Assur, *Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft* 65, Berlin.
- H. Hammade 1987 : *Cylinder Seals from the Collections of the Aleppo Museum, Syrian Arab Republic, BAR International Series* 335, Oxford.
- S. Herboldt 1992 : *Neuassyrische Glyptik des 8./7. Jh. v. Chr., State Archives of Assyria Studies*, Vol. I, Helsinki.
- B. Hrouda 1962 : *Tell Halaf IV. Die Kleinfunde aus historischer Zeit*, Berlin.
- L. Jakob-Rost 1975 : *Die Stempelsiegel im Vorderasiatischen Museum*, Berlin.
- E. Krafeld-Daugherty 1994 : *Wohnen im Alten Orient. Eine Untersuchung zur Verwendung von Räumen in altorientalischen Wohnhäusern, Altertumskunde des Vorderen Orients* 3.
- H. Kühne 1974/75 : *Zur historischen Geographie am Unteren Ḫābūr. Vorläufiger Bericht über eine archäologische Geländebegehung*, *Archiv für Orientforschung* 25, 251–255.
- H. Kühne 1976 : *Die Keramik vom Tell Chuēra und ihre Beziehungen zu Funden aus Syrien-Palästina, der Türkei und dem Iraq*, Berlin.
- H. Kühne 1978/79 : *Zur historischen Geographie am Unteren Ḫābūr. Zweiter, vorläufiger Bericht über eine archäologische Geländebegehung*, *Archiv für Orientforschung* 26, 181–195.
- H. Kühne/W. Röllig 1980 : *The Lower Ḫābūr. A Preliminary Report on a Survey Conducted by the Tübingen Atlas Des Vorderen Orients in 1975, Les Annales Archéologiques Arabes Syriennes* 27/28, 115–131.
- H. Kühne/W. Röllig 1980 : *The Lower Ḫābūr. Second Preliminary Report on a Survey in 1977, Les Annales Archéologiques Arabes Syriennes* 33, 187–199.
- S. Kulemann/P. Pfälzner 1988 : *Die frühbronzezeitliche Keramik*, in : P. Pfälzner 1988 : *Tell Bderi 1985. Bericht über die erste Kampagne, Damasener Mitteilungen* 3, 257–311.
- M. Lebeau 1983 : *La céramique de l'âge du Fer II–III à Tell Abou Danné et ses rapports avec la céramique contemporaine en Syrie, Éditions Recherche sur les civilisations*, Paris, Cahier no. 12.
- J. Lines 1954 : *Late Assyrian Pottery From Nimrud, Iraq* 16, 164–67.
- L. Martin/C. Tietze 1992 : *Ausgrabungen auf dem Tell Abu Ḫġaira, Altorientalische Forschungen* 19, 247–257.

- L. Martin/R.-B. Wartke 1993/94: Tall Abu Ḥġaira, 1987–1990. Archäologische Forschungen in Syrien (5), zusammengestellt von H. Kühne, *Archiv für Orientforschung* 40/41, 200–215.
- D. J. Meijer 1989: Hammam al Turkman on the Balikh: First Results of the fifth campaign, 1988, *Akadica* 64–65, 1–12.
- J.-Y. Monchambert 1984: Le futur lac du Moyen Khabour: Rapport sur la prospection archéologique menée en 1983, *Syria* 61, 181–218.
- A. Moortgat 1939: *Vorderasiatische Rollsiegel*, Berlin.
- D. Oates 1982: Tell Brak, in: J. Curtis (Hrsg.), *Fifty Years of Mesopotamian Discovery*, London, 62–71.
- J. Oates 1959: Late Assyrian Pottery From Fort Shalmaneser, *Iraq* 21, 130–146.
- J. Oates 1982: Some Late Early Dynastic III Pottery From Tell Brak, *Iraq* 44, 205–219.
- E. Porada 1948: *Corpus of Ancient Near Eastern Seals in North American Collections, Vol. I: The Collection of the Pierpont Morgan Library*, Washington.
- P. S. Rawson 1954: Palace Wares From Nimrud: Technical Observations on Selected Examples, *Iraq* 16, 168–172.
- G. M. Schwartz 1988: A Ceramic Chronology from Tell Leilan, Operation 1, in: H. Weiss (Hrsg.), *Yale Tell Leilan Research Volume 1*.
- H. Weiss 1990: Tell Leilan 1989: New Data for Mid-Third Millennium Urbanization and State Formation, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 122, 193–218.



## Untersuchungen in Kuşaklı 1995

ANDREAS MÜLLER-KARPE

mit Beiträgen von VUSLAT MÜLLER-KARPE und HARALD STÜMPEL

Die dritte Grabungskampagne in der hethitischen Stadtruine Kuşaklı (nunmehr höchstwahrscheinlich mit Sarissa zu identifizieren)<sup>1</sup> dauerte vom 27. 7. - 9. 10. 1995. Die Finanzierung übernahm erneut die Deutsche Forschungsgemeinschaft<sup>2</sup>. In vier Bereichen des Stadtgebietes fanden Ausgrabungen statt: dem Tempel I auf der Nordterrasse, dem Westhang und dem oberhalb hiervon gelegenen Westteil der Akropolis sowie der Südostseite der Akropolis (Abb. 1).



Abb. 1 Luftaufnahme des hethitischen Stadtareals von Kuşaklı,  
Blick von Südosten.





Abb. 2 Luftaufnahme der Norddecke des Tempels I auf der Nordterrasse. Mit einem Kreuz gekennzeichnet ist der Raum 9, auf dessen Fußboden der Sammelfund von Tonverschlüssen mit Siegelabdrücken geborgen wurde.

### *Tempel I auf der Nordterrasse*

Die Anlage ist bereits 1993/94 nahezu vollständig freigelegt worden. Es waren lediglich noch einige Nachuntersuchungen durchzuführen.

Sie galten in erster Linie dem Bereich in und um den Raum 9 im Ostflügel des Tempels (Abb. 2). Dort waren 1993/94 insgesamt 63 Tonverschlüsse (und Fragmente von solchen) entdeckt worden, die überwiegend Abdrücke von Hieroglyphensiegeln aufweisen. 1995 wurden die noch verbliebenen Teile

<sup>1</sup> Wilhelm 1995, 43ff.

<sup>2</sup> Der DFG und ihrem zuständigen Referenten, Dr. J. Briegleb, sei hierfür herzlich gedankt. Ebenso gilt mein Dank der türkischen Antikenverwaltung, insbesondere ihrem Generaldirektor Prof. Dr. E. Özgen für die Erteilung der Genehmigungen und dem Museum Sivas, in erster Linie E. Akgün, für die konstruktive Mitarbeit, sowie der Universität Regensburg für ihre Unterstützung. Teilnehmer der Grabung und begleitender Untersuchungen waren: Ş. Akbaş, M. Ambronn, S. Bellmann, St. Deiters, E. Doğan, A. Engin, Dipl. Geophys. E. Erkul, E. Guggenbichler, U. Kalb, G. Lohr, D. Meixner, D. P. Mielke, Prof. Dr. A. Müller-Karpe, V. Müller-Karpe, Chr. Neudert, N. Öztuna, Dipl. Biol. R. Pasternak, Dr. H. Stümpel, H. Stümpel, Prof. Dr. G. Wilhelm; bei der Aufarbeitung zudem A. und Ş. Schachner.

der Fußbodenschicht abgetragen, da sich bereits im Vorjahr gezeigt hatte, daß es dort zwei, teilweise sogar drei Lehmstrichböden übereinander gab. Bei den Nachgrabungen konnten noch zwei Fragmente von Tonverschlüssen mit Resten von Siegelabdrücken gefunden werden. Einer der Abdrücke stammt höchstwahrscheinlich von einem Suppiluliuma-Siegel, das allerdings wohl kein königliches Siegel war.

Weiterhin wurde im Bereich des Tempels I der Türdurchgang zwischen Raum 19 und 20 nachuntersucht und eine Detailaufnahme angefertigt sowie durch eine Sondage der Verlauf des Abwasserkanals westlich außerhalb der Räume 38 und 39 geklärt. Im Westteil von Raum 34 wurden neben der monolithischen Türschwelle im Beisein von Prof. P. I. Kuniholm Holzreste für dendrochronologische Untersuchungen aus der Außenmauer entnommen.

Die Teile der aus Raum 27 geborgenen tönernen Badewanne konnten nunmehr zusammengesetzt werden. Es gelang, eine der Wannen vollständig zu restaurieren<sup>3</sup>.

### *Westhang*

Ziel der Arbeiten in diesem Bereich war es, einerseits Einblicke in ein hethitisches Wohnviertel zu erlangen, andererseits vermutete Reste des im Vorjahr oberhalb auf der Akropolis lokalisierten Tontafelarchives zu bergen.

Wenn auch die erhofften Keilschriftfunde in den Grabungsflächen am Hang ausblieben, so konnten doch aufschlußreiche Baureste mit zugehörigem Fundmaterial freigelegt werden (Abb. 3).

Insgesamt zehn Planquadrate wurden geöffnet, wobei sich in dreien die Untersuchungen jeweils nur auf die Südhälfte beschränkten. Abzüglich der Schnittstege konnten somit 659 qm neu ausgegraben werden. Die gesamte am Westhang seit 1993 untersuchte Fläche beträgt nunmehr 1430 qm.

Die im oberen Teil des Hanges (dem Ostabschnitt) geöffneten Areale erbrachten lediglich spärliche Mauerreste. Bereits nach 20-40 cm wurde der gewachsene Boden erreicht. Infolge des starken Gefälles und der natürlichen Hangerosion, hauptsächlich aber durch die Beackerung des Geländes, ist die Kulturschicht größtenteils zerstört. Dennoch wurde deutlich, daß auch dieser Steilhang ehemals locker bebaut gewesen ist. Die Mauerfluchten orientieren sich durchweg an der Hangneigung. Die geringeren Fundamentbreiten von 60-80 cm deuten eine einfache Wohnbebauung an.

Besser ist die Befundsituation im unteren Hangabschnitt (dem Westteil). Die dortigen Grabungsareale schließen unmittelbar an die während der ersten Grabungskampagne geöffneten Flächen an. Hierdurch gelang es, einen bereits teilweise erfaßten Hausgrundriß nunmehr zu vervollständigen (Haus 1). Es handelt sich um ein Gebäude mit annähernd quadratischer Grundfläche vom Typ des Hallenhauses. Mit rund 20 m Seitenlänge weist es recht beacht-

---

<sup>3</sup> Der Restaurator Şakir Akbaş (Berlin) führte die Arbeiten meisterhaft aus.

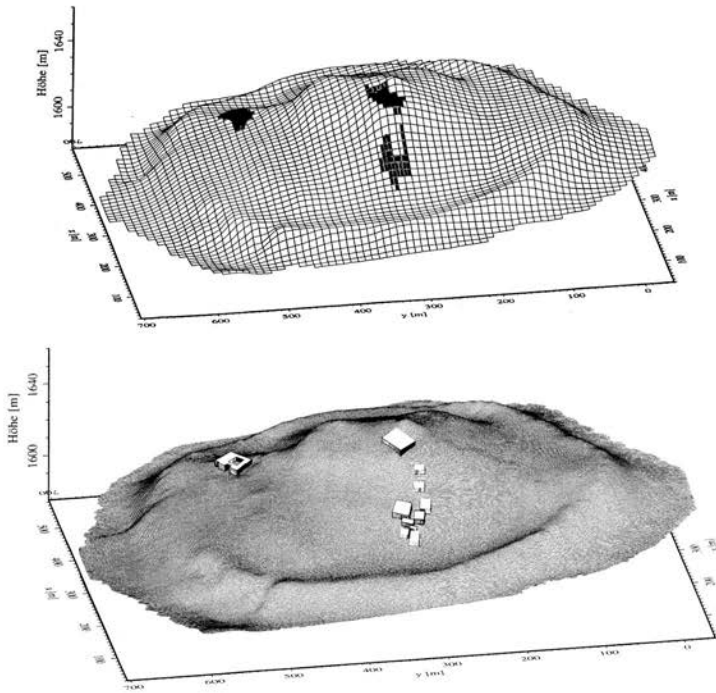


Abb. 3 Kuşaklı von Westen mit den bisherigen Grabungsflächen (oben) und einem schematischen Rekonstruktionsversuch der durch Ausgrabungen ganz oder teilweise erfaßten Bauten.

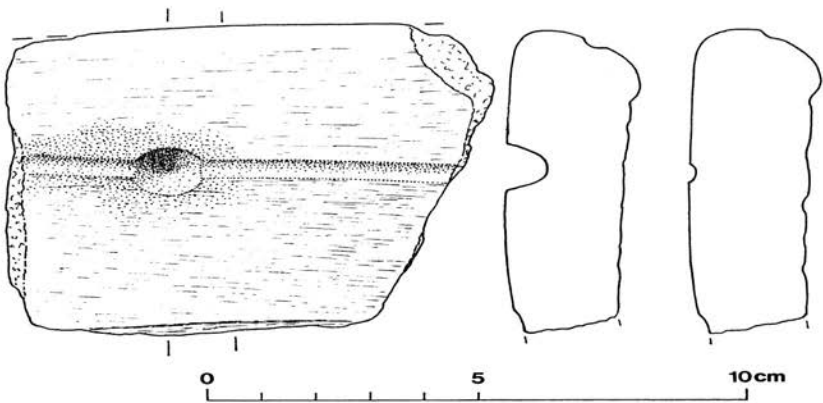


Abb. 4 Gußform vom Westhang, sekundär aus der Randscherbe eines Backtellers gearbeitet (Ku 95/318).

liche Dimensionen auf. Zwischen West- und Ostecke des Hauses besteht ein Höhenunterschied von rund 5 m. Entsprechend waren die Fußböden der Räume in drei Stufen dem Hang folgend angelegt. Mehrfach wurde das Haus umgebaut und Mauern, die dem Hangdruck nicht mehr standhielten, erneuert. Die Zerstörung der Anlage erfolgte durch ein Schadenfeuer, bei dem die im Ostabschnitt noch teilweise erhaltenen Lehmziegelwände gebrannt wurden. Nach der Brandkatastrophe wurde das Gelände nochmals überbaut.

Der südlich an das Haus 1 anschließende Bereich wird im Westteil durch ein weiteres, annähernd ebenso großes Gebäude eingenommen (Haus 2), während sich im Ostteil ein unbebauter Streifen findet, vermutlich eine hangaufwärts führende Gasse. Südlich der Gasse und östlich des Hauses 2 konnten weitere Gebäudereste aufgedeckt werden, die drei hier recht klar zu trennenden Bauschichten zuzurechnen sind. Wie in den übrigen Westhangarealen, so fehlen auch in diesem Bereich bislang eindeutige Hinweise auf eine vorhethitische ebenso wie auf eine eisenzeitliche Nutzung des Geländes.

Bemerkenswert ist der Fund eines Schmelztiegelfragments und zweier Gußformen aus der mittleren Bauschicht (Abb. 4). Sie zeigen zusammen mit mehreren in Nachbararealen angetroffenen Bronzeschlackeresten, daß in diesem Stadtviertel eine Metallwerkstatt betrieben wurde. Auf die Verarbeitung von Stein und Horn deuten zudem entsprechende Abfallstücke bzw. Halbfabrikate. Zu Kultgeräten sind Fragmente von Libationsarmen zu rechnen (Abb. 5).

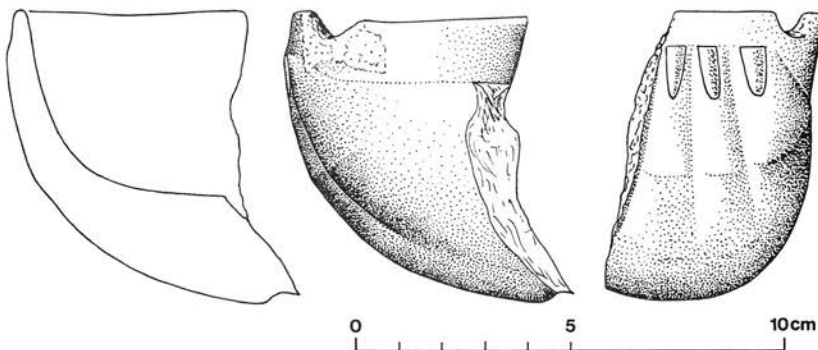


Abb. 5 Fragmente eines Libationsarmes aus rotpolierter feiner Keramik (Ku 95/62).

### *Akropolis, Westteil*

Den Schwerpunkt der Grabungen 1995 in Kuşaklı bildeten die Arbeiten im Bereich eines größeren hethitischen Gebäudes (A), das im Vorjahr den Rest eines Tontafelarchivs erbracht hatte (Abb. 6) (MDOG 127, 25ff.). Es konnten weitere Teile dieses komplexen Gebäudes der Schicht 2 freigelegt werden, so daß die Gesamtanlage nunmehr mit großer Wahrscheinlichkeit als ein weiterer Sakralbau bestimmt werden kann. Die Gestaltung des Grundrisses, das Fundinventar (zahlreiche Votivschälchen, Miniaturkrüge und Reste von Kultgefäßen (Abb. 7,8), sowie nicht zuletzt der Inhalt der Tontafeln sprechen für diese Deutung.

Zunächst wurde die von den Vorjahresgrabungen verbliebenen Schnittstege abgetragen. Sodann galt es, die nordöstliche Außenfront der Anlage aufzudecken. Zu diesem Zweck wurden die bisherige Grabungsfläche nach Osten hin erweitert und dort 7 Planquadrate geöffnet. Die Nordecke des Gebäudes konnte in gut erhaltenem Zustand angetroffen werden (Abb. 18), ebenso gelang es, die östliche Außenmauer auf 16 m Länge nach Süden zu verfolgen. Damit ist die Gesamtlänge der Anlage auf 38 m zu bestimmen.

Infolge der dichten eisenzeitlichen Überbauung (Schicht 1) war jedoch der weitere Verlauf der Außenmauer bislang nicht zu klären. Ebenso konnte die

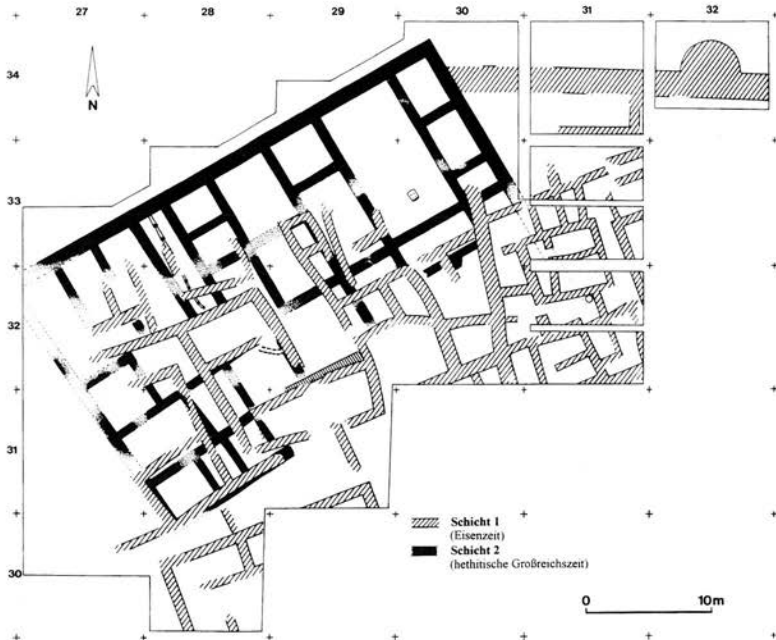


Abb. 6 Übersichtplan zu den Grabungsflächen auf dem Westteil der Akropolis 1994/95.

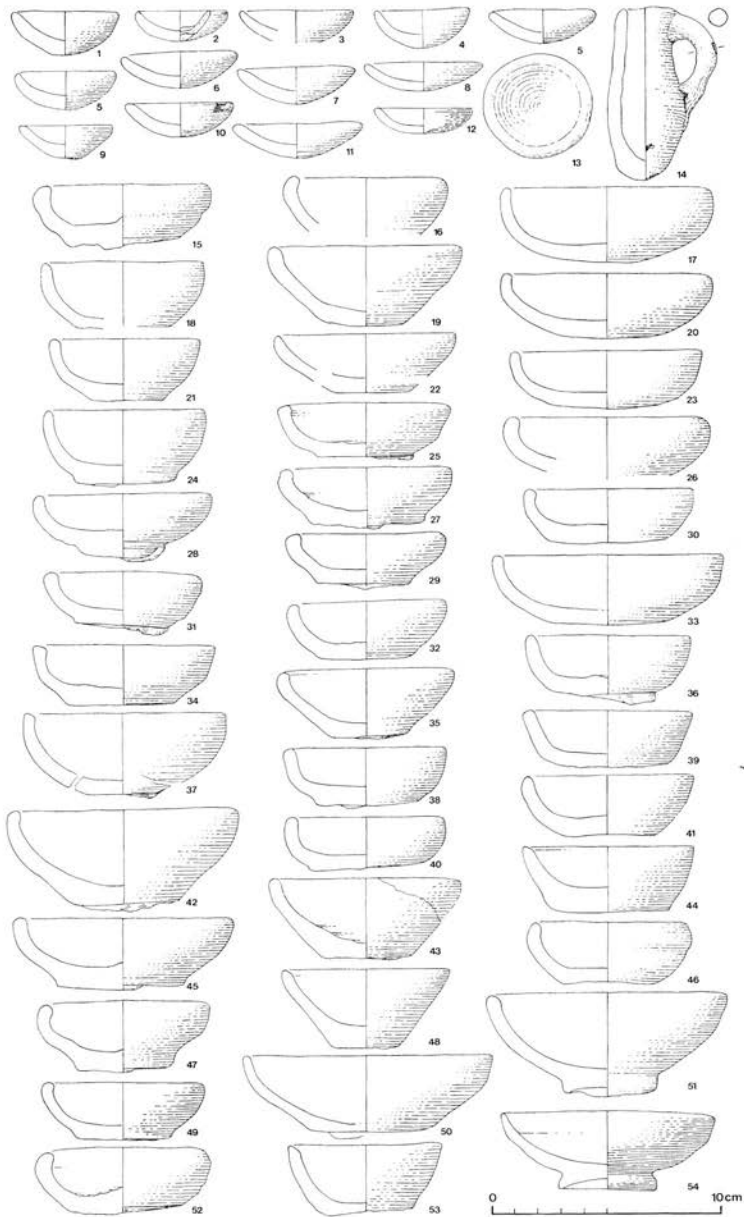


Abb. 7 Votivgefäße aus dem Gebäude A auf dem Westteil der Akropolis. (M. 1 :3).

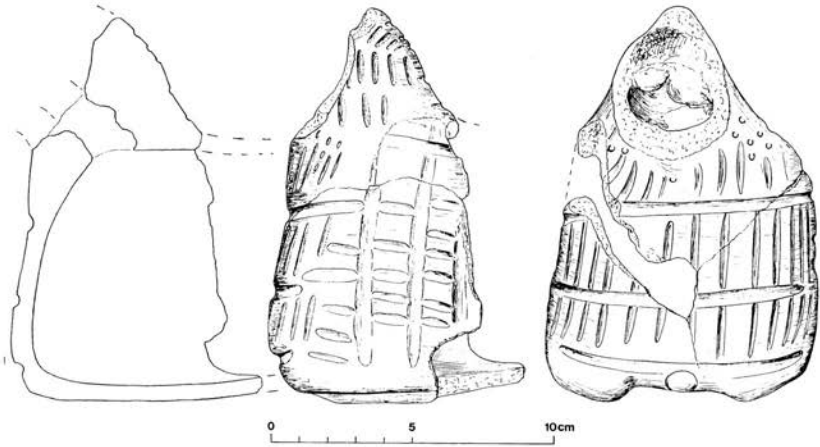


Abb. 8 Fragment eines zoomorph gestalteten Terrakottarhytons aus dem Gebäude A (Ku 95/165).



Abb. 9 Luftaufnahme des Nordflügels des Gebäude A. Rechts der vermutete Hauptkultraum, links unten eisenzeitliche Mauern mit gepflastertem Fußboden.



Raumaufteilung innerhalb des Gebäudes, insbesondere im Südwestteil der Grabungsfläche, nur sehr lückenhaft erfaßt werden. Tiefgreifende Gruben hatten die hethitische Bausubstanz teilweise völlig zerstört. Hingegen ist der Grundriß des Nordflügels weitgehend vollständig (Abb. 9).

Besonders auffällig ist hier ein 5,5 x 12 m großer Saal, der größte bislang aufgedeckte Raum der Anlage. In seiner Südhälfte befindet sich in der Mitte eine sorgfältig gearbeitete quaderförmige Kalksteinbasis mit eingebohrlen Zapflöchern auf der Oberseite. Der Saal wird beidseitig im Westen und Osten von je einer Reihe sich nahezu spiegelbildlich wiederholender Zimmer eingeraht. Nach Süden schließt eine quer liegende, schmale Vorhalle an. Im Bereich dieser Vorhalle und in ihrer näheren Umgebung konzentrierten sich Funde kleiner Votivschälchen und Miniaturkrüge (Abb. 10).

Westlich dieser Raumgruppe sind in mehreren parallelen Reihen weitere stets streng rechtwinklig angelegte Zimmer zu finden. Zwischen zwei Mauerzügen konnte eine Südost-Nordwest verlaufende Tonrohrleitung freigelegt werden (Abb. 11). Sie führte bis zur nördlichen Außenmauer. Ihr Anfang wird unter einem eisenzeitlichen Pflasterfußboden liegen und konnte somit noch nicht erfaßt werden. Vermutlich besteht jedoch ein Zusammenhang mit einem kurvig in Richtung auf die Rohrleitung verlaufenden Steinkanal, der südlich des Pflasterbodens aufgedeckt wurde. Kanal und Tonröhren dienten aller Wahrscheinlichkeit nach zur Entwässerung eines oben offenen Hofes, dessen Begrenzung jedoch nicht zu klären war.

Die Rohre unterscheiden sich deutlich von denen des Tempels I. Die konisch geformten Stücke haben einen Durchmesser von 22,5 cm an dem breiteren Ende (dem Kragen) sowie eine Länge von 1,15 cm. Etwas unterhalb des



Abb. 10 Verteilung der Tontafelfragmente (Kreise), Bullae (meist mit Siegelabdrücken) und Siegel (Dreiecke) im Bereich des Gebäudes A.



Abb. 11 Tonrohrleitung im Nordwestteil des Gebäudes A.

Kragenrandes befindet sich eine gerundete dreieckige Öffnung in der Röhrenwandung, an die sich ein lediglich geritztes Dreieck anschließt. Mit seiner Spitze zeigt es in Fließrichtung (zum Hals). Fragmente derartiger Röhren fanden sich auch in dem westlich an den Tempel I anschließenden Areal.

Im Umfeld des bereits 1994 bis auf den gewachsenen Fels untersuchten Archivzimmers fanden sich erneut vier Tontafelfragmente. Hiervon passen zwei aneinander, und ein kleines Randfragment gehört möglicherweise ebenfalls zur selben Tafel. Die beiden anpassenden Stücke joinen ihrerseits an ein bereits im Vorjahr entdecktes Fragment. (Siehe Beitrag V. Haas/I. Wegner in diesem Heft).

Beim Abtragen eisenzeitlicher Baureste kamen zudem weitere Teile der Südostmauer des Archivzimmers und der beiden östlich benachbarten Räume zutage. Sie ist mit 1,2 m deutlich breiter als die übrigen Zimmerwände, zeigt keine Mauerabgänge nach Süden und ist ebenso wie etwa die nördliche Abschlußmauer des Tempels konstruiert. Es dürfte sich daher um eine Außenmauer handeln. Ob damit jedoch bereits der südliche Abschluß des Gebäudes erreicht ist oder nur ein Rücksprung in der Westfassade, eine Nische oder ähnliches vorliegt, ist noch unklar. Da bei den bisherigen Grabungen keine Fortsetzung der Mauer nach Osten angetroffen wurde, ist möglicherweise mit einer weiteren Südausdehnung des Gebäudes zu rechnen.

Südlich des Archivzimmers fanden sich gut 15 m voneinander entfernt zwei aneinander passende reliefierte Granitbrocken. Das größere Stück war als Spolie in einer eisenzeitlichen Mauer verbaut, das kleinere lag hangabwärts im Schutt. Die Oberseite zeigt ein Feld mit schrägen Riefen, an die nach einem Absatz eine glatte Fläche anschließt. Ähnlich schräg geführte Riefen

bzw. Rippen finden sich als stilisierter Faltenwurf bei hethitischen Darstellungen knöchellanger Frauengewänder (Abb. 12), aber beispielsweise auch bei einer Altardarstellung in Alacahöyük. Wie dem auch sei, so deuten diese Fragmente auf die Existenz von Bauplastik bzw. Reliefschmuck an dem Gebäude A.

Bezüglich der Stratigraphie und Besiedlungsgeschichte der Akropolis-Westseite erbrachten die Grabungen neue Ergebnisse. In einigen Arealen gelang es, unter dem Fundamentierungsniveau des Gebäudes A in Felsabsätzen und -spalten Reste einer älteren Siedlungsschicht anzutreffen. Sie wird nunmehr als Schicht 3 bezeichnet und dürfte althethitisch sein, soweit die bisherigen, äußerst spärlichen Keramikscherben überhaupt eine Datierung zulassen. An zwei Stellen fand sich eine Aschenlage auf dem Fels, die zu dieser Schicht zählt (Abb. 13).

Vor Errichtung des Gebäudes A (der Schicht 2) wurden jedoch allem Anschein nach ältere Baureste abgetragen bzw. einplaniert. Nur ein etwa nordost-südwestlich verlaufender Mauerzug im Planquadrat 29/32 dürfte noch der Schicht 3 zugehörig sein. Im übrigen wurden die Gebäudefundamente der großreichszeitlichen Schicht 2 auf dem Fels bzw. dem anstehenden Verwitterungslehm gegründet.

Wie bereits bei den Grabungen 1994 festgestellt, wurde das monumentale Gebäude dieser Schicht durch eine Brandkatastrophe zerstört. Es dürfte sich um dieselbe Katastrophe handeln, der auch Tempel I, die Stadttore und andere Großbauten zum Opfer fielen und die letztlich mit dem Ende des hethitischen Großreiches in Verbindung stehen dürfte. Allem Anschein nach wurden jedoch schon bald nach der Zerstörung Teile der Ruine wieder ausgebessert und genutzt. An mehreren Stellen fanden sich Hinweise auf derartige flüchtig ausgeführte Reparaturen. Nur einzelne Mauern wurden neu errichtet - ein Hinweis darauf, daß die alte Bausubstanz noch vergleichsweise gut erhalten war, zumindest in ihrem unteren Teil. In Abschnitten konnten Reste einer dieser Bauphase zugehörigen Kulturschicht untersucht werden (Schicht 1b). Sie erbrachte Keramik, die meist von der des Großreiches kaum zu trennen ist. Hinzu treten jedoch einige wenige Stücke, deren Formen aus Kontexten vor der Zerstörung nicht belegt sind, wie etwa eine vollständig erhaltene Schale mit Horizontalriefen unter dem Rand (Abb. 14). Es handelt sich um eine Form, die im oberen Euphratgebiet ebenfalls in nach-großreichszeitlichen Schichten anzutreffen ist und als 'früheisenzeitlich' bezeichnet wird (Bartl 1994, 482ff.; Sevin 1988, 52ff.).

Auf diese Siedlungsphase folgt ein längerer Zeitabschnitt, in dem das Gelände wüst lag, sich im Südwestteil bis über einen Meter Erde akkumulieren konnte, während im Norden, insbesondere aber im Westen an der Hangkante, die Bausubstanz stark erodierte. Dieser Abschnitt muß so lang gewesen sein, daß ein Bodenbildungsprozess einsetzen konnte. Unmittelbar auf diesen

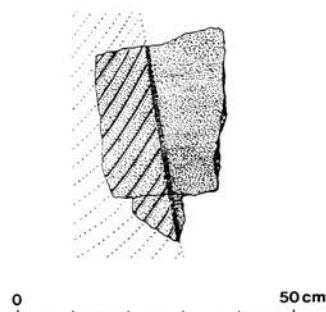


Abb. 12 Relieffragmente vom Westteil der Akropolis.



Abb. 13 Baubefund im Südtteil der Grabungsflächen auf der Akropolis-Westseite mit Resten der drei Hauptsiedlungsperioden : unten Aschestratum der Schicht 3, darüber Mauern des großreichszeitlichen Gebäudes A der Schicht 2, gefolgt von einer Erdschicht (Wüstungsphase), auf der eisenzeitliche Bauten der Schicht 1a (7./6. Jh. v. Chr.) errichtet wurden.

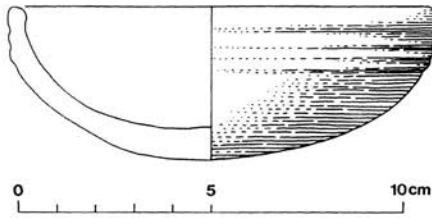


Abb. 14 Schale mit Horizontalriefen der Schicht 1b von der Akropolis-Westseite (Ku 95/218).

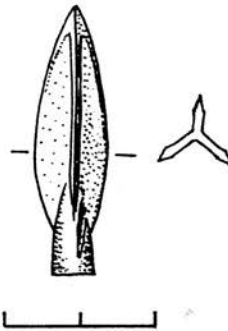


Abb. 15 Dreiflüglige Tüllenpfeilspitze aus Bronze, Akropolis-Westseite, Schicht 1a (Ku 95/197).



Abb. 16 Polychrom bemalte Kleeblattkanna aus einem Raum der Schicht 1a, Akropolis-Westseite (Ku 95/175).



Abb. 17 Luftaufnahme eines Ausschnitts der Grabungsfläche auf der Akropolis-Westseite mit Teilen des Gebäudes A der Großreichszeit links oben und der eisenzeitlichen Überbauung.



Abb. 18 Luftaufnahme des Nordrandes der Grabungsfläche auf der Akropolis-Westseite. Mitte und rechts eisenzeitliche Burgmauer mit halbrunder Bastion. Links Nordecke des großreichszeitlichen Gebäudes A (wohl Tempel II).



neu gebildeten humosen Boden wurden ohne eingetiefe Fundamente die Mauern der jüngeren eisenzeitlichen Schicht Ia gesetzt.

Diese obere Bauschicht kann nunmehr durch den Fund einer bronzenen dreiflügligen Pfeilspitze und polychrom bemalter Keramik in das späte 7. und 6. Jh. v. Chr. datiert werden (Abb. 15, 16). Agglutinierend, vielfach schiefwinklig aneinander gefügte Räume wurden freigelegt, bei denen die Zuordnung zu einzelnen Gebäudekomplexen jedoch noch Schwierigkeiten bereitet (Abb. 17). Klar zu deuten ist hingegen ein Befund am Nordostrand der Grabungsfläche: Auf einer Strecke von 25 m konnte eine 2 m breite freistehende Mauer aus Bruchsteinen verfolgt werden, die eine halbrunde Bastion aufweist (Abb. 18). Es handelt sich zweifellos um eine Befestigungsmauer, die offensichtlich die jünger-eisenzeitliche Siedlung nach Norden hin begrenzte. Es ist zu vermuten, daß ehemals die gesamte Bergkuppe von dieser Mauer umschlossen war, die Siedlung somit einen burgartigen Charakter hatte. Teile der hethitischen Ruine dürften dabei in die Befestigung einbezogen worden sein - so die nördliche und westliche Außenmauer des Gebäudes A.

#### *Akropolis, Südostseite*

Am Nordende einer in ihren Konturen bereits obertägig grob abzuschätzenden hethitischen Ruine wurden zwei Planquadrate geöffnet. Das Gebäude nahm allem Anschein nach den gesamten Südostteil der Akropolis ein. Die Grabungsareale bezogen zwei Raubgrabungslöcher mit ein, um weitere illegale Grabungen in diesem Bereich zu verhindern. Mehrere recht gut erhaltene Räume konnten in Ausschnitten erfaßt werden. Die gebrannten Lehmziegelwände wiesen teilweise noch eine Höhe von gut 3 m auf. Die Räume waren vollständig mit Brandschutt des zusammengestürzten Gebäudes verfüllt. In diesem Schutt, der größtenteils von einem Obergeschoß stammen mußte, fanden sich zahlreiche zerbrochene Gefäße (überwiegend Schalen). Hervorzuheben ist insbesondere der Fund eines Tontafelfragmentes (wohl eines Briefes) sowie eines Tonverschlusses mit dem Abdruck eines Hieroglyphensiegels.

Wegen überraschend einsetzender Schneefälle konnte die Grabung in diesem Bereich nicht zum Abschluß gebracht werden.

#### *Die Keramik des Tempels I (Vuslat Müller-Karpe)*

Nach Abschluß der Arbeiten im Tempel I auf der Nordterrasse kann nunmehr eine erste Übersicht zu den Keramikfunden aus dem Bereich dieses Gebäudes gegeben werden. Insgesamt 16 vollständige Gefäße und 36125 Scherben wurden registriert. Rund 15% der Fragmente sind typologisch näher bestimmbar (Abb. 19). Die Aufgliederung nach Waren zeigt, daß lediglich 3,5% aller Scherben der Feinkeramik zuzurechnen sind. Hiervon entfallen 41,5% auf dünnwandige tongrundige Waren, 38% auf braunpolierte, 17% auf Keramik mit rotem Politurüberzug und lediglich 3,5% auf solche mit weißem Überzug. Der weitaus größte Teil der Gefäße wurde jedoch aus vergleichsweise grob gemagertem Ton gearbeitet, weist keine besondere Oberflächen-



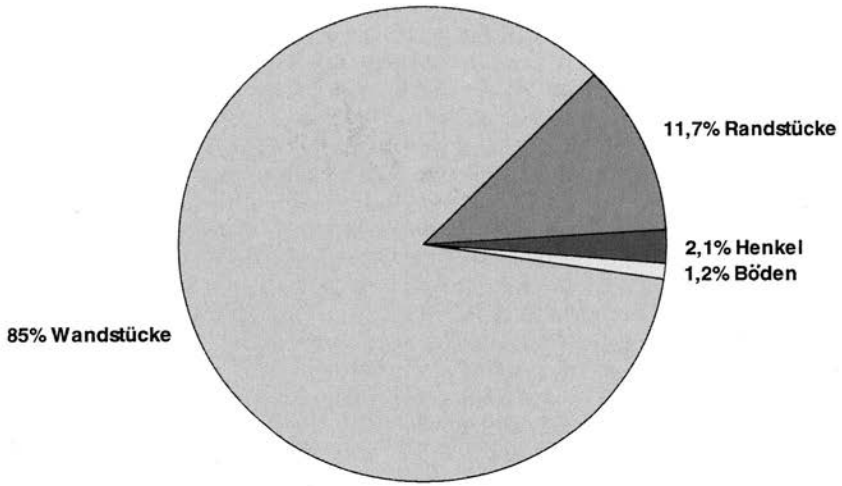


Abb. 19 Übersicht zur Keramik aus dem Tempel I auf der Nordterrasse

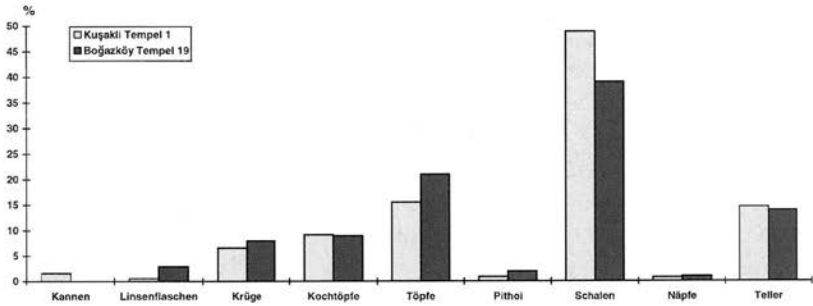


Abb. 20 Häufigkeitsverteilung verschiedener Gefäßgattungen im Tempel I auf der Nordterrasse in Relation zur Keramik des Tempels 19 der Oberstadt von Boğazköy.

behandlung auf und ist oxidierend hellbraun-orange gebrannt. Es ist einfache Gebrauchskeramik, wie sie auch sonst für die hethitische Großreichszeit kennzeichnend ist. Das Typenspektrum der Keramik fügt sich gleichfalls nahtlos in das anderer hethitischer Zentren ein. Sogar bezüglich der Häufigkeitsverteilung verschiedener Gefäßgattungen lassen sich Fundkomplexe in Boğazköy unmittelbar zum Vergleich heranziehen. Auffällig gut ist die statistische Übereinstimmung mit dem Befund des Tempels 19 in der Oberstadt von Boğazköy (Parzinger/Sanz 1992,41). In beiden Tempeln stellen die Schalen die bedeutendste Gruppe mit annähernd der Hälfte der Keramikmenge dar (Abb.20). Sie werden gefolgt von Töpfen mit rund 15-20%, Tellern mit rund

14% und Kochtöpfen mit dem erstaunlich gleichen Wert von jeweils 9%. Auch andere Gefäßgattungen (Krüge, Pithoi, Nöpfe) sind in den gleichen Relationen vertreten. Die sich im Keramikspektrum widerspiegelnden Aktivitäten dürften somit in beiden Tempeln ebenfalls gleich gewesen sein. Hierbei ist darauf hinzuweisen, daß andere Tempel in Boğazköy durchaus abweichende Häufigkeitsverteilungen ihrer Keramik aufweisen (Parzinger/Sanz 1992, 41 Abb. 24). Das Keramikspektrum spiegelt jedoch nicht nur bestimmte, innerhalb der jeweiligen Gebäude ausgeführte Aktivitäten wider, sondern ist ebenfalls zeitspezifisch. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß der Tempel 19 zu den älteren Anlagen in der Oberstadt von Boğazköy gehört und die späteste Großreichszeit nicht mehr erlebt hat. In dieselbe Richtung weist auch die Untersuchung einzelner, chronologisch empfindlicher Gefäßtypen: So sind beispielsweise in der Gruppe der Schalen solche mit einbiegendem 'Schwapprand' im Tempel I von Kuşaklı mit 38,1% vertreten. In dem älteren Stratum der Oberstadt von Boğazköy (Schicht 4)<sup>4</sup> sind sie mit etwa 40% gleich häufig, während sie dort in der jüngeren Schicht (Ost. 3) nur noch einen Anteil von 15,9% aufweisen (A. Müller-Karpe 1988, Typ S 5). Ähnlich verhält es sich mit den einfachen dünnwandigen Kalottenschalen: in Kuşaklı Tempel I stellen sie mit 21,8% den zweitwichtigsten Schalentypus dar; ebenso in Boğazköy, Schicht Ost. 4, dort mit 19,6% (Ebd. Typ 12). In der spätesten Großreichszeit sind sie auf 3% zurückgegangen. Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Keramik des Tempels I nach Waren, Typen und ihrer quantitativen Verteilung außerordentlich enge Verbindungen mit dem älteren Spektrum der Oberstadt von Boğazköy (Schicht 4 bzw. nach Parzinger/Sanz 1992 Schicht 3) aufweist.

#### *Geophysikalische Prospektion, 1995 (Harald Stümpel)*

Die Arbeitsgruppe Ingenieur-Geophysik des Instituts für Geophysik der Universität Kiel führte auch 1995 die geophysikalische Prospektion in Kuşaklı fort<sup>5</sup>. Wie bereits im Vorjahr konnten das geomagnetische und das geoelektrische Prospektionsverfahren parallel eingesetzt werden. Der Schwerpunkt lag diesmal bei der Geomagnetik, mit der wir die großflächige Übersichtskartierung erweiterten. Die Geoelektrik arbeitete dagegen gezielt an zwei ausgesuchten Objekten. Die verwendeten Geräte und die nachfolgenden Verarbeitungsschritte haben sich nur geringfügig gegenüber dem Vorjahr verändert, so daß hier auf eine detaillierte Darstellung der Methoden und Ap-

---

<sup>4</sup> Schichtbenennung nach Neve 1981, 365 und A. Müller-Karpe 1988, 5. Aus unerfindlichen Gründen wurde in späteren Publikationen die Numerierung der Schichten geändert und somit unnötig Verwirrung gestiftet. Oberstadt Schicht 4 wird von Parzinger/Sanz 1992 als Schicht 3 bezeichnet, 3 entsprechend als 2.

<sup>5</sup> Die geophysikalischen Arbeiten wurden ausgeführt von Harald Stümpel, Georg Lohr und Hilke Stümpel, alle Institut für Geophysik in Kiel, und Ercan Erkul vom GFZ Potsdam.

paraturen verzichtet wird. Die benutzten Verfahren sind ausführlich im Grabungsvorbericht Milet 1992 - 1993 beschrieben<sup>6</sup>.

Die vielversprechenden Ergebnisse der bisherigen Prospektion ließen uns das einmal gewählte Meßschema im wesentlichen beibehalten. Für die Geomagnetik wurde wieder ein Fluxgate-Array mit fünf Gradientensonden benutzt<sup>7</sup>. Auf den im Vorjahr eingesetzten Meßwagen mußte diesmal aber wegen sehr steiniger Geländeoberflächen verzichtet werden. Es wäre nur ein holpriges und damit die Meßwerte verfälschendes Fahren möglich gewesen. Zwei Helfer trugen daher das gesamte System, bestehend aus den fünf Sonden, der Stromversorgung und dem Datenlogger, entlang den Profilen. Ihre Länge betrug in der Regel 50 m, und sie wurden im Serpentinbetrieb abgearbeitet.

Weiterhin zeigten die vorjährigen Arbeiten, daß sich die Geophysik bei der Prospektion auf Strukturen beschränken kann, deren Ausdehnung quer zu den Meßlinien mehr als 1 m beträgt. Wir verdoppelten daher den Abstand zwischen den Gradientensonden von 20 cm auf 40 cm und überdeckten so mit einem Profildgang einen Meßstreifen von 2 m Breite. Der Punktabstand in Richtung der Profile wurde mit 5 cm beibehalten. Bei gleichem Personal- und Zeitaufwand konnte die prospektierte Fläche durch diese Maßnahme nahezu verdoppelt werden, ohne daß dabei ein nennenswerter Informationsverlust in Kauf zu nehmen war. Auf Abb. 21 ist die gesamte magnetisch vermessene Fläche schwarz umrandet dargestellt. Ein Teil der Nordterrasse, ca. 2,9 ha im Umfeld des ergrabenen Tempels, wurde bereits 1994 vermessen. Am nordöstlichen Stadttor anschließend, dehnten wir 1995 das Prospektionsgebiet um mehr als 5 ha nach Süden hin aus. Die schattierte Reliefdarstellung läßt sehr gut die topographische Struktur des Stadthügels erkennen. Das für die Prospektion geeignete Gebiet ist nach innen hin durch die zentral liegende Akropolis begrenzt. Der Anstieg zum Hügel ist teilweise sehr steil und verhindert den Einsatz unseres 2 m breiten Meßsystems. Sollten für diesen Bereich Fragestellungen auftreten, müßten wir auf zeitintensive Messungen mit Einzelsonden zurückgreifen. Auf der Akropolis selber wird bereits gegraben; hiermit erübrigt sich die geophysikalische Prospektion. Nach außen hin ist die Meßfläche durch den steilen Abfall im Bereich der Stadtmauer begrenzt. Wir legten die Profile möglichst weit über den Hang, um so die gesamte bauliche Struktur der Stadtmauer zu erfassen. Durch zu steile Hangneigungen und dadurch verursachtes Schrägstellen des Sondenarrays bilden sich dann aber an diesen Stellen leicht störende Streifenmuster im magnetischen Bild.

In den nachfolgenden Abbildungen 2 bis 4 sind die Felddaten der magnetischen Prospektion mit einem zusätzlichen Datenprozessing versehen. Anomale Ausreißer in den Amplituden wurden beseitigt und die erwähnten parallelen Streifenmuster abgeschwächt. Nach dieser Filterung können einzelne Strukturen im Detail verbessert interpretiert werden. Die z.T. immer noch beobachteten Streifenmuster konnten nicht vollständig beseitigt werden, da gleichzeitig auch alle langwelligen Anomalien wegen ihres teilweise archäologischen Ur-

<sup>6</sup> H. Stümpel u.a. 1995.

<sup>7</sup> Sonderstab 4.021 vom Institut Dr. Förster GmbH & Co. KG, In Laisen 70, D-72766 Reutlingen.

sprungs möglichst gut erhalten bleiben sollten. Bei der hier angewandten relativ schwachen Filterung werden die Meßdaten in kritischen Bereichen durch Regressionsgeraden mit einer Berechnungslänge von 15 m angenähert und anschließend durch Subtraktion von diesem Anteil befreit. Sekundäreffekte, die durch diese Bearbeitung entstehen können, sind leicht in den erzeugten Daten durch ihr regelmäßiges Muster von den natürlichen Anomalien zu unterscheiden.

Die geoelektrisch prospektierte Fläche von 1995 ist in Abb. 21 schraffiert

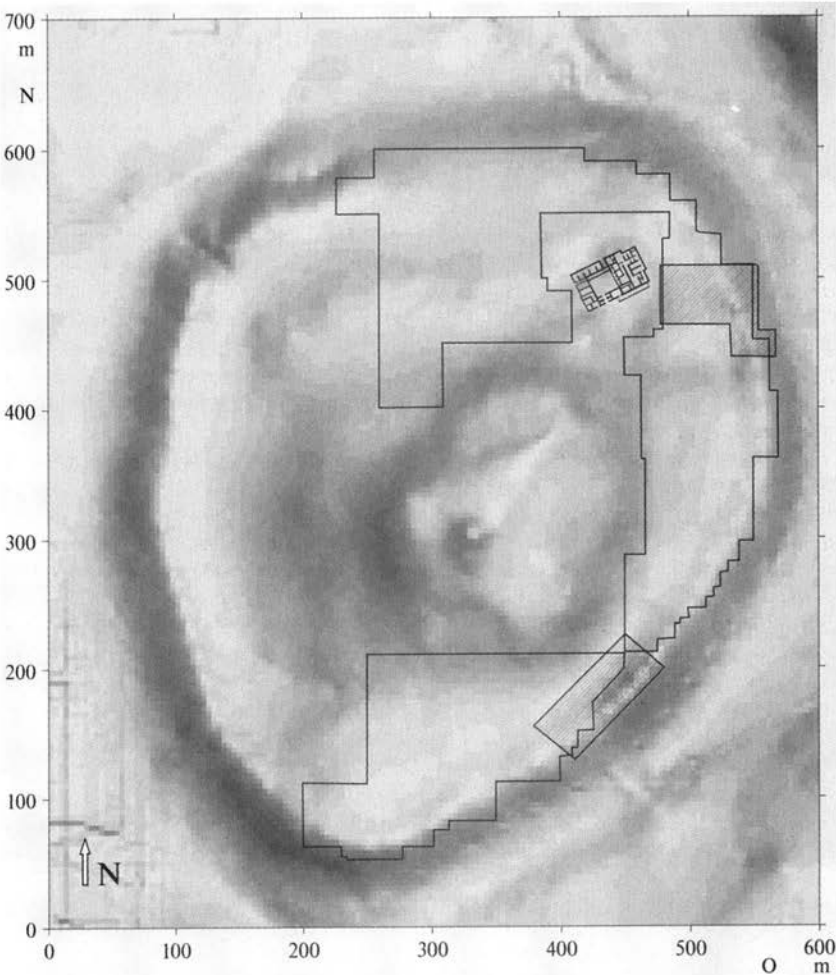


Abb. 21 Schattierte Reliefdarstellung des Stadthügels von Kuşaklı. Die 1994 und 1995 geomagnetisch vermessenen Flächen sind schwarz umrandet. Das 1995 geoelektrisch prospektierte Gebiet ist schraffiert dargestellt.

eingetragen. Im Norden schließt sie an das bereits 1994 vermessene Gebiet um das nordöstliche Stadttor an. Ziel war es, das südlich davon anschließende Gebäude vollständig zu erfassen. Die zweite Fläche liegt im südöstlichen Teil, wo sich ein weiteres Stadttor befindet. Hier liegt die Stadtmauer unter einem heute noch deutlich herausragenden Wall, der z. T. so steil ist, daß er für die magnetische Prospektion mit Gradienten-sonden ungeeignet ist. Die Messungen wurden mit der Multisonden-Elektrikapparatur RESECS durchgeführt<sup>8</sup>. Der Elektroden- und Profilastrand lag gleichbleibend bei 1 m. Als Meßkonfiguration wurde wieder das DIPOL-DIPOL Verfahren mit 1 und 2 m Dipolabstand gewählt.

### *Ostterrasse*

Die geophysikalische Prospektion endete 1994 am nordöstlichen Stadttor (siehe MDOG 127, 1995, 30). Hier unmittelbar anschließend haben wir in dieser Kampagne das Gebiet der Ostterrasse magnetisch vollständig kartiert. Das Ergebnis ist in Abb. 22 (links) dargestellt. Am augenfälligsten ist die große Anomalie der nordöstlichen Toranlage (M1), deren Amplitude alle übrigen Meßwerte in diesem Gebiet um eine Zehnerpotenz übertrifft. Diese große Anomalie wird durch Lehmziegel erklärt, die noch in ausreichender Mächtigkeit und in ihrer ursprünglichen Formation liegen, aber durch eine Brandkatastrophe magnetisch verändert wurden. Für die übrigen Flächen können wir wegen des Fehlens entsprechender Amplituden eine ähnliche Brandsituation ausschließen.

Südlich des Tores schließt ein Gebäude (M 2) von etwa 22 m Breite und 34 m Länge an. Fundamentreste aus Kalkstein mit magnetisch negativer Amplitude zeigen sich als weiße Struktur. Schwarze Flächen, durch höhere Magnetisierung umgestürzter Lehmziegelwände verursacht, überlagern das Bild. Dieser Verstoß macht die Rekonstruktion von einzelnen Wänden schwierig. Deutlicher wird das Bild in den geoelektrisch gemessenen Anomalien (Abb. 22 rechts, E2). Hier treten nur die Kalksteinfundamente hervor, während der Lehmziegelverstoß für die Widerstandskartierung unbedeutend ist. Andererseits löst die Geoelektrik wiederum den westlichen Gebäudeabschluß nicht auf, während die Magnetik hier noch eindeutige Strukturen positiver Amplituden erkennen läßt. Das für diesen Teilbereich ungenügende Ergebnis der Geoelektrik müssen wir durch das zu grob gewählte Meßraster von 1 x 1 m deuten. Die effektive geoelektrische Auflösung wird nicht nur durch den Abstand der Meßpunkte selbst, sondern auch durch die Widerstandsverhältnisse im Untergrund bestimmt. An dieser Lokation wird das Verhältnis durch das besonders dicht an die Oberfläche kommende Grundgebirge negativ beeinflußt.

Der lokale geologische Aufbau des gesamten nordöstlichen Meßabschnitts

<sup>8</sup> Die RESECS Apparatur wurde uns zusammen mit 80 steuerbaren Elektroden kostenlos von der Firma GeoServe in Kiel zur Verfügung gestellt. Für diese großzügige Unterstützung möchte ich besonders Herrn Gräber danken.

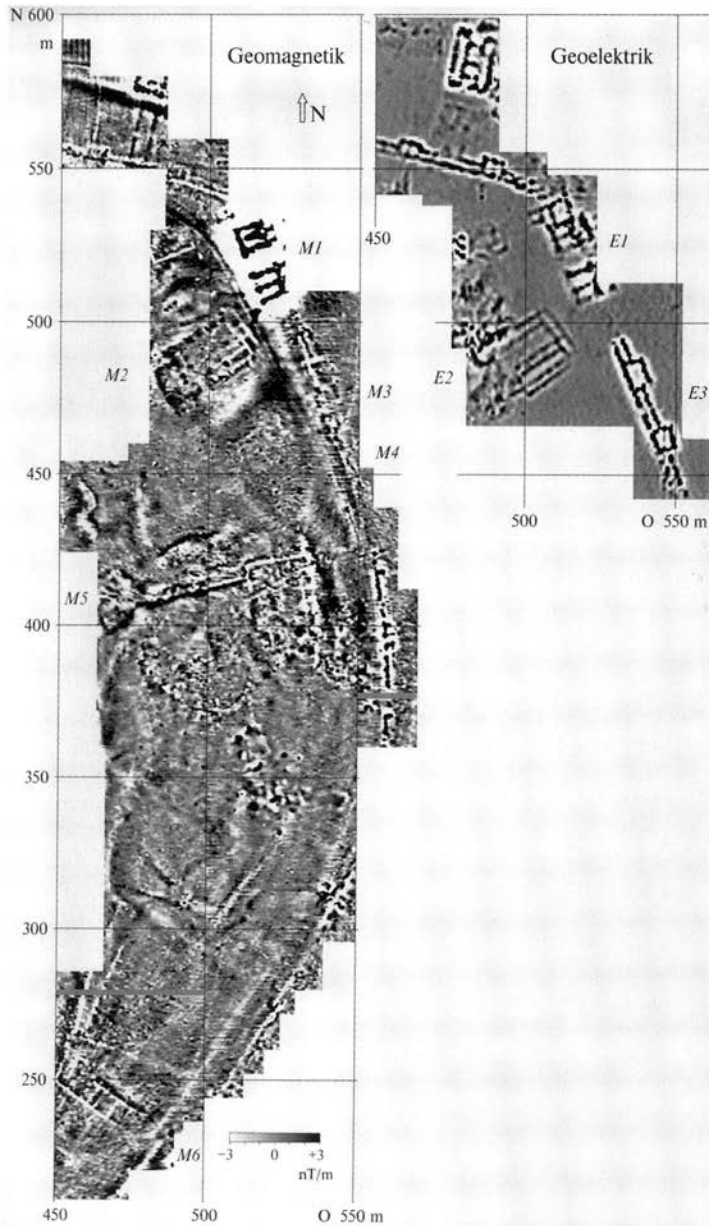


Abb. 22 Kuşaklı-Osterrasse. Geomagnetik (links). Kartierung des Vertikalgradienten der Vertikalkomponente. Geoelektrik (rechts). Hochpaß gefilterte DIPOL-DIPOL (1 m) Kartierung.

machte es notwendig, die geoelektrischen Daten mit einem Hochpaß zu filtern, um so die langwelligen Anomalien des Festgesteins zu beseitigen. In Bereichen hoher und steil ansteigender Widerstände, die an mächtigen Steinfundamenten gemessen werden, bewirkt die Filterung ein Überschwingen des Signals. Im Graustufenbild zeichnet sich dieser Effekt als weiße Umrandung ab, besonders gut am südlichen Teil der Stadtmauer (E3) zu beobachten. Die Fundamente des Gebäudes E2 zeigen deutlich niedrigere Widerstände, was bei gleicher Tiefenlage durch dünnere Mauern erklärt werden kann. Das an der Stadtmauer beobachtete Überschwingen fehlt daher vollständig.

Vergleicht man das magnetische Bild der Stadtmauer (M3) südlich des Torres mit dem nordwestlich kartierten Teil (MDOG 127, 1995 : 30), fällt ein deutlicher Unterschied in der Struktur auf. Im südlichen Teil wird zwar der Verlauf der Stadtmauer erkennbar, auch die Lage einzelner Türme läßt sich rekonstruieren, aber klare Bauelemente, wie im Norden, fehlen. Die Zerstörung der Mauer muß hier weit fortgeschritten sein. In der geoelektrischen Kartierung läßt sich die Stadtmauer (E3) noch deutlicher erkennen. Südlich des Stadttors zeichnet sich allerdings eine Baulücke von 15 m Länge ab, deren Ursache nur in der vollständigen Beseitigung oberflächennaher Fundamentsteine zu sehen ist. Der anschließende Bauabschnitt mit den zwei Wehrtürmen scheint konstruktiv stärker angelegt zu sein als die Stadtmauer im nördlichen Abschnitt.

Südlich des Gebäudes M2 folgt ein Abschnitt mit einer relativ langwelligen, nach Südosten oval zulaufenden Anomalie (M4) von etwa 25 m Breite und 47 m Länge. Dieses Gebiet ist heute eine Niederung, die auf einen verlandeten Teich hindeutet, und die Anomalien könnten z. T. auf Steinpflasterungen im Randbereich hinweisen.

Am südlichen Ende folgt ein Gebäudekomplex, etwa Nord-Süd ausgerichtet, der ein Gebiet von 25 x 40 m umfaßt. Wie schon bei Gebäude M2 ist auch hier keine klare Konstruktion zu erkennen. Eine zukünftig vorzunehmende geoelektrische Kartierung läßt aber eine Klärung der Bausituation erwarten. An der Nordseite erstreckt sich eine deutlich im Graustufenbild sichtbare Mauer, die als Doppelstruktur 40 m weit in Richtung Akropolis weiterverläuft (M5).

Das nächste erkennbare Gebäude (M6) schließt den südlichen Teil des Meßgebiets ab. Es liegt quer an der engsten Stelle im Übergang zwischen Ost- und Südtterasse. Zwischen den Anomalien M5 und M6 liegt ein magnetisch relativ ruhiges Gebiet. Auffällig sind lediglich langgestreckte lineare Elemente negativer Amplitude. Zum Teil folgen sie dem Verlauf der Stadtmauer. Andere Linien müssen evtl. auch mit ehemaligen Feldgrenzen und dort angehäuften Steinen in Zusammenhang gebracht werden.

### *Südtterasse*

Von der Südtterasse ist mit 2,5 ha bereits der größte Teil magnetisch prospektiert (Abb. 23). In der bisherigen Meßfläche können nur wenige deutliche Strukturen erkannt werden. Der gesamte zentrale Bereich zeichnet sich durch großräumige, landwirtschaftlich oder geologisch bedingte Formen aus. Sie



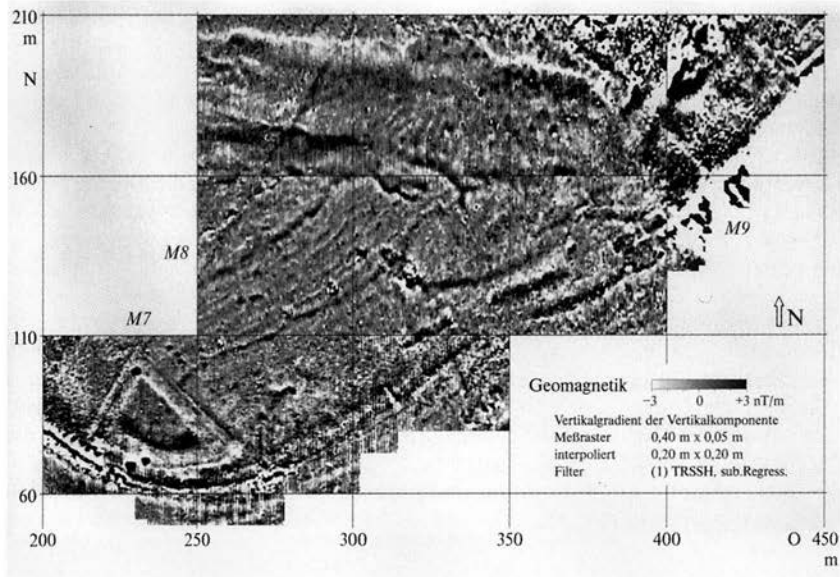


Abb. 23 Kuşaklı-Südterrasse. Geomagnetische Kartierung des Vertikalgradienten der Vertikalkomponente.

erinnern an Flurgrenzen und Beackerungsspuren oder Hangrutschungen. Ob diese Fundleere im magnetischen Bild durch fehlende Bauwerke oder aber durch eine zu mächtige Sedimentüberdeckung bedingt ist, kann erst durch weitere Untersuchungen geklärt werden.

Die genaue Lage der ehemaligen Stadtmauer läßt sich zum großen Teil nur noch erahnen. Deutlich wird sie erst wieder im südlichsten Abschnitt, wo ihr Verlauf nach Nordwesten abbiegt. Hier liegt eine dreieckige Struktur (M7), deren südlicher Rand sich bogenförmig an den Verlauf der Stadtmauer anschmiegt. Die beiden abgewandten Seiten sind geradlinig und haben eine Länge von 35 m und 50 m. Die beiden Schenkel treffen mit einem Winkel von ungefähr  $80^\circ$  aufeinander. Ein 6 m breites umlaufendes Gebäude scheint einen Innenhof abzugrenzen.

In Verlängerung des westlichen Schenkels läuft eine breite Anomalie (M8) geradlinig bis auf den Hügel der Akropolis hinauf. Beide in der Magnetik sichtbaren Strukturen heben sich auch deutlich im Luftbild ab. Eine Deutung ist aber mit den bisherigen Informationen sehr schwierig. Das schwache magnetische Signal schließt ein Bauwerk mit größeren Fundamenten und Lehmziegelmauern, wie wir sie aus dem übrigen Prospektionsgebiet kennen, aus. Es scheint sich eher um sehr oberflächennahe Veränderungen des Bodens zu handeln, so daß sie auch noch im Luftbild zu sehen sind.

Die größten magnetischen Amplituden dieses Meßgebiets treten im Nordosten auf und weisen wieder auf eine Brandzerstörung hin. Besonders auffällig ist die Anomalie (M9), die aufgrund ihrer Struktur einem Stadttor zuge-

ordnet werden kann. Die Baukonstruktion scheint vollständig dem Nordosttor zu gleichen. Die Breite beträgt in beiden Fällen ca. 28 m und der mittlere Durchgang hat eine Weite von ungefähr 5 m. Das Tor konnte nicht komplett vermessen werden, da hier tiefe Gruben von Raubgrabungen die Messung erschweren.

Vom Tor kommend läuft im Inneren ein scharfes Minimum (weiß, Steinmauer) Richtung Akropolis. Hier endet oder verliert sich die Struktur in stark positive magnetische Anomalien. Sie weisen auf mächtige Mauern hin, die schon im Zusammenhang mit der Akropolis stehen könnten. Insgesamt ist dieser nordöstliche Abschnitt der Südterrasse durch gebrannte Lehmziegel gestört, die z. T. noch in situ liegen oder den Hang heruntergerutscht sind.

Der Übergangsbereich zwischen Ost- und Südterrasse mit dem Stadttor ist in Abb. 24 vergrößert dargestellt. Das Ergebnis der geoelektrischen Kartierung ist in das Graustufenbild der Magnetik übertragen worden. Das Tor wird durch die Geoelektrik räumlich vollständig erfaßt. Die Messungen sind aber durch die bereits erwähnten Gruben ebenfalls stark gestört, so daß keine baulichen Einzelheiten wie am Nordosttor erkannt werden. Die Höhenlinien zeigen das Vorfeld der Stadtmauer, wo sich offenbar die Zufahrt, ein schmaler Damm, noch heute deutlich im Gelände abzeichnet (vgl. Abb. 21).

Nordöstlich anschließend wird im weiteren Verlauf die Stadtmauer mit 2 Türmen auf einer Länge von 65 m geoelektrisch kartiert (E10). Hier liegt die Stadtmauer auf einem deutlich sichtbaren Wall. Am Fuße des Walls zum Stadttinneren hin, dort wo die magnetische Kartierung endet, scheint eine Stützmauer zu verlaufen. Unmittelbar anschließend, auch in der Magnetik sichtbar, folgt ein rechteckiges Gebäude (E11) mit den Abmessungen von 15 m mal 24 m. Interessant ist im Inneren dieses Gebäudes ein heller umlaufender Streifen, der auf einen Baustoff mit deutlich niedrigerem Widerstand als das umliegende Material schließen läßt. Die Außenmauer wird, wie sonst üblich, durch Material höheren Widerstands, Kalkstein - dunkler Streifen, gebildet.

In der folgenden Meßkampagne soll die magnetische Prospektion großflächig auf der Westterrasse fortgesetzt werden. Wir hoffen, zwei weitere Stadttore lokalisieren zu können, gleichzeitig aber auch ein magnetisches Bild der am Westhang liegenden, durch die Grabung belegten Stadthäuser zu finden. Dies könnte wiederum wertvolle Rückschlüsse bei der Interpretation der übrigen Flächen erlauben. Die diesjährige Magnetik zeigt uns verschiedene Fragestellungen, die mit der Geoelektrik und dem Georadar aufgeheilt werden sollen. Für die geoelektrische Prospektion ist hierbei besonders an das Gebäude M5 auf der Ostterrasse und die Anomalie M7 auf der Südterrasse gedacht. Für das Georadar werden Messungen am vermuteten Teich (M4) im Vordergrund stehen.

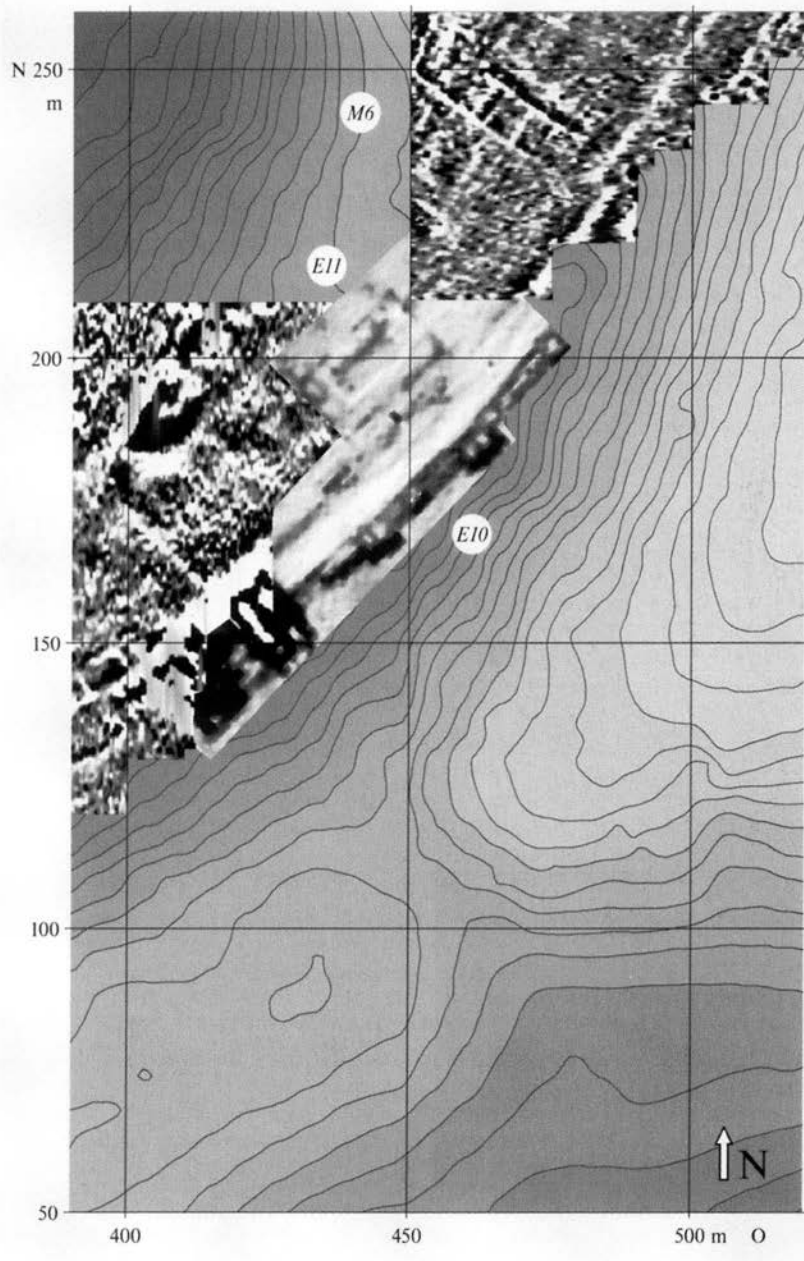


Abb. 24 Südöstliches Stadttor. Die geomagnetische und geoelektrische Kartierung ist in einem Graustufenbild kombiniert. Höhenlinien im 1 m-Abstand.

## ABBILDUNGSNACHWEIS :

Abb. 1 O. Durgut, 21-24 H. Stümpel, sonst Kuşaklı-Expedition.

## BIBLIOGRAPHIE

- K. Bartl 1994 : Die frühe Eisenzeit in Ostanatolien und ihre Verbindungen zu den benachbarten Regionen, *Baghdader Mitteilungen* 25, 473-518.
- A. Müller-Karpe 1988 : Hethitische Töpferei der Oberstadt von Hattuša. Ein Beitrag zur Kenntnis spätgroßreichszeitlicher Keramik und Töpferbetriebe. *Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte* 10, Marburg.
- H. Parzinger/R. Sanz 1993 : Die Oberstadt von Hattuša. Hethitische Keramik aus dem zentralen Tempelviertel. *Boğazköy-Hattuša XV*, Berlin.
- V. Sevin 1988 : Elazığ Yöresi Erken Demir Çağı ve Muşkiler Sorunu, *Höyük* 1, 51-64.
- H. Stümpel u. a. 1995 : Geophysikalische Messungen im Umfeld von Milet 1993, *Arch. Anz.* 1995, 245-247.
- G. Wilhelm 1995 : Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı, *MDOG* 127, 37-42.

## Die in Kuşaklı gefundenen Kultinventare\*

JOOST HAZENBOS

### A. Die hethitischen Kultinventare

Der hethitische Kult mit seinen zahlreichen Göttern, seiner großen Anzahl von Tempeln und Kultplätzen und seinem umfangreichen Festkalender erforderte eine beträchtliche Organisation. Glücklicherweise befinden sich unter den wenigen administrativen Dokumenten<sup>1</sup>, die bei den bisherigen Grabungen zutage gekommen sind, Fragmente der Kultadministration; sie sind von E. Laroche im achten Kapitel seines „Catalogue des textes hittites“ gebucht worden<sup>2</sup>. Diese – meistens nur fragmentarisch erhaltenen – Kultinventare ermöglichen es uns, die Organisation der lokalen Kulte und die Rolle, die der hethitische König als höchster Funktionär im religiösen Bereich dabei spielte, wenigstens teilweise zu rekonstruieren.

Aus der Sekundärliteratur zu den hethitischen Kultinventaren seien hier die wichtigsten Publikationen erwähnt. Eine Auslese aus den Bildbeschreibungen in den Kultinventaren und das mit ihnen verbundene ikonographische Problemfeld sind von von Brandenstein 1943 behandelt worden; Güterbock 1946 ist eine ausführliche Besprechung zu diesem Buch. Zwanzig Jahre nach von Brandenstein's Buch erschien eine umfangreichere Edition der hethitischen Bildbeschreibungen: Rost 1963 a und Rost 1963 b. Den hethitischen Kultinventaren im allgemeinen ist Carter 1962, eine Chicagoer Dissertation, gewidmet. Editionen einzelner Kultinventare sind z. B. del Monte 1978, Ar-

---

\* Für diesen Aufsatz standen mir die Autographien der 1994 in Kuşaklı gefundenen Kultinventare zur Verfügung, die mir der Philologe der Grabung, G. Wilhelm, freundlicherweise schon vor ihrer Publikation überließ. Auch möchte ich ihm, ebenso wie den Herren Ph. H. J. Houwink ten Cate und Th. P. J. van den Hout, für ihre Durchsicht des Manuskriptes und freundliche Hinweise herzlichst danken.

<sup>1</sup> Außer den Kultinventaren liegen noch Palastinventare vor, denen in jüngster Zeit zwei Monographien gewidmet wurden: Kořak 1982, mit größerem Nachdruck auf den Realia, und Siegelová 1986, mit größerem Nachdruck auf den organisatorischen Aspekten und auf der Texttypologie.

<sup>2</sup> Laroche 1971, 87–90.

chi/Klengel 1980 und Lebrun 1984. Beispiele von Aufsätzen, die sich mit Aspekten der Kultinventare befassen, sind: Archi 1973, Laroche 1975, Carter 1980, Carter 1988 und Houwink ten Cate 1992.

Ein interessantes Indiz für die Anteilnahme der hethitischen Großkönige an dem Zustand der lokalen Kulte finden wir in einem aus der mittelhethitischen Zeit stammenden Text, der Instruktion für den *BĒL MADGALTI*, den „Herrn der Warte“ oder „Statthalter“<sup>3</sup>. Unter den Verantwortlichkeiten, die dem Herrn der Warte laut dieses Textes in seinem Verwaltungsgebiet obliegen, wird die Sorge für den Kult ausführlich behandelt: Er soll die Tempel und ihr Personal, das Kultgerät und den Zustand des Freilichtkultes sorgfältig nachprüfen<sup>4</sup>. Diese Kontrolle soll in einem Kultinventar resultieren, das nach Ḫattuša geschickt werden soll: „Dann soll der ‘Herr der Warte’ das Kultgerät der Götter aufschreiben und (die Liste?) vor die Sonne<sup>5</sup> senden.“<sup>6</sup> Leider liegen nur sehr wenige Beispiele von mittelhethitischen Kultinventaren vor<sup>7</sup>. Dieser Umstand dürfte den Zufälligkeiten der Überlieferung zuzuschreiben sein. Es ist aber auch möglich, daß die Kultinventare in dieser Periode vornehmlich auf – vergänglichen – Holztafeln festgehalten wurden<sup>8</sup>.

Die große Mehrheit der überlieferten Kultinventare ist aufgrund paläographischer Kriterien in die Zeit der Großkönige Ḫattušiliš III./Tudḫalijaš IV. zu datieren. Als Fundorte sind sowohl der Große Tempel und das Haus am Hang als auch Büyükkale bezeugt<sup>9</sup>. Das Entstehen dieses Korpus ist in Zusammenhang mit einer umfangreichen Kultreorganisation zu sehen, die unter diesen beiden Königen, vor allem dem letztgenannten, erfolgt ist<sup>10</sup>. In einigen Kultinventaren ist der Königsname erhalten geblieben, der erwähnte König ist dann immer Tudḫalijaš<sup>11</sup>.

<sup>1</sup> Außer den Kultinventaren liegen noch Palastinventare vor, denen in jüngster Zeit zwei Monographien gewidmet wurden: Košak 1982, mit größerem Nachdruck auf den Realia, und Siegelová 1986, mit größerem Nachdruck auf den organisatorischen Aspekten und auf der Texttypologie.

<sup>2</sup> Laroche 1971, 87-90.

<sup>3</sup> CHT 261; Edition in von Schuler 1957, 36–65. Eine rezente Erörterung der Funktion des *BĒL MADGALTI* findet sich bei Beal 1992, 426–436.

<sup>4</sup> S. von Schuler 1957, 45–47, Z. II 26–III 8.

<sup>5</sup> D. h. den hethitischen König.

<sup>6</sup> Z. II 42–43, zitiert in der Übersetzung von Schuler's.

<sup>7</sup> van den Hout 1994, 121 hat KUB XII 36 + KUB LX 9 als mittelhethitisches Kultinventar bestimmt. Ein weiteres Beispiel könnte KBo XXX 130 sein (Hinweis van den Hout).

<sup>8</sup> Die zitierte Stelle aus der Instruktion verwendet für „aufschreiben“ das hethitische Wort *gulš-*. Dieses Wort könnte darauf hindeuten, daß Holztafeln benutzt wurden, vgl. Symington 1991, 119.

<sup>9</sup> Vgl. KBo XXVI S. III; Košak 1992 und 1995 zu den relevanten CTH-Nummern.

<sup>10</sup> S. z. B. Haas 1994, 31 u. 32–34; für die religiösen Bauaktivitäten Tudḫalijaš' IV. s. Neve 1992, 16–17 u. passim.

<sup>11</sup> Beispiele: KBo XXVI 188 Vs. 6', KUB VII 24 + KUB LVIII 29 I 2, KUB XXV 23 IV 63'.

Ein Kultinventar kann folgende Bestandteile enthalten:

- Eine Liste von Opfergaben für die örtlichen Feste.
- Eine Liste des Kultbestandes und des Kultpersonals.
- Das Zitieren der bei der Bestandsaufnahme benutzten Dokumentation; hierbei kann es sich um schriftliche, aber auch um mündliche Dokumentation (mittels Befragung der lokalen Beamten) handeln.

– Festbeschreibungen. Das Herbstfest (währenddessen das Vorratsgefäß gefüllt wurde) und das Frühlingsfest (mit dem Öffnen des Vorratsgefäßes) waren bei weitem die wichtigsten lokalen Feste<sup>12</sup>.

– Bildbeschreibungen<sup>13</sup>. Hierin werden Götterstatuen, oft mit größter Genauigkeit, beschrieben. Wegen ihrer Wichtigkeit für die Erforschung der hethitischen Ikonographie sind diese Stellen oft herangezogen worden.

Diese Aufzählung ist keineswegs für alle Kultinventare gültig: Nicht nur ist die Reihenfolge der Elemente frei, vielmehr können sogar ein oder mehrere dieser Elemente weggelassen werden.

Wo Erneuerungen vorgenommen sind, wird das ausdrücklich erwähnt. Der wichtigste *terminus technicus* in diesem Rahmen ist <sup>D</sup>UTU-ŠI *dāiš* „Die Majestät hat (es) eingeführt“<sup>14</sup>. Oft werden die ältere und die neuere Situation kontrastiert mittels der Wörter *annallaz* „früher“ und *kinun* „jetzt“<sup>15</sup>.

### B. Die Kultinventare aus Kuşaklı

Von den bisher (einschließlich der Kampagne 1995) bei Kuşaklı gefundenen Texten sind 7 der Gattung „Kultinventar“ zuzuordnen. Es handelt sich hierbei um Fragmente, die teilweise sehr schlecht lesbar sind. Jedoch kann der Inhalt jeder Komposition kurz zusammengefaßt werden:

- KuT 14 Liste von Opfergaben, Kultgegenständen, Götterstatuen und Festen.
- KuT 18 + 22 Aufzählung von Lieferungen. Vielleicht mit Beschreibung von Kultgerät.
- KuT 21 Sehr fragmentarisch. Nennt Lieferungen und Tempelpersonal.
- KuT 27 Statue, Feste, Opfergaben und Tempel für Zitharija. Weitere Aufzählungen von Statuen, Festen und Opfergaben, wahrscheinlich für andere Götter, deren Namen aber nicht erhalten sind. Enthält eine Bildbeschreibung.

<sup>12</sup> S. Archi 1973. Auffälligerweise weicht gerade das mittelhethitische Inventar KUB XII 36 + KUB LX 9 (vgl. oben Fußnote 7) in diesem Punkt 9 ab, indem dieser Text ein „Fest im Winter“ (EZEN<sub>4</sub> *I-NA ge-e-m[i]*, Vs. 9) und ein „Fest im Frühling“ (EZE)N<sub>4</sub> *ḫa-me-eš-ḫi*, Vs. 10) erwähnt.

<sup>13</sup> S. von Brandenstein 1943, Güterbock 1946, und Rost 1963 a, 1963 b.

<sup>14</sup> Z. B. KBo II 7 Vs. 19, KBo II 13 Vs. 2, KBo XXVI 182 I 3.

<sup>15</sup> Z. B. passim in KUB XLII 100. S. auch Carter 1962, 19–21.

<sup>15a</sup> S. Müller-Karpe 1995, 6–9. <sup>16</sup> Vgl. Wilhelm 1995, 37.

<sup>17</sup> Vs. 5’.

<sup>18</sup> S. van den Hout 1995, 165.



Abb. 1 KuT 31, Vorderseite

- KuT 31            Das längste und am besten erhaltene Fragment unter den Kultinventaren. Protokolliert Befragungen einiger Beamter in bezug auf den Kult (Abb. 1 u. 2).
- KuT 36            Liste von Lieferungen und Tempelpersonal. Ähnelt KuT 18 + 22.
- MDOG 127<sup>15a</sup>    Statue, Feste und Opfertgaben für den Berggott Kupit-x(?). Enthält eine Bildbeschreibung.

Zur Datierung der Kultinventare läßt sich folgendes sagen : Die paläographischen Merkmale der Texte sind die der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>16</sup>. Leider wird in den Fragmenten kein Königsname genannt. Vielleicht ist aber aufgrund der Zeichenformen eine weitere Präzisierung möglich. In





Abb. 2 KuT 31, Rückseite

KuT 31 begegnet nämlich die jüngere Form von UN<sup>17</sup>, die wahrscheinlich erst ab Tudḫaliiaš IV. bezeugt ist<sup>18</sup>. Es ist deshalb möglich, daß dieser Text in die Zeit Tudḫaliiaš' IV. zu datieren ist. Es liegt auf der Hand, daß die anderen Inventare in ungefähr derselben Periode wie KuT 31 entstanden sind.

Wie obiger Liste zu entnehmen ist, stimmen die Kultinventare aus Kuşaklı mit dem normalen Bild dieser Textgattung überein. Auffällig ist nur, daß es in diesen Texten keine Festbeschreibungen gibt. Weiter scheinen die Herbst- und Frühlingsfeste eine recht unbedeutende Rolle zu spielen. Nur eine Stelle deutet auf ein Herbst- oder Frühlingsfest hin, und zwar KuT 31 Vs. 17' : A-<sup>NA</sup> 'EZEN<sub>4</sub> <sup>DU</sup>G<sup>7</sup>har-ši-ia-li [kinu<sub>4</sub>-]aš / [šuh<sub>4</sub>-]aš „Für das Fest der [Öffnung] des Vorratsgefäßes bzw. des In-das-Vorratsgefäß-[Schütten]s“, wobei sich die erste Möglichkeit auf das Frühlingsfest, die zweite auf das

Herbstfest beziehen würde. Andere Feste, die genannt werden, sind das Gewitterfest(?)<sup>19</sup> und vor allem die täglichen Brotopfer und die Monatsfeste. Letztere zwei Feste scheinen in Kuşaklı von größter Bedeutung gewesen zu sein: Sie begegnen beide einige Male in KuT 24 und 27, ein tägliches Brotopfer wird auch genannt in KuT 14<sup>20</sup>, und das Monatsfest ist das wichtigste Thema von KuT 31 Vs., z. B. in den Z. 13'–14' :

13' A-NA EZEN<sub>4</sub> ITI.KAM 2 BÂN x x x[

14' ḥa<sup>1</sup>-pu-uš-ta-ḥa<sup>1</sup>-kán x x x[

13' Für das Monatsfest 2 SUTU ... [

14' Es ist vergütet. ... [

Das Verbum *hapuš-* in Z. 14' könnte darauf hindeuten, daß es sich hier um ein vorher unterlassenes Monatsfest handelt<sup>21</sup>.

Eine oder zwei kurze Bildbeschreibungen sind erhalten geblieben. Unklar ist die Stelle KuT 18 + 22 : 10' : ]x <sup>D</sup>XXX UR.MAḤ a-aš-ša-an „Mondgott, ein Löwe, sitzend (?)“<sup>22</sup>. Das Zeichen vor <sup>D</sup>XXX könnte aber als Personenkeil zu lesen sein, was eine Lesung <sup>mD</sup>XXX-UR.MAḤ ergäbe, eine Lesung, die ebenfalls problematisch wäre. In KuT 27 Vs. 14' wird eine Statue beschrieben, der Göttername ist nicht erhalten: ]x ALAM GIŠ GUD 4 GUB-an KÙ.[B]ABBAR G[AR.RA „,] ... eine hölzerne Statue, ein Rind, stehend auf allen Vieren, mit S[i]lber üb[erzogen“. Obwohl der Göttername nicht erhalten ist, wird man wegen der Stierform der Statue wohl annehmen dürfen, daß es sich hier um den Wettergott (vielleicht den Wettergott von Šarišša) handelt.

Abgesehen vom – für die Identifikation von Kuşaklı – wichtigen Stadtnamen<sup>23</sup> Šarišša<sup>24</sup> kommen noch einige Toponyme in den Kultinventaren vor. In KuT 18 + 22 : 13' wird in unklarem Kontext <sup>URU</sup>]Ḥi-na-ri-ia-aš-ša genannt. KuT 27 Vs. 9' spricht über É.MEŠ DINGIR.MEŠ-kán I-NA <sup>URU</sup>Tu-u-ḥu-pi-ḥa<sup>1</sup> „Tempel in Tuḥupija“. Einen neuen Beleg für <sup>URU</sup>Zašša bietet KuT 31

<sup>19</sup> EZEN<sub>4</sub> BÚ[N(?), KuT 24 : 3'.

<sup>20</sup> Vs. 1'.

<sup>21</sup> Dieses Verbum kommt in derselben Kolumne in bezug auf das schon erwähnte ḤEZEN<sub>4</sub> <sup>1</sup>ḥaršijali [ -]aš und in bezug auf ein unklares Fest vor.

<sup>22</sup> Zur problematischen Form a-aš-ša-an cf. HW<sup>2</sup> E (1988) 111<sup>b</sup>-112<sup>a</sup>. Für den Löwen (wahrscheinlich ist hier ein löwenförmiges Rhyton gemeint) als Kultobjekt des Mondgottes gibt es keine Parallelen, allerdings ist der Löwe als Tier bekannt, auf dem der Mondgott steht (cf. SBo II 102 u. Güterbock 1943, 297–298).

<sup>23</sup> Zu diesem und anderen Stadtnamen in den Kuşaklı-Texten s. Wilhelm 1995, 37–41.

<sup>24</sup> KuT 31 Rs. 10 : <sup>DU</sup> <sup>URU</sup>ša-re-e[š-ša und vielleicht ebd. 24 : LÚ.MEŠ ME <sup>URU</sup>]š[re-eš-ša(?).

<sup>25</sup> Eine Lesung URU-LIM ist hier allerdings auch möglich.

<sup>26</sup> Z. B. KBo XIII 234 + KUB LI 69 Vs. 7, KBo XII 53 + KUB XLVIII 105 Rs. 5, vgl. Archi/Klengel 1980, 145, 149, und vor allem 151–152. Diese Institution begegnet auch im Palastinventar KUB XLII 48 Vs. 12', vgl. Siegelová 1986, 243, 244–245.

<sup>27</sup> Vgl. Archi/Klengel 1980, 154.

Rs. 10. Unklar ist der nur fragmentarisch erhaltene Stadtname in demselben Text, Rs. 6: <sup>URU</sup>Š[i- -]x[- -]ia<sup>25</sup>. Interessant sind vor allem die Belege für <sup>URU</sup>Šulupašši und KUR *Tumanna*, da diese beiden Toponyme schon aus den Boğazköy-Kultinventaren gut bekannt sind. Der „Palast von Šulupašši“, den man aufgrund dieser Belege als ein wichtiges Verwaltungszentrum bezeichnen kann<sup>26</sup>, kommt in den Kuşaklı-Inventaren zweimal in fragmentarischem Kontext vor. In KuT 14 Vs. 4' werden L]Ú.MEŠ É.GAL <sup>URU</sup>Šu<sup>1</sup>-lu-pa-aš-ši-aš<sup>27</sup> aufgeführt, und in KuT 36 Vs. 10' findet man den Beleg ]x ŠA É.GAL <sup>URU</sup>Šu-lu-<sup>URU</sup>pa<sup>1</sup>-š[i-ia-aš. Der König des Distriktes Tumanna ist vor allem aus dem Kultinventar KBo XII 53 + KUB XLVIII 105 als wichtiger Lieferant bekannt<sup>27</sup>. Obwohl Tumanna wahrscheinlich mit der klassischen Domanitis gleichzusetzen und deshalb im Nordwesten des Reiches zu suchen ist, scheint der König dieses Distriktes aufgrund des genannten Textes für Lieferungen auch in östlicheren Teilen des Reiches zuständig gewesen zu sein. Dieser Eindruck wird jetzt durch eine Belegstelle in den Kultinventaren aus Kuşaklı (südöstlich von Hattuša!) unterstützt: KuT 18 + 22 :3': LUGAL KUR *Tuman-na* S[UM-]z[i „Der König von Tumanna g[ib]t (es) [regelmäßig“<sup>28</sup>. Die Belege für den Palast von Šulupašši und den König von Tumanna sind deshalb von Interesse, weil dadurch Kuşaklı als Kultstätte sich in das schon bekannte Bild der hethitischen Kultorganisation einfügen läßt.

Zwei Personennamen sind vollständig erhalten: <sup>m</sup>Ali-UR.MAḪ und <sup>m</sup>Duddu. Der erstgenannte wird in KuT 31 Rs. 6 aufgeführt: [<sup>m</sup>]A<sup>1</sup>-<sup>UR</sup>i<sup>1</sup>-<sup>UR</sup>MAḪ<sup>1</sup> LÚ <sup>URU</sup>Š[i- -]x[- -]ia<sup>29</sup> *har-zi* „Ali-UR.MAḪ, der Mann von Š[i- -]ia hat (es)“<sup>30</sup>. In Rs. 9 desselben Textes wird ein Priester namens Dudduš erwähnt. Sowohl ein Ali-UR.MAḪ als auch ein Dudduš sind aus der Zeit Hattušiliš' III. /Tudḫalijaš' IV. bekannt, die beiden genannten Belege lassen aber eine Identifizierung nicht zu. Ähnliches gilt für die interessante Stelle KuT 36 Vs. 8', wo noch zu lesen ist: -z[i-<sup>DU</sup>-up. Nur ein Personennamen kommt hier in Betracht, und die einzige Ergänzung, die sich anbietet, ist <sup>m</sup>Ku-z[i-<sup>DU</sup>-up<sup>31</sup>. Ob mit diesem Kuzi-Teššup der spätere König von Kargamiš<sup>32</sup> gemeint ist, läßt sich angesichts des fragmentarischen Kontextes leider nicht sagen. Schließlich wird zweimal ein „Vater der Majestät“ genannt: KuT 27 Vs. 11' A-BI <sup>DU</sup>UTU-ŠI A-

<sup>28</sup> Ein weiterer Beleg könnte in KuT 27 Vs. 8' vorliegen, wo eine Ergänzung ARAD.MEŠ LUGAL KUR[ *Tumanna* „Diener des Königs des Distriktes[ *Tumanna*“ möglich ist.

<sup>29</sup> Oder URU-LIM „der Stadt“.

<sup>30</sup> Wahrscheinlich bedeutet diese Phrase, daß irgendein Kultobjekt von Ali-UR.MAḪ aufbewahrt wird.

<sup>31</sup> Vgl. Jin Jie 1994, 68c.

<sup>32</sup> S. Sürenhagen 1986, Hawkins 1988.

<sup>33</sup> Für „Vater der Majestät“ als Bezeichnung von Hattušiliš III. in Kultinventaren Tudḫalijaš' IV. vgl. KUB XLII 100 (s. Fußnote 34) IV 15<sub>4</sub>, KUB XXV 22 II 13<sub>4</sub> (s. Haas 1970, 238–239).

<sup>34</sup> Vgl. KUB XLII 100, bearbeitet von del Monte 1978, 181–188.

<sup>35</sup> Zwar nennt KuT 27 Vs. 10' einen <sup>LU</sup>KÚR „Feind“, aber in undeutlichem Zusammenhang.

NA DINGIR.MEŠ ʾpé-éš-ʾtaʾ „Der Vater der Majestät hat (es) den Göttern gegeben“; KuT 31 Rs. 8ʾ ]x(-)A-BI<sup>D</sup>UTU-ʾŠIʾ pé-éš-ʾtaʾ „Der Vater(?) der Majestät hat (es) gegeben“. Sind die Kultinventare aus Kuşaklı in die Zeit Tudḫališaš IV. zu datieren, so ist diesen beiden Stellen zu entnehmen, daß schon Ḫattušiliš III. für den Kult in Kuşaklı Gaben gesendet hat<sup>33</sup>.

Zur Rekonstruktion der in Kuşaklı vorgenommenen Prozedur der Kultreorganisation ist vor allem KuT 31 wichtig. Dank dieses Textes wissen wir, daß dieser Reorganisation eine genaue Untersuchung des Zustandes des Kultes zugrunde gelegen hat, wie man sie auch z. B. in Nerik<sup>34</sup> durchgeführt hat. Während dieser Untersuchung wurden Tempelbeamte befragt und ihre Antworten schriftlich festgelegt. Es läßt sich vermuten, daß dieses Protokoll nach Ḫattuša geschickt wurde und daß man dort die Entscheidungen zur Kulterneuerung getroffen hat. Die Gründe für die Reorganisation sind schwierig zu ermitteln. Hier könnte vielleicht der erhaltene Anfang von KuT 31 Rs. 20 von Bedeutung sein: dan-na-ta-ah-ʾhiʾ-ir x[ „(...) haben sie verwüstet. ... ]“. Leider bleiben die Einzelheiten und Folgen dieser Verwüstung unklar<sup>35</sup>. Auf jeden Fall deutet die Verwendung des Verbs ḫapuš-<sup>36</sup> darauf hin, daß man es unterlassen hatte, einige Feste rechtzeitig zu begehen. Diese und ähnliche Mängel könnten zu den vorgenommenen Maßnahmen geführt haben.

Aus den Kultinventaren erhellt, daß Kuşaklı in hethitischer Zeit zu den reichlicher ausgestatteten Kultstätten gehört hat. In diesem relativ kleinen Textkorpus ist von vielen Opfern die Rede, wobei der Umfang der Opfergaben bisweilen beträchtlich ist<sup>37</sup>. Auf die Bedeutung der Tatsache, daß Monatsfeste in den Kuşaklı-Inventaren bezeugt sind, hat G. Wilhelm schon hingewiesen<sup>38</sup>. Die Tempel in der Stadt waren mit einer Anzahl von Arbeitsleuten versehen: KuT 36 Vs. 8ʾ spricht über ein É-TUM ŠA 40 NAM.RA, und KuT 31 Rs. 18 nennt LU.MES(Rasur)hi-ʾlam-ʾma-ʾtaʾ-aš<sup>39</sup>. Zuletzt sei darauf hingewiesen, daß öfters Statuen erwähnt werden<sup>40</sup>.

Mit dem Fund von Kultinventaren bei Kuşaklı hat sich wiederum die Erwartung bestätigt, daß die Dokumentation der hethitischen Kultadministration nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzstädten geführt und aufbewahrt wurde<sup>41</sup>. Zudem geben diese Texte uns ein, wenn auch frag-

<sup>36</sup> Zu diesem Verbum s. oben S. 100.

<sup>37</sup> KuT 14 Vs. 13ʾ: 10 ʾGUDʾ 2 ME ʾUDUʾ; KuT 27 Vs. 5ʾ: 1 GUD 25 UDU.

<sup>38</sup> Wilhelm 1995, 40, mit Verweis auf Rost 1963 a, 171.

<sup>39</sup> Zu diesen, von der zentralen Verwaltung zugeteilten, mobilen Arbeitskräften s. Houwink ten Cate 1992, 124–126.

<sup>40</sup> KuT 14 Rs. 2: x +]ʾ2ʾ ʾALAMʾ.HI.ʾAʾ[; KuT 27 Vs. 2ʾ: ALAM; Vs. 14ʾ: ALAM; Vs. 19ʾ: ALAM; Rs. 8ʾ: ALAM; Rs. 13ʾ: 2 ALAM.

<sup>41</sup> Wie Süel 1992, 490 berichtet, sind auch bei Ortaköy, während der Grabungskampagne 1990, Kultinventare gefunden worden.

<sup>42</sup> Wilhelm 1995, 37–41.

mentarisches, Bild des lokalen Kultes von Kuşaklı. Sie sind deshalb als eine willkommene Ergänzung unserer Kenntnisse der hethitischen Religion zu betrachten.

*Exkurs : <sup>URU</sup>Šarišša in den aus Boğazköy stammenden Kultinventaren*

G. Wilhelm hat <sup>URU</sup>Šarišša als hethitischen Namen für Kuşaklı vorgeschlagen<sup>42</sup>. Jetzt stellt sich die Frage, ob dieser Ortsname auch in den bei Boğazköy gefundenen Kultinventaren belegt ist. Tatsächlich wird <sup>URU</sup>Šarišša in KBo XXVI 213 erwähnt. Der nur einseitig erhaltene Text, obwohl sehr fragmentarisch und wenig aussage-reich, wird hier in Transliteration und Übersetzung geboten, stellt er doch die einzige Verbindung zwischen den Kultadministrationen der Städte Ḫattuša und Šarišša dar :

KBo XXVI 213

|        |    |  |
|--------|----|--|
| Vs. II | 1' | x BÁN ZÌ.DA.]A <sup>1</sup> I DUG.KA.[GAG].]A <sup>1</sup> ? |
|        | 2' | ] I BÁN GA   |
|        | 3' | LÚ.MEŠ <sup>URU</sup> Ša-r]e-eš-ša pé-eš-kán-zi              |
|        | 4' | ]x ú-e-te-er   |
|        | 5' | ]DU <sup>URU</sup> Ša-re-eš-ša                               |
|        | 6' | ]DU <sup>D</sup> TU AN-E DU AN-E                             |
|        | 7' | G]IBIL-an  |
|        | 8' | ]x   |

(1') [ x SŪTU Meh] (und) 1 Gefäß mit KA.[GAG]-Bier (2') [ ] 1 SŪTU Milch (3') [ ] geben [die Leute von Šar]išša regelmäÙig. (4') [ ]x hat man erbaut. (Paragraphenstrich) (5') [ ] Wettergott von Šarišša (6') [ ] Sonnengöttin des Himmels, Wettergott des Himmels (7') [ n]eu. (Paragraphenstrich) (8') [ ]x.

#### BIBLIOGRAPHIE

- A. Archi 1973 : Fêtes de printemps et d'automne et réintégration rituelle d'images de culte dans l'Anatolie hittite, Ugarit-Forschungen 5, 7–27.  
 A. Archi/H. Klengel 1980 : Ein hethitischer Text über die Reorganisation des Kultes, Altorientalische Forschungen 7, 143–157.  
 R. Beal 1992 : The Organisation of the Hittite Military, Heidelberg.  
 C. von Brandenstein 1943 : Hethitische Götter nach Bildbeschreibungen in Keilschrifttexten, Leipzig.  
 C. Carter 1962 : Hittite Cult-Inventories, Chicago.  
 C. Carter 1980 : Notes on the Name Written DINGIR IŠ EL KU UŠ in Hittite Texts, Journal of Near Eastern Studies 39, 313–314.

- C. Carter 1988 : Athletic Contests in Hittite Religious Festivals, *Journal of Near Eastern Studies* 47, 185–187.
- H. Güterbock 1943 : Hethitische Götterdarstellungen und Götternamen, *Belleten* 7, 295–317.
- H. Güterbock 1946 : Rez. zu von Brandenstein 1943, *Orientalia* 15, 482–496.
- V. Haas 1970 : Der Kult von Nerik. Ein Beitrag zur hethitischen Religionsgeschichte, Rom.
- V. Haas 1994 : Geschichte der hethitischen Religion, Leiden u. a.
- J. Hawkins 1988 : Kuzi-Tešub and the „Great Kings“ of Karkamiš, *Anatolian Studies* 38, 99–108.
- Th. van den Hout 1994 : Rez. zu KUB LX, *Bibliotheca Orientalis* 51, 119–126.
- Th. van den Hout 1995 : Der Ulmitešub-Vertrag. Eine prosopographische Untersuchung, Wiesbaden.
- Ph. Houwink ten Cate 1992 : The Hittite Storm God : his Role and his Rule According to Hittite Cuneiform Sources, in : D. J. W. Meijer (Hrsg.), *Natural Phenomena*, Amsterdam u. a., 83–148 ; zu den Kultinventaren : 100–109, 121–128.
- Jin Jie 1994 : A Complete Retrograde Glossary of the Hittite Language, Istanbul.
- S. Košak 1982 : Hittite inventory texts, Heidelberg.
- S. Košak 1992 : Konkordanz der Keilschrifttafeln I. Die Texte der Grabung 1931, Wiesbaden.
- S. Košak 1995 : Konkordanz der Keilschrifttafeln II. Die Texte der Grabung 1932, Wiesbaden.
- E. Laroche 1971 : Catalogue des textes hittites, Paris.
- E. Laroche 1975 : La réforme religieuse du roi Tudhaliya IV et sa signification politique, in : F. Dunand et P. Lévêque (Hrsg.), *Les syncrétismes dans les religions de l'antiquité*, 87–95.
- R. Lebrun 1984 : Fragment relatif aux fêtes de la montagne Arnuwanda dans la ville de Malimaliya = KBo XXVI 182 (73/s), *Orientalia Lovaniensia Periodica* 15, 59–64.
- G. del Monte 1978 : Utruna e la feste *purulli-*, *Oriens Antiquus* 17, 179–192.
- A. Müller-Karpe 1995 : Untersuchungen in Kuşaklı 1992–94, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 127, 19.
- P. Neve 1992 : Hattuša – Stadt der Götter und Tempel. Neue Ausgrabungen in der Hauptstadt der Hethiter, Sonderheft Antike Welt.
- L. Rost 1963 a : Zu den hethitischen Bildbeschreibungen, 1. Teil, Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 8, 161–217.
- L. Rost 1963 b : Zu den hethitischen Bildbeschreibungen, 2. Teil, Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 9, 175–239.
- E. von Schuler 1957 : Hethitische Dienstanweisungen für höhere Hof- und Staatsbeamte. Ein Beitrag zum antiken Recht Kleinasiens, Graz.
- J. Siegelová 1986 : Hethitische Verwaltungspraxis im Lichte der Wirtschafts- und Inventardokumente, Prag.
- A. Süel 1992 : Ortaköy : Eine hethitische Stadt mit hethitischen und hurritischen Tontafelentdeckungen, Fs S. Alp, Ankara, 487–492.
- D. Sürenhagen 1986 : Ein Königssiegel aus Kargamis, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 118, 183–190.
- D. Symington 1991 : Late Bronze Age Writing-Boards and Their Uses : Textual Evidence from Anatolia and Syria, *Anatolian Studies* 41, 111–123.
- G. Wilhelm 1995 : Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 127, 37–42.

## Die Orakelprotokolle aus Kuşaklı - Ein Überblick\*

VOLKERT HAAS/ILSE WEGNER

Unter den in den Jahren 1994 und 1995 in Kuşaklı<sup>1</sup>, der hethitischen Provinzstadt Šarišša, geborgenen 47 Tontafel-Fragmenten<sup>2</sup> sind KuT 1, 3, 7, 10, 13, 20<sup>3</sup>, 25, 26, 28, 34, 37, 42, 43, 44+30 und KuT 45 als Orakelprotokolle zu bestimmen<sup>4</sup>.

Daß Orakelprotokolle auch außerhalb der Metropole Ḫattuša angefertigt wurden, zeigten bereits drei Briefe des Archivs vom Maşat-Höyük, der hethitischen Stadt Tapika<sup>5</sup>. Darüber hinaus finden sich in den Archiven aus Boğaz-

---

\* Die hier verwendeten Abkürzungen: AM = A. Götze, Die Annalen des Muršiliš (= MVAeG 29/3, 1925); CT = Cuneiform Texts from Babylonian Tablets in the British Museum (London 1896ff.); HEG = J. Tischler, Hethitisches etymologisches Glossar (Innsbruck 1983); HW2 = J. Friedrich † (und A. Kammenhuber, Hethitisches Wörterbuch. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage auf der Grundlage der edierten hethitischen Texte (Heidelberg 1975ff.); KBo = Keilschrifttexte aus Boghazköi (Berlin); KUB = Keilschrifturkunden aus Boghazköi (Berlin); KuT 1 ... = Grabungsnummern der Kuşaklı-Tafeln; LKU = A. Falkenstein, Literarische Keilschrifttexte aus Uruk (Berlin 1931); Mšt. = Grabungsnummern der Tafeln aus Maşat; MVAeG = Mitteilungen der Vorderasiatischen (ab 1922 Vorderasiatisch-ägyptischen) Gesellschaft (Leipzig); SAA = State Archives of Assyria, published by the Neo-Assyrian Text Corpus Project of the Academy of Finland in co-operation with Deutsche Orient-Gesellschaft (Helsinki 1987ff.); SV = J. Friedrich, Staatsverträge des Hatti-Reiches, I (= MVAeG 31, 1926), II (= MVAeG 34/I, 1930); THeth = Texte der Hethiter, hrsg. von A. Kammenhuber (Heidelberg 1975ff.).

<sup>1</sup> Müller-Karpe 1995 : 5-36.

<sup>2</sup> Wilhelm 1995 : 37-42.

<sup>3</sup> Nach einer Notiz von G. Wilhelm sehr schlecht erhaltenes Fragment, nicht kopiert; die Formulierung *nu-kán SIG<sub>5</sub>* deutet auf Orakel hin.

<sup>4</sup> Dem Philologen der Grabung in Kuşaklı, G. Wilhelm, danken wir dafür, daß er uns seine Autographien der Orakelprotokolle schon vor ihrer Veröffentlichung zur Kenntnis gab und uns für diesen Aufsatz auch die Grabungsfotos zur Verfügung stellte. Fragmente, die uns nicht in Autographie vorlagen (KuT 20 und 35), werden hier nicht berücksichtigt.

<sup>5</sup> Mšt. 75/62, 75/84 und 75/110, bearbeitet von Alp 1991 : Nr. 47-49.



köy verschiedene Briefe aus der Provinz, in denen dem Großkönig bzw. der Großkönigin Orakelbefunde mitgeteilt werden, wie etwa KBo 15.28, ein Brief an die Königin über Vogelflugbeobachtungen<sup>6</sup>, wohl aus der Zeit Tutḫalijas III.<sup>7</sup> Muršili II., der dem Vogelorakel große Aufmerksamkeit gewidmet hat<sup>8</sup>, weist in einem Staatsvertrag den Kupanta-LAMMA von Mira und Kuwaliija an, keine Vogelorakel (*ŠA MUŠEN memija-* „eine Sache des Vogels“) in Bezug auf eine militärische Hilfe einzuholen<sup>9</sup>. Die gleiche Anweisung findet sich auch im Staatsvertrag Muwatallis II. mit Alakšanduš von Wiluša (*ŠA MUŠEN uttar*)<sup>10</sup>.

Mehrheitlich enthalten die Orakelprotokolle von Kuşaklı die sogenannten KIN-Orakel und zur Kontrolle derselben Vogelflugorakel<sup>11</sup>. In KuT 43 2' wird auf „10 Darmwindungen“ (10 *ŠĀ DIR / ŠĀDIR*)<sup>12</sup> verwiesen<sup>13</sup> und in KuT I Vs. 7' wahrscheinlich auf ein Gallenblasenorakel ZĪ.

Verschiedentlich findet sich auf den Tontafeln nach einem KIN-Orakel eine freie Fläche. Hier wurde wohl Platz für die anschließend zu erfolgende Deutung oder für das Kontrollorakel gelassen, vgl. z.B. KuT 26, 30+, und 43<sup>14</sup>. Bemerkenswert ist hier besonders das Fragment KuT 26, das in zwei unterschiedlichen Handschriften geschrieben ist - wahrscheinlich wiederum Orakelanfrage und Auswertung<sup>15</sup>.

Die genaue Technik der nur im hethitischen Schrifttum bezeugten KIN-Orakel ist noch ungeklärt. Es scheint sich dabei um eine Art Losorakel zu handeln, wobei verschiedene Begriffe auf Marken geschrieben waren. In un-

<sup>6</sup> Zuletzt bearbeitet von Hagenbuchner 1989 : Nr. 49 (mit älterer Literatur).

<sup>7</sup> Starke 1992 : 808 f. datiert das Dokument in den „Anfang des 14. Jh., und zwar vor Šuppiluliuma I.“

Weitere Briefe, die Vogelflugbeobachtungen und deren Ausdeutung mitteilen, sind KBo 18.140(=THeth. 16, 1989, Nr. 154) und KUB 31.101(=THeth. 16, Nr. 22). Daß der hethitische König auf die Orakel, welche - wie im 1. Jahrtausend in Assyrien - im Auftrag des Hofes im ganzen Lande vorgenommen worden sind, nicht immer Rücksicht nahm, ist dem Brief KBo 18.140 zu entnehmen, in dem der Absender bemerkt (Zeilen 3-8) : „Siehe, wir haben das Orakel abgeschickt. Nun kümmer dich darum : Entweder nimm es an oder wie (du willst)“, siehe H.G. Güterbock, KBo XVIII, S. 4 und Archi 1982 : 292 Anm. 36.

<sup>8</sup> AM 148/149 : 17-22.

<sup>9</sup> SV I, 126/127 : 18.

<sup>10</sup> SV II, 64/65 : 73.

<sup>11</sup> Die gleiche Praktik zeigen auch Orakelprotokolle aus Boğazköy, vgl. etwa KBo 2.6, KBo 22.264, KUB 5.24+KUB 16.31+KUB 18.57, bearbeitet von van den Hout 1995 : 245-267, KUB 49.15, KUB 50.6 (siehe Inhaltsübersicht) und IBoT 4.47.

<sup>12</sup> Vgl. z.B. auch KUB 49.11 Vs. II 27' und KBo 22.264 Vs. I 12.

<sup>13</sup> Vgl. auch den Kommentar zu KuT I Vs. 7'.

<sup>14</sup> Solche Spatien finden sich auch auf den Orakeltafeln aus Boğazköy, z.B. KUB 49.17 Rs. III, 18 Vs. I, 21 Rs. IV, 24 Vs. und Rs., 26 Vs. II? 28 usw.

<sup>15</sup> Verschiedene Tafeln aus Boğazköy, wie z.B. KUB 50.6, zeigen, daß aus den Orakelprotokollen zusammenfassende Niederschriften erstellt worden sind, vgl. A. Archi, Inhaltsübersicht zu KUB 50.6.

seren Texten sind dies : (DINGIR<sup>MEŠ</sup>-aš) *minumar*<sup>(HIA)</sup> „Gunst (der Götter)“, *panku-* „Gesamtheit, Versammlung“, *uaštul* „Unheil“, *šalli uaštul* „großes Unheil“<sup>16</sup>, <sup>D</sup>DAG „Thron“, DINGIR<sup>MEŠ</sup> „Götter“, DINGIR<sup>MEŠ</sup>-tar „Göttlichkeit“, die Mutter- oder Schicksalsgöttin DINGIR.MAḪ, LÚDUB.SAR.GIŠ „Holztafelschreiber“, GIG.GAL „große Krankheit“, IZI „Feuer(sbrunst)“, LÚ „Mann“, LÚKÚR „Feind“, LÚKÚR<sup>URU</sup> *az(zi)* „Mann des Landes Azzi“, LUGAL KUR<sup>URU</sup> *me-ra-a* „König von Mira“, LUGAL „König“, MU<sup>HIA</sup> GÍD<.DA> „langes Leben“, MUD oder ADAMMA „Blut“, PAP-numar „Schutz“, ŠU „Hand“, TUKU „Zorn“ und ZAG-tar (*kunnatar*) „Rechtsheit“. Mit diesen Marken dürfte während des Orakelns in irgendeiner Form manipuliert worden sein. Vielleicht wurden die Marken in einer bestimmten Weise gemischt und aus den dabei entstandenen Positionen der Begriffe zueinander das Orakel ermittelt. Das folgende Beispiel aus dem Orakelprotokoll KUB 5.1 (aus Boğazköy) soll diese mantische Praktik veranschaulichen. Es handelt sich um Feldzugsorakel, die wahrscheinlich aus der Zeit Ḫattušilis III. stammen.

Vs. I

- 7 Was das betrifft, daß Temeti die Angelegenheit, (die Städte) Taptena und Ḫuršama zu schlagen, zurückgestellt hatte -
- 8 ist dies von den Göttern ganz und gar gebilligt, (und) wird den befestigten Städten nicht irgendetwas Böses geschehen?
- 9 (Der Orakelbefund) soll günstig werden! (Die Marke) „Thron“ stand auf; er nahm (die Marken) „Jahr“ und „Heil“; (der Marke) „Feind“ (ist) sie gegeben.
- 10 Zweitens : (Die Marke) „Gesamtheit“ nahm sich (die Marken) „Linksheit“ und „Waffe“; und sie liegt (der Marke) „König“ zur Linken. (Der Orakelbefund ist) ungünstig.

Die Beobachtung des Vogelfluges und des Verhaltens von Vögeln, wie sie auch später in Rom praktiziert wurde<sup>17</sup>, ist im mantischen Schrifttum des Alten Orients ebenfalls hauptsächlich auf Anatolien beschränkt<sup>18</sup>. Im Auftrage des Großkönigs wurden die Bewegungen und das sonstige Verhalten der für die Divination ausersehenen Vögel protokolliert und interpretiert<sup>19</sup>.

<sup>16</sup> Dem hethitischen Totenritual zufolge der Tod des Großkönigs.

<sup>17</sup> Müller/Deecke 1965 : 189 f.; Pfiffig 1975 : 150-152 und Camporeale 1992 : 78-84.

<sup>18</sup> Vgl. jedoch den vereinzelt assyrischen Omenreport über das Verhalten eines Falken. CT 28.37; siehe SAA VIII Nr. 237 oder das Vogel-Namburbi-Ritual LKU Nr. 34, Maul 1994 : 229 und 233-254.

Den ältesten Beleg für die mantische Beobachtung von Vögeln indes bietet die „autobiographische“ Statuen-Inschrift des Idrimi, des Königs von Mukiš/Alalah um etwa 1470 v. Chr., vgl. Smith 1949.

<sup>19</sup> CTH 573, dazu gehören KBo 2.6+KUB 18.51 (zusammen mit KIN-Orakeln), KBo 22.263, KBo 24.124, KUB 5.24+KUB 16.31+KUB 18.57 (zusammen mit KIN-Orakeln), bearbeitet von van den Hout 1995.1 : 245-267, KUB 49.13+KUB 18.5, KUB 49.15, KUB 50.1, KUB 52.75, KUB 60.50 und IBoT 4.47.

Zu CTH 573 vgl. Ünal 1973 : 27-56 und Archi 1975 : 119-180.

Zu diesem Zweck begeben sich die Vogelschauer zusammen mit den Beschwörerinnen dorthin „wo die Vögel sich versammeln“. An diesem Ort sind Markierungen angebracht, mit Hilfe derer das Verhalten der zu beobachtenden Vögel interpretiert werden kann: Die Rede ist vom „günstigen (Bereich)“, vom Fluß und vom Weg. Ein solches Beobachtungs- oder Orakelfeld findet sich am Ende des Orakelprotokolls KUB 49.60. Hier hat der Schreiber auf seiner Tontafel die Ritzung bzw. Zeichnung eines Orakelfeldes angebracht: Zu sehen ist ein Viereck, das in zwei Felder - vielleicht den „günstigen“ und den allerdings nie erwähnten ungünstigen Bereich - eingeteilt ist. Durch das gesamte Viereck verlaufen jeweils zwei parallele diagonale Striche, die einen Weg und einen Fluß darstellen könnten. Die eingefügte erklärende Beschriftung des Feldes ist leider nicht mehr zu entziffern.

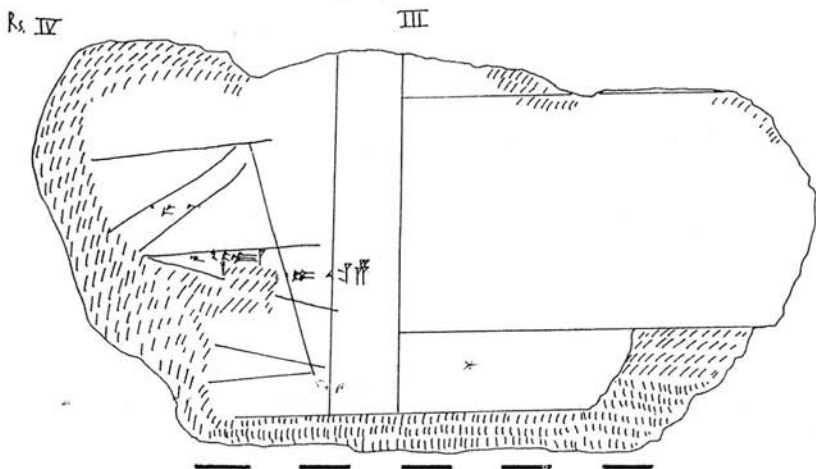


Abb. 1

Das folgende Beispiel der Vogelflugbeobachtung stammt aus KBo 15.28, dem schon erwähnten Brief der Vogelflugbeobachter an die Königin:

- 4 Vo[n] Haitta (flog) der *urianni*-Vogel
- 5 in *tar-u.*-weise<sup>20</sup> weg. Unten, am Fluß Zuliija,
- 6 (flog) [ein Adler] uferwärts(?) diesseits. Aus dem günstigen (Bereich) aber (sahen wir) ihn (wegfliegen).
- 7 [Dana]ch beschwören wir. Und hinterher
- 8 von [ kam er] vor dem Adler aus dem günstigen (Bereich) hervor.
- 9 [Der *uria*]nni-Vogel flog in *tar-u.*-weise hinüber.

Die Beobachtungen der Vögel verkündet (in direkter Rede wie auch in den Orakelprotokollen aus Boğazköy (z. B. KUB 49.15 6') der „Oberste der Vogelschauer“<sup>21</sup> (KuT 44+ Rs. IV 12'-16'), zumeist mit den Fachtermini

*ariyaen* „wir stellten durch Orakel fest“; es begegnen (in den Vogelflugorakeln) auch *NI-MUR* „wir haben gesehen“<sup>22</sup> oder *hugayen* „wir beschwören“<sup>23</sup>. Gelegentlich finden sich solche Verbalformen auch im Präsens, nämlich *tāliyaeni* „wir werden belassen/unterlassen“ (KuT 1 Vs. 5'), *pittiliyaeni* „wir werden einschnüren“ (KuT 44+ Rs. IV 15'), und in dem oben zitierten Beispiel *huekyani*<sup>24</sup> „wir werden beschwören“, welche letztere wohl auf apotropäische oder kathartische Riten hinweisen, die somit unmittelbar während des Orakelvorgangs vollzogen worden zu sein scheinen<sup>25</sup>.

Die stets flüchtige Schrift der Orakelprotokolle<sup>26</sup> und die überaus häufigen Abkürzungen sprechen dafür, daß sie während des Orakelns an Ort und Stelle entstanden sind. Da sich in dieser Textgruppe in aller Regel keine Duplikate finden, scheinen die Protokolle auch keiner redaktionellen Überarbeitung bedürftig zu haben.

Den paläographischen Kriterien zufolge entstanden die Protokolle von Kuşaklı im späten 13. Jahrhundert zur Zeit Tutḫalijas IV. oder sogar Šuppiliumas II. Sie sind von einem Schreiber verfaßt, der ganz und gar in der Schreibtradition von Ḫattuša gestanden hat; dies geht aus den für diese Literaturgattung typischen Abkürzungen hervor, wie *ku-uš.* für *kuštajati* (in Vogelflugorakeln), *da.-an* oder *da.* für *dapijan*, *zi.* für *zilaayan* (in Vogelflugorakeln) oder *pa.-i* für *pangayi*. Allerdings finden sich auch ungewöhnliche Schreibungen, wie z.B. *piš-ši-at* (KuT 26 :2') für *peššiat* oder <sup>URU</sup>*šu-lu-paš*<sub>x</sub><sup>27</sup> (KuT 44+ Rs. IV 31') für <sup>URU</sup>*šu-lu-pa-aš*.

Daß zumindest einige der Orakel in Anwesenheit Orakelkundiger aus Ḫattuša eingeholt und interpretiert worden sind, zeigt die Nennung des aus den Orakelprotokollen aus Boğazköy bekannten <sup>M</sup>GAL <sup>LÜ</sup>IGI.MUŠEN, des „Obersten der Vogelschauer“ (KuT 44+ Rs. IV 14'), der auch in dem Orakelprotokoll KBo 24.126 Rs. 25 erscheint und der mit dem in dem ähnlichen Text KUB 49.15 rechte Kol. 6' genannten <sup>M</sup>gal-lu-ul-lu GAL <sup>LÜ</sup>MEŠ IGI.MUŠEN wohl identisch ist<sup>28</sup>.

<sup>20</sup> Zu dieser auf die Art des Fliegens (segelnd, gleitend usw.) bezogenen Abkürzung des Adverbs *\*taruqalli* siehe HEG III 248 f.

<sup>21</sup> Die zahlreichen Belege sind von Pecchioli Daddi 1982: 320 gebucht; vgl. auch Archi 1975: 129-134, Ünal 1973: 47-48 und HW<sub>2</sub> E 281.

<sup>22</sup> Zum Beispiel in KBo 24.124 Vs. 6, dem Protokoll der Frau Walantarāt über Vogelflugorakel.

<sup>23</sup> KUB 18.12+KUB 22.15 Vs. 13, siehe Haas 1996.

<sup>24</sup> KBo 15.28 7; vgl. Haas 1996.

<sup>25</sup> Vgl. auch KUB 50.6 Rs. III 24 *hu-u-l x<sup>1</sup>-u-e-ni* und *Ú-UL hē-e-šu-e-ni* Rs. III 44.

<sup>26</sup> Vgl. z.B. KuT 28 Vs. 7' *GÍD* statt *GÍD.DA*, KuT 37 rechte Kol. 4' *EGIR-NI* statt *EGIR KASKAL-NI* oder KuT 44+ Rs. IV 11' *mu-kiš* für *mukeššar*.

<sup>27</sup> Zum Zeichen *PIŠ* in der Lesung *paš<sub>x</sub>* sind zu notieren: *paš<sub>x</sub>-šu-u-i* KUB 25.23 linker Rand 10 (Berman 1978: 124) und der Personennamen *Paš<sub>x</sub>-ku-wa-at-ti* KUB 9.27+ Vs. 1 Hoffner 1987: 271 und 281).

<sup>28</sup> Nach H. Otten und Chr. Rüter, KBo 24, Inhaltsverzeichnis XII Anm. 2 liegt Haplographie vor, wobei das Zeichen GAL sowohl für „Oberster/Großer“, als auch für die erste Silbe des Namens Gallullu steht.

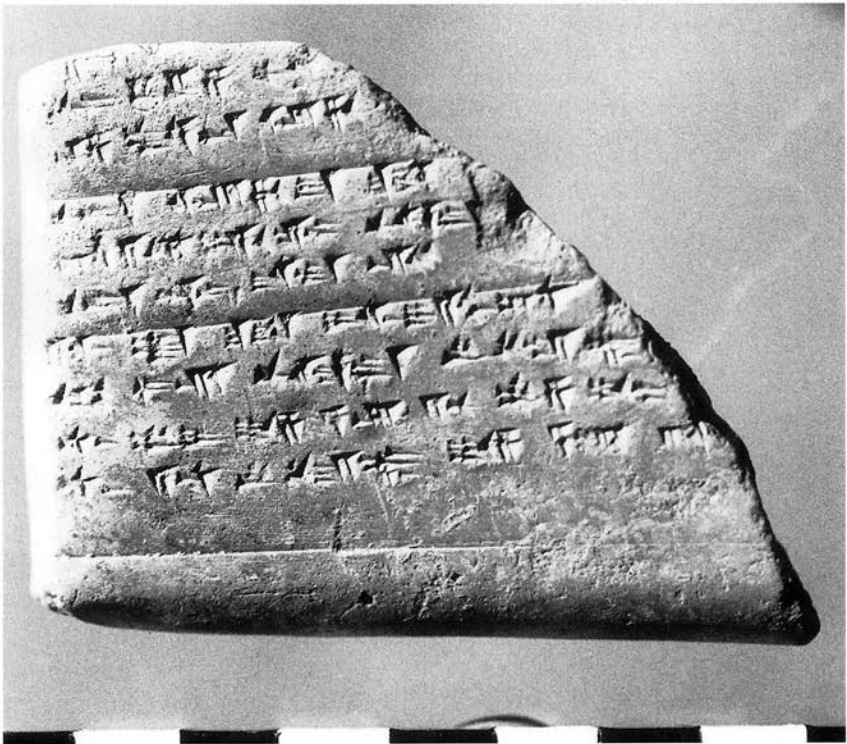


Abb. 2 KuT 1, Vorderseite

Den Tafelfragmenten von Kuşaklı ist der Zweck der Anfragen nicht sicher zu entnehmen. Hinweise geben KuT 44+ Rs. III mit der Nennung von KARAS<sup>HIA</sup> „Heerlager“, ERIN<sup>MES</sup> „Truppen“ und <sup>D</sup>ZA.BA<sub>4</sub>.BA<sub>4</sub> „Krieg-(sgott)“ sowie KuT 1 Rs. 5 mit der Anfrage (?) : „Das Böse des Feindes“. Daß die in KuT 26 genannten „Feste“ dann auch Gegenstand der folgenden Orakelanfragen sind, ist zwar naheliegend, doch nicht eindeutig zu erkennen<sup>29</sup>.

*KuT 1 (Abb. 2 und 3)*

KuT 1 enthält KIN-Orakel. Unter den Marken „König“, „Thron“, „Blut“ usw. begegnet wie in KUB 52.86 10' und in KUB 49.70 Rs. 20', 21' „der Mann von Azzi“ (LÚ<sup>URU</sup>az-zi), allerdings anders als dort in der verkürzten Schreibung LÚ<sup>URU</sup>az<sup>30</sup>.

Vs.

<sup>29</sup> Vgl. auch A. Ünal 1974: 161f.

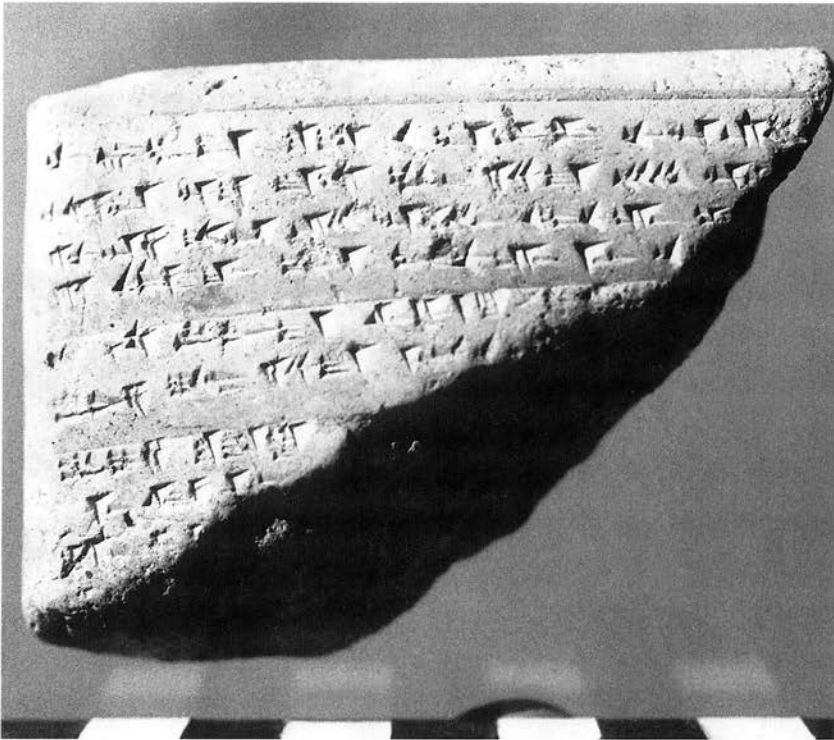


Abb. 3 KuT 1, Rückseite

- x+ 1 [nu]-<sup>l</sup>za-kán<sup>l</sup> [  
 2' še-er TUKU.TUKU-za nu K[IN SIG<sub>5</sub>/NU.SIG<sub>5</sub>  
 3' DINGIR-za EGIR-an ar-ḥa [  
 4' nu-kán ar-ḥa-ma ku-<sup>l</sup>it<sup>l</sup> [  
 5' ta-a-li-ia-u-e-ni NU.<sup>l</sup>SIG<sub>5</sub>1- du [  
 6' nu-kán DINGIR-ni da. te ZI/zi [SIG<sub>5</sub>]
- 
- 7' a-wa ZÍ ku-it i-ši-ja-aḥ-ta x[  
 8' UL DÙ-ri NU.SIG<sub>5</sub>-du LÚ KUR <sup>URU</sup>az. [  
 9' na-aš LUGAL-i ZĀG-za GAR-ri 2-NU LUGAL-za ZAG-tar  
 [ME-aš]

<sup>30</sup> Siehe Wilhelm 1995: 41. Vgl. auch die Marke LUGAL KUR <sup>URU</sup>me-ra-a KuT 45 13', LUGAL KUR me-ra-a in KUB 22.62 7'-8'; KUB 49.15 8', 11', 15' [LUGAL] <sup>URU</sup>mi-ra-[ KUB 49.70 Rs.? 17' und LUGAL KUR <sup>URU</sup>me-ra-a, KUB 49.96 Vs. 4, 8-9.

10' *na-aš A-NA LÚ KUR<sup>URU</sup> az. ZAG-za GAR-ri 3-Š[Ú*

Rs.

- 1 *nu IR-TUM-ma ku-it // du-<sup>f</sup>wi<sub>5</sub>-<sup>l</sup>pa nu DINGIR ZI [*  
 2 *NU.SIG<sub>5</sub>-du <sup>D</sup>DAG GUB-iš LUGAL-aš A-DÁM-MA MU.KAM-*  
*an-n[a*  
 3 *2-NU DINGIR-za da.-an ZI DINGIR<sup>MEŠ</sup>-aš mi-nu-mar x[*  
 4 *3-ŠÚ GIG.GAL IZI<sup>l</sup> PAP-nu-mar ME-aš nu [*
- 
- 5 *nu ŠA! LÚKÚR-ma HUL-lu <sup>l</sup>i<sup>l</sup>-š[i? -ia-aḫ-ta-at<sup>31</sup>]*  
 6 *LÚKÚR-za ZAG-tar A-DÁM-MA ME-aš n[u-kán*
- 
- 7 *LUGAL-ia! ku-it-ki [*  
 8 *1-aš SIG<sub>5</sub> 1-aš [NU.SIG<sub>5</sub><sup>32</sup>*  
 9 *x ŠÚ x[*  
 10 *x x[*

Übersetzung

Vs.

- 2' zornig. Und das K[IN-Orakel soll günstig/ungünstig sein.  
 3' Von der Gottheit/Die Gottheit sich weg ... [
- 
- 4' Und weil ... [  
 5' werden wir belassen/unterlassen - (Der Orakelbefund) soll ungünstig sein.  
 6' und der Gottheit ... [günstig.]
- 
- 7' Und was das Gallen(blasen)omen ankündigte [  
 8' geschieht nicht. (Der Orakelbefund) soll ungünstig sein. (Die Marke) „Mann des Landes Az(zi)“ [  
 9' und sie liegt (der Marke) „König“ zur Rechten.  
 2. (Die Marke) „König“ [nahm] sich (die Marke) „Rechtsheit“  
 10' und der (Marke) „Mann des Landes Az(zi)“ liegt sie zur Rechten. 3. [

Rs.

- 1 Und weil die Orakelanfrage *duyi* (ist) und „Gottheit“, „Seele“ [  
 2 (Der Orakelbefund) soll ungünstig sein. (Die Marke) „Thron“ stand auf. (Die Marke) „König“ [ ] (die Marken) „Blut“ un[d] „Jahr“ [  
 3 2. (Die Marke) „Gott“ [nahm] sich (die Marken) „ganze Seele“ (und) „Gunst der Götter“ [  
 4 3. (Die Marke) „große Krankheit“ nahm (sich die Marken) „Feuer“, „Schutz“ und [

<sup>31</sup> Lesungsvorschlag von M. Giorgieri.

<sup>32</sup> Lesungsvorschlag von G. Wilhelm.



- 5 Und das Böse des Feindes [wurde?] ange[zeigt ...]  
 6 (Die Marke) „Feind“ nahm sich (die Marken) „Rechtsheit“ (und) „Blut“. Und [  
 7 Und was der König auch immer [  
 8 Der eine (Orakelbefund) möge günstig, der andere [möge ungünstig sein! ...]

Kommentar :

Vs. 2' : Vgl. KBo 24.132 Vs. 9'.

Vs. 5' : Zu *daliija-* „belassen, unterlassen“ (und *daliijaṣar* „Verfehlung“) in Orakelprotokollen vgl. KUB 50.35, teilweise verwertet von van den Hout 1995: 213-214, Rs. 6' und KBo 14.21 Vs. I 28, siehe auch S. 223f.

Vs. 6 : Zu *nu-kán* DINGIR-*ni* und den verkürzten Schreibungen *da. te. zi*/ZI siehe KUB 50.44 Vs. II 8' *nu-kán* DINGIR-*ni da-pí-i* [ZI]-*ni*. Daß DINGIR-*ni* zu lesen ist, zeigen Belege wie KUB 49.92 Rs. IV 13 ... *nu-kán* DINGIR-*LIM-ni da-pí-i ZI-ni* (im Wechsel mit der Schreibung in Vs. I 7' DINGI]R-*nida-i ZI*) und KUB 49.82 Rs. III 9' *nu-k]án* DINGIR-*LIM-ni da-p[í]-i* Z[I]-*ni*!

Vs. 7 : Eine Emendation in *A-WA-AT!* statt *a-wa ZÍ* (nach einem Vorschlag von G. Wilhelm) halten wir für zu gewagt, bietet der Text doch ein eindeutiges *ZÍ*. Zudem ist *AWÁTU* in den Orakelprotokollen unseres Wissens nicht belegt. Es bliebe die Möglichkeit, in *a-<ši>-wa* zu emendieren, vgl. die aus Orakelprotokollen stammenden Belege : KUB 14.8 Vs. 33' *a-ši-wa ku-iš me-mi-ia-aš* und KUB 49.25 Vs. I 6' *a-ši-kán me-mi-aš iš-*. Zu *a-ši* INIM vgl. KUB 5.24+, bearbeitet von van den Hout 1995: 245-267, Rs. IV 13. Ein so durch Emendation gewonnener Satz *a-<ši>-wa ZÍ ku-it i-ši-ia-aḫ-ta* „Was das betreffende Gallenblasenomen ankündigte“ ist in den Orakelprotokollen aber ebenfalls nicht belegt. Im Hinblick auf *a-wa* ist schließlich zu erwägen, ob nicht die luwische satzeinleitende Konjunktion *a+* Partikel *-ya* vorliegt.

Zu Rs. 1 : Das mit Glossenkeilen versehene luwische Nomen *duyi-* bleibt nach wie vor unklar ; vgl. zuletzt HEG III 498-499.

Rs. 2 : Zu MU.KAM-*an-n[a* vgl. KUB 50.4 Rs. IV 7' und IBoT 4.47 9' ]x MU.KAM-*an-ni ke-e-da-ni me-ḫu-ni pa-ra-a* [.

Rs. 3 : vgl. z.B. KUB 50.9 11' [DI]NGIR-*LUM-za da-pí-an ZI-an*.

Rs. 6 : Vgl. KUB 49.11 Vs. II 7' <sup>LU</sup>KÚR-*za ZAG-tar ME-[aš]*.

### KuT 28

Das Orakelprotokoll enthält KIN-Orakel und Kontrollorakel der Vogelbeobachtung.

Vs.

|     |      |         |           |                        |
|-----|------|---------|-----------|------------------------|
| x + | 1 [  | ]x      | ʿx x xʿ [ |                        |
|     | 2'   | ]x[     | ]ʿZIʿ     | <sup>D</sup> NAM-[aš   |
|     | 3'   | ]x      | 1 x[      | ]x x ʿpalʿ-x[          |
|     | 4' [ | ]x-za x | SILIM x[  | ]ʿSIG <sub>5</sub> ʿ [ |

5' [DINGIR<sup>ME</sup>]Š-tar ku-it ŠU-za DI[B-z] i x x[

6' [DINGI]R ʿdaʿ. -an ZI ME-aš nu-ʿkánʿ GAM ku-uš. [ ú-it ]

- 7' M[U<sup>H</sup>].<sup>1A</sup> GÍD.<DA> *mi-nu-mar na-a[š]* DINGIR.MAḤ SUM-za x[  
 8' TA LÚIG[L.MUŠ]EN ṚKI.MIN<sup>1</sup> nu MUŠEN<sup>H1A</sup> *ar-ḡa* [pé-eš-ši-  
*ia-an-du*  
 9' Ṛna<sup>1</sup>-aš-kán EGIR-an GAM Ṛú-it<sup>1</sup> EGIR KASKAL-N[I  
 10' ṚLUGAL<sup>1</sup>.GAL *ku-it an-da* [w]a-aḡ-nu-wa-an-z[a
- 
- 11' [DIN]GIR<sup>MEŠ</sup>-tar *ku-it ŠU-za DIB-zi* Ṛma-a<sup>1</sup>-an-ma [  
 12' [DI]NGIR.MAḤ GUB-iš DINGIR<sup>MEŠ</sup>-<aš> *mi-nu-mar*<sup>H1A</sup> ME-[ir  
 13' Ṛx<sup>1</sup> ŠU? LÚ.MUD ME-aš(?) *na-aš(?) A-* ]x[
- 
- 14' DINGIR<sup>MEŠ</sup>-tar *ku-it ŠU-za DIB-zi* ]x[  
 15' LÚ SUM-za ZAG-tar ŠU/ŠU 1 *nu-Ṛkán<sup>1</sup>* x[  
 16' 3-ŠÚ LÚ SUM-za-kán x[ ] *wa-aš-tú*l[
- 
- 17' ZAG<sup>H1A</sup> *ku-Ṛit<sup>1</sup>* ni-x [  
 18' GAM UL *pé-eš-ši-i[a]-a*[n-du  
 (Ein Raum von 2 Zeilen ist unbeschrieben)  
 19' ṚDINGIR<sup>MEŠ?</sup> ]

Rs.

- x+ 1 ] *ke-e-da-ni* ITU-mi  
 2' *nu-kán A-NA GIG.GAL 2-NU*  
 (Der Rest der Tafel ist unbeschrieben)

Übersetzung :

Vs.

- 5' Was die (Marke) [„Göttlich]keit“ mit der Hand erg[rei]ft, ...  
 6' (die Marken) [„Got]t“ (und) „ganze Seele“ nahm er [sich]. Und  
 unten kuštaiati [kam der ... -Vogel] [  
 7' (die Marken) „langes Leben“ (und) „Gunst“, und es ist der (Mar-  
 ke) „Schicksalsgöttin“ gegeben [  
 8' (Die Orakelanfrage) von dem Vogelschauer ebenso: Und die Vö-  
 gel [sollen] ver[werfen]<sup>33</sup>. Der x-Vogel kam heran].  
 9' Und er (der Vogel) kam (von) hinten herab. Hinter dem Weg<sup>34</sup>  
 [kam er ]  
 10' Was das betrifft, daß der Großkönig 'gewendet/umkreist(?)' ist [  
 11' Was das betrifft, daß (die Marke) „Göttlichkeit“ mit der Hand er-  
 greift - sei es, daß ]

<sup>33</sup> D.h. das Ergebnis ist ungünstig.

<sup>34</sup> Die Übersetzung „hinter dem Weg“ ist mit CHD P 72 der „Interpretation auf dem Rückflug“ vorzuziehen.

12' (Die Marke) „Schicksalsgöttin“ stand auf. (Die Marke) „Gunst der Götter“ nahmen [sie].

13' (Die Marken) „Hand“(?), „Mann“ (und) „Blut“ nahm er(?) und ... [

14' Was das betrifft, daß (die Marke) „Göttlichkeit“ mit der Hand ergreift [

15' (Die Marke) „Mann“ ist gegeben, (die Marken) „Rechtsheit“, „Hand“ ... [

16' 3. (Die Marke) „Mann“ ist gegeben. [            ] Unhei[ ]

17' Was das betrifft, daß die Grenzen ... [

18' (von) unten [sollen sie] nicht verwerfen [

Kommentar :

Vs. 2' : Zu <sup>D</sup>NAM- vgl. auch KuT 45 Vs. I 9' und KUB 50.44 I 12 ; in KUB 50.30 Vs. 2 stattdessen <sup>D</sup>NAM-za, siehe CHD L-N, S. 293.

Vs. 6' : *da.-an* ist Abkürzung für *dapijan* ; *ku-uš.* ist Abkürzung für *kuštajati*, vgl. A. Archi, KUB 50, Inhaltsübersicht I ; häufig in dem Orakelfragment KBo 24.124 genannt.

Vs. 7' : Zu GÍD<.DA> *mi-nu-mar* vgl. auch KUB 50.104 15', siehe auch CHD L-N 293 linke Spalte.

Vs. 8' : Die selten belegte Wendung eines Kontrollorakels TA LÚIG[I.MUŠ]JEN KI.MIN (KI.MIN bedeutet hier IR-TUM QA-TAM-MA-pát „Orakelanfrage ebenso“) findet sich auch in KUB 49.61 1' : [T]A LÚIGI.MUŠEN KI.MIN nu MUŠEN<sup>HIA</sup> a[r̥ḥa peššijandu]. Das üblichere Formular indes lautet IŠ-TU LÚIGI.MUŠEN IR-TUM QA-TAM-MA-pát nu MUŠEN<sup>HIA</sup> ar̥ḥa peššijandu, z.B. auch KuT 28 Vs. 8', KUB 49.21 Vs. II 7'-9', 20'-21', Rs. III 10-11 ; KUB 49.30 Rs.? 18 ; vgl. auch KUB 52.75 Rs. 14', 19', 21', 24', 26', 32' (Beckman 1985 : 141. Zu *ar̥ḥa peššir/peššijandu* siehe Archi 1975 : 129 und Ünal 1973 : 33 und HW<sub>2</sub> A 281 linke Spalte ; vgl. ferner KBo 24.126 Rs. 25. KUB 5.20+18.56 Rs. III 37.

Vs. 13' : Vgl. KUB 50.86 3 ] MU IZI ŠU LÚ.MUD ME-aš und KUB 50.22 7' ] LÚ.MUD GÚB-za GAR-x[. KUB 50.41 Rs.? III 10' bietet MUD-ia-z[i (unklar).

KuT 37

linke Kol.

|    |  |
|----|--|
| 2' | -r]i                                   |
| 3' | <i>mi-nu-m]ar</i> <sup>HIA</sup> ME-aš |
| 4' | SI]G <sub>5</sub>                      |

(Der Raum von 2 Zeilen bis zum Bruch scheint unbeschrieben)

rechte Kol.

- 1' TA<sup>LÜ</sup> IGI. MUŠEN I[R-TUM QA-TAM-MA-pát  
 2' *ha-aš-ta-<sup>l</sup>pé<sup>l</sup>-eš-ma-<kán>* GU[N-li<sub>12</sub> IK-ŠU-UD  
 3' *al-li-ia-aš-ma-kán* EGIR [  
 4' EGIR <KASKAL>-NI <sup>l</sup>e <sup>l</sup>š-x[ ] <sup>l</sup>pát-tar<sup>l</sup> x[  
 5' *a-šī-ma-<sup>l</sup>wa<sup>l</sup> x[ ] x <sup>l</sup>a<sup>l</sup>š [ ] x x[*  
 6' BE-LU-IA <sup>l</sup>x<sup>l</sup> x[ ] x <sup>l</sup>x<sup>l</sup> [  
 7' *nu-za<sup>l</sup> x<sup>l</sup>(-) aš-šu x[*  
 8' NU.ŠE-du LUGAL-za ZAG-<sup>l</sup>tar<sup>l</sup> [  
 9' INIM *da.-an* [Z]I [  
 10' x[

(Bruch)

Übersetzung :

rechte Kol.

- 1' Die O[rakelanfrage] von dem Vogelschauer [Jebenso  
 2' Der *haštapi*-Vogel aber [gelangte in] GU[N-li-weise an.  
 3' Der *aliia*-Vogel aber hinter [  
 4' Hinter dem Weg aber [kam] der (Vogel) [  
 5' Der betreffende [ ] aber [  
 6' Mein Herr [

Kommentar :

Rechte Kol. 1' : Dem Formular zufolge wäre auch die Lesung KI.MIN möglich :

Rechte Kol. 2' : Zu den Beobachtungen des *haštapi*-Vogels vgl. z.B. KBo 24.124 Vs. 6 und KUB 5.24+, bearbeitet von van den Hout 1995 : 246 ff., Vs. I 68.

Rechte Kol. 3' und 4' dürften jeweils mit den finiten Verbalformen *ú-it* bzw. *pa-it* (vgl. CHD P 72) enden, vgl. etwa KUB 49.11 Rs. III 20 E]GIR KASKAL-NI *pát-tar-pal-<sup>l</sup>hi-eš-<sup>l</sup>ma<sup>l</sup>* EGIR GAM *ku-uš. ú-it na-aš 2-an ar-<sup>l</sup>ha pa-it*. In Zeile 4' hat nach EGIR <KASKAL>-NI sicherlich ein weiterer Vogelname gestanden. Die vorhandenen Zeichenspuren deuten auf *pattar* als Abkürzung für *pattarpal<sup>l</sup>hi*- hin.

*Kut 44+KuT 30*

KuT 44+ scheint Anfragen aus dem militärischen Bereich zu enthalten, wie etwa auch KUB 5.1, die große Tafel der KIN-Orakel.

Auch hier stehen sich KIN-Orakel und Kontrollorakel aus der Vogelbeobachtung gegenüber. Letztere (Rs. IV 12'-16') verkündet (in direkter Rede)

<sup>35</sup> Zuletzt Haas 1996.

<sup>36</sup> Vgl. Archi 1975 : 129.

wie z.B. auch in KUB 49.15 6' der GAL<sup>LÚ</sup>IGI.MUŠEN (Rs. IV 14'-15'). Mit dem Vogelflugorakel ist besonders KUB 18.12+KUB 22.15<sup>35</sup> zu vergleichen.

Die Anzahl der fehlenden Zeichen der Rs. IV bis zum Anfang des linken Randes ist nur annähernd zu ermitteln : Zeile Rs. IV 14' beginnt dem üblichen Formular<sup>36</sup> zufolge mit *UM-MA*, wonach der Name des Vogelschauers zu folgen pflegt - in KUB 49.15 6' handelt es sich um <sup>M</sup>*Gal-lu-ul-lu*, den GAL<sup>LÚ.MEŠ</sup>IGI.MUŠEN, der in Rs. IV 14' als <sup>1M1</sup>GAL<sup>LÚ</sup>IGI.MUŠEN erscheint.

## Rs. III

- x+ 1 ŠA [
- 
- 2' DINGIR<sup>MEŠ</sup>-aš [
- 3' [
- 
- 4' *na-an* x[
- 
- 5' <sup>D</sup>UTU-ŠI<sup>UR</sup>[<sup>U</sup>
- 6' TA (Text : ŠA) LÚ x[
- 7' TA<sup>LÚ</sup>HA[L
- 8' TA<sup>LÚ</sup>I[IGI.MUŠEN
- 9' *na-aš-kán* [
- 10' EGIR KASKAL-N[I
- 
- 11' KARAŠ<sup>H</sup>[<sup>LA</sup>
- 12' KAR-du x[
- 
- 13' ÉRIN<sup>MEŠ</sup> [
- 14' <sup>D</sup>ZA.B[A<sub>4</sub>.BA<sub>4</sub>
- 15' [Raum für 1 Zeile]
- 
- 16' 'TA<sup>1</sup> x[
- 
- 17' DINGIR<sup>MEŠ</sup>-tar [
- 18' *da-piš-*[
- 
- 19' TA [
- 
- 20' *nu kiš[an*
- 21' *pa.-an* [
- 22' DINGIR<sup>ME</sup>[Š

Die restlichen 6 Zeilenanfänge sind weitgehend unleserlich.

## Rs. IV

- x+ 1 ] x x
- 2' [ -d]u LUGAL
- 3' [ ] 'NU.ŠE<sup>1</sup>
- 
- 4' [ ]x x ME-aš *nu-kán*  
DINGIR<sup>MEŠ</sup>-aš NU.ŠE
- 
- 5' [ DI]NGIR<sup>ME</sup>[Š - aš] NU.Š[E]

|     |   |  |
|-----|---|--|
| 6'  | [   | ] A-NA <sup>LÚ</sup> KÚR TUKU x x x[ ] HUL-za GIG.GAL-ia   |
| 7'  | [   | ME]-ir nu-kán DINGIR-ni da. te. [z]i. SIG <sub>5</sub>   |
| 8'  | [   | ] a-aš-šu SIG <sub>5</sub> -ru LUGAL-za x[ ] x <sup>1</sup> x x<br>da. <sup>1</sup> -an ZI MUD ME-aš |
| 9'  | [   | ] nu-kán DINGIR <sup>MEŠ</sup> -aš 3-ŠÚ  |
| 10' | [   | ] SIG <sub>5</sub>   |
| 11' | ]x mu-kiš<-šar> <sup>37</sup>   | ME-aš nu-kán DINGIR <sup>MEŠ</sup> -aš NU.ŠE   |
| 12' | [TI <sub>8</sub> <sup>MUŠEN</sup> -ma-kán pí-an S]IG <sub>5</sub> -za ú-it na-aš zi.-an GUN-li <sub>12</sub><br>mu-u-na-ta-at |  |
| 13' | [   | ] EGIR-an GAM ú-it na-[a]š 2-an ar-ḥa pa-it  |
| 14' | [   | UM-MA] I <sup>M1</sup> GAL <sup>LÚ</sup> IGI.MUŠEN ar-ḥa-wa pé-eš-šir                                |
| 15' | [   | n] u-wa-ra-at pít-tu-li-ia-u-e-ni  |
| 16' | [   | ] SIG <sub>5</sub>   |
| 17' | [   | ] šal-li wa-aš-túl ME-<aš> nu-<br>I <sup>1</sup> kán <sup>1</sup> DINGIR <sup>MEŠ</sup> -aš NU.ŠE    |
| 18' | [   | ] na-aš pa.-i I <sup>1</sup> SUM <sup>1</sup> -za NU.ŠE  |
| 19' | [   | ] NU.ŠE  |
| 20' | [   | ] ŠÀ HUL-i NU.SIG <sub>5</sub>   |

Die restlichen Zeilen 21'-31' bleiben vorerst unberücksichtigt.

Übersetzungsversuch der Zeilen Rs. IV 12'-18' :

- 12' [Der Adler(?) aber] kam vorn aus dem glückverkündenden (Bereich des Beobachtungsgebietes), und er versteckte sich diesseits in GUN-li-weise.
- 13' [ ] er kam (von) hinten herab ; und er flog auf die andere Seite(?) hinüber.
- 14' [Folgendermaßen NN], der Oberste der Vogelschauer : „Sie (die Vögel) haben verworfen.
- 15' [ ] und wir ‚schnüren‘ es ‚ein‘.
- 16' [ ] günstig.“
- 17' [ ] nahm sich (die Marke) „großes Unheil“ und den Göttern - ungünstig.
- 18' [ ] und (der Marke) „Gesamtheit/Versammlung“ ist gegeben - ungünstig.

Kommentar :

Zu Rs. IV 7' siehe KuT 1 Vs. 6.

Rs. IV 11' : Vgl. KUB 50.26 Vs.? II 3' f. ]x-zi x mu-kiš-šar ME-aš nu-kán DINGIR<sup>MEŠ</sup>-aš NU.ŠE, vgl. auch KUB 50.30 Vs. 5 nu-kán DINGIR<sup>MEŠ</sup> NU.ŠE.

<sup>37</sup> Siehe KBo 2.6 Vs. II 40.

Rs. IV 12' : KUB 50.100 12' EGI]R KASKAL-NI TI<sub>8</sub><sup>MUŠEN</sup> *pí.-an* SIG<sub>5</sub>-za *ú-it*; *zi.-an* ist die verkürzte Schreibung für das Adverb *zilaṭan* „von dieser Seite, diesseits“.

Rs. IV 14' : Zu der für Vogelorakel typischen Formel *UMMA PN arḫa-ḫa peššir* vgl. KBo 24.126 Rs. 25 und KUB 50.29 Rs. IV 9'-10'. Zu <sup>1M</sup>GAL<sup>LU</sup>IGI.MUŠEN siehe oben. Mit der Nennung des PN des Vogelbeobachters sind die Vogelorakel beendet. Eingeleitet werden sie mit der Formel *nu MUŠEN<sup>HLA</sup> arḫa peššijandu* „Die Vögel sollen verwerfen“, siehe S. 115.

Rs. IV 18' : *na-aš pa.-i* SUM-za KUB 50.79 5', 8' ; vgl. auch KUB 6.7 Rs. III 17 DINGIR<sup>MEŠ</sup> GUB-ir A-DÁM-MA ME-aš *pa.-i* SUM „Die Götter standen auf, 'Blut' nahmen sie!, und gaben es der 'Gesamtheit'“ (CHD P, S. 91).

KuT 45<sup>38</sup> erinnert mit Vs. I 12' 2 DUB.SAR.GIŠ an KUB 50.72 Vs. I 3' 2 GAL DUB.SAR.GIŠ.

Vs. I

|    |     |   |   |                   |  |
|----|-----|---|---|-------------------|--|
| x+ | 1   | [ ]x-an ar-[  |   |                   |  |
|    | 2'  | [ ]x DINGIR-ni da. <sup>1</sup> te <sup>1</sup> . x[  |   |                   |  |
|    | 3'  | [ ]   | [ |                   |  |
|    | 4'  | [ ]x TA? EN-ŠÚ x[ ]x x <sup>1</sup> DUMU <sup>MEŠ</sup> NU.Š[E  |   |                   |  |
|    | 5'  | [ ]x-kán x x x x <sup>1</sup> na-aš-kán <sup>1</sup> pí-a[n   |   |                   |  |
|    | 6'  | [MUŠEN-ma]-kán pí-an ar- <sup>1</sup> ḫa <sup>1</sup> pa-it EGIR- <sup>1</sup> pát <sup>1</sup> 2 T[I <sub>8</sub> <sup>MUŠEN</sup> |   |                   |  |
|    | 7'  | [T] <sub>8</sub> <sup>1</sup> MUŠEN <sup>1</sup> -ma-kán E[GIR-a]n UGU <sup>ú-<sup>1</sup>it<sup>1</sup></sup> na-x[                |   |                   |  |
|    | 8'  | [-i]š-ki nu-wa-za [ ]x(-)ul/UL [n]u MUŠEN [   |   |                   |  |
|    | 9'  | [ ]x da.- <sup>1</sup> an <sup>1</sup> <sup>1</sup> ZI <sup>1</sup> <sup>D</sup> NAM-aš ni <sup>1</sup> x x x <sup>1</sup> [        |   |                   |  |
|    | 10' | [ ] nu-kán DINGIR-ni x x x <sup>zi3-ŠÚ</sup> <sup>1</sup> [ <sup>U</sup> DU]B.SAR.GIŠ [   |   |                   |  |
|    | 11' | -r] i   |   | SI[G <sub>5</sub> |  |
|    | 12' | [ ]x ME-aš na-aš A-NA [ ]2 DUB.SAR.GIŠ ZAG-za   |   |                   |  |
|    |     | GAR-ri 2-NU [   |   |                   |  |
|    | 13' | [ ]x-za ( Rasur ) LU[GAL] <sup>1</sup> KUR <sup>1</sup> <sup>URU</sup> me-ra-a-za ZAG-ni  |   |                   |  |
|    |     | ták-š[u-la-   |   |                   |  |
|    | 14' | [ ]   |   |                   |  |
|    | 15' | [ ]x x[ ]x x[ ]x x[ SI[G <sub>5</sub> -za <i>ú-it</i> n[a-  |   |                   |  |
|    | 16' | [ ]x x[ ]x x[ ]x x[   |   |                   |  |
|    | 17' | [ ]x-ḫu-w[a?]-x x[  |   |                   |  |

(Bruch)

Kommentar :

Vs. I 12' : Vgl. GAL DUB.SAR.GIŠ in KUB 50.72 Vs. I 3'.

Vs. I 13' : Vgl. auch KUB 49.96 Vs. 4 und KUB 49.15 8' ; zu dem Begriff LU[GAL] <sup>1</sup>KUR<sup>1</sup> <sup>URU</sup>me-ra-a siehe Anm. 29.

<sup>38</sup> Nach G. Wilhelm wohl zu KuT 35, eventuell auch zu KuT 42 oder 43 gehörig.



## BIBLIOGRAPHIE

- S. Alp 1991 : Hethitische Briefe aus Maşat-Höyük, Ankara.
- A. Archi 1975. L'ornitomanzia ittita, *Studi micenei ed egeo-anatolici* 16, 119-180.
- A. Archi 1982 : Hethitische Mantik und ihre Beziehungen zur mesopotamischen Mantik, in : Mesopotamien und seine Nachbarn, Berliner Beiträge zum Vorderen Orient 1, Berlin.
- G. Beckman 1985.- Rezension zu KUB LII, *BiOr* 42, 138-144.
- H. Berman 1978 : Rezension zu KUB XLVI, *JCS* 30, 121-124.
- G. Camporeale 1992 : Die Religion und die „disciplina etrusca“, in : *Die Etrusker und Europa*, Paris.
- V. Haas 1996 : Marginalien zu den hethitischen Orakelprotokollen, *Altorientalische Forschungen* 23 (im Druck).
- A. Hagenbuchner 1989., *Die Korrespondenz der Hethiter*, 2. Teil.- Die Briefe mit Transkription, Übersetzung und Kommentar, *Texte der Hethiter* 16, Heidelberg.
- H. A. Hoffner 1987 : Paskuwatti's ritual against sexual impotence (CTH 406), *Aula Orientalis* 5, 271-287.
- Th. van den Hout 1995 : Der Ulmiteşub-Vertrag, Eine prosopographische Untersuchung, *Studien zu den Boğazköy-Texten* 38, Wiesbaden.
- S. Maul 1994: *Zukunftsbewältigung. Eine Untersuchung altorientalischen Denkens anhand der babylonisch-assyrischen Löserituale (Namburbi)*, *Baghdader Forschungen* 18, Mainz.
- A. Müller-Karpe 1995 : Untersuchungen in Kuşaklı 1992-94, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 127, 5-36.
- K. E. Müller - W. Deecke 1965 (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1877) : *Die Etrusker*, 2. Band, Graz.
- F. Pecchioli Daddi 1982 : *Mestieri, professioni e dignità nell'Anatolia ittita*, *Incunabula Graeca* LXXIX, Rom.
- A. J. Pfiffig 1975 : *Religio Etrusca*, Graz.
- S. Smith 1949, *The Statue of Idri-mi*, *Occasional Publications of the British Institute of Archaeology in Ankara* 1, London.
- F. Starke 1992 : [Rezension zu] Hagenbuchner 1989, in: *BiOr* 49, 804-815.
- A. Ünal 1973 : Zum Status der Augures bei den Hethitern, *Revue hittite et asianique* 31, 27-56.
- A. Ünal 1974 : Das althethitische Losorakel KBo XVIII 151, *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 88, 157-180.
- G. Wilhelm 1995 : Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 127, 37-42.

## Ein Text über Tempelbedienstete aus Kuşaklı

### (KuT 32)\*

MAURO GIORGIERI

Zu den hethitischen Keilschrifttafeln aus Kuşaklı gehört ein Fragment (KuT 32), das die typischen Merkmale der anderen, in Kuşaklı gut bezeugten Textgattungen (Festritual, Orakel, Kultinventare) anscheinend nicht zeigt. Wegen seines schlechten Erhaltungszustandes ist das Fragment schwer lesbar, und es ist leider kaum möglich, einen sinnvollen Textzusammenhang wiederherzustellen. Die Oberfläche sieht an vielen Stellen nicht nur abgerieben aus, sondern auch verwaschen. Trotz dieser sachlichen Schwierigkeiten, die keine zusammenhängende Umschrift und Übersetzung gestatten, wollen wir den Text in Form einer Besprechung der bedeutungsmäßig wichtigsten Stellen etwas ausführlicher behandeln, weil er sehr interessante inhaltliche Elemente aufweist.

Was die äußere Gestalt des Fragments betrifft, so ist der beschriftete linke Rand auffällig; er liefert ein Indiz dafür, daß es sich bei dem erhaltenen Teil der Tafel um die Rückseite handelt<sup>1</sup>. Dieses Kennzeichen begegnet auch in einem anderen Fragment aus Kuşaklı, KuT 12, das in Schriftgröße und Tonfarbe mit KuT 32 übereinstimmt, jedoch leider ohne Joinmöglichkeit ist<sup>2</sup>. Es

---

\* Für diesen Aufsatz standen mir die Autographie des Textes sowie Photos zur Verfügung, für deren Überlassung ich dem Grabungsphilologen von Kuşaklı, Professor G. Wilhelm, dankbar bin. Für die Durchsicht des Manuskripts danke ich den Professoren O. Carruba und G. Wilhelm herzlichst. Herrn Dr. H. Freydank verdanke ich die Lesung einiger schwieriger Stellen des Textes nach Photo.

<sup>1</sup> Wie schon H. G. Güterbock 1938 : 124 bemerkte, wird der linke Rand in den hethitischen Texten in der Regel in der Weise beschrieben, daß die Rückseite oben liegt.

<sup>2</sup> Hinweis G. Wilhelm. KuT 12 enthält den Anfang von 10 teilweise schwer lesbaren Zeilen. Z. 2' wird ein Ritual (†SISKUR<sup>1</sup>), Z. 7' der König (†*pi-ra<sup>1</sup>-[a]n* LU[GAL]) erwähnt. Zu beachten ist die Pronominalform der 2. Ps. pl. †*šu<sup>1</sup>-um-ma-aš* (Z. 5') sowie das Adverb strittiger Bedeutung *zi-la-an* (Z. 10'). Das sehr beschädigte Randstück enthält nur Spuren einiger Zeichen.

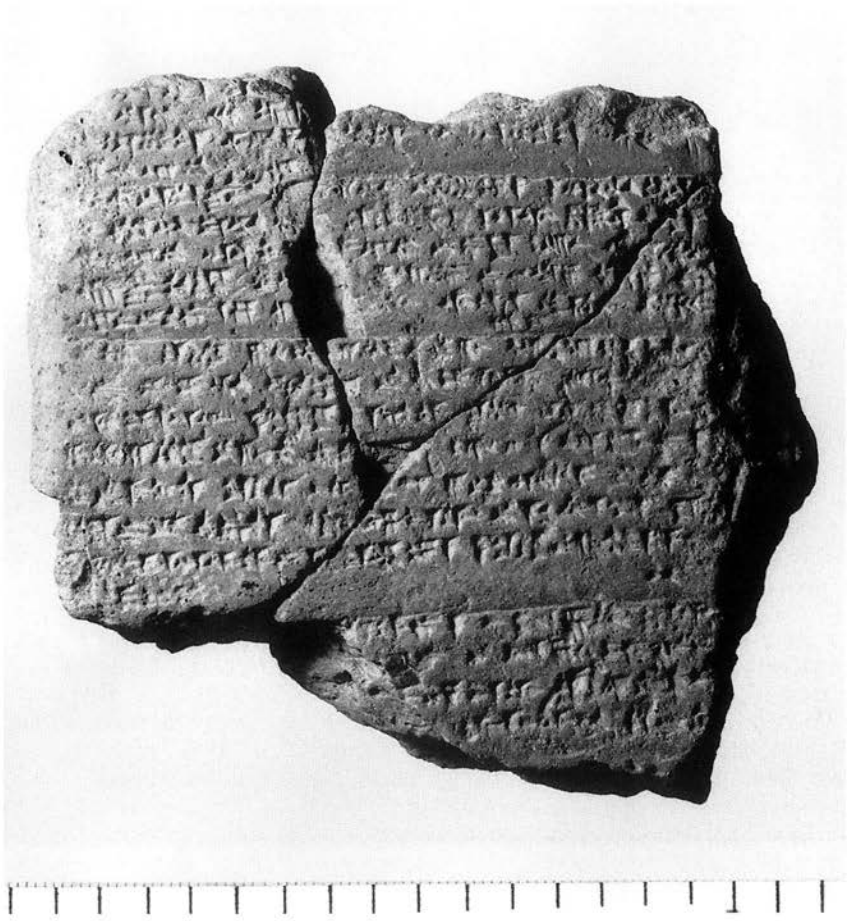


Abb. 1 KuT 32

ist nicht möglich zu bestimmen, ob KuT 32 aus einer ein- bzw. zweikolumnigen Tafel stammt. Die Oberfläche des Tafelfragments KuT 32 ist in vier Paragraphen eingeteilt und zählt insgesamt 22 Zeilen, von denen keine vollständig erhalten ist. Auf dem linken Rand sind einige Zeichen von drei sehr zerstörten Zeilen zu erkennen.

Im ersten, fragmentarischen Paragraphen (Z. 1'-4') ist von einem Holztafelschreiber die Rede. In Z. 3' liest man: <sup>1</sup>LU<sup>1</sup>DUB.SAR<sup>1</sup>.GIS<sup>3</sup> ar-*ha* [p]é-

<sup>3</sup> Bei dem Zeichen SAR fehlt der Senkrechte.

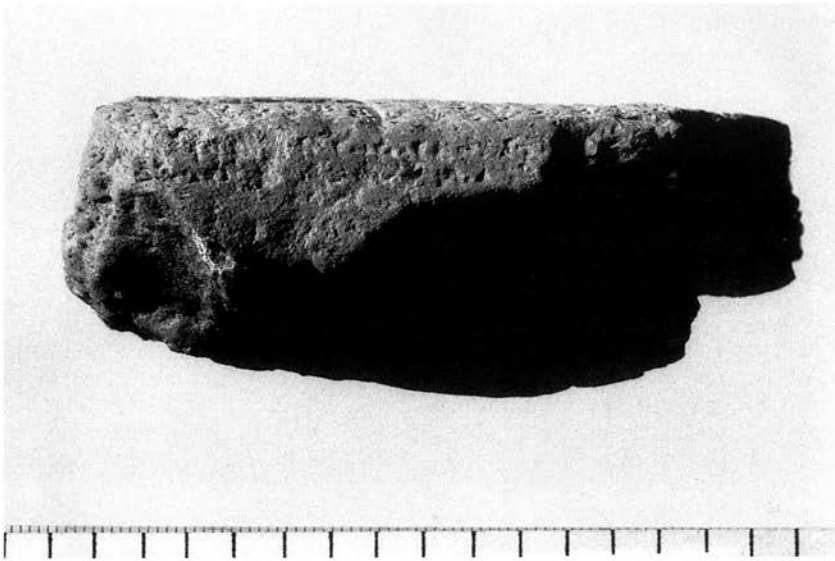


Abb. 2 KuT 32, linker Rand

ṫda<sup>12</sup>-aš (frdl. Hinweis H. Freydank) x<sup>2</sup>LU<sup>1</sup>DUB.SAR<sup>1</sup>.GIŠ<sup>2</sup> „Der Holztafelschreiber brachte ... weg. Der Holztafelschreiber<sup>2</sup> ...“. Zwei weitere Verbalformen sind erhalten : zu Beginn der Z. 2' [u]š-te-ni<sup>2</sup> „ihr seht“ (oder nach Freydank [pé-ḫ]u-te-er<sup>2</sup>) und zu Beginn der Z. 4' [ḫ]u-leš<sup>1</sup>-zi „er lebt, bleibt am Leben“ ; mit dieser letzten Verbalform endet der erste Paragraph.

Besser erhalten, obwohl immer noch sehr lückenhaft, ist der zweite Paragraph (Z. 5'-9'). Er beginnt in Z. 5' mit dem auffallenden Satz : [G]<sup>1</sup>Š<sup>1</sup>GIGIR<sup>1</sup> QA-DU ANŠE.KUR.RA x[o]-x-ṫti<sup>1</sup> pé-en-nir „man fuhr/trieb einen Wagen samt Pferd(en) ...“<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> ANŠE.KUR.RA ist durch den Paragraphenstrich bis in die Z. 3' schräg nach oben geschrieben. Die Gründe dafür bleiben uns unklar. Vielleicht hat der Schreiber ANŠE.KUR.RA zuerst falsch geschrieben, wenig später den Fehler bemerkt, die irri-ge Form getilgt und die korrekte Form in dem knappen Raum schräg wiederholt. Leider sind Spuren von einer Rasur nicht erkennbar.

Dieser Satz in KuT 32 : 5' erinnert z.B. an die folgende Stelle aus „Muršilis Sprach-lähmung“ (CTH 486) KBo 4.2 IV 26 ff. (mit Dupl. KUB 12.31+ Rs. 11 f.) G<sup>1</sup>Š<sup>1</sup>GIGIR-ia-kán tu-u-ṫri-ia-an<sup>1</sup> 27 QA-DU G<sup>1</sup>Š<sup>1</sup>BAN [(K<sup>U</sup>)]Š<sup>1</sup>MÁ<sup>1</sup>.URU.URU<sup>5</sup> ANŠE.KUR.RA<sup>HL.A</sup> pa-ra-a na-a-ir (28) na-at pé-en-nir „auch den bespannten Wagen samt Bogen, Köcher (und) Pferden entsandten sie, und man fuhr ihn hin“ (zu penna- „fahren, treiben, traben lassen“ s. zuletzt Nyland 1992 ; Starke 1995 : 33 Anm. 77).

Unmittelbar danach begegnet uns der Personennamen <sup>m</sup>D<sup>U</sup>-*ti*. Wir verstehen diese Form als Dativ eines bisher nicht belegten PN <sup>m</sup>*Tarḫunt(a)* bzw. <sup>m</sup>*Tarḫunti(ia)*<sup>5</sup>. Auf dem Hintergrund der anatolischen Namengebung scheint uns dagegen eine Interpretation des PN als <sup>m</sup>D<sup>U</sup>-TI unwahrscheinlich.

Diesem *Tarḫunta/i* wurde vermutlich eine „Waffe“ gegeben (vor dem Bruch Ende Z. 5' liest man : <sup>G</sup>IS<sup>S</sup>TUKUL[]), welche aus Eisen sein muß<sup>6</sup>, denn

- 5 Der Stammansatz dieses PN bleibt unsicher. Auf jeden Fall nehmen wir wegen des Grundstammes *Tarḫunt-* einen luwischen Ursprung an (zu den verschiedenen Formen des GN *Tarḫunt-* und den davon abgeleiteten PN s. zuletzt Starke 1990 : 136 ff. ; Tischler 1991 : 159 ff.). Bei einem Stammansatz *Tarḫunt(a)-* hätten wir einen der seltenen Fälle, in denen ein PN einem GN genau entspricht (s. Laroche 1966 : 281). Bei dem Stammansatz *Tarḫunti(ia)* handelt es sich dagegen um eine adjektivische *-ija-* Ableitung (s. vor allem Carruba 1982) vom Stamm *Tarḫunt-*, wie hier.-luw. *tarḫunti-* „den Wettergott betreffend“ (s. Starke 1990 : 140). Nach Starke 1990 : 187 liegt ein solches Adjektiv *tarḫunti-* auch keil.-luw. *tarḫuntiti-* (eine Gebäckbezeichnung) zugrunde ; dagegen s. Melchert 1993 : 212. In dem Fall einer *ija-*Ableitung wäre vielleicht ein Dativ auf *-ija* (*Tarḫuntija*) zu erwarten (s. Carruba 1982 : 47 f.), aber ein Beispiel wie KUB 35.103(+) Rs. III 5 f. *pa-wa-an-tar a-an-ni* (6) [*t*]i-i-ta-ni du-ú-wa-an-du „Dann soll man es (scil. das Kind) an die Brust der Mutter legen“ (Starke 1985 : 205, 222 ; zum Adjektiv *anni(ia)*- „mütterlich“ s. Melchert 1993 : 17) zeigt, daß auch bei den Adjektiven auf *-ija-* der Dativ manchmal *-i* sein kann. Mit der Form *Tarḫunti(ia)* - wörtl. „dem Wettergott gehörig“ - ergibt sich eine onomastische Parallele zu dem PN *Tarḫuni(a)* - dieselbe Bed. -, der schon in altassyrischer Zeit als *-ija-* Ableitung, diesmal vom Stamm *Tarḫun-*, bezeugt ist (für die Belege s. Laroche 1966 : 176 u. Laroche 1981 : 42, wo nachzutragen ist : <sup>D</sup>U-*ni* Maṣat 76/52 Vs. 3 ; zur morphologischen Analyse s. Starke 1990 : 143 f. u. Tischler 1991 : 162). Als onomastischer Typ entspricht der PN *Tarḫunti(ia)/Tarḫuni(ia)* dem altassyrisch belegten PN *Tiwati(ia)* - wörtl. „zum Sonnengott gehörig“ - (s. Laroche 1981 : 45 ; Tischler 1994 : 396 f.), der auch als Wort in der Form *tiyarija-* „(eine Pflanze ; Kraut des Sonnengottes?“)“ vorkommt (s. zuletzt Melchert 1993 : 229 ; Tischler 1994 : 397 f.). Das Adjektiv *tiyalija-* „mächtig, göttlich (?)“, das mehrfach in der Literatur hierzu gestellt wird (s. Melchert 1993 : 229 ; Tischler 1994 : 395 ff.), gehört wahrscheinlich nicht hierher (mündl. O. Carruba).
- 6 Was hier mit <sup>G</sup>IS<sup>S</sup>TUKUL „Waffe, Keule“ (s. zuletzt Beal 1988 : 274) gemeint ist, bleibt leider unklar. Nach dem Kontext könnte es sich wohl um einen zeremoniellen Gegenstand handeln ; s. darüber Popko 1978 : 101. Auch die von uns vermutete Verbindung zwischen <sup>G</sup>IS<sup>S</sup>TUKUL und <sup>Γ</sup>AN<sup>Γ</sup>.[B]AR von Z. 6' ist nur mit Vorbehalt anzunehmen. Am Anfang der Z. 6' steht vor AN.BAR-*ma* eine unklare, schlecht erhaltene Zeichenfolge (x x <sup>Γ</sup>H<sup>Γ</sup> MA TI), auf deren Erklärung wir verzichten. Allerdings ist u. W. <sup>G</sup>IS<sup>S</sup>TUKUL AN.BAR bisher noch nicht belegt (s. Siegelová 1984 : 131 ff. und Košak 1986 : 126 f.). Doch sind *turi-* „Lanzen“ aus Eisen in rituellen Texten bezeugt. Als Sumerogramm steht für heth. *turi-* überwiegend <sup>G</sup>IS<sup>S</sup>ŠUKUR „Speer, Lanze“ ; daneben entspricht *turi-* aber auch der allgemeineren Bezeichnung <sup>G</sup>IS<sup>S</sup>TUKUL (s. zuletzt Tischler 1994 : 456). Wir wollen daher nicht ausschließen, daß es in KuT 32 gerade um eine eiserne, kultische Lanze geht.

in der darauffolgenden Zeile (Z. 6') sagt man: AN<sup>1</sup>.[B]AR-*ma* [I<sup>1</sup>]-[N]A<sup>2</sup> [É].DINGIR<sup>LIM</sup> SUM-*ta*<sup>17</sup> „er (*scil.* der Tarḫunta/i?) (über)gab dann das Eisen(gerät) dem Tempel“.

Von Eisen ist auch in Z. 7' die Rede: AN.BAR-*m*[a I]GI<sup>2</sup>-*zi* LÚSANGA [da<sup>1</sup>-*a-aš* (Lesung nach H. Freydank; das Zeichen A in [da<sup>1</sup>-*a-aš* ist nicht eindeutig) „der Priester nahm aber das Eisen ...“.

Im zweiten Teil des Paragraphen sind nochmals Pferde erwähnt. Am Anfang der Z. 8' liest man: 16 ANŠE.KUR.RA [ḫar<sup>1</sup>-*z*][i<sup>18</sup> „er hä[lt] 16 Pferde“. Die zweite Hälfte der Zeile ist leider beschädigt bzw. unverständlich<sup>9</sup>.

Z. 9' beginnt mit der Partizipialform [šar<sup>1</sup>-*ni-ik*]-*kán-za* „ersetzt“ (s. auch unten), und danach wird eine Tontafel (TUP-*PU*<sup>1</sup>) erwähnt.

Versuchsweise wollen wir den ganzen Zusammenhang folgendermaßen verstehen: Jemandem wurden Pferde übergeben („er hält 16 Pferde“), von denen inzwischen eines gestorben war und deshalb „ersetzt“ wurde. Hierüber wurde eine „schriftliche Urkunde“ angefertigt.

Zu beachten sind die drei Zeichen, die vor TUP-PU erhalten sind: IGI-GIŠ-*MA*<sup>1</sup>. Falls sie syllabisch zu lesen wären, ergäbe sich ein Ablativ (*ši-iz-*[*ma*<sup>1</sup>) zu dem Pronominalstamm *šia-* „dieser“, der in Texten alt- bzw. mittel-hethitischen Ursprungs begegnet<sup>10</sup>. In diesem Fall könnte die Pronominalform auf die Person Bezug nehmen, die das Pferd ersetzt hat: „[vom PN wurde es] ersetzt ... und dann (-*ma*) von diesem (*šiz*) eine Tontafel ...“<sup>11</sup>. Gegen diese attraktive Annahme, die wichtige Konsequenzen für die Frage der Datierung von KuT 32 hätte, spricht aber die einfache Anlautschreibung des Stammes *ši-* statt üblicher *ši-e-* bzw. *ši-i-e-*. Wir möchten daher nicht ausschließen, daß es sich bei diesen drei Zeichen eher um eine abnorme Form von *ū* handelt, die in den Texten aus Boğazköy und aus Maşat sonst nicht bezeugt ist<sup>12</sup>.

Erstaunlicherweise ist im Raum zwischen Z. 9' und dem Paragraphenstrich das Sumerogramm ŠĀ.BA in kleinerer Schrift zugefügt worden. Es scheint weder als Nachtrag zu Z. 9' noch zu Z. 10' zu gehören und bleibt uns unverständlich.

<sup>7</sup> Der obere waagerechte Keil von TA ist schräg geschrieben, so daß der erste Teil des Zeichens eher einem NI gleicht.

<sup>8</sup> Vor der Lücke ist der Kopf eines Waagerechten erhalten, der für das Zeichen ZI gut paßt. Eine andere mögliche Lesung wäre *ḫar-k*[*ir*<sub>8</sub>], mit KAR = *kir*<sub>8</sub> (Rüster - Neu 1989: Nr. 250). In diesem Fall können die Pferde das Subjekt sein: „16 Pferde kamen um.“

<sup>9</sup> Noch lesbar ist eine Reihe von Zeichen, die uns dunkel bleibt: x-x-ŠE-*NI* // *IR*<sup>1</sup> NI-BAD<sup>2</sup> -*TE*<sup>1</sup>-ZA. Eine mögliche Ergänzung der ersten vier Zeichen ist vielleicht [i]<sup>2</sup>-[i]<sup>2</sup>-[i]<sup>2</sup>-[i]<sup>2</sup>ŠE-*er*<sup>12</sup> „sie versiegelten“, Prät. 3. Ps. Pl. zu *šišša-* (s. Oettinger 1979: 509).

<sup>10</sup> Zu diesem Pronominalstamm s. zuletzt Neu 1983: 167 Anm. 489 mit Belegen. Ob jung-heth. *še-e-za* KBo 2.1 IV 14 hierher gehört, sei dahingestellt.

<sup>11</sup> Die Belege des im Hethitischen seltenen Ablativus Auctoris sind von Melchert 1977 gesammelt (S. 214 f., 367, 403 f.).

<sup>12</sup> S. Rüster-Neu 1989: Nr. 265; Alp 1991: 117.

Im dritten Paragraphen (Z. 10'-17'), der als protokollierte Aussage stilisiert ist, spielen die Tempelleute eine zentrale Rolle. Hier geht es unserer Meinung nach um Kultverfehlungen, die die Brotversorgung der Götter im kultischen Bereich betreffen.

Soweit erhalten, lesen und übersetzen wir in der ersten Zeile des Paragraphen (Z. 10') : 'SISKUR<sup>7</sup>-wa<sup>7</sup><sup>13</sup> ku-<sup>1</sup>it<sup>1</sup> ha<sup>1</sup>-a[z-z]i-<sup>1</sup>wi<sup>5</sup><sup>7</sup>-ia<sup>7</sup>-aš<sup>14</sup> iš-<sup>1</sup>hi<sup>1</sup>-ú-la-aš-<sup>1</sup>ša<sup>17</sup> x[ „Welches Opfer/Weil das Opfer das/die/der x[...] der Kultlieferungen und<sup>7</sup> der Verpflichtungen/Vorschriften [...]“.

In der folgenden Zeile (Z. 11') erscheinen erstmals die Tempelleute : na-<sup>1</sup>at<sup>1</sup> LÚ<sup>(MES)</sup> É.DINGIR<sup>LIM</sup> iš-tar-[ni-šu-um-mi<sup>7</sup><sup>15</sup> „und es die Tempelleute unt[ereinander ...“.

In dem abgebrochenen Teil der Z. 11' beginnt u. E. eine protokollierte Aussage der Tempelleute. So rekonstruieren wir das Ende von Z. 11' und den Anfang von Z. 12' : (11') ... UM-MA] (12') LÚ<sup>(MES)</sup> É.DINGIR<sup>LIM</sup> 'NINDA.GUR<sub>4</sub>.RA 'šū<sup>1</sup>-GA-wa<sup>1</sup>ku-it<sup>1</sup> „[...] Folgendermaßen (sprechen)] die Tempelleute : „Was das heilige Brot betrifft ...“.

Merkwürdig ist die Mischschreibung šu-GA für šuppi- „heilig, sakrosankt“<sup>16</sup>, die wir auf Grund einer vermutlichen Entsprechung mit 'NINDA.GUR<sub>4</sub>.RA KÙ.'GA<sup>1</sup> in Z. 16' unter Vorbehalt vorschlagen. Es sei aber angemerkt, daß das Zeichen KÙ im Sumerogramm KÙ.'GA<sup>1</sup> in Z. 16' in einer ungewöhnlichen Form erscheint : es hat anscheinend nur drei waagerechte Keile, und der zweite senkrechte ist nicht gebrochen<sup>17</sup>. Freilich ist hier mit NINDA.GUR<sub>4</sub>.RA šuppi nicht die Brotsorte <sup>NINDA</sup>šuppi gemeint, sondern das für die Götter bestimmte Opferbrot, das anderswo NINDA.GUR<sub>4</sub>.RA DIN-

<sup>13</sup> Lesung : H. Freydank.

<sup>14</sup> Die Lesung dieser Form als Genitiv zu *hazziyi-* folgt einem Hinweis von H. Freydank. Sie bietet dem ganzen Zusammenhang eine bessere Bedeutung als unsere frühere Lesung *ha<sup>1</sup>-a[z-z]i-<sup>1</sup>wi<sup>5</sup><sup>7</sup> URU-aš*. Das Zeichen IA ist jedoch äußerst unsicher : die Zeichenreste sehen eher wie URU oder ZU aus.

Zum Bedeutungsansatz „Kultlieferung, Kultversorgung“ (neben „Ritus, Kulthandlung“) für heth. *hazziyi-* s. Otten 1988 : 48 ; zu diesem Wort s. auch Starke 1990 : 181ff. Zur Folge *ha[z-z]i<sup>1</sup>iaš<sup>7</sup> išhiulašša<sup>7</sup>* (vielleicht als eine Art Hendiadyoin zu verstehen) ist KUB 32.133 Vs. I 4 (CTH 482) *ha-az-zī-wi<sup>5</sup>-ta iš-ḫi-ú-li<sup>1</sup>IA-ia* zu vergleichen.

<sup>15</sup> Obwohl unsicher, scheint uns dies die bessere Ergänzung des Passus zu sein. Das erhaltene *iš-tar-[]* könnte eventuell an ein Krankheitsverbum *ištark-* „erkranken“ bzw. *ištarni(n)k-* „krank machen“ denken lassen ; in diesem Fall bietet aber das Pronominalenklitikon *-at* „es ; sie“ syntaktische Schwierigkeiten. Zum syntaktischen Verhalten der Krankheitsverben s. Neu 1968 : 101 f.

<sup>16</sup> Eine ähnliche hybride Schreibung ist z.B. <sup>LÚ</sup>a-ši-GAG für heth. <sup>LÚ</sup>ašiyanza in KUB 43.8 Rs. III 36 (CTH 543 - physiogn. Omen) ; s. Rüter-Neu 1989 : 100.

<sup>17</sup> Vgl. die wohl seltene Variante des Zeichens, die in Rüter-Neu 1989 als Nr. 69/8 (bedauerlicherweise ohne Stellenangabe) gebucht ist. Eine ähnliche Zeichenform (jedoch mit vier Waagerechten) ist nach Alp 1991 : 113 in den Mašat-Texten belegt. KÙ.GA findet sich in KuT 32 vielleicht auch in Z. 13' in der Wendung 'A+NA<sup>1</sup>A-ŠAR KÙ<sup>2</sup>.GA<sup>1</sup> „dem heiligen Platz“, die heth. *šuppi-peda-* entsprechen müßte.



GIR<sup>LIM</sup> oder ŠA DINGIR<sup>LIM</sup> NINDA.GUR<sub>4</sub>.RA genannt wird (s. z. B. die Instruktionstexte KUB 13.4 Vs. I 61 [CTH 264] bzw. KUB 31.113 : 5' [CTH 275]).

Die folgenden, sehr beschädigten drei Zeilen (13' bis 15') gestatten kein sinnvolles Textverständnis. In Z. 13' ff. geht die protokollierte Aussage unzweifelhaft weiter (Z. 13' vor dem Bruch : *nu-wa-<sup>1</sup>ra<sup>1</sup>-aš-<sup>1</sup>kán<sup>1</sup>*], Z. 15' : *ki-[nu]-un-ma-wa*). Man sagt, daß etwas „zugrunde ging“ (Z. 14' : <sup>1</sup>*har-ak<sup>1</sup>-ta*), und dann ist die Rede von einer Ersatzleistung (Z. 15' : <sup>1</sup>*šar<sup>1</sup>-ni-ik-ta*). In diesem Zusammenhang wird auch „der Vater der Sonne“ (Z. 14' : *A-BI* <sup>D</sup>UTU-ŠI) erwähnt. Sehr interessant aus paläographischer Sicht (s. unten), obwohl in sehr fragmetarischem Kontext, ist die akkadographische Schreibung <sup>1</sup>A+NA<sup>1</sup> A-ŠAR in Z. 13' (siehe auch Anm. 17).

Die darauffolgende Zeile (Z. 16') beginnt mit der bemerkenswerten Aussage: [<sup>L</sup>Ú<sup>M</sup>]<sup>EŠ</sup> <sup>1</sup>É<sup>1</sup>.DINGIR<sup>LIM</sup>.wa-<sup>1</sup>kán<sup>1</sup> *ku-en-nir* NINDA.GUR<sub>4</sub>.RA KÜ.<sup>1</sup>GA-ma-wa<sup>1</sup>] „Sie töteten die Tempelleute, das heilige Brot aber [...]“. In Anbetracht dieser Verbindung von Brot und Tötung der Tempelbediensteten möchten wir die hier geschilderten Ereignisse im Sinne einer die kultische Brotversorgung betreffenden Verfehlung (Veruntreuung, Nachlässigkeit?) erklären, für die die Todesstrafe vorgesehen ist. Dies stünde im Einklang mit der folgenden Vorschrift aus den Instruktionen (*išhiul*) für Kultdiener und Tempelpersonal (CTH 264) : „Oder wenn ihr etwas, das zur (Opfer)zurüstung [*scil.* Rinder, Schafe, Brot, Bier und Wein] gehört, wohl in Empfang nehmt, es aber den Göttern nicht vorsetzt, sondern es ihnen entwendet und in eure Häuser leitet und eure Frauen, eure Kinder, euer Gesinde es verzehren oder wenn ein angeheirateter Verwandter oder ein Freund oder ein Schutzbürger zu euch kommt und ihr es dem gebt, dem Gott aber (fort)nehmt, und es ihm eben nicht vorsetzt, selbst wenn es nur ein Teil ist und ihr nur einen Teil fortgibt, so sollt ihr für diese Schmälerung verantwortlich gemacht werden. Ihr sollt das (Opfer) nicht schmälern. Wer es schmälert, der soll sterben! Eine Revision soll es für ihn nicht geben!“ (KUB 13.4 Vs. I 50-59)<sup>18</sup>.

Von der letzten Zeile des dritten Paragraphen (Z. 17') sind nur einige leider unlesbare Zeichensuren erhalten.

<sup>18</sup> Bei dem Zeichen nach <sup>D</sup>UTU sind zwei Winkelhaken zu sehen, von denen der obere aber sehr klein ist. Es könnte sich um eine haplographische Schreibung der Zeichenfolge - ŠI-wa oder um eine irrtümliche Form von dem eigentlich zu erwartenden -ŠI handeln.

Leider ist der Kontext zu bruchstückhaft, um die Rolle des „Vaters der Sonne“ zu verstehen. Der *ABI* <sup>D</sup>UTU-ŠI ist in den Kultinventaren aus Kuşaklı belegt : KuT 5 Vs. 11' <sup>1</sup>Ú<sup>1</sup> A-BI <sup>D</sup>UTU-ŠI A-NA DINGIR<sup>MES</sup> *pé<sup>1</sup>-eš-<sup>1</sup>ta<sup>1</sup>* „und? der Vater der Sonne gab den Göttern“, KuT 31 Rs. 6 ]x *A-BI* <sup>D</sup>UTU-ŠI *pé-eš-<sup>1</sup>ta<sup>1</sup>* „der Vater der Sonne gab“.

<sup>19</sup> Übersetzung nach Kühne 1975 : 202. Zur Textedition s. Süel 1985 : 28 ff. Zu anderen, das Opferbrot betreffenden Stellen dieses Instruktionstextes vgl. Hoffner 1974 : 218 ff.



Auch der bruchstückhafte vierte Paragraph (Z. 18'-22') enthält zitierte Aussagen (Z. 18' :  $[x-wa-kán]$ , Z. 20' :  $ki-n|u-un-ma-wa$ ). Hier ist die Rede von sechs Monaten bzw. von dem sechsten Monat (Z. 17' :  $INA \text{ ITU}^1.6. \text{ KAM}^1$ , Z. 19' :  $INA \text{ ITU}^1.6. \text{ KAM}^1-ma-aš-ši-ká[n]$ ), und es wird nochmals der Tempel erwähnt (Z. 21' : É.DINGIR<sup>LM</sup>-pát). Zu beachten ist die Form ÉRIN-it (für *tuzzit* ?) in Z. 20'.

Der beschriftete linke Rand enthält nur noch einige fragmentarische Zeichen. Besonders bemerkenswert ist aber das einzige hier sicher lesbare Wort : lk. Rd. 2 BA.ÚŠ „ist gestorben“. Das könnte wohl in einem gewissen Zusammenhang mit *kuennir* in Z. 16' stehen.

Was die Frage der paläographischen Datierung betrifft, so ist KuT 32 wahrscheinlich, in Übereinstimmung mit dem übrigen Textgut aus Kuşaklı<sup>20</sup>, eine Niederschrift des späteren 13. Jahrhunderts v. Chr.

Der Schreiber von KuT 32 benutzt allerdings „ältere“ (z.B. TAR : Z. 11' ; AK : Z. 14' - zum Teil beschädigt) und „jüngere“ (z.B. HA : Z. 3' ; EN : Z. 5' u. 16' ; IK : Z. 9' u. 15') Zeichenformen nebeneinander, manchmal auch bei demselben Zeichen (z.B. „älteres“ NI : Z. 2' neben „jüngeres“ NI : Z. 15').

Das Zeichen SAR kommt in drei verschiedenen Varianten vor : a) mit einem einzigen Senkrechten (Z. 3') ; b) mit zwei Senkrechten und einem darunter geschriebenen Waagerechten (Z. 13', vgl. Rüster-Neu 1989 : Nr. 353/15) ; c) mit zwei Senkrechten, einem untergeschriebenen Waagerechten und zwei zwischen den beiden Senkrechten geschriebenen Waagerechten (Z. 9' und vielleicht Z. 15' - das Zeichen ist in beiden Fällen zum Teil beschädigt ; diese Form ist in Rüster-Neu 1989 nicht gebucht).

Eine seltene, „altertümliche“ Form zeigt das Zeichen KÜ im Sumerogramm KÜ.GA (Z. 16' ; s. oben).

Besondere Beachtung verdient die ligaturartige Schreibung von ANA (Z. 13'), die Form von A mit zwei einfachen Senkrechten bei dem Akkadogramm AŠAR (Z. 13') und vielleicht in  $da^1-a-aš$  (Z. 7'), die Verwendung von AŠ für INA (Z. 18' u. 19' ; neben  $l^1l^2-[N]A^2$  : Z. 6') und, wenn wir richtig verstanden haben, die Mischschreibung šu-GA (Z. 12') für *šuppi-* „rein“ (s. oben).

Manchmal begegnen fehlerhafte Schreibungen oder abnorme Zeichenformen : SAR ohne Senkrechten in <sup>LU</sup>DUB.SAR<sup>1</sup>.GIŠ (Z. 3') ; TA in SUM-ta<sup>1</sup> (Z. 6') ; vermutlich Ū in Z. 9' (s. oben).

Aus sprachlich-orthographischer Sicht sind Formen, die auf eine ältere Sprachstufe weisen könnten, anscheinend nicht erhalten. Wir ziehen hierfür die mögliche Pronominalform *ši-iz-lma<sup>1</sup>* in Z. 9' nicht in Betracht, weil sie zu unsicher scheint (s. oben). Auch wenn das Tafelfragment vielleicht zu wenig Text enthält, um eine verlässliche Aussage hinsichtlich seines Alters zu gestatten, so scheint uns die Annahme berechtigt, daß KuT 32 in der 2. Hälfte des 13. Jhs. v. Chr. nicht nur niedergeschrieben, sondern auch abgefaßt wurde. Dafür spricht wohl auch die Zugehörigkeit zu einer Tafelsammlung praktischen Bezugs mit vielen Merkmalen von Texten der späten Großreichs-

<sup>20</sup> S. Wilhelm 1995 : 40.

<sup>21</sup> Dazu vgl. Wilhelm 1995 : 40.

zeit<sup>21</sup>.

Sprachwissenschaftlich und orthographisch bemerkenswert ist die Nasalreduktion (oder Assimilation?) bei der Partizipialform  $[\text{šar}^1\text{-ni}^1\text{-ik}^1\text{-kán-za}$  in Z. 9' gegenüber üblichem *šarninkant-*. Dasselbe Phänomen ist auch bei *šar-ni-ki-ir* in KuT 31 Vs. 16' gegenüber üblichem *šarninkir* belegt. In diesem letzten Beispiel wird der Tektal *k* jedoch einfach geschrieben, wie es z.B. der Fall ist bei *šar-ni-kán-zi* in KBo 11.32 Vs. 8 (CTH 645)<sup>22</sup>.

Der schlechte Erhaltungszustand des Fragments KuT 32 bietet erhebliche Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Zwecks dieser Urkunde sowie der Textgattung, der KuT 32 zuzuordnen ist, vor allem deshalb, weil die Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen des Textes schwierig zu bestimmen sind.

In allen Paragraphen ist die Rede vom Tempel bzw. von Tempelbediensteten, wie die LÚ<sup>MES</sup> É.DINGIR<sup>LIM</sup>, der Holztafelschreiber (Z. 3') und der Priester (Z. 7').

Die zwei besser erhaltenen Paragraphen, der zweite und der dritte, handeln höchstwahrscheinlich von Tempelverwaltung, wobei Tempelgüter und die Kultversorgung betreffende Verfehlungen sowie Ersatzleistungen von Seiten der Funktionäre erwähnt werden. In dieser Hinsicht sind die Verben *šarnink-* in Z. 9' und 15' und *hark-* in Z. 14' (und vielleicht in Z. 8'; s. Anm. 8) besonders von Bedeutung.

Ein anderes, u. E. wichtiges Element sind die Begriffe „Leben“ und „Tod“, die dreimal (Z. 4' [*h*]uešzi „er lebt“, Z. 16' *kuennir* „sie töteten“, lk. Rd. Z. 2 BA.ÚŠ „ist gestorben“) im Text begegnen und vermutlich verschiedene Teile des Textes verknüpfen.

Wie schon gesagt, zeigt KuT 32 keine der typischen inhaltlichen und formalen Merkmale der anderen in Kuşaklı bezeugten Textgattungen. Freilich ist eine allgemeine Nähe zu den Kultinventaren zu beobachten. Vor allem erinnert u. E. das teilweise als protokollierte Aussage der Priester stilisierte Kultinventar KuT 31<sup>23</sup> an die Stellen in zitierter Rede in KuT 32 (Z. 12'-15' und 18'-20'), ohne daß aber KuT 32 als Kultinventar zu bestimmen ist.

Hinsichtlich des dritten Paragraphen konnte auf eine Parallele zu dem Instruktionstext aus Boğazköy für die Tempelleute (CTH 264) verwiesen werden (s. oben). Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist die Erwäh-

<sup>22</sup> Hierbei ist die Einfachschreibung des Tektals häufiger, s. z.B. *hi-kán-ni* (KBo 3.36 Vs. 9' - CTH 8 Palastchronik ; Dat.-Lok. sg. zu *henkan-* „Tod ; Seuche“), *iš-tar-ni-ka-i-in* (KBo 18.151 Vs. 5 - alt- od. mittelheth. Losorakel ; Akk.sg. zu *ištarninkai-* „Krankheit“) und *ni-ni-kán-zi* (KUB 18.15 Rs. 7 - CTH 573 Vogelorakel ; Präs. 3. pl. zu *nini(n)k-* „in Bewegung setzen“), gegenüber z.B. *ták-ku-i* (KBo 24.71 : 11' ; Dat.-Lok. sg. zu *dankui-* „schwarz“, s. Tischler 1991 : 180 auch zu keil.-luw. *dak-kui-* „dieselbe Bed.“). Zur Problematik dieser instabilen Graphien für -nk- die z. T. als „simplified spellings“ zu verstehen sind, s. besonders Carter 1979 : 93f. und Melchert 1994 : 14 ff. u. 124.

<sup>23</sup> S. Wilhelm 1995 : 40.

<sup>24</sup> S. z.B. KUB 13.35+Vs. I 32 ff. u. II 40 (Textedition Werner 1967 : 4 u. 8).

nung in KuT 32 Z. 10' von Kultlieferungen (*hazziyi-*) und Verpflichtungen/Vorschriften (*išhiul-*). Was den zweiten Paragraphen betrifft, kann man z. B. einige Stellen von Gerichtsprotokollen über Tod und Ersatz von Tiere vergleichen<sup>24</sup>.

Was aber in KuT 32 besondere Beachtung verdient, ist der Passus über die Tötung von Tempelbediensteten (Z. 16' ; s. oben). Das Vorkommen des „Vaters der Sonne“ in diesem Kontext (Z. 14') läßt natürlich für diese Stelle an die aus der althethitischen Zeit stammende sogenannte „Palastchronik“ denken, die sich hinsichtlich der grausamen Behandlung von ihren Verpflichtungen nicht nachkommenden Funktionären auszeichnet<sup>25</sup>.

Das könnte vielleicht eine mögliche Lösung bezüglich der Frage der Textgattung von KuT 32 bieten. Ohne daß wir in KuT 32 einen Text sehen, der wie die „Palastchronik“ zu der traditionellen „literarischen“ Überlieferung der Hethiter gehörte, könnte es sich bei KuT 32, mit seiner Bezugnahme auf die Begriffe „Leben“ und „Tod“, immerhin um eine Sammlung von „(Lehr)episoden“ handeln, die aus denselben Untersuchungen über die Lage des Kultus in Kuşaklı, die zur Redaktion der Kultinventare führten, stammte und die im Tempelarchiv als Ermahnung und Exemplum für die Beamten aufbewahrt wurde.

<sup>25</sup> Zur „Palastchronik“ s. zuletzt : Soysal 1989 : 10 ff. (Textbearbeitung) ; Beal 1992 : 535 ff. ; Pecchioli Daddi 1995 ; Neu 1995.

In der althethitischen „Palastchronik“ tritt eigentlich nicht der „Vater der Sonne“ (*ABI* <sup>D</sup>UTU-ŠI) auf, sondern der „Vater des Königs“ (*ABI* LUGAL). Das Appellativ *ABI* <sup>D</sup>UTU-ŠI scheint aber in späteren Texten das ältere Appellativ *ABI* LUGAL zu ersetzen. Das zeigt nicht nur das jungeth. Exemplar der Gesetze KBo 6.6, das in der Unterschrift (Rs. IV 2) *ABI* <sup>D</sup>UTU-ŠI statt des in den Gesetzen normalerweise belegten *ABI* LUGAL schreibt, sondern auch das Vorkommen dieses Appellativs in „Lehrepisoden“, die aus mittelheth. Texten stammen, wie es der Fall ist in KBo 16.25(+) Rs. IV 14 (CTH 251 - Eid) und in KBo 5.3+ Rs. III 55 (CTH 42 - Hukkana-Vertrag). Das Appellativ *ABI* <sup>D</sup>UTU-ŠI ist vor allem dann in den Texten der Zeit von Tuḫalija IV. belegt, wenn es sich auf die Person von Ḫattušili III. konkret bezieht. Darüber s. HW<sup>2</sup> I, 543b u. 558 f.

## BIBLIOGRAPHIE

- S. Alp 1991 : Hethitische Briefe aus Maşat-Höyük, Ankara.
- R. H. Beal 1988 : The <sup>GIŠ</sup>TUKUL-institution in Second Millennium Hatti, *Altorientalische Forschungen* 15, 269-305.
- R. H. Beal 1992 : The Organisation of the Hittite Military, *THeth* 20, Heidelberg.
- O. Carruba 1982 : Beiträge zum Luwischen, in : J. Tischler (Hrsg.), *Serta Indogermanica*. Festschrift für Günter Neumann zum 60. Geburtstag, Innsbruck, 35-51.
- Ch. W. Carter 1979 : The Hittite Writing of [n̄k] and [n̄g] and Related Matters, *Journal of the American Oriental Society* 99, 93f.
- H. G. Güterbock 1938 : Die historische Tradition und ihre literarische Gestaltung bei Babyloniern und Hethitern bis 1200 (2. Teil), *Zeitschrift für Assyriologie* 44 (= NF 10), 45-149.
- H. A. Hoffner 1974 : *Alimenta Hethaeorum*. Food Production in Hittite Asia Minor, *American Oriental Series* 55, New Haven.
- S. Košak 1986 : „The Gospel of Iron“, in : H.A. Hoffner/G.M. Beckman (eds.), *Kaniššumar. A Tribute to Hans Gustav Güterbock on His Seventy-fifth Birthday*, *Assyriological Studies* 23, Chicago, 125-135.
- C. Kühne 1975 : Hethitische Texte, in : W. Beyerlin (Hrsg.), *Religionsgeschichtliches Textbuch zum Alten Testament*, Göttingen, 169-204.
- E. Laroche 1966 : *Les noms des Hittites*, Paris.
- E. Laroche 1981 : *Les noms des Hittites : Supplément*, *Hethitica* 4, 3-58.
- H. C. Melchert 1977 : *Ablative and Instrumental in Hittite*, Diss. Harvard University.
- H. C. Melchert 1993 : *Cuneiform Luvian Lexicon*, Chapel Hill.
- H. C. Melchert 1994 : *Anatolian Historical Phonology*, Amsterdam-Atlanta.
- E. Neu 1968 : Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen, *StBoT* 6, Wiesbaden.
- E. Neu 1983 : *Glossar zu den althethitischen Ritualtexten*, *StBoT* 26, Wiesbaden.
- E. Neu 1995 : Grammatische Skizze zum Text der althethitischen „Palastchronik“ (CTH 8), in : Th.P.J. van den Hout/J. de Roos (eds.), *Studio historiae ardens. Ancient Near Eastern Studies Presented to Philo H.J. Houwink ten Cate on the Occasion of his 65th Birthday*, Istanbul, 225-244.
- A. Nyland 1992 : *penna-* and *parh-* in the Hittite Horse Training Texts, *Journal of Near Eastern Studies* 51, 293-296.
- N. Oettinger 1979 : *Stammbildung des hethitischen Verbuns*, Nürnberg.
- H. Otten 1988 : Die Bronzetafel aus Boğazköy. Ein Staatsvertrag Tutḫalijas IV., *StBoT Beiheft* 1, Wiesbaden.
- F. Pecchioli Daddi 1995 : *Le così dette „Cronache di palazzo“*, in : O. Carruba/M. Giorgieri/C. Mora (edd.), *Atti del II Congresso Internazionale di Hittitologia*, *Studia Mediterranea* 9, Pavia, 321-332.
- M. Popko 1978 : *Kultobjekte in der hethitischen Religion*, Warszawa.
- Ch. Rüster/E. Neu 1989 : *Hethitisches Zeichenlexikon*, *StBoT Beiheft* 2, Wiesbaden.
- J. Siegelová 1984 : Gewinnung und Verarbeitung von Eisen im hethitischen Reich im 2. Jahrtausend v.u.Z., *Annals of the Náprstek Museum* 12, Prague, 71-168.
- O. Soysal 1989 : *Mursili I. - Eine historische Studie* (Diss. Würzburg), Würzburg.
- F. Starke 1985 : *Die keilschrift-luwischen Texte in Umschrift*, *StBoT* 30, Wiesbaden.
- F. Starke 1990 : *Untersuchung zur Stammbildung des keilschrift-luwischen Nomens*, *StBoT* 31, Wiesbaden.
- F. Starke 1995 : *Ausbildung und Training von Streitwagenpferden. Eine hippologisch orientierte Interpretation des Kikkuli-Textes*, *StBoT* 41, Wiesbaden.
- A. Süel 1985 : *Hittit Kaynaklarında Tapınak Görevlileri ile İlgili bir Direktif Metni*, Ankara.
- J. Tischler 1991 : *Hethitisches Etymologisches Glossar III/8*, Innsbruck.
- J. Tischler 1994 : *Hethitisches Etymologisches Glossar III/10*, Innsbruck.

R. Werner 1967 : Hethitische Gerichtsprotokolle, StBoT 4, Wiesbaden.

G. Wilhelm 1995 : Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 127, 37-42.

## Nachtrag

zu dem Aufsatz „Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı“, MDOG 127 (1995) 37-42 :

KuT 6 Rs. IV 7' (s. ibid. S. 39) enthält nach einem Abschnittsstrich und vor einem Doppelstrich die Angabe [...]DU QA-I TT1, die auf die Kulthandlungen des 3.(?) Tages zu beziehen ist. In Z. 8 folgt dann der Kolophon, dessen erste Zeile (Z. 8') auf QJA-I TT1 endet. Die Spur davor scheint eher zu U/L als zu KA/M zu passen, weshalb die Schlußfolgerung, dem Šarišša-Ritual aus Kuşaklı fehle die 4. Tafel, die mit KUB VII 25 in Ḫattuša bezeugt ist, nicht stichhaltig ist. (H. Otten danke ich für die eingehende Diskussion des Befundes am Photo.)

In demselben Text Vs. I 13 könnte statt EN 1URU1K1P auch EN 1URUHur1[-gelesen werden, was sich dann wohl am ehesten zu 1URUHur1[-ma ergänzen ließe. Da die Wettergötter von Šamuḫa, Šarišša und Hurma in den Schwurgötterlisten regelmäßig zusammen genannt werden, wäre es möglich, daß der „Herr von Hurma“ an dem vom Großkönig gefeierten Frühjahrsfest für den Wettergott von Šarišša teilzunehmen pflegte. Ein „Herr“ (EN) von Hurma ist bereits in den „Palastanekdoten“ bezeugt (<sup>m</sup>A-aš-ga-li-ja-aš<sup>URU</sup>Hu-ur-mi EN-aš e-eš-ta „Ašgalija war Herr in Hurma“ KBo III 34 Vs. II 8), und noch in der späten Großreichszeit ist ein <sup>m</sup>Pal-la-a EN<sup>URU</sup>Hur-mi unter den Zeugen des Ulmiteššup-Vertrages belegt (KBo IV 10 Rs. 32). Nach dem Tafelkatalog KUB VIII 69 Vs. III 10ff. feierte der Herr von Hurma seinerseits ein Frühjahrsfest in seiner Stadt: DUB III.KAM ŠA EZEN<sub>4</sub> ḫa-meš-ḫa-an-da-aš<sup>URU</sup>Hur-ma I-NA<sup>URU</sup>Hur-ma ma-aḫ-ḫa-an 1LUEN1 EZEN<sub>4</sub>MES e-eš-ša-i „3. Tafel des Frühjahrsfestes in Hurma. Wenn in Hurma der Herr die Feste feiert“.

S. 38 oben, Z. 10 lies : ... UD.KAM-ti ... KASKAL<sup>N1</sup>.

G. WILHELM



## Die 14. Deutsche Archäologische Oman-Expedition 1995<sup>1</sup>

PAUL YULE/GERD WEISGERBER

In den letzten Jahren zeichnet sich im Sultanat eine Entwicklung ab, die inzwischen durch private Baumaßnahmen alle Bodendenkmäler gefährdet. Einer der Gründe dafür kann darin gesehen werden, daß Oman mit 7,2 Kindern pro Familie zu den Ländern mit der am schnellsten wachsenden Bevölkerung der arabischen Welt gehört<sup>2</sup>. Von den Baufirmen geordnetes Steinmaterial wird im Gelände aufgesammelt. Dabei werden oft Gräber und andere Bodendenkmäler demoliert, die noch nicht als Bodendenkmäler registriert oder gar nicht als solche erkannt worden sind. Denkmäler der vorislamischen „Heiden“ werden so mit oder ohne Absicht vernichtet. Beobachtungen der letzten Jahre, einschließlich der diesjährigen Kampagne, bestätigen die vielfältige

---

<sup>1</sup> Unsere Mission ist s. H. dem Minister für das Nationale Kulturerbe Sayyid Faisal b. Ali b. Faisal Āl Sa'īd und dem Generaldirektor für Archäologie Dr. Ali b. Ahmad b. Bakhit al Shanfari zu großem Dank verpflichtet. Unsere Arbeit wurde durch großzügige Sachspenden des Auswärtigen Amtes, der Deutsch-Omanischen Gesellschaft e.V., der Wissenschaftlichen Baugrund-Archäologie e.V., Bonn, und des Deutschen Bergbau-Museums, Bochum, ermöglicht. Weitere logistische Unterstützung leisteten das Denkmalamt des Sultanats, die Emirates Air, Zawawi Trading Company und Strabag. Die Kampagne dauerte vom 13.02. bis zum 22.03.1995.

Während unseres Aufenthaltes in der Hauptstadt konnten die Mitglieder der Expedition in der Gästewohnung des Ministeriums übernachten. Vertreter der Antikenbehörde waren dabei behilflich, eine Unterkunft im Landesinneren anzumieten.

Die hier verwendete Orthographie für die Wiedergabe der Ortsnamen ist angelsächsisch, aus: Defense Mapping Agency, Gazetteer of Oman (Washington, D.C. 1983).

Teilnehmer dieses Jahr waren M. Eichholz, C. Falb, T. Klaus, Ali b. Rashid al Medelwī, H. Piegeler, J. Schreiber, G. Weisgerber und P. Yule.

Dieser Aufsatz entstand nach einem Vortrag, der am 6. Mai 1995 in Berlin bei der DOG-Jahresversammlung gehalten wurde mit dem Titel „Die 1995er Kampagne der Deutschen Archäologischen Oman-Expedition“.

<sup>2</sup> World Bank, World Tables (Baltimore 1984) 107.



Zerstörung der Denkmäler im östlichen und nördlichen Teil des Sultanats. Erst recht gefährdet sind entlegene Bodendenkmäler, die deshalb in kürzester Zeit abgebaut oder beschädigt werden können. Diese ernste Situation löste in diesem Jahr unser Vorhaben „Bestandsaufnahme bedrohter Bodendenkmäler“ aus.

Die Zusammenarbeit mit dem omanischen Denkmalamt gestaltete sich, wie immer, sehr positiv. Omanische Fachkollegen trugen wesentlich dazu bei, wenn es darum ging, verbindliche Informationen durch die Ortsansässigen zu bekommen. Seit dem letzten Besuch vor zwei Jahren lagen einige Fundmeldungen vor, denen mit Hilfe der dortigen Archäologen nachgegangen werden konnte. Generell sind die einheimischen Informanten kooperativ und unterhalten sich gern mit den ausländischen Archäologen. Wie überall, wurden die Gespräche schwieriger, wenn finanzielle Interessen oder Bauvorhaben ins Spiel kamen. Zusammen mit der Antikenbehörde wurden zweisprachige Denkmalschilder aufgestellt, um die Bevölkerung auf die archäologischen Denkmäler hinzuweisen. Aus dem Text ist ersichtlich, daß der Abbau der Denkmäler strafbar ist.

Im Rahmen des Projektes wurden neue und bekannte Denkmäler aufgesucht, um ihren Zustand zu überprüfen. Ein arabisch/englisches Formular für die Denkmalerfassung wurde im Auswärtigen Amt erstellt und dem omanischen Antikendienst als Vorlage überreicht. Mehrere Bodendenkmäler, oft nur skizzenhaft aus Fachpublikationen bekannt, wurden angefahren, um ihr Aussehen, ihren Charakter und ihren Zustand zu dokumentieren. Die Denkmäler wurden mittels eines GPS-Gerätes lagemäßig in ihren Koordinaten bestimmt.

P. Yule war vorausgereist und hatte vor Beginn der Geländearbeiten Unterkunft und Fahrzeuge unter teilweise großen Mühen vorbereitet. Zusätzlich zu den Wagen des Ministeriums stellte die Firma Zawawi Trading für die Dauer der Kampagne einen Mercedes-Geländewagen zur Verfügung. Nach Ankunft am 22. Februar konnte die Mannschaft drei Tage später samt Ausrüstung ins Landesinnere aufbrechen. Am 12. März zog unsere Mannschaft nach Sulayf im Norden des Sultanats in der Region al zahirah um. In der Zeit vom 17. bis 23. März wurden leicht erreichbare Denkmäler in der Umgebung der Hauptstadt kartiert und beschrieben. Die meisten davon waren Gräberfelder unterschiedlichen vorislamischen Datums, die vom Baubefund und von den Grabbeigaben kaum bekannt sind.

Bei der Planung der Geländearbeit kam uns die in früheren Jahren erworbene Ortskenntnis zugute. In der Ostregion wurde die geographisch günstig gelegene Siedlung al Shāriq (=Mantiqat al Bedu, 22°53'N ; 58 °54'O, ca. 500 m ü. M.) als erste Basis benutzt, da dieser Ort dem Hochplateau mit den Grabtürmen am nächsten lag. In der Umgebung wurden zahlreiche andere Bodendenkmäler entdeckt und dokumentiert. In erster Linie galt das Interesse aber

---

<sup>3</sup> Luftaufnahmen dieser Türme wurden zum ersten Mal von P. Costa auf die Arabia antiqua-Tagung in Rom im Mai 1991 gezeigt. Costa teilte mir später mit, daß 1977 der Pilot A. Shuttleworth der erste war, der die Türme bekannt gegeben hat. Inzwischen melden andere, daß sie um bzw. vor dieser Zeit die Türme gesehen haben. Erste Fundanzeige : P. Yule, Neue archäologische Entdeckungen am Persisch-Arabischen Golf, Antike Welt 23, 1992, 274-279.

den Turmgräbern des 3. vorchristlichen Jahrtausends in Shir/Jaylah (22°49'N ; 59°04'O, ca. 1800 m ü. M.) in der Wilāyat Şūr<sup>3</sup>. Es waren jeden Tag zweimal 1300 Höhenmeter zu überwinden.

### *Die Grabtürme von Shir*

Die Flur Shir liegt innerhalb von Jaylah. Dies ist gleichzeitig der Name einer kleinen Siedlung 12 km östlich von Shir. Es war möglich, 59 Türme zu lokalisieren, in ihrer Lage zu vermessen, zu beschreiben und fotografisch zu dokumentieren (Abb. 1 [siehe Beilage1], 2). Die Türme sind über mehrere km<sup>2</sup> verstreut. Leider standen die später bestellten Luftaufnahmen des zugehörigen Geländes bei der Feldarbeit noch nicht zur Verfügung. Auf diesen Fotos können gegebenenfalls weitere Denkmäler auffindig gemacht werden<sup>4</sup>.

Der diesjährige Aufenthalt bei den Türmen, zum ersten Mal länger als bei früheren flüchtigen Besuchen, galt vor allem Fragen der Datierung. Es sollte versucht werden zu klären, ob die Turmgräber bautechnisch zu den sog. Bienenkorbgräber der Hafit-Zeit<sup>5</sup> (3000-2700 v.Chr.) oder zu den Umm an Narzeitlichen (2700-2000 v.Chr.) Ossuarien einzustufen sind<sup>6</sup>. Erstere sind rustikal aus kaum behauenen Steinen gebaut und haben Platz für wenige Bestattungen. Die letzteren Grabbauten können ggf. über hundert Skelette beherbergen und zeigen an der Außenseite aufwendiges, glattes Blendmauerwerk. Im allgemeinen ist, in Anbetracht des geringen ergrabenen Fundmaterials, die chronologisch/typologische Abgrenzung der beiden Fundverbände aber auch sonst vielfach unklar. Sog. cairns bzw. Bienenkorbgräber sind im Sultanat äußerst zahlreich. Es fragt sich, ob wirklich alle der relativ kurzen Zeit zu Anfang des 3. Jahrtausends zuzuweisen sind. Deshalb könnte eine längere Laufzeit dieses Grabtyps vermutet werden als für die Hafit-Zeit selbst. In Shir wurde der Boden von zwei der prominentesten Gräber geräumt und zur Hälfte ausgegraben. Es war nämlich unklar, ob unter den Türmen Bestattungskammern existierten, wie sie bei Umm an Narzeitlichen Beinhäusern nicht selten vorkommen. Die Untersuchung der Baubefunde sollte auch klären, ob frühere und spätere Türme voneinander unterschieden werden können. Gelegentlich stehen nämlich Türme mit glattem neben solchen mit grobem Mauerwerk. Da die grobwandigen Türme im Regelfall schlechter erhalten sind, liegt es nahe anzunehmen, daß sie älter sind.

<sup>4</sup> 1991 haben J. Reade und R. Gut einen Turm in der Nähe von Şūr gesehen (mündl. Mitt.).

<sup>5</sup> Ob alle diese Grabbauten wirklich in diese Zeit datieren, kann in Frage gestellt werden. Ein Grund dafür ist der Eindruck, daß sie für den angenommenen Zeitraum verhältnismäßig zahlreich sind. Ohne daß die Gräber aber zahlenmäßig zumindest für ein bestimmtes Areal erfaßt sind, bleiben alle derartigen Überlegungen Spekulation.

<sup>6</sup> K. Frifelt 1991, 20-39.

<sup>7</sup> Ein Bericht über den Baubefund ist in Vorbereitung für die Beiträge für Allgemeine und Vergleichende Archäologie.



Abb. 2 Turmgrab Shi2 im Jahr 1991 (Foto Yule).

Die zwei obengenannten, guterhaltenen, „glatten“ Turmgräber (Shi1 und Shi2) wurden vom eingestürzten Steinschutt befreit und Shi1 partiell restauriert. Die Ruine des ebenfalls ausgegrabenen Grabes Shi23 war grobwandig, schlecht erhalten und stand wenige Meter von Shi1 entfernt<sup>7</sup>. Dieses Grab diente vermutlich als Materialquelle zum Bau von Shi1.

Im Verlauf der Säuberungsarbeiten im Inneren und Äußeren des Grabes Shi1 wurden ca. 4 m<sup>3</sup> Steine entfernt, die von der Krone des Bauwerkes stammen. Diese Steine wurden in 5 m Entfernung im Durchmesser der obersten Partie des Turmes aufgestapelt. Das Kraggewölbe von Shi1 wurde in der Rekonstruktion ebenfalls berücksichtigt. Die aus der Steinmenge zu rekonstruierende Turmkrone erreichte 0,5 m und schloß oben glatt ab. Weitere etwa 2 m<sup>3</sup> Sediment aus dem Grabinneren wurden entnommen und gesiebt. Vermutlich war es hauptsächlich über die Jahrhunderte äolisch abgelagert worden.

Die Ablagerungen im Innern der Grabtürme waren vermutlich durch Grabraub, Ikonoklasmus und sekundäre Benutzung stark gestört. Die wenigen Funde konnten nichts zur Entstehung beitragen. Sie bestanden vorwiegend aus Muschelschalen und kleinen Scherben des Lizq/Rumaylah-Komplexes<sup>8</sup>. Weder Umm an Nar-zeitliche Steingefäße noch Keramik dieser Stufe kamen vor. Dies ist nicht überraschend, denn normalerweise scheinen sowohl Bienenkorb- als auch Umm an Nar-Gräber mehrfach ausgeraubt worden zu sein. Vielleicht sollte man auch wegen der isolierten unwirtlichen Lage der Gräber nicht die typischen Steinnäpfchen und Keramikfunde erwarten.

Heute gibt es mehrere kleine Siedlungen in der näheren Umgebung von Shir, wie wir dieses Jahr feststellten. Zu diesen ganzjährig bewohnten Örtchen gehören Maqtah, Jaylah, Qarūn und Ḥabil haṣ. Die Häuser sind teilweise ausgebaute Höhlen. Fazeḥī wird nur im Winter bewohnt. Oberhalb Maqtah gibt es am Rande einer kleinen Ebene (Sedimentfalle) Ruinen der auch sonst in Oman üblichen früheisenzeitlichen Hüttengräber. Neben einem Grab lag eine Scherbe der Lizq/Rumaylah-Kultur. Es ist nicht anzunehmen, daß die Erbauer der Türme aus diesen weit abgelegenen, kleinen Ansiedlungen stammten. Im auch heute entlegenen Sawqah erzählen die Bewohner, daß sie in drei Tagen nach Quryāt laufen konnten. Dies war nur möglich, weil man an besonders steilen Hängen lange Seile und Strickleitern aufgehängt hatte.

Ortsansässige der Umgebung erzählen Legenden über den Ursprung der Turmgräber: Es gab einmal einen Hirten in den Bergen, der seine Ziegen suchte. In einem entfernten Tal erspähte er einen Wasserfall und einen Tümpel. Er trinkt davon und schläft ein. Als er erwacht, schwimmt im Wasser eine schöne Dschinn. Da sie an Gott glaubt, und da er sie an ihren Sohn erinnert, tötet sie ihn nicht, was sie sonst tun würde. Ganz im Gegenteil erzählt sie ihm ein Geheimnis: Der Mann solle zum Ort der Türme gehen. In einem davon wohnt ein *Shayṭan* namens Kebir keb. Seien seine Augen offen, dann schlafe er, seien sie geschlossen, sei er wach. Sein Langdolch (*katarah*) sei ein Donnerkeil, scharf genug, um die Steine für alle Türme zu schneiden. Das Messer hänge in dem Turm, in dem er schläft. Unser Held geht zu den Grä-

<sup>8</sup> P. Yule/M. Kervran 1993, 72-73, 76 Fig. 1; P. Yule (im Druck).

bern und schleicht in den besagten Turm. Er vergewissert sich, daß die Augen des Dämons offen sind. Heimlich entwendet er das Langmesser. Aber als er den Turm verläßt, weckt er versehentlich den Geist. Glücklicherweise kann der das Wasser nicht überqueren und den Hirten nicht über einen Bach verfolgen. So verliert der *Shayṭan* das Geheimnis der Waffe. Der Hirt findet ihn schließlich und bringt ihn mit seinem Langdolch um. Andere beschreiben *Kebir keb* als *Dschāhil* (Ungläubiger), der vor tausend Jahren Leute tötete. Er habe als Nicht-Muslim während der frühislamischen Zeit gelebt.

Ortsansässige haben uns ein großes Grab gezeigt, in dem *Kebir keb* begraben sein soll. Es liegt einsam und allein - was unüblich ist - zwischen dem *Wādī Khabbah* und *ʿIbrā im Wādī ʿArāqī*. Nach Form und Ausrichtung kann es in die frühislamische Zeit datieren.

### *Trilithen und Gräber bei al Shāriq*

Nahe *Ismaʿiyah* (=Summayah, 22°55'N; 58°53'O), 400 m östlich der Grenze des heutigen Dorfes *al Shāriq*, wurden zwei Trilithen entdeckt und als „*Shal*“ bezeichnet. Sie fanden sich nicht im *sayl*-Wadi, sondern auf dem höher gelegenen Ufer. Die Trilithen liegen in etwa parallel zueinander, und die Ost/West-Achse ist längs zum Wadi ausgerichtet. Der nördlichste davon wurde rezent durch die Planierung der Piste zerstört. Keiner der Steine stand noch in situ. Abgesehen vom Raum zwischen den zwei Trilithen war der Boden mit faustgroßen Steinen bedeckt.

Der südlichste Trilith hatte eine Länge von 15 m. Nur zum Westen hin standen seine Steine noch teilweise in situ. Im Osten waren alle Steine gestört. Einer davon lag waagrecht, südlich der anderen, in sekundärer Lage. Erhaltene senkrecht stehende Steine maßen noch 0,60 m Höhe. Sechs senkrechte Steine standen in situ, und die restlichen lagen so, daß sie der üblichen Form entsprachen. Drei Gruppierungen von je vier Steinen waren deutlich erkennbar. Die senkrechten steckten nicht tief im Boden. Das Gestein beider Trilithen war ein dunkler Kalkstein. Die größten Steine davon waren 1 m lang. Ortsansässige erzählten, daß man um die Jahrhundertwende Reitpferde an den Steinen angebunden habe.

Ein weiterer zerstörter Trilith lag 300 m westlich von dieser Stelle am Rande des Dorfes. Er zeigte die gleiche Ausrichtung zum Wadi wie *Shal* - etwa Nordwest/Südost. Lediglich acht der senkrechten Steine entsprachen etwa der üblichen Position. Zu einem Ende hin war der Boden eingesenkt, was als Hinweis auf eine neuzeitliche Bestattung gedeutet wird. Keine weiteren Bestattungen waren sonst in der unmittelbaren Umgebung bemerkbar.

*Shal2* war eines der zahlreichen zerstörten „*Hafit*“-Gräber der Umgebung. In diesem Steinhaufen, 200 m von *Shal* entfernt, waren Scherben einer Flasche der *Samad*-Zeit verstreut. Sie zeigte die typische Ritzverzierung. Es handelt sich hierbei um eines der südlichsten Vorkommen dieser Keramik.

### *Samad-zeitliche Gräberfelder*

Die Verbreitung dieser Kultur wurde durch die Erfassung von zwei großen Samad-zeitlichen Gräberfeldern weiter ausgedehnt. In Maḥalīya, Wādī 'An-dām (23°22'N; 58°03'O) und al Multaqá nahe Sarūr (23°23'N; 58°06'O) waren dem Denkmalamt ausgedehnte Friedhöfe gemeldet worden. Der erste wurde bei Ausschachtungsarbeiten der Telefonbehörde angeschnitten. Er dehnt sich beiderseits einer Straße aus, nach Norden etwa 500 m und nach Süden etwa 400 m weit bei ca. 150 m Breite. Er enthält mindestens 2000 Gräber.

In Multaqá nahe Sarūr im Wādī Samā'il war ein Bauer von seinen Nachbarn wegen Grabraubes angezeigt worden. Vier geplünderte vorislamische Gräber und weitere Schürfungen wurden im März inspiziert. Sie befinden sich in einer erhaltenen Zone von etwa 20 m Breite und 200 m Länge auf der Sohle des Wadis und auch am unteren Hang. An der Oberfläche lagen Tonscherben der Samad-Zeit. Die Längsachse zumindest eines der Gräber ist Südost/Nordwest ausgerichtet. Die Gräber liegen nordwestlich der Oase in Sarūr. Weitere Bienenkorbgräber sind am Hang sichtbar. Leider fehlte die Zeit zu Untersuchungen. Der zweite Friedhof liegt im Hang und wird allmählich zugeschüttet und beraubt.

### *Kupferproduktion im 3. Jahrtausend in al Baṭīn*

Auch industriearchäologische Denkmäler wurden begangen und auf ihren Zustand hin überprüft. Ein bisher unbekannter Typ der Schlacken kam bei al Baṭīn (22°46'N; 58°40'O) vor. Aufgrund typologischer Überlegungen scheint er in die Hafit-Zeit zu gehören, was durch eine Thermolumineszenzbestimmung (auf ca. 2500 v.Chr.) vorläufig bestätigt wird<sup>9</sup>. Obwohl die kleinen Halden dicht an der Straße liegen, sind sie bislang nur wenig gestört. Leider wurde das Ensemble dadurch beeinträchtigt, daß ein großer Amboßstein mit Schlaggrübchen weggenommen worden war. Ein roter Jaspisaußiß, der vielleicht auf einen Eisernen Hut zurückgeht, 2 km westlich der Oase von Baṭīn, wies zahlreiche Umm an Nar-Scherben und Haus- und Terrassenmauern auf, sowohl auf der Nord- als auch auf der Südseite des Hügels. Gräber im Norden des Ortes vervollständigen das Ensemble des 3. Jahrtausends dort.

### *Mehrperiodische Kupfer-Verhüttung bei al Nibā'*

In diesem Jahr gelang es, einen kleinen-Verhüttungsplatz wiederzufinden, der zufällig 1981 entdeckt worden war. Er liegt östlich al Nibā' (22°44'N; 58°41'O), direkt südlich der Piste nach Isma'iyah, wo die Berge sich zum Talkessel weiten. Der Platz weist einige bedeutende Schlackenhalde auf, die sich aber durch die Art ihrer Schlacke und die Form der Halden nicht leicht

<sup>9</sup> Unveröffentlichtes Ergebnis von G. Wagner, Heidelberg.



einordnen lassen. Sie sehen jedenfalls anders als die üblichen frühislamischen Schlacken aus, auch böte der Hang nicht das zum Bau der mittelalterlichen Öfen nötige Gefälle. Am ehesten kommt eine eisenzeitliche Datierung in Frage. Der Platz erinnert an den so datierten Platz von Qatof bei Samad al Shān. Sog. bowl slags zeigen die spätmittelalterliche Überprägung und Nutzung der Schlacken an. Die frühislamischen Bergbau ruinen, nur wenig entfernt (ca. 4 km), gehören zu den beeindruckendsten der Zeit.

### *Eisenzeitliche und frühislamische Kupferverhüttung bei Yanqul*

Das nahe Yanqul liegende Gebiet um Rākī (23°39'N ; 56°35'O) gehört zu den bedeutendsten Kupferrevieren des Sultanats. Vor kurzem wurde im Eisernen Hut Gold in hohen Konzentrationen entdeckt, dessen Abbau bereits angefangen hat. Der Nachweis umfangreicher Kupferproduktion des 3. Jahrtausends v. Chr. für das Gebiet der östlichen Arabischen Halbinsel war das Thema eines langjährigen Forschungsprojektes des DBM. Es konnte nur dadurch zu einem erfolgreichen Ende geführt werden, daß es im Laufe der Zeit gelang, frühbronzezeitliche Hüttenabfälle, sprich Schlacken, von den in überwältigender Fülle vorhandenen und vielfach das Gelände und ältere Reste überprägenden mittelalterlichen Schlackenresten zu unterscheiden.

Reiche Metallfunde des 2. Jahrtausends und ihre Analysen zeigen, daß in Oman auch im 2. Jahrtausend Kupfer in großer Menge produziert wurde. Ein gutes Beispiel ist etwa das Grab von al Wāsīṭ. Die extraktive Metallurgie dieser Periode konnte bislang aber noch nicht isoliert, d.h. im Gelände erkannt werden.

Fast ebenso schlecht sieht es für das 1. Jahrtausend v. Chr. aus. In der Nähe unseres Hauptforschungsgebietes bei Samad in Bilād al Mā'din waren kärgliche Überreste von Schlacken mit Lizq/Rumaylah-zeitlicher Keramik entdeckt worden, auch im Wadi Salḥ fanden sich datierbare Schlacken in geringer Menge. Die eigentlichen Hinweise auf eine umfangreiche früheisenzeitliche Kupferproduktion waren aber indirekter Art. Zum einen gab es besonders in dem Hortfund von 'Ibrī/Selme Hunderte von Metallartefakten aus omanischem Kupfer, zum anderen gab es umfangreiche Lizq/Rumaylah-zeitliche Friedhöfe mit sog. Hüttengräbern<sup>10</sup> in unmittelbarer Nachbarschaft der ansonsten abgelegenen Gruben- und Hüttenreviere. Am Zusammenhang dieser Friedhöfe mit der Kupferproduktion kann kein Zweifel bestehen. Islamische Friedhöfe gehören ebenfalls zu den mittelalterlichen Plätzen. In der Folge waren gelegentlich durch Keramikfunde kleinere eisenzeitliche Schlackenhaldden identifiziert worden. Im Vergleich zu dem Metallreichtum der archäologischen Funde waren dies marginale Befunde. Aber in diesem Jahr konnte ein wirklich bedeutender eisenzeitlicher Hüttenplatz besucht werden, der durch seine Größe alle bisher gekannten in den Schatten stellt. Alle folgenden Ausführungen basieren auf Oberflächenbefunden.

<sup>10</sup> P. Yule 1994, 544-547.



Abb. 3 Rākī 2, eisenzeitliche Kupferschlacke (Foto Weisgerber).



Abb. 4 Samad-zeitliche Keramik aus Rākī 2, DA 6069 (Foto DBM).



Zwischen der Doppellagerstätte Rākī und Ṭawī Rākī im Norden Omans bei Yanqul liegen auf einer Terrasse zwischen zwei Wadis die Ruinen einer Siedlung am Fuße einer großen Schlackenhalde. Diese ist fast 4 m hoch, wurde vom Wadi angeschnitten und sicher auch zu einem großen Teil erodiert (Abb. 3). Aus und auf der Halde konnten Lizq/Rumaylah-zeitliche Scherben geborgen werden, so daß an der Datierung kein Zweifel besteht. Teile der Schlackenhalde überlagern Fundamente von Gebäuden an ihrem Fuße.

Auf der Terrasse können Hausfundamente erkannt werden, wobei manchmal Schlackenklötze als Bausteine verwendet wurden. Von besonderer Bedeutung sind die für die frühe Eisenzeit typischen großen Gefäße. Diese sind die Leitfossilien für die große Zahl eisenzeitlicher Bergfestungen. Dort kann man sie sich gut als Wasserspeicher vorstellen. Aber auch hier in Rākī 2 gehören Pithoi zur Standardausrüstung dieser Flachlandsiedlung neben einem Wadi. Die Pithoi haben sich, im Gegensatz zu der Situation auf den Bergfestungen, hier im Lößboden, in den sie eingetieft waren, gut erhalten. Sie zeichneten sich als Kreise im Boden ab. Zu den Oberflächenfunden gehören auch die typischen bemalten Scherben und Bruchstücke von Kamelfigurinen. Merkwürdigerweise fehlen in Rākī 2 die Hüttengräber der Nekropolen weiter im Süden des Landes. Von ganz besonderer Bedeutung sind aber die späteisenzeitlichen Keramikfunde der Samad-Zeit mit ihren typischen Wellen-Ritzdekors (Abb. 4). Sie wurden noch an keinem anderen Hüttenplatz Omans gefunden.

Der gezeigte Siedlungs- und Schmelzplatz liegt im Zentrum weiterer Schmelzplätze derselben Perioden jenseits eines der genannten Wadis. Insgesamt kann man sicher von mehr als 10.000 Tonnen eisenzeitlicher Kupferschlacke ausgehen. Bislang wurden keine Fragmente von Öfen gefunden, vor allem keine Standorte. Gewölbte, auf der Außenseite rauhe und verziegelte, auf der Innenseite verschlackte Bruchstücke könnten von Auskleidungen von Schmelzgruben im Boden stammen. Vom Aufgehenden fand sich an der Oberfläche nichts, ebenfalls konnten keine Düsenfragmente gefunden werden. Wie sonst an eisenzeitlichen Hüttenresten kamen große Amboßsteine mit zahlreichen Schlaggrübchen vor. Auch konnten Schlackenklötze beobachtet werden, die sich von den kleinen bronzezeitlichen Fließschlacken oder den schweren mittelalterlichen Schlackenkuchen deutlich unterscheiden. Es sind Klötze mit flacher Oberfläche und einer kleinen Höhlung an der sich verengenden Unterseite. Hier hatte sich einst das Kupfer bzw. der Kupferstein gesammelt. Da es bislang keine archäometallurgische Analytik und auch keine Grabungsbefunde gibt, kann über den oder die eisenzeitlichen Schmelzprozesse nicht mehr gesagt werden.

Der Platz Rākī 2 wurde in diesem Frühjahr kursorisch vermessen, beschrieben und fotografisch dokumentiert. Wenn man bedenkt, daß im Sultanat auch sonst eisenzeitliche Siedlungen noch nicht untersucht wurden, ist es um so bedauerlicher, daß der Siedlungs- und Schmelzplatz durch einen geplanten neuen Kupferbergbau in Rākī stark gefährdet ist. Die durch Abbau des Eisernen Hutes zwecks Goldgewinnung angelaufenen Erdbewegungen haben den mittelalterlichen Bergbau- und Hüttenplatz Rākī 1 bereits zur Hälfte zerstört. Wenn der vorgesehene riesige Tagebau auf Kupfererze erst arbeiten wird, besteht für die einmalige prähistorische Kupferverhüttung samt Siedlung leider kaum noch eine Chance.



Abb. 5 Gräberfeld am Qorin es Saḥḥaimah (Foto Yule).

#### *Das bronzezeitliche Gräberfeld von Qorin es Saḥḥaimah*

Ein Gräberfeld 6 km von Amlağ (23°07'N ; 56°56'O), an einem Hügel namens Qorin es Saḥḥaimah wurde zuerst von B. de Cardi und B. Doe besucht<sup>11</sup>. Dieses Gräberfeld liegt 400 m vom Ort Ma'wal entfernt (Abb. 5). Im Laufe unserer Landesaufnahme wurden zwei der dortigen Gräber für eine Testgrabung ausgewählt. Seit dem Bau der Gräber wurde die Oberfläche deflatiert, weshalb diese Fundstätte mit faustgroßen Steinen und Kieselsteinen bedeckt ist. Die Auflagesteine der Gräber liegen ca. 10 cm freigespült. Sie entsprechen in der Mehrzahl dem Typ Ghūl. Die 200 Gräber können drei Typen zugeordnet werden : Wādī Sūq, Ghūl und Qorin es Saḥḥaimah. Wegen des Vorhandenseins von Wasser kann eine permanente Besiedlung angenommen werden, weshalb auch Gräber der Späteisenzeit erwartet wurden, die in der Region kaum bekannt sind.

<sup>11</sup> B. de Cardi/S. Collier/D.B. Doe 1976, Fundstätte-Nr. 43, 167, 180 pl. 8,4.

<sup>12</sup> P. Yule 1994, 522.

**Grab Qo1**

Azimuth der Kammerachse : 147 gon (= Nordwest/Südost)

Länge der Grabsohle : 2,20 m

Breite der Grabsohle : 0,96 m

Tiefe der Grabsohle unter der Oberfläche : 1,06 m

Funde : Wādī Sūq

Wiederverwendung nicht nachweisbar

Architektur : Wādī Sūq

Grabtyp : s<sup>12</sup>

Zu Beginn der Untersuchung dieses Grabes lagen die senkrechten Auflagesteine an der Oberfläche exponiert. Decksteine fehlten. Die vier Kammermauern waren intakt.

Sie bestanden aus kopfgroßen Flußsteinen in fünf Lagen und waren unregelmäßig zueinander im Verband gesetzt. Die Sohle wurde durch die Unterkante der untersten Steinlage definiert.

Funde stammen aus der Zone unmittelbar oberhalb der Unterkante der untersten Steinlage, vermutlich also von der Sohle. Dabei ist möglich, daß das Grab früh ausgeplündert wurde. Nach einer sekundären Plünderung werden Funde, wenn zwischenzeitlich Sedimente eingedrungen waren, in der Regel in der Schuttschicht liegen. Gr. Qo1 wird in Anbetracht der kleinen Steine der Kammermauern als Wādī Sūq-zeitlich eingestuft. Dazu paßt die gefundene Keramik (Abb. 6 u. 7). Die Miniaturperlen aus Enstatit können nicht genau datiert werden (Abb. 8).

Funde :

1 Schälchen aus weichem Stein, graubraun, 2,0 x 8,3 cm, DA 12709

2 2 Bügel aus Kupfer, 2,0 x 2,0 cm, DA 12710

3 9 Muschelschalen, *Trachycardium lacunosum* (1), *Cardites rufa* (1), *Anadara urpigimelana* (1), *Glycymeris pectunculus* (1), *Fulvia papyracea* (5)<sup>13</sup> DA 12711

4 **4.1** Miniaturperlen, sehr klein<sup>4</sup>, Enstatit<sup>5</sup>, beige/grau, unverziert, einfache Perlen, 313x ; **4.2** Miniaturperlen, sehr klein<sup>14</sup>, Enstatit<sup>15</sup>, dunkel nicht genau bestimmbar, unverziert, einfache Perlen, 41x ; **4.3** Kurzer Konus, fein, Muschelschale, beige/grau, unverziert, einfache Perle ; **4.4** Walzenförmig mit eingezogenem Rand, klein, Perlmutter, unverziert, einfache Perle ; **4.5** Unregelmäßige Scheibe, fein-mittel, Karneol, orange-gelb ; DA 12712

<sup>13</sup> Bestimmungen E. Glover, London.

<sup>14</sup> Die Größenangaben der Perlen werden wie folgt verwendet :

|             |            |
|-------------|------------|
| winzig      | <0,5 mm    |
| sehr klein  | 0,5-1 mm   |
| klein       | 1,1-2 mm   |
| fein        | 2,1-3 mm   |
| fein-mittel | 3,1-5 mm   |
| mittel-groß | 5,1-10 mm  |
| groß        | 10,1-20 mm |
| sehr groß   | 20,1 + mm  |

P. Yule, (im Druck), C. Rösch/R. Hock/U. Schüssler/P. Yule (im Druck).

<sup>15</sup> Für die Analysen des Materials der Perlen und des Steindeckels aus Grab Y2 (s. unten) danke ich U. Schüssler, R. Hock und C. Rösch von der Universität Würzburg.

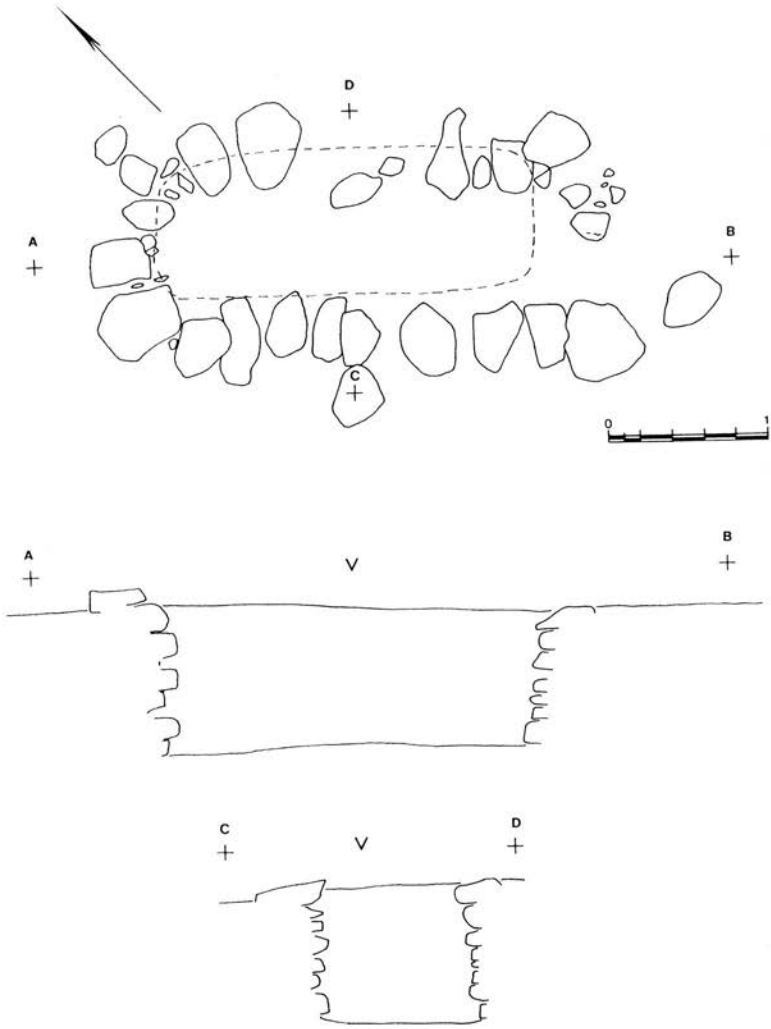


Abb. 6 Qorin es Sahhaimah, Grab Qo 1.

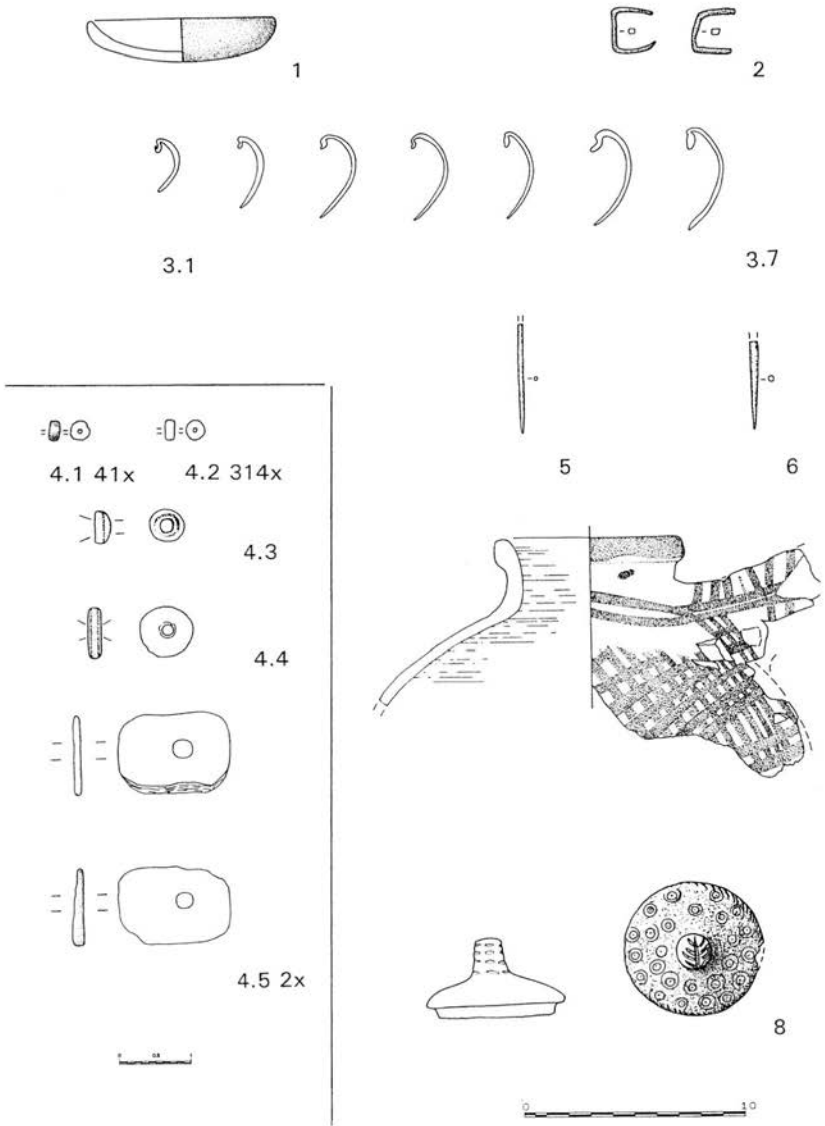


Abb. 7 Funde aus Grab Qo1.

5 Nadel aus Kupfer, 6,0 (erh.), 0,2 cm, DA 12713

6 Nadel aus Kupfer, 4,0 (erh.), 0,4 cm, DA 12714

7 Flasche mit Tülle (Wādī Sūq), Wellenlinien am Hals, Kreuzschraffur an der Schulter, Farbe innen rotgelb (7.5YR 7/8), außen rotgelb (7.5YR 7/10), Bruch rotgelb (5YR6/8), wenige Sandmagerung, fein, H. 9,5 (erh.), Randbr. 8,5 cm, Wandung 0,5 cm, schiebendgedreht, DA 12715

8 Deckel eines Steinnapfes, weicher Stein, doppeltes Kreisbohrerornament, 6,1x3,7 cm, DA 2716

C. Falb und J. Schreiber, 15.03.1995

## Grab Qo2

Azimuth der Kammerachse : (Nordwest/Südost)

Länge d. Grabsohle : ca. 2,00 m

Breite d. Grabsohle : 0,72 m

Tiefe d. Grabsohle unter der Oberfläche : 0,50 m

Funde : Wādī Sūq

Wiederverwendung nicht nachweisbar

Architektur : Wādī Sūq

Grabtyp : Ghūl

Als die Untersuchung dieses kreisförmigen Grabes begann, waren Spuren einer Beraubung an der Oberfläche nicht bemerkbar. Die Grabkammer war von einem Kreis senkrecht stehender Steinen eingefriedet. Auf dem Grab lagen faustgroße Steine verteilt. Dachsteine auf der Grabkammer waren nicht nachweisbar. Die Grabkammer bestand aus zwei Lagen von flachen Steinen und den darauf befindlichen Auflagesteinen. Die Grabsohle wurde durch die Unterkante der untersten Steinlage bestimmt. Ein einziges Knochenfragment kam vor. Tonscherben kamen im Schutt oberhalb der Grabkammer zutage.

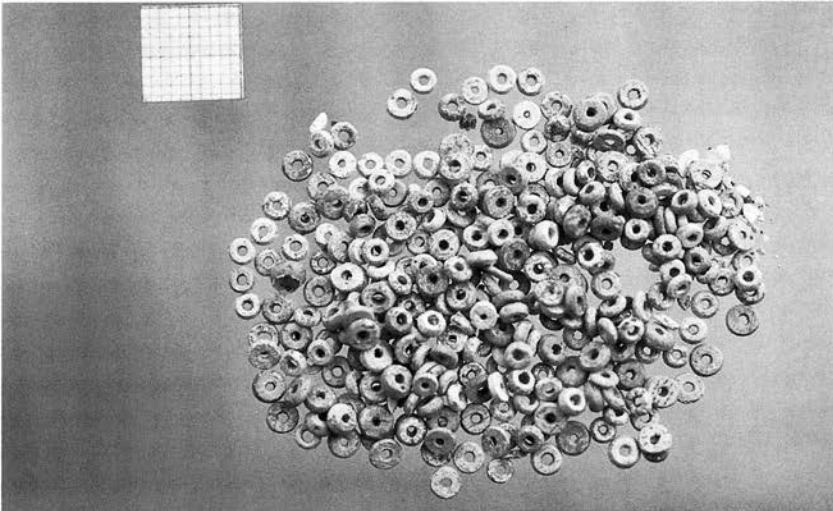


Abb. 8 Miniaturperlen aus Grab Qo1 (Foto Yule).

**Funde :**

- 1 Scherben einer Brückentüllenflasche (Wādī Sūq), unter dem Sinter schwarze Bemalung, Farbe innen nicht sichtbar, außen hellrot (2.5YR 6/8), Bruch hellrot (10R 6/8), keine Magerung, schiebengedreht, H. unbek., Dm. unbek., DA 12707.1
  - 2 Randscherben (Mittelalter), Farbe innen rot (2.5 YR 5/6), außen hellrot (10R 6/8), Bruch (2.5YR 5/6), H. 6,0 (erh.), Dm. ca. 10,2 cm, handgemacht, auf der Außenseite eingedrücktes Stoffmuster unterhalb des Randes, DA 12707.2
  - 3 Scherben eines Vorratsgefäßes (Mittelalter?), Farben unbestimmbar, stark verwittert, weicher Ton, niedrige Brandtemperatur, H. 30-50 cm, DA 12707.3
- P. Yule, 15.03.1995

*Bronzezeitliche Fundstellen in Bāt*

Inoffiziell wurde uns mitgeteilt, daß das in dieser Region befindliche Bestattungsgelände in Bāt (23°15'N ; 56°44'O) - das auf der UNESCO-Liste der Welt Denkmäler steht - in den letzten Jahren durch den Steinraub stark gestört worden sei<sup>16</sup>. Ein Besuch in Bāt konnte dies zum Glück nicht bestätigen. Beinhäuser und Turmreste der Umm an Nar-Zeit waren im vorigen Jahr eingezäunt worden und befanden sich in einem guten Zustand.

*Die Felsbilder bei Bilād Sayt (Seit)/ al Ḥamrā'*

Zu den wichtigsten Kunstmonumenten des späten 3. bzw. 2. Jahrtausends des Sultanats gehört der sog. Coleman's Rock (23°04'N ; 57°16'O)<sup>17</sup>. Das nahe von al Ḥamrā' befindliche Relief sollte laut mündlichen Mitteilungen von Ortsansässigen beschädigt worden sein. Bei einem Besuch stellte sich heraus, daß das Relief stellenweise abgeplatzt und durch Graffiti entstellt worden war. Wir haben das Relief fotografiert, um eine Zeichnung davon anfertigen zu lassen.

Weitere Gräberfelder bei Ma'wal nahe Amlaḥ konnten besucht und ihr Erhaltungszustand überprüft werden.

Während der Prospektion wurde der Erhaltungszustand der Umm an Narzeitlichen monumentalen Steinbauten in al Khashebah (Lakshebah, 22°39'N ; 58°04'O) in der Nähe von Liḡā kontrolliert<sup>18</sup>. Es gab dort mehrere Ruinen von großen Rundtürmen. Derjenige am Rande des Dorfkerns war 1993 leider teilweise mit Hilfe einer Baumaschine abgebrochen worden. Am besten erhalten blieb der steinerne Viereckbau. 150 m nordnordöstlich des Viereckbaus befindet sich ein weiteres kreisförmiges Gebäude von 28 m Durchmesser. Davon stehen nur wenige Steine aufeinander geschichtet. In unmittelbarer Nähe gibt es Spuren eines Gabarbands, das nicht sicher datiert werden kann. 400 m südwestlich davon (UTM 606380 ; 2505860) wurden 15 Umm an Narzeitliche Gräber gesichtet.

<sup>16</sup> P. Gentelle/K. Frifelt 1989.

<sup>17</sup> K. Preston 1976, 17-38.

<sup>18</sup> G. Weisgerber 1980, 99-100 Abb. 64-66 ; P. Yule 1993, 144 Fig. 2a, 2b.

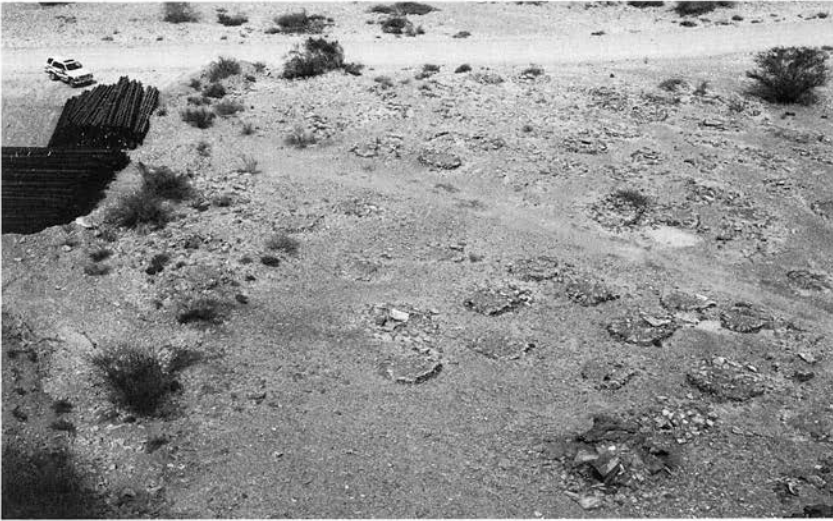


Abb. 9 Gräberfeld bei Yiṭī (Foto Yule).

### *Der Friedhof von Yiṭī*

Dieser Friedhof (23°31'N; 58°40'O) südöstlich der Hauptstadt befindet sich im Wādi zwei Tage vor unserem Besuch zur Hälfte zerstört, um einen Lagerplatz für Telefonmasten freizuräumen. Die Gräber lagen an der rechten Seite der Piste ca. 1,5 km nordöstlich von Yiṭī in Richtung der Küste.

Etwa 110 Gräber waren sicher bestimmbar, weitere Befunde waren wenig intakt und ihr ursprünglicher Charakter ungewiß. 60 Grabstrukturen konnten fotografiert oder gezeichnet werden (Abb. 9). Die Gräber zeigen zumeist klare Spuren einer Beraubung. Die gesamte Gruppe liegt in einem Areal von ca. 200 x 100 m, das sich von Nordosten bis Südwesten erstreckt. Keine einheitliche Grabausrichtung wurde beobachtet. Diese Gräber stehen auf der Oberfläche. Sie sind im Schnitt größer und regelmäßiger in der Form als die in Bandar Jis̄sa. Einige der Grabbauten stehen 1 m hoch an. Bis zu einem gewissen Grad spiegelt dies ihr ursprüngliches Aussehen wider.

Der Friedhof liegt einige hundert Meter nordöstlich einer Bergfestung, die Tonscherben der Lizq/Rumaylah-Periode enthielt. Ein Grab (Y1) wurde gezeichnet und ein zweites (Y2, Abb. 10) ausgegraben und dokumentiert.

#### **Grab Y1**

Azimuth der Kammerachse : 172 gon (Nordnordwest/Südsüdwest)

Länge d. Grabsohle : < 1,20 m

Breite d. Grabsohle : < 0,80 m

Tiefe d. Grabsohle unter der Oberfläche : -

Funde : keine



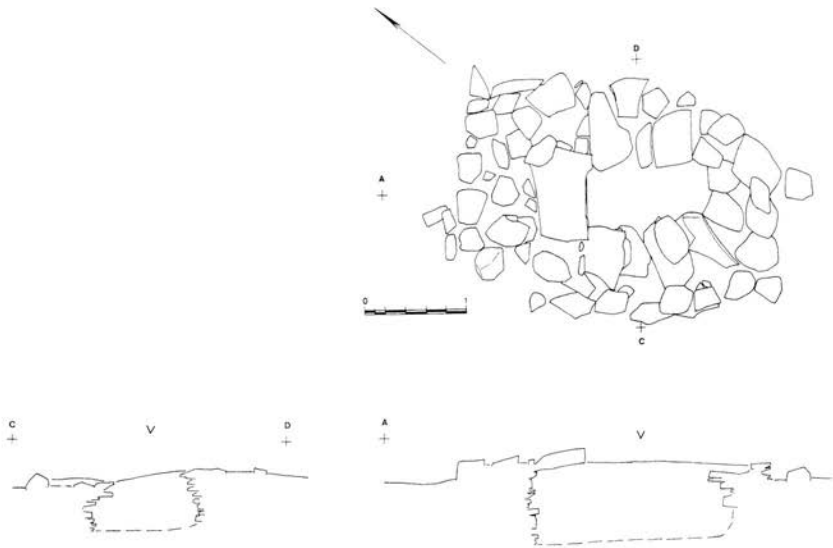


Abb. 10 Grab Y2 bei Yiři (Foto Yule).

Wiederverwendung nicht nachweisbar  
 Architektur: Wādī Sūq  
 Grabtyp: Yiṭī

Dieser Grabbau war an der Oberfläche leicht erkennbar. Obwohl am nord-westlichen Ende stark beschädigt, war das Grab gut erhalten und stand 0,40 m hoch. Die Außenmauer bestand aus unbearbeiteten Steinen von verschiedener Größe. Das Baumaterial stand in unmittelbarer Nachbarschaft an. Das Dach bestand aus Erdreich und Kieselsteinen auf flachen Dachsteinen.

Funde: keine  
 C. Falb und J. Schreiber, 20.03.1995

## Grab Y2

Azimuth der Kammerachse: 159 gon (Nordwest/Südost)  
 Länge d. Grabsohle: 1,88 m  
 Breite d. Grabsohle: 0,96 m  
 Tiefe d. Grabsohle unter der Oberfläche: ca. 0,60 m  
 Funde: Wādī Sūq spät  
 Wiederverwendung nicht nachweisbar  
 Architektur: Wādī Sūq  
 Grabtyp: Yiṭī

Vor Beginn der Arbeit war die Form des Grabes gut erkennbar. Es machte einen vollständigen Eindruck. Das Grab stand 0,40 m in an und war von einem ovalen Steinkreis, bestehend aus bis zu drei Lagen unbearbeiteter Steine,

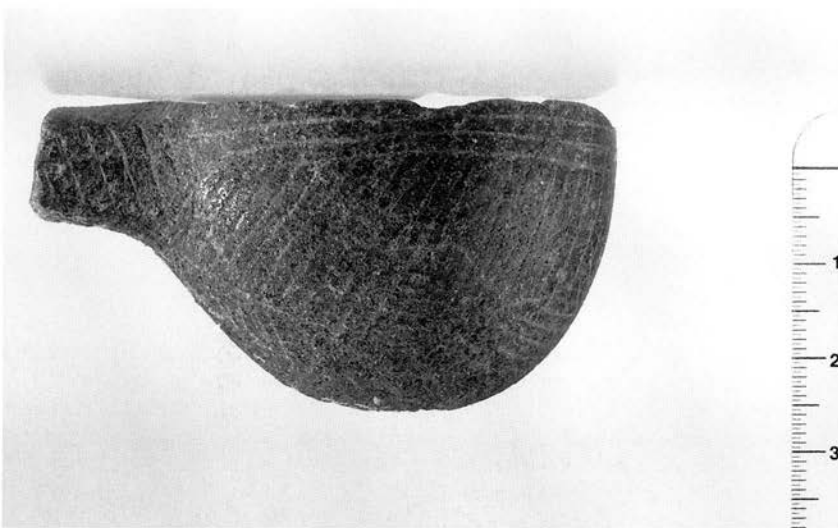


Abb. 11 Steingefäß aus Grab Y2 (Foto W. Klein, Bonn).

umgeben. Den höchsten Punkt markierte die letzte erhaltene Dachplatte an der Nordwestseite des Grabes.

Der teilweise unterirdische Grabbau hatte die Form eines gestreckten Ovals. Die Kammermauer bestand aus bis zu 10 Lagen flacher Steine, die zu beiden Seiten nach innen kragten, während die beiden Enden senkrecht abschlossen. Der Eingang dürfte sich am südöstlichen Ende befunden haben, da dessen unterste Steinlage auf einer etwas höheren Ebene lag als die der anderen Mauern. Definiert ist die Sohle der Grabkammer durch die unterste Steinlage und die Position der Funde auf ihr. Diese Form und Größe des Grabes sind hier zum ersten Mal beobachtet worden und gelten als neuer Grabtyp. Die Grabkammer war geplündert und enthielt einige kleine Steine und Seditment. Die Datierung erfolgt mittels des Dekors des Steingefäßes (Abb. 11).

#### SKELETTBEFUND<sup>19</sup>

|                              |   |
|------------------------------|---|
| <i>Erhaltungszustand :</i>   | Schädel : Unterkieferfragmente (mit Zahnposition von 48 47 46 45 44 43 42 41 31 32)<br>Rumpf : Rippen-, Clavicula- und Wirbelfragmente<br>Extremität : Obere und untere Extremität in Fragmenten. Insgesamt sehr schlechter Erhaltungszustand |
| <i>Alter :</i>               | 40+ Jahre (degenerative Veränderungen an der Wirbelsäule)   |
| <i>Geschlecht :</i>          | Mann (relative kräftige Langknochen, starkes Mentum, große Sprungbeine)   |
| <i>Totlage :</i>             | unbekannt, gestört  |
| <i>Knochenkonstitution :</i> | relativ starke Langknochen mit starken Muskelansatzmarken   |

#### Funde :

- 1 Napf aus weichem Stein mit Henkel, 6,1 x 4,3 x 3,5 cm, Dekor : feine eingeritzte parallel verlaufende Linien, DA 12717
  - 2 Deckel aus Chlorit-Fels (analysiert), 5,0, H. 3,4 cm, Dekor : einfaches Kreisbohrerornament, DA 12718
  - 3 4 Muschelschalen, *Terebralia palustris* (1), *Circenita callipyga* (1), *Saccostrea cucullata* (2), DA 12720
- C. Falb und J. Schreiber, 21.03.1995

#### *Schluß*

Die besuchten, dokumentierten und teilweise untersuchten Bodendenkmäler umfaßten industrielle, kulturelle und bildhafte Denkmäler meist aus vorislamischer Zeit. In diesem Beitrag konnte nur über eine Auswahl referiert werden. Leider bestätigen die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen trotz der Bemühungen der zuständigen Behörden im Sultanat den rapiden Verfall vorislamischer Denkmäler.

<sup>19</sup> Für die hier zitierte Bestimmung haben wir M. Kunter, Gießen, zu danken.

## BIBLIOGRAPHIE

- B. de Cardi/S. Collier/D. B. Doe 1976 : Excavations and Survey in Oman, 1974-1975, *Journal of Oman Studies* 2, 101-187.
- K. Frifelt 1991 : The Island of Umm an-Nar. Vol. 1 : Third Millennium Graves, *Jutland Archaeological Society Publications* 21 : 1, Aarhus.
- P. Gentelle/K. Frifelt 1989 : About the Distribution of Third Millennium Graves and Settlements in the Ibri Area of Oman, in: P. M. Costa/M. Tosi (Hrsg.), *Oman Studies. Papers on the Archaeology and History of Oman, Serie Orientale Roma* 63, Rom, 119-126.
- K. Preston 1976 : Anthropomorphic Content of the Rock Art, *Journal of Oman Studies* 2, 17-38.
- C. Rösch/R. Hock/U. Schüssler/P. Yule (im Druck) : Electron Microprobe Analysis and Xray Diffraction Methods in Archaeometry: Investigations on Pre-Islamic Beads from the Sultanate of Oman.
- G. Weisgerber 1980 : „... und Kupfer in Oman“, *Anschnitt* 32, 62-110.
- World Bank 1984 : *World Bank, World Tables*, Baltimore.
- P. Yule 1992: Neue archäologische Entdeckungen am Persisch-Arabischen Golf, *Antike Welt* 23, 274-279.
- P. Yule 1993: Excavations at Samad al Shān 1987-1991, Summary, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 23, 141-153.
- P. Yule 1994: Grabarchitektur der Eisenzeit im Sultanat Oman, *BaM* 25, 519-577.
- P. Yule (im Druck) : Die Gräberfelder in Samad al Shān (Sultanat Oman). Materialien zu einer Kulturgeschichte.
- P. Yule/M. Kervran 1993: More than Samad in Oman : Pre-Islamic Pottery from Šūḥār and Khor Rorī, *Arabian Archaeology and Epigraphy* 4, 69-106.



## **ar-Raqqa am Euphrat : Imperiale und religiöse Strukturen der islamischen Stadt\***

MICHAEL MEINECKE †

Die Einladung, hier - vor diesem Auditorium - über das Raqqa-Projekt des Deutschen Archäologischen Instituts Damaskus zu berichten, habe ich schon deshalb mit großem Vergnügen aufgegriffen, weil über die Jahre durch die gemeinsame Nutzung des schönen Grabungshauses auf dem Tall al-Bī'a eine enge Nachbarschaft zu der vorderasiatischen Parallelgrabung der Deutschen Orient-Gesellschaft gegeben war. Es ist mir deshalb ein Anliegen, an dieser Stelle Frau Dr. Eva Strommenger für die kontinuierlich seit 1982 gewährte Gastfreundschaft bei insgesamt elf feldarchäologischen Kampagnen, die zusammen einen Zeitraum von fast genau zwei Jahren umfaßten, ganz herzlich zu danken: Ohne ihre vielfältige Unterstützung und die ihrer Mitarbeiter wäre das islamische Feldforschungsprojekt in ar-Raqqa ohne Frage weniger effektiv und somit wissenschaftlich weniger ertragreich gewesen.

Inzwischen ist dieses Arbeitsprojekt im Frühjahr 1993 mit einer Aufarbeitungskampagne - von Sandstürmen und sintflutartigen Regenfällen dramatisch begleitet - zum Abschluß gebracht worden. Deshalb erscheint es mir angebracht, heute nicht linear an meine beiden früheren Berichte vor der Deutschen Orient-Gesellschaft anzuknüpfen und die zwischenzeitlichen Grabungsaktivitäten zu illustrieren. Vielmehr möchte ich versuchen, einige der erkennbar gewordenen formbildenden Grundstrukturen der islamischen Stadt ar-Raqqa vorzuführen. Dabei werde ich mich im wesentlichen auf zwei Aspekte beschränken: zum einen auf die Frage, inwieweit sich die Religion des Islam in der mittelalterlichen Stadtopographie von ar-Raqqa widerspiegelt, und zum anderen soll auf die Symbole der imperialen Machtentfaltung

---

\* Der folgende Artikel gibt unverändert den Vortrag wieder, den Michael Meinecke am 21. Januar 1994 vor der Deutschen Orient-Gesellschaft in Berlin gehalten hat. Prof. Dr. Michael Meinecke war Direktor des Museums für Islamische Kunst und Leiter der Ausgrabungen in Raqqa/Syrien. Er starb völlig unerwartet am 10. Januar 1995 im Alter von nur 53 Jahren.

Dem Text wurde eine allgemeine Bibliographie beigegeben sowie eine Auswahl der ursprünglich gezeigten Abbildungen. Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich auf die Gebäudenummern des topographischen Planes Abb. 1 (s. Beilage 2).

verwiesen werden, die als sichtbare Kennzeichen der überregionalen Bedeutung der Stadt verstanden werden können.

### *I. Forschungsgeschichte und Gesamttopographie*

Die Stadt ar-Raqqa war eine der großen Metropolen der frühislamischen Welt, im Rang vergleichbar nur den traditionsreichen Hauptstädten Damaskus, Baġdād und Sāmarrā'. Diese Bedeutung hatten bereits die beiden Berliner Wissenschaftler Friedrich Sarre und Ernst Herzfeld erkannt, (der eine Gründungsdirektor der islamischen Kunstabteilung der damaligen Preußischen Museen, aus der bekanntlich das heutige Museum für Islamische Kunst hervorgegangen ist, und der andere, der wohl wirkungsreichste, auf die islamische Architektur spezialisierter Bauforscher), die gemeinsam auf ihrem Survey des Zweistromlandes im Jahr 1907 ar-Raqqa für eine Ausgrabung in Erwägung zogen. Aufgrund der allgegenwärtigen Raubgrabungen im Stadtgebiet von ar-Raqqa wurde damals jedoch der besser erhaltenen zentralmesopotamischen Kalifenresidenz Sāmarrā' der Vorzug gegeben, die schließlich von 1911 bis 1913 ausgegraben werden konnte.

Als 1981 die neu gegründete Damaszenzer Station des Deutschen Archäologischen Instituts von der Generaldirektion der Altertümer und Museen Syriens aufgefordert wurde, in den von modernen Baumaßnahmen akut gefährdeten Stadtgebieten Notgrabungen durchzuführen, wurde dies als eine willkommene Gelegenheit angesehen, das frühere Vorhaben von Friedrich Sarre und Ernst Herzfeld nachträglich zu realisieren. Die Voraussetzungen für feldarchäologische Untersuchungen hatten sich jedoch seit damals dramatisch verschlechtert: Aufgrund der landwirtschaftlichen Reaktivierung der Region hatte sich innerhalb von nur zwei Jahrzehnten die dörfliche Siedlung an dieser Stelle zu einer Großstadt von über 100.000 Einwohnern entwickelt, die fast die gesamte historische Stadtruine überlagerte. Für Grabungen standen also nur mehr einige wenige Areale am Rande der modernen Stadt zur Verfügung.

Daß es trotz dieser ungünstigen Voraussetzungen möglich war, die islamische Stadtanlage weitgehend zu rekonstruieren, ist vor allem zwei Umständen zu verdanken: der Existenz von zahlreichen Luftaufnahmen und den früheren Grabungen der syrischen Antikenverwaltung. Mit Hilfe der älteren Luftbilder ließen sich die vier topographischen Hauptkomponenten exakt bestimmen: 1. die frühgeschichtliche Ursprungssiedlung an der Stelle des markanten Tall al-Bī'a nahe der Mündung des Balīḥ-Flusses in den Euphrat, der seit 1980 von der Deutschen Orient-Gesellschaft archäologisch untersucht wird; bemerkenswerterweise läßt sich dort eine Nutzungskontinuität bis in frühislamische Zeit nachweisen; 2. die hellenistische Stadtgründung Nikephorion am Nordufer des Euphrat, die im Rahmen eines im Auftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft durchgeführten Surveys 1983 von Herrn Dr. Kay Kohlmeyer dokumentiert und mit einigen Sondagen untersucht werden konnte; 3. die westlich davon 155/772 angelegte frühislamische Nachbarstadt ar-Rāfiqa mit dem charakteristischen hufeisenförmigen Grundriß; und 4. das großflächige Palastareal, das für zwölf Jahre - von 180/796 bis 192/808 - dem berühmten Kalifen Hārūn ar-Rašīd (170/786 - 193/809) als Residenz diente, zugehörig ist

außerdem eine etwa 8 km westlich der Stadt gelegene, mit dem Namen Hiraqla bezeichnete Ruine (s. Abb. 1 = Beilage 2).

Seit 1944 wird dieses insgesamt etwa 15 km<sup>2</sup> große Stadtgebiet mehr oder weniger kontinuierlich archäologisch erforscht. Insgesamt sechs große Baukomplexe außerhalb der beiden Zwillingstädte konnten von der Syrischen Antikenverwaltung unter der Leitung von Nassib Saliby und Kassem Tweir untersucht und teilweise sogar mit Flächengrabungen freigelegt werden (Palast A [s. Abb. 1:8]/Hauptpalast [s. Abb. 1:9]/Paläste B, C, D [s. Abb. 1:10-12]/Palast östlich der Stadtmauer [s. Abb. 1:24]); ebenfalls durch Kassem Tweir wurde zudem die westlich vor der Stadt gelegene Ruine von Hiraqla [s. Abb. 1:20] sowie der spätmittelalterliche Qaṣr al-Banāt [s. Abb. 1:26], der Mädchenpalast in der Stadt ausgegraben. Im Zuge eines langfristigen Restaurierungsprogramms wurden neuerdings auch die Stadtmauer und die Große Moschee von ar-Rāfiqa unter Mitwirkung des Deutschen Archäologischen Instituts archäologisch erforscht und dokumentiert. Die Notgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts erweiterten den Kenntnisstand um fünf zusätzliche Baukomplexe (Grabungsareale Ost und Nordost) sowie um zwei große Produktionsstätten für Keramik und Glas.

Im Vergleich zu anderen frühislamischen Großstädten, wie zum Beispiel Damaskus, wo einzig die große Hauptmoschee die Bedeutung der Stadt in frühislamischer Zeit bezeugt, oder der Ursprungstadt von Baġdād, die völlig unter der modernen Stadt verloren ging, kann die islamische Stadt ar-Raqqa als relativ gut erforscht gelten. Das aus den Grabungen gewonnene Bild konnte zudem durch die Auswertungen der Luftfotos sowie durch Geländebegehungen weiter vervollständigt werden, so daß nunmehr der Stadtgrundriß in den wesentlichen Grundzügen als geklärt angesehen werden kann. Obwohl die moderne Stadtentwicklung heute das historische Ruinengelände fast vollständig überlagert, war es möglich, die Funktionsstruktur von ar-Raqqa weitgehend zu erschließen.

## *II. Die religiöse Ausrichtung (qibla) der islamischen Stadt*

Mit der Eroberung durch die islamischen Truppen des Kalifen ‘Umar (13/634-23/644), des Schwiegervaters des Propheten Muḥammad, im Jahr 18/639 oder 19/640 (die Quellen nennen hierfür kein eindeutiges Datum) erhielt die antike Stadt Nikephorion eine neue überregionale Bedeutung. Von den arabischen Eroberern in ar-Raqqa „die Flußniederung“ umbenannt, diente die Stadt fortan als Sitz des frühislamischen Gouverneurs der Ġazīra (wörtlich „der Insel“, das heißt von Nordmesopotamien), der als Grenzregion zu Byzanz eine politische Schlüsselposition zukam.

Die bevorzugte geographische Lage von ar-Raqqa am Schnittpunkt von Mesopotamien und Syrien spiegelt sich in dem Feldzug des Kalifen ‘Alī (35/656 - 40/661), der im Jahr 36/656 hier den Euphrat überquerte, um sich dem Gouverneur von Damaskus Mu‘āwiya Ibn Abī Sufyān etwa 40 km weiter westlich in Siffin im Kampf zu stellen. Diese Schlacht gilt als eine der traumatischsten Begebenheiten der Anfangsphase des islamischen Zeitalters: Sie führte nicht nur zur wenig späteren Machtübernahme durch die Dynastie



der Umayyaden mit Sitz in Damaskus, sondern es wurde damit auch die Spaltung des Islam, die Šī'a, vorbereitet. Mehrere der gefallenen Mitstreiter beider Parteien wurden in dem traditionellen Friedhof an der Südwestecke der antiken Stadt beigesetzt, der als Wallfahrtsort fortan durch alle Zeiten im Zentrum der religiösen Verehrung stand. Vor einigen Jahren wurde allerdings der Friedhof in die Nähe des Grabungshauses verlegt, um an seinem Platz ein monumentales, mit Hilfe einer iranischen Stiftung in Zement gegossenes Pilgerzentrum errichten zu können, das gegenwärtig als massiver Rohbau das Stadtbild überragt.

Die Eingliederung der antiken Metropole in das sich rasch konsolidierende islamische Weltreich hatte für die Stadtentwicklung prägende Folgewirkung. Die religiös bestimmte Ausrichtung auf das kultische Zentrum des Islam, die Ka'ba in Mekka, der Heiligen Stadt im südlichen Hiǧāz (dem heutigen Saudiarabien) erforderte nämlich für Neubauten eine Orientierung auf das allen Muslimen gleichermaßen vorgegebene kultische Zentrum. Das gilt zwar vor allem für die Sakralbauten und somit in erster Linie für die zum gemeinsamen Gebet errichteten Moscheen, bestimmt aber auch die Wohnbauten der Muslime, denen in ihrem persönlichen Lebensraum ebenfalls die Voraussetzungen für das täglich mehrfach erforderliche private Gebet geschaffen werden mußten.

Die exakte Bestimmung der Qibla, der Gebetsrichtung der Muslime, die je nach der geographischen Position der Gläubigen differiert, ist folglich ein ausnehmend wichtiges, wenn nicht sogar das wesentlichste Thema der islamischen Naturwissenschaften. In der islamischen Frühzeit des 1./7. und 2./8. Jahrhunderts standen jedoch nur mathematische Annäherungswerte zur Verfügung. Im Stadtgrundriß von ar-Raqqa lassen sich deshalb drei sukzessive Varianten der kultischen Ausrichtung ableiten, die untereinander jeweils bis zu 10° differieren. Diese unterschiedlichen Qibla-Orientierungen begründen das unregelmäßige Erscheinungsbild der gesamten Stadt.

### *Die Qibla von ar-Raqqa*

Als erster islamischer Kultbau wurde kurz nach der Eroberung im Zentrum der antiken Stadt eine Freitagsmoschee gegründet, deren Ausrichtung offenbar auch für einen Teil der späteren Bauvorhaben vorbildhaft bleiben sollte. Die Qibla des vermutlich bescheidenen Ursprungsbaus der ersten Moschee wurde bei den folgenden Vergrößerungen, die durch die fortschreitende Islamisierung der Bevölkerung nötig wurden, selbstverständlich beibehalten, so auch bei der späteren Reduzierung des Betraumes, veranlaßt durch die allmähliche Abwanderung der muslimischen Gemeinde. Die Ruine der heute gänzlich überbauten Ursprungsmoschee ist durch eine 1907 von Ernst Herzfeld aufgenommene Schrittskizze und ein Luftbild von 1942 bekannt [s. Abb. 2 u. Abb. 1:3]. Die Position des Anfang des Jahrhunderts dokumentierten quadratischen Ziegelminaretts im Hof der insgesamt etwa 73 x 108 m großen Anlage ist als Hinweis zu verstehen, daß zur Zeit seiner Erbauung im späten Mittelalter nur mehr ein Restareal der Moschee weiter in Benutzung stand.

An dieser ersten Qibla von ar-Raqqa orientierten sich offenbar einige der

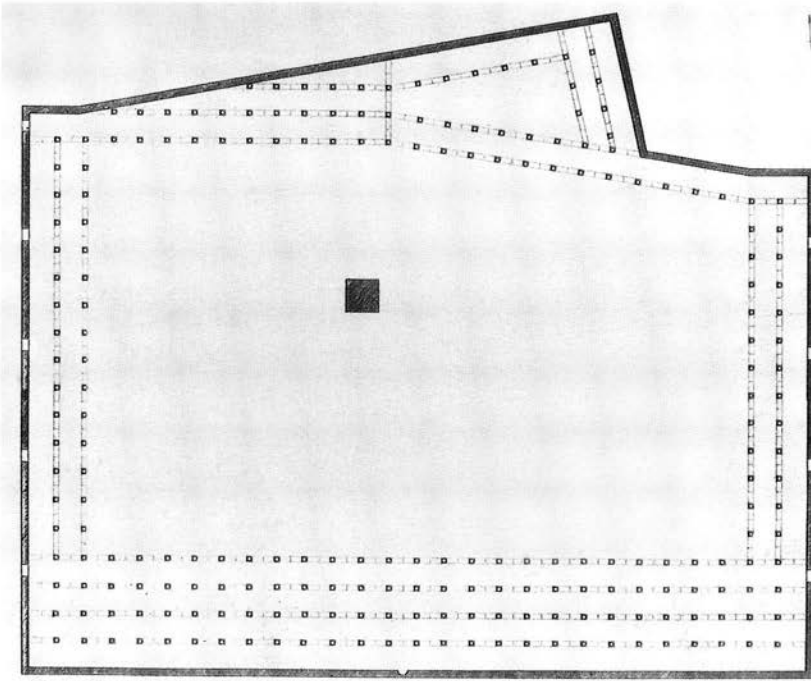


Abb. 2 ar-Raqqā/Nikephorion, Große Moschee. Grundriß nach Luftaufnahmen (Zeichnung Michael Meinecke/Deutsches Archäologisches Institut Damaskus 1987)

großen Anlagen des Ostareals der Kalifenresidenz des Hārūn ar-Rašīd, nämlich die unweit voneinander in abgetreppter Folge errichteten Paläste B, C und D. Für alle drei Bauten ließen sich in der Tat durch Ausgrabungen auch kultische Installationen nachweisen: So ist im Palast B [Abb. 1:10], der primär repräsentativen Funktionen vorbehalten war und der mit einem Kranz aus Rundtürmen auffallend wehrhaft wirkt, zumindest einer der Wohnräume an der Südwand mit einer dekorierten Flachnische ausgestattet, die zu einem privaten Betplatz (muṣallā) gehörte. Noch eindeutiger ist der religiöse Bezug bei den benachbarten Palästen C [Abb. 1:11] und D [Abb. 1:12], die an den Nordseiten jeweils eine kleine, den Fassaden vorgeblendete Moschee aufweisen. In beiden Fällen handelt es sich um modest dimensionierte quergelagerte Moscheeräume von etwa 3,50 x 10 m bzw. 5 x 8,50 m, die sich mit einer dreiteiligen Arkadenwand zu einem Vorhof öffnen. Die Funktion gibt sich durch die eingetieften Rechtecknischen in der Südwand zu erkennen, bei denen es sich eindeutig um die für Moscheen kanonischen Gebetsnischen handelt.

### Die Qibla von ar-Rāfiqa

Eine spätere Variante der Qibla-Orientierung bestimmt dagegen die 155/772 gegründete früh'abbāsīdische Nachbarstadt, die zu Unterscheidung von der islamisierten antiken Stadt ar-Raqqa den Namen ar-Rāfiqa („die Gefährtin“ [von ar-Raqqa]) erhielt (s. Abb. 3). Die neue Qibla markiert die im Zentrum der hufeisenförmigen Stadt errichtete Große Moschee, die zur ursprünglichen Gründungsphase gehört und bis ins 7./13. Jahrhundert durchgehend - wenn auch zuletzt nur in einem Teilbereich - weiter in Benutzung stand [s. Abb. 1:7].

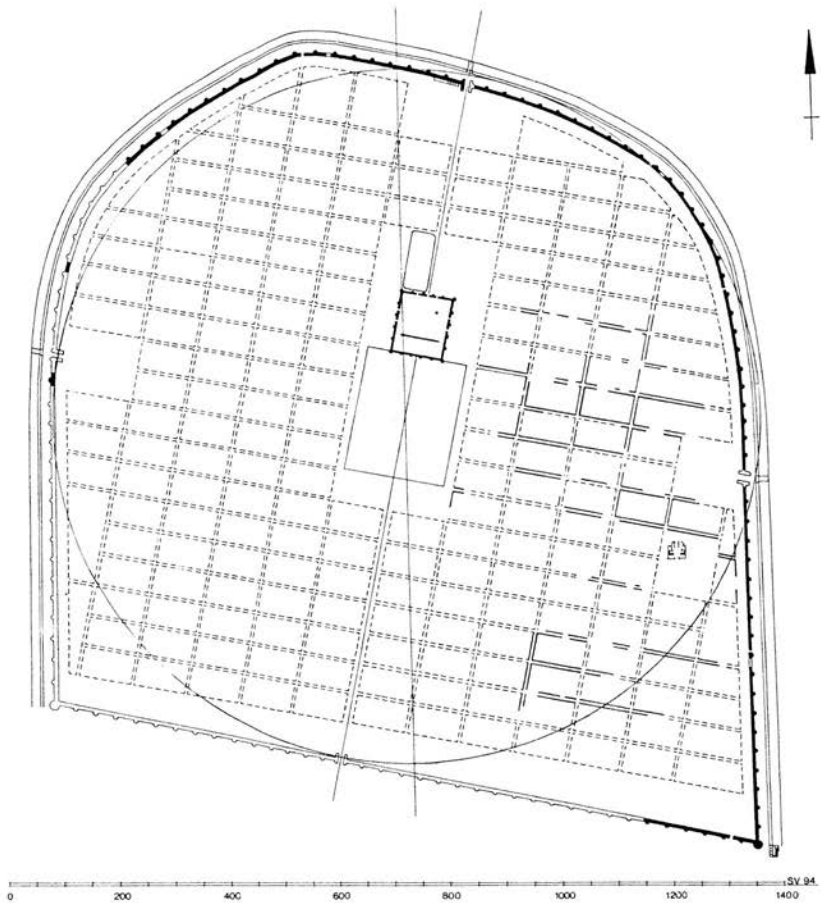


Abb. 3 ar-Rāfiqa. Grundriß nach Luftaufnahmen (Zeichnung Silke Vry/Deutsches Archäologisches Institut Damaskus 1994)

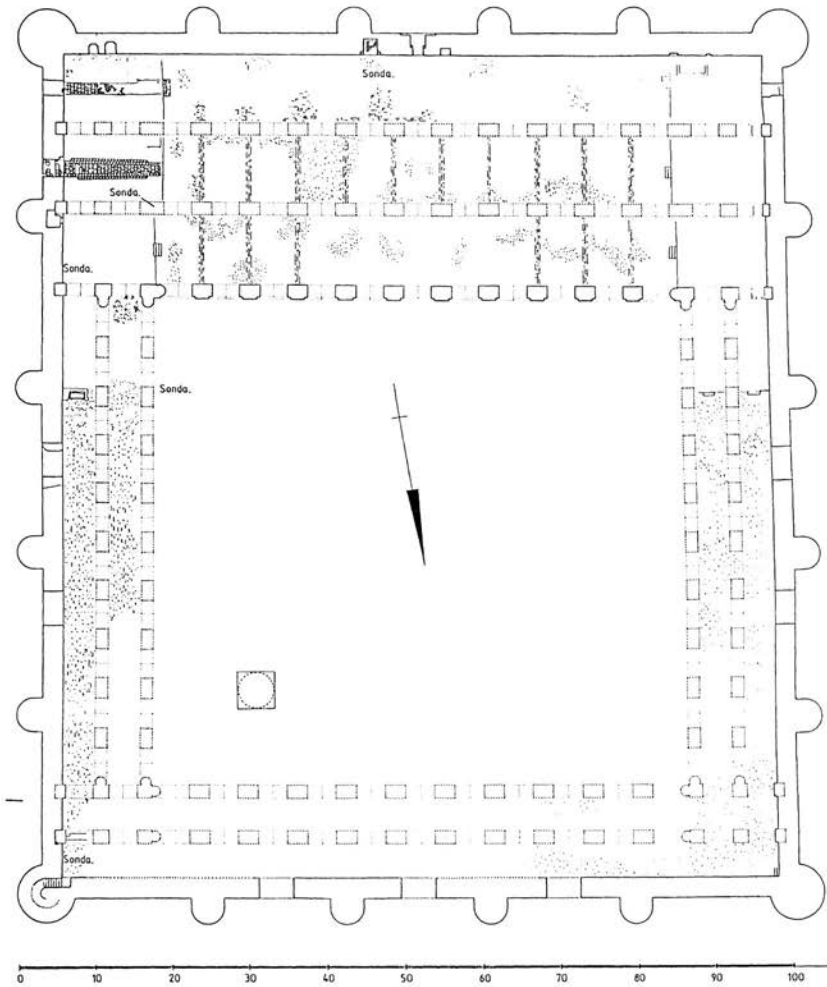


Abb. 4 ar-Rāfiqa, Große Moschee (Zeichnung Norbert Hagen/Deutsches Archäologisches Institut Damaskus 1990)

Die vorgegebene Ausrichtung der zweiten Freitagsmoschee der Doppelstadt ar-Raqqa/ar-Rāfiqa determiniert auch weitgehend den Stadtgrundriß (Abb. 4). So wird die schräge Mauerführung der Qibla-Wand der Hauptmoschee nicht nur von der dem Euphrat zugewandten Südflanke der Stadtmauer aufgegriffen, sondern auch auf das Straßennetz übertragen. In den alten Luft-

aufnahmen der Stadtruine zeichnet sich in dem von Raubgrabungen systematisch durchwühlten mittelalterlichen Wohngebieten der südöstlichen Stadthälfte recht deutlich das ursprüngliche Straßenraster mit einheitlichen rechteckigen Wohngrundstücken von annähernd 50 x 100 m ab. Durch den Grundmodul ist auch die Ausdehnung und Form der Moschee bestimmt, die zwei dieser Insulae überbaut, wodurch eine leichte, aber deutliche Betonung der Qibla-Achse erreicht wird, die wiederum in der vom Nordtor der Stadtmauer herangeführten Hauptstraße eine Fortsetzung erfährt.

Nach Aussage der Luftaufnahmen war niemals das gesamte Stadtgebiet von ar-Rāfiqa entsprechend für Wohnbauten genutzt worden. Es hat vielmehr den Anschein, als wäre die Stadt mit dem insgesamt fast 4600 m langen Befestigungsring, von dem noch über die Hälfte mit eindrucksvollen Resten erhalten geblieben ist, ganz bewußt auf Zuwachs hin angelegt worden. Für die Elitetruppen aus Ḥurāsān, die zur Sicherung der Reichsgrenze in ar-Rāfiqa stationiert wurden, reichte offenbar eine Teilfläche der Stadt aus.

Als bevorzugte Lage galt damals offensichtlich der Bereich im Stadtzentrum und zwischen der Großen Moschee und der Ostgeraden der Stadtmauer. Dort war nämlich über eine weiteres Stadttor eine direkte Anbindung an die nur wenige hundert Meter entfernte Nachbarstadt gegeben, in der auch weiterhin Handel und Industrie zentriert blieben. Ohnehin hätten sich bei einer größeren Bevölkerungsdichte in ar-Rāfiqa unweigerlich Probleme ergeben: Bedingt durch die unregelmäßige Anlage der Befestigung war die ideale Konzeption des an der Qibla orientierten orthogonalen Straßennetzes nur im Kernbereich der Stadt zu realisieren. Auf die Gründe, warum dennoch diese komplizierte Form gewählt wurde, wird später noch einzugehen sein.

Die Qibla von ar-Rāfiqa wird allerdings von den vor dem Nordbogen der Stadt gelegenen Baukomplexen aufgegriffen. Das ist besonders augenscheinlich beim Palast A [s. Abb. 1:8] dessen monumentales Portal auf eine direkte Verbindung zum Nordtor der Stadt verweist. Bei dieser Anlage dürfte es sich um den ersten vor den Toren der Stadt errichteten Repräsentationsbau handeln, der vermutlich als Wohnpalast des designierten Thronfolgers al-Hādī diente, während dieser im Auftrag seines Vaters, des in Bagdād residierenden Kalifen al-Manšūr (136/754-158/775) den Bau von ar-Rāfiqa leitete. Für diese Interpretation mag sprechen, daß bei der Ausgrabung des etwa 120 x 150 m großen Gebäudes auch ein einzigartiges Keramikgefäß geborgen werden konnte, dessen Inschrift die Herstellung in den Töpferwerkstätten von al-Ḥīra bei al-Kūfa in Zentralmesopotamien bezeugte. Bislang wurde in ar-Raqqā nur ein zweites signiertes Gefäß bekannt, das angeblich aus dem Palast B stammen soll und dessen Inschrift auf eine Produktion in al-Baṣrā in Südmesopotamien verweist.

Als Beleg für das Bedürfnis, auch bei Wohnbauten die Ausrichtung nach der Qibla zu ermöglichen, kann die westlichste Anlage des Palastareals gelten. Dort wurde - wie Luftaufnahmen dokumentieren - in die Mitte eines trapezoiden Grundstückes die zentrale Palastanlage gleichsam in die Diagonale gerückt, um somit eine der Großen Moschee von ar-Rāfiqa entsprechende Orientierung der Wohnräume zu erreichen. Eine zweite Bauphase, die beim ersten Eindruck naheliegen könnte, ist aufgrund der Mauerführung hier jedoch eindeutig auszuschließen.

### *Die Qibla des Qaṣr as-Salām*

In der Palaststadt vor den Toren von ar-Rāfiqa ist auch noch eine dritte Qibla zu konstatieren, die sich besonders augenfällig an dem durch monumentale Dimensionen von etwa 400 x 300 m und einer doppelten Umfassungsmauer hervorgehobenen Baukomplex in zentraler Lage zu erkennen gibt [Abb. 1:9]. Die Nähe zu einer über 2000 m in langen straßenähnlichen Anlage, die als Pferderennbahn interpretiert werden kann, und die direkte Zuleitung von Frischwasser durch einen eigenen Kanal begründet die Identifizierung dieses Gebäudes als Hauptpalast des Kalifen Hārūn ar-Rašīd. Es handelt sich hierbei vermutlich um den in den Quellen bezeugten Qaṣr as-Salām (der „Palast des Friedens“), den der Kalif nach der Verlegung seiner Residenz von Baḡdād nach ar-Raqqa - also frühestens ab 180/796 - als Hauptpalast errichten ließ. Nach ersten Berechnungen scheint die Ausrichtung dieser Anlage tatsächlich der exakten Qibla besonders nahe zu kommen, korrigiert also die Abweichungen der beiden früheren Orientierungen.

Auffällig ist jedoch, daß die drei östlich folgenden Nebenpaläste (B/C/D) diese richtigere Qibla nicht aufgreifen, sondern - wie erwähnt - in ihrer Ausrichtung auf die erste Qibla von ar-Raqqa bezogen sind. Allerdings kehrt dieselbe Orientierung bei der Gebäudegruppe am Südostausläufer des Palastareals wieder, die im Zentrum der Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts standen (Abb. 5). Bei diesen nach ihrer Lage zu einem öffentlichen Platz bezeichneten Gebäuden zeigt vor allem der sogenannte Westpalast eine ausnehmend starke religiöse Komponente [s. Abb. 1:14]. Zum einen ist dem Gebäude an der Nordseite eine kleine Moschee integriert, deren ca. 8 x 4,5 m großer Betraum sich - entsprechend den Moscheen der nahegelegenen Paläste C und D - mit einer dreifachen Arkade zum Vorhof öffnete. Zum anderen ist dieser Palast jedoch zusätzlich mit überraschend zahlreichen privaten Betplätzen ausgestattet. Diese finden sich mit prunkvollen Stuckreliefs sowohl in dem Repräsentationstrakt mit der charakteristischen Dreiraumgruppe, als auch in einfacheren Varianten in den anliegenden Wohntrakten. Obwohl weniger als ein Viertel des gesamten Gebäudes freigelegt wurde, konnten insgesamt zehn dieser Privatbetplätze mit dekorativ betonten Flachnischen konstatiert werden.

Das ist um so bemerkenswerter, als an dem gegenüberliegenden Ostpalast, der in der Ausrichtung wie in der architektonischen Form weitgehend dem Westpalast entspricht, nirgends eine ähnliche religiöse Ausstattung nachgewiesen werden konnte [s. Abb. 1:15]. Dieser Umstand dürfte sich aus dem funktionalen Zusammenhang mit den nördlich anschließenden beiden Gebäuden erklären lassen, die beide keine der geläufigen Qibla-Orientierungen aufgreifen. Das ist zum einen der sogenannte Nordkomplex, der den öffentlichen Platz im Norden begrenzt und dessen quadratische Anlage von etwa 150 m Seitenlänge fast exakt nach den Haupthimmelsrichtungen ausgerichtet ist. Die hier erschlossenen Reihen einheitlich dimensionierter Räume definieren dieses Gebäude als Kaserne der Palastgarde des Kalifen Hārūn ar-Rašīd, für die eine Ausrichtung nach der Qibla offenbar keine Grundvoraussetzung darstellte. Allerdings fällt bei dem rekonstruierten Grundriß die schräge Mauerführung eines in den Nordosthof eingestellten Gebäudes auf, das als Kaser-

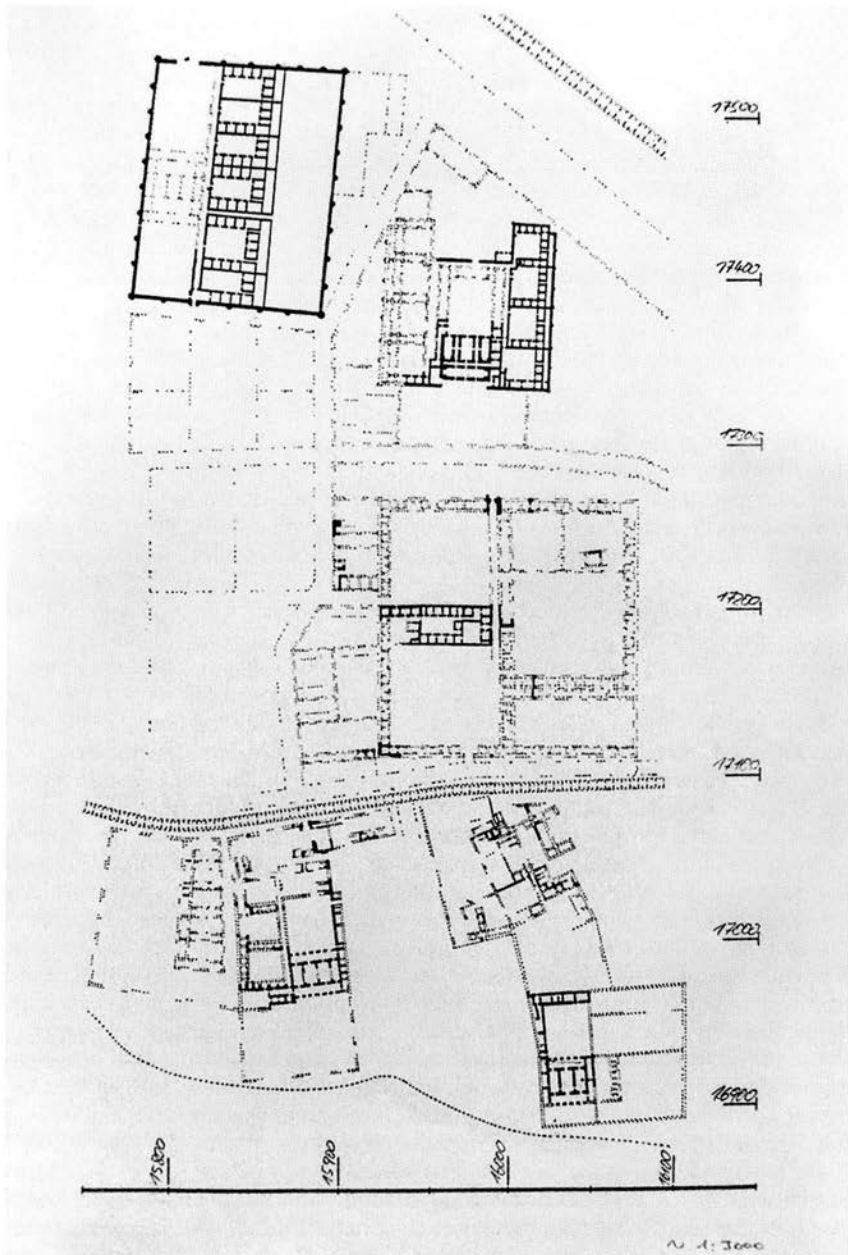


Abb. 5 Palastareal mit Palästen C und D, Nordkomplex sowie Ost- und Westpalast  
(Zeichnung Norbert Hagen/Deutsches Archäologisches Institut Damaskus 1990)



nenmoschee gedient haben könnte. In dem aufwendiger ausgestatteten Wohntrakt des Kommandanten der Palastgarde fanden sich zudem auch fünf der vom Westpalast bekannten Privatbetplätze, bei denen allerdings über die offensichtlich falsche Gebetsrichtung ohne große Bedenken hinweggesehen werden konnte.

Das zwischen der Kaserne und dem fast ausschließlich repräsentativen Funktionen vorbehaltenen Ostpalast errichtete Gebäude ist jedoch so betont über 20° aus der Qibla-Richtung des Qaṣr as-Salām herausgedreht, daß jedwede religiöse Intentionen hier prinzipiell ausgeschlossen werden können. Die in geringen Fragmenten nachvollziehbare prachtvolle Ausstattung läßt vielmehr an einen Ort der profanen Zerstreung denken.

Dagegen folgt die nördlichste Anlage des Palastareals, der in zwei Kampagnen archäologisch untersuchte sogenannte Nordostkomplex, wieder annähernd der Ausrichtung des Qaṣr as-Salām. Das wehrhaft wirkende Hauptgebäude mit den demonstrativen runden Außentürmen, das aus zwei aneinandergelagerten Hofbauten besteht und ursprünglich zweigeschossig geplant war, wurde nach Aussage der Befunde offenbar niemals fertiggestellt und kann so mit aller Wahrscheinlichkeit in die Zeit unmittelbar vor der Rückverlegung der Kalifenresidenz nach Baḡdād im Jahr 192/808 datiert werden.

### *III. Denkmäler der imperialen Machtdemonstration*

Auf die Bautätigkeit des Kalifen Hārūn ar-Rašīd ist auch die Hiraqla genannte, 8 km westlich von ar-Rāfiqa gelegene exzeptionelle Anlage zu beziehen. Einem kreisrunden Mauerring von etwa 500 m Durchmesser und aufwendigen Portalbauten an den vier Achsen der Haupthimmelsrichtungen ist im Zentrum ein quadratisches Gebäude eingeschrieben, das sich mit großen tonnengewölbten Räumen nach den vier Außentoren ausrichtet. Auffällig ist nicht nur die völlige Negierung der religiösen Orientierung, die fast das gesamte Palastareal von ar-Raqqa determinierte, hier aber durch die geographischen Kardinalrichtungen ersetzt wird, sondern auch das unterschiedliche Baumaterial. Anstatt der Lehmziegel und Backsteine, die bei den übrigen Palästen des Hārūn ar-Rašīd dominieren, tritt hier ein Gußmauerwerk mit Hausteinvblendung auf, wofür es sonst keine zeitgleiche Entsprechung gibt. Völlig außergewöhnlich ist zudem die Form der Torbauten, die eine bewußte Variation geometrischer Grundformen bezeugen: So ist der Torraum des Ostportals sechseckig gebildet, der nördliche kreisrund, der westliche achteckig und der südliche quadratisch.

Nach den Hinweisen arabischer Quellen steht diese Anlage mit dem siegreichen Feldzug in das byzantinische Anatolien in Verbindung, der unter der persönlichen Leitung des Kalifen Hārūn ar-Rašīd im Jahr 190/806 zur Eroberung und Zerstörung der Stadt Heraklea (dem heutigen Ereğli) führte. Dieser geschichtliche Bezug begründet die bekannte Interpretation dieser Anlage als Siegesdenkmal. Darüber hinaus ist dieses Gebäude jedoch als imperiales Machtsymbol zu verstehen, das den Anspruch des Kalifen Hārūn ar-Rašīd als



Weltherrscher verdeutlicht : Durch die Präsenz des Kalifen wird diese zentralisierende Palastanlage zum Mittelpunkt der Welt. Folglich wäre denkbar, daß Hārūn ar-Rašīd hier einen Audienzpalast unweit seiner Residenz geplant hatte, der jedoch aufgrund seiner plötzlichen Abreise nach Baġdād im Jahr 192/808 unvollendet zurückgelassen werden mußte. Die Planung für das niemals ausgeführte Obergeschoß läßt sich jedoch in den Grundzügen aus dem Mauerverlauf der weitgehend massiv aufgefüllten Substruktionen erschließen : Dabei sollte die zentralisierende Tendenz durch den vorgesehenen Kuppelraum in der Mitte und vier radiale Iwane noch weiter betont werden.

Durch neuere Forschungen ist bekannt, daß Hārūn ar-Rašīd schon ein Jahrzehnt zuvor ein entsprechend zentralistisches Bauprojekt geplant hatte. Auf der Suche nach einer Alternative zu seiner bisherigen Residenzstadt Baġdād veranlaßte Hārūn ar-Rašīd etwa 100 km nördlich in der Nähe des Tigris den Bau einer neuen Stadt, die den Namen al-Mubārak („die Glückliche“) erhalten sollte. In einer formalen Variante zu der Rundanlage von Hiraqla wurde hier einer anderen geometrischen Grundform der Vorzug gegeben, nämlich dem Oktagon, das mit einem Seitenabstand von etwa 1500 m in den Proportionen annähernd der Stadt ar-Rāfiqa entspricht. Auch hier wurde zunächst die Stadtmauer hochgezogen. Erst danach erfolgte die Bebauung des Stadtgebietes, die in diesem Fall allerdings nur mit den Hauptmauerzügen vorbereitet werden konnte. Als dieser Bauzustand im Jahr 180/796 erreicht war, gab - nach Aussage der zeitgenössischen Chroniken - der Kalif Hārūn ar-Rašīd dieses Stadtbauprojekt auf, um aus politischen Gründen, nämlich in der Hauptsache zur besseren Kontrolle der syrischen Provinzen eine Residenz nach ar-Raqqa zu verlegen. Luftaufnahmen geben im Zentrum der Stadtanlage ein quadratisch umgrenztes Grundstück zu erkennen, an das sich südlich ein weiteres rechteckiges Areal anschließt; offenbar waren an dieser Stelle die Hauptbauten der Stadt geplant, der Kalifenpalast mit der anliegenden Großen Moschee. Auch wenn die Stadt al-Mubārak nie bezogen wurde, so beeinflusste sie dennoch die spätere Architekturentwicklung. Als der jüngste der nachfolgenden Söhne Hārūn ar-Rašīds, der Kalif al-Mu‘tašim, vierzig Jahre später im Jahr 221/836 seinerseits nach einer Alternative für Baġdād suchte, entschied er sich für dieselbe Gegend und gründete in bewußter Nachbarschaft die weitläufige Residenzstadt Sāmarrā’, die für ein halbes Jahrhundert die Hauptstadt des ‘Abbāsidenreiches bleiben sollte.

Beide Anlagen - al-Mubārak bei Sāmarrā’ und Hiraqla bei ar-Raqqa - sind als Denkmäler des Machtanspruchs des regierenden Kalifen zu verstehen, die mit ihrer geometrischen Form die zentrale Stellung des imperialen Bauherrn verdeutlichen sollten. Dieselbe symbolhafte Funktion prägte auch die legendäre Rundstadt von Baġdād, die als machtpolitischer Mittelpunkt der islamischen Welt für den ‘Abbāsidenkalifen al-Manšur, den Großvater des Hārūn ar-Rašīd, von 145/762 bis 149/766 in überaus monumental Dimensionen errichtet wurde. Zwar hat diese Ursprungsstadt von Baġdād als unwiederbringlich verloren zu gelten, doch kann sie anhand ausführlicher Beschreibungen von Augenzeugen als kreisrunde Anlage mit einem Durchmesser von etwa 2.700 m und vier achsialen Toren in fast allen Details rekonstruiert werden. Im Mittelpunkt der Stadtanlage befand sich der Palast mit der anliegenden Moschee. Nach der Größe des Palastes und seiner zentralen Position liegt

der Hauptakzent auf den Funktionen der weltlichen Macht des Kalifen, während durch den Bauverband mit der Moschee die religiöse Orientierung des Herrschersitzes wie der gesamten Stadt vorgegeben wird. Der Stadtgrundriß von Baġdād spiegelt also beispielhaft die Dualität des Anspruchs des Kalifen als Herrscher eines Weltreiches und religiöses Oberhaupt aller Muslime.

Die Beispielhaftigkeit von Baġdād bestimmt auch die nur wenige Jahre später gegründete 'Abbāsidenstadt ar-Rāfiqa, die Zwillingsstadt des frühislamischen ar-Raqqa. Die Mitteilung des Chronisten at-Ṭabarī, die Stadt ar-Rāfiqa würde sich mit der Stadtmauer und den Toren, den Straßen und Plätzen an dem Vorbild von Baġdād orientieren, bedarf angesichts der seltsamen Hufeisenform der Stadtanlage einer Erläuterung. In Abwandlung der runden Grundform von Baġdād handelt es sich bei ar-Rāfiqa um die Kombination eines Parallelogramms mit einem Halbkreis (s. Abb. 3). Doch auch hierbei ist die Kreisform das konstruktive Grundprinzip: Das Zentrum wurde offenbar wie in Baġdād von dem heute gänzlich verlorenen Palast eingenommen, dessen Existenz die ungewöhnliche Mitteltür in der Qibla-Wand der ehemals unmittelbar anliegenden Großen Moschee bezeugt. Demnach steht auch in ar-Rāfiqa die Machtdemonstration im Vordergrund, während die religiöse Komponente - wie anfangs gezeigt -, ausgehend von der Ausrichtung der Moschee, den Stadtgrundriß bestimmte. Über die Gründe, warum anstelle der reinen Kreisform hier die Kombination mit einem Parallelogramm bevorzugt wurde, kann nur spekuliert werden. Möglicherweise sollte auf diese Weise eine bessere Anbindung an die ältere Nachbarstadt erreicht werden. Darauf deutet die vermutlich bewußt intendierte Nähe der Südostecke von ar-Rāfiqa zu den Wallfahrtsgräbern im Friedhof von ar-Raqqa und damit auch zu der benachbarten Stadt.

Trotz der hybriden Sonderform ist auch ar-Rāfiqa primär als Denkmal des staatlichen Anspruchs zu verstehen. Dies zeigt sich unter anderem auch an der analogen architektonischen Außenerscheinung der mit Rundtürmen verstärkten Stadt und der entsprechend wehrhaft wirkenden Großen Moschee im Stadtzentrum. Die Übertragung von Formen der Festungsarchitektur auf den zentralen Sakralbau der Stadt mag als bewußte Demonstration des politischen Auftrags des Kalifats zur Bewahrung und Verbreitung der Religion des Islam verstanden werden. Somit zeigt sich auch an den 'abbāsidschen Gründungsbauten von ar-Rāfiqa die zuvor schon für Baġdād charakteristische Dualität von religiöser und staatlicher Macht des frühen Islam.

#### *IV. Baudekor als Machtsymbol*

Auch an den repräsentativen Bauten der Residenzstadt des Hārūn ar-Rašīd vor den Toren der Zwillingsstädte ar-Raqqa und ar-Rāfiqa entfaltet sich ein vielfältiges Instrumentarium der Machtsymbolik. Dem Baudekor kommt dabei vor allem die Funktion zu, den Anspruch der Auftraggeber durch Prachtentfaltung zu verdeutlichen.

### *Rundturmfassaden*

Einen nach außen gerichteten Akzent setzen zum Beispiel die wehrhaft wirkenden Fassaden mit Rundtürmen, die das Befestigungssystem der Stadt ar-Rāfiqa zitieren, ohne jedoch eine entsprechende militärische Aufgabe zu erfüllen. Ähnlich dem symbolischen Turmkranz der Großen Moschee treten dekorative Rundturmfassaden bei den wichtigsten Baukomplexen des Palastareals auf. Das ist bei dem wohl ältesten Repräsentationsbau außerhalb der Stadt, dem sogenannten Palast A, in einer reduzierten Variante der Fall, wie auch bei den Palästen B und C der östlichen Baugruppe und zuletzt bei der unvollendet gebliebenen Doppelhofanlage des nördlichsten Baukomplexes, die alle ähnliche Turmverstärkungen aufweisen. Eine analoge Betonung der Außenerscheinung dürfte ebenfalls für den Hauptpalast des Hārūn ar-Rašīd angenommen werden, der ähnlich dem Palast A durch eine doppelte Außenmauer gekennzeichnet wird.

### *Glasfußböden und Fußbodenfresken*

In den repräsentativen Bauteilen der Paläste konnte zudem durch Grabungsbefunde ein reicher Architekturdekor nachgewiesen werden, der zur Betonung des höfischen Zeremoniells diente, worauf hier mit einigen abschließenden Beispielen eingegangen werden soll.

Besonders einleuchtend für die Funktion der dekorativen Ausstattung als Machtsymbol ist der exzeptionelle Glasfußboden, der im Audienztrakt des sogenannten Palastes B neben dem Hauptpalast für den zentralen Mittelraum nachgewiesen werden konnte. Die hiermit bezweckte Wirkung unterstreicht eine Passage im Koran mit der Schilderung der Begegnung Salomos mit der Königin von Saba (Sure 27, Verse 44-45): „Man sagte zu ihr: ‘Tritt in das Schloß ein!’. Als sie es sah, meinte sie, es sei ein tiefes Wasser und entblöbte ihre Beine (um hineinzusteigen). Salomo sagte: ‘Es ist ein Schloß, das mit Glas ausgelegt ist.’ Sie sagte: ‘Herr! Ich habe gegen mich selbst gefrevelt. Ich erbege mich nun zusammen mit Salomo dem Herren der Menschen in aller Welt.’“ Einen entsprechenden Eindruck sollte also auch dieser Glasfußboden erzielen, und es erscheint naheliegend, daß hier eine bewußte Anspielung auf den zitierten Koranvers intendiert war.

Auffälligerweise konnten Glasfußböden sonst an den Bauten des Palastareals nicht nachgewiesen werden, was auf die zentrale Bedeutung des Palastes B innerhalb der Residenzstadt verweist. Allerdings ist wahrscheinlich, daß ähnliche Fußböden auch im benachbarten Hauptpalast des Hārūn ar-Rašīd existierten. Bei einer Sondage im östlichen Randbereich des Qaṣr as-Salām, die zur Bergung von verstürzten Baudekorteilen durchgeführt wurde, kamen neben besonders prachtvollen Stuckfragmenten auch vier kleine Bruchstücke von Mörtelbetten analoger Glasplatten zutage, die als Indiz für weitere Glasfußböden im Hauptpalast angesehen werden können.

Bei den ersten Grabungen des Jahres 1944 konnte zudem in diesem Bereich ein Fußbodenfresko freigelegt werden, für das es wiederum im gesamten Palastareal bislang keine Parallelen gibt. Diese wenigen Hinweise legen nahe,

daß der durch Überbauung verlorene große Hauptpalast des Hārūn ar-Rašīd offenbar durch einen besonders aufwendigen Innendekor ausgezeichnet war.

### *Stuckzyklen*

Nach den wenigen Stuckfunden kann zudem auch eine prachtvolle Dekoration mit vegetabilen Stuckreliefs für den zentralen Palast des Hārūn ar-Rašīd als gesichert angenommen werden. Auch wenn sein Gesamtprogramm bedauerlicherweise nicht überliefert ist, so ist doch davon auszugehen, daß dieser Dekor allen übrigen Ausstattungen als Vorbild diente, die Stuckzyklen der archäologisch untersuchten Anlagen des Palastareals folglich die Dekoration des Qaṣr as-Salām widerspiegeln.

Obwohl inzwischen etwa zweihundert Stuckreliefs von den Palästen in ar-Raqqa bekannt geworden sind, Stuck also als dekoratives Hauptmedium der Residenzstadt angesehen werden kann, zentrieren sich die Stuckzyklen im wesentlichen auf zwei Funktionsbereiche der Repräsentationsbauten, nämlich auf Ehrenhöfe und Audienztrakte. Dekorativ betonte Innenhöfe mit anspruchsvollen Nischenfassaden und trennenden Stuckfriesen sind für die Paläste A und C belegt. Angesichts der aufwendigen dekorativen Ausstattung liegt nahe, daß diese Höfe eine wichtige Rolle im herrschaftlichen Zeremonial spielten.

Umfangreiche Stuckzyklen sind außerdem für repräsentative Dreiraumgruppen belegt, die als Fest- oder Audienztrakte dienten. Neben den Palästen B und D ließen sich durch die rezenten Ausgrabungen auch beim sogenannten Ostpalast wie beim Westpalast ausgedehnte Stuckausstattungen erschließen. Während am Ostpalast nur mehr geringe Reste in situ erhalten waren, konnte am Westpalast der Stuckzyklus in erfreulich gutem Erhaltungszustand dokumentiert werden. Es handelt sich dabei nicht um einen Flächendekor, der erst in einer späteren Entwicklungsstufe geläufig werden sollte, sondern um lisenartige Rahmungen der strukturell hervorgehobenen Bauglieder, vor allem der Türen, die von Rankenfriesen flankiert werden.

Die Aufgabe dieses Dekors, in den öffentlichen Empfangstrakten die Bedeutung und den Anspruch des Hausherrn zu verdeutlichen, läßt sich auch dadurch belegen, daß in den Wohntrakten der Paläste Stuckfriese in der Regel nur an den privaten Betplätzen auftreten, auf die in einem früheren Zusammenhang verwiesen wurde.

Bei den Palästen der Residenzstadt des Hārūn ar-Rašīd am syrischen Euphrat manifestiert sich also im Baudekor dieselbe Dualität von repräsentativem Machtanspruch und religiösen Bedürfnissen, die auch das Stadtbild der früh'abbāsīdischen Metropole prägte. Als Ergebnis der langjährigen archäologischen Forschungen lassen sich also für die Großstadt ar-Raqqa/ar-Rāfiqa deutlicher als an anderen urbanen Zentren der islamischen Welt die spezifischen islamischen Grundstrukturen in der Architektur nachweisen und definieren.

## BIBLIOGRAPHIE

- K. C. H. Creswell, A short account of early Muslim architecture, Bungay, Suffolk 1940.
- K. C. H. Creswell, A short account of early Muslim architecture, erg. von J. Allan, Aldershot 1989.
- J.-Ch. Heusch/M. Meinecke, Grabungen im abbasidischen Palastareal von ar-Raqqa/ar-Rafiqā 1982-83, Damaszener Mitteilungen 2, 1985, 85-105.
- J.-Ch. Heusch/M. Meinecke, Die Residenz des Harun al-Raschid in Raqqa, Damaskus 1989.
- Land des Baal : Syrien - Forum der Völker und Kulturen (Ausstellungskatalog), Mainz 1982.
- M. Meinecke, al-Rakka, in : The encyclopaedia of Islam, new edition VIII, Leiden 1994, 409-414.
- M. Meinecke/A. Schmidt, Palmyra und die frühislamische Stuckdekoration von Raqqa, in : Syrien. Von den Aposteln zu den Kalifen (Katalog), Linz 1993.
- F. Sarre/E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet, I-IV, Berlin 1911-1914.

## **Eduard Meyer und die Deutsche Orient-Gesellschaft<sup>1</sup>**

OLAF MATTHES

Das Archiv der Deutschen Orientgesellschaft (DOG) in Berlin besitzt zum Teil umfangreiche Briefkonvolute früherer Vorstandsmitglieder. Darunter befinden sich auch 87 bisher völlig unbekannte Briefe und Postkarten Eduard Meyers (1855–1930)<sup>2</sup>, des bedeutendsten deutschen Althistorikers nach Theodor Mommsen, die fast alle an den langjährigen Schriftführer der DOG, Bruno Güterbock, gerichtet sind<sup>3</sup>. Diese Materialien vermitteln zusammen mit weiteren bisher unbearbeiteten Briefen des DOG-Archivs neue Einblicke in das Verhältnis Meyers zu den mesopotamischen, insbesondere den babylonischen Grabungen der DOG unter Robert Koldewey<sup>4</sup>. Die wichtigsten dieser Briefe und Briefauszüge werden hier erstmals zugänglich gemacht, ebenso unveröffentlichte Quellentexte aus anderen Archiven, die weitere Aspekte der Arbeit Meyers für die DOG beleuchten.

In diesem Zusammenhang kommt es vor allem darauf an, den bisher kaum bekannten „babylonischen Aspekt“ des Engagements Meyers nachzuzeichnen und in den Kontext sowohl der politischen als auch der kulturellen Bestrebungen des damaligen Deutschland zu stellen. Gerade den Grabungen in Babylon fiel zu jener Zeit eine besondere Rolle zu. Dieses erste systematische Großprojekt der Archäologie in Mesopotamien sollte das Leistungsvermögen deutscher Feldforschung und Wissenschaft in dem Teil des Orients demon-

---

<sup>1</sup> Mein besonderer Dank gilt den Herren J. Renger für die Erlaubnis der Benutzung des Archivs der Deutschen Orient-Gesellschaft und J. Marzahn für den Zugang zu den Archivmaterialien. Gleichfalls ist allen Mitarbeitern der anderen von mir benutzten Archive für die Bereitstellung der Materialien zu danken. Für nützliche Hinweise danke ich M. Matthes, J. Althoff und H. Leppin.

<sup>2</sup> Eine ausführliche Biographie zu Eduard Meyer fehlt bisher; zur Einführung vgl. Christ 1972: 286–333, Lehmann 1989: 269–285 und Hoffmann 1990: 264–276. Calder/Demandt 1990 liefern eine Aufsatzsammlung zu wichtigen Aspekten der Arbeit Meyers. Marhol 1941 bietet die Auflistung der Werke Meyers, Ehrenberg 1931: 501–511 einen längeren Nachruf. – Schuler 1968: 16 bemerkte in seinem Beitrag zur Siebzigjahrfeier der DOG: „Eduard Meyers Rolle in der Gesellschaft bedarf noch der Aufhellung.“ Dies ist dahingehend zu verstehen, daß die damaligen deutsch-deutschen Verhältnisse eine Benutzung des Archivs der DOG auf der Museumsinsel nicht zuließen und die Aufhellung der Aktivitäten Meyers damals kaum möglich war.



Eduard Meyer (1855–1930).



srieren, der in dieser Hinsicht bis ans Ende des 19. Jahrhunderts hauptsächlich von Franzosen und Engländern untersucht worden war. Insbesondere im Zeitalter des Imperialismus galten die großen archäologischen Unternehmungen als besonders prestigeträchtig, konnte doch durch sie ein universeller Anspruch als Beschützer dieser alten und faszinierenden Hochkulturen manifestiert werden. Den bewahrenen wie repräsentativen Rahmen boten dafür im eigenen Land die großen Museen, die als Orte nationaler Identifikation verstanden wurden. Durch die Aufstellung von Kunstwerken an diesen Stätten und durch die damit verbundene wissenschaftliche Auswertung sollte die Leistungsfähigkeit und letztlich auch die Überlegenheit der eigenen Gesellschaft demonstriert werden. Die Auffassung war im kaiserlichen Deutschland besonders populär. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Richtung war Eduard Meyer, dem wissenschaftliche Publikationen durchaus ein Spiegelbild der geistigen Verfassung und des intellektuellen Potentials einer Gesellschaft bedeuteten.

In diesem Kontext scheint sein hier nachgezeichnetes, besonders drastisches Verhalten gegenüber Robert Koldewey und den babylonischen Grabungen auch nachvollziehbar zu werden.

Ich gehe in drei Schritten vor: Der einleitende Teil (I.) bietet einen Überblick über die Ursachen der Gründung und die Ziele der DOG. Im Hauptteil (II.) wird Meyers Arbeit für die DOG während der Zeit bis zum Ende des Kaiserreiches behandelt, um dann mit einem Ausblick auf seine Aktivitäten im Rahmen der DOG während der Weimarer Republik (III.) zu schließen.

<sup>3</sup> Das Konvolut der Briefe Meyers innerhalb der Vorstandskorrespondenz besteht aus zwei Ordnern mit der Signatur I. 6. 63 resp. I. 6. 64. Im einzelnen schrieb Meyer 48 Briefe und 31 Postkarten an Güterbock, wobei die Karten zum großen Teil nur Bestätigungen oder Absagen zu Sitzungen der DOG beinhalten. Daneben setzt sich das Konvolut aus zwei Karten an Walter Sarre in seiner Eigenschaft als stellvertretender Schriftführer der DOG, einem Brief an Fritz von Hollmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der DOG, einer Karte an Max von Thielmann, ebenfalls in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der DOG, einer Karte an Heinrich Schäfer, Direktor der Ägyptischen Abteilung, einer Karte an Otto Weber, Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Berliner Museen, sowie einem Gutachten an den Arbeitsausschuß der DOG zusammen. Der erste Brief Meyers ist auf den 29. September 1905, der letzte auf den 2. Juni 1929 datiert. Hinzu kommen zwei Briefe Meyers an Koldewey, die sich im Konvolut der Babylon-Korrespondenz (Sign. II. 1. 2. 5. 7) der DOG befinden. Folgendes ist zu den Editionsprinzipien zu bemerken: Die Briefe bzw. Briefausschnitte werden im originalen Wortlaut wiedergegeben. Abgekürzte Wörter sind, soweit für den Kontext nötig, in eckigen Klammern [...] aufgelöst. Doppelungsstriche über Konsonanten wurden weggelassen und sind immer aufgelöst. Unterstreichungen von Wörtern sind übernommen worden. Die Interpunktion folgt prinzipiell dem Original. Offensichtlich vergessene oder sonst ausgelassene Wörter wurden im Kontext, wenn für das Verständnis nötig, in eckige Klammern an der entsprechenden Stelle eingefügt. An einigen Stellen wurden in runden Klammern kurze Erläuterungen in der Form (i. e. ...) eingefügt, um so das Verständnis der entsprechenden Textstelle zu erleichtern.

<sup>4</sup> Zu Robert Koldewey (1855–1925) siehe Andrae 1952 passim.



### *I. Gründung und Ziele der DOG*

Die DOG wurde am 24. Januar 1898 in Berlin gegründet<sup>5</sup>. Als Vorläufer ist das schon 1887 etablierte Orient-Comité anzusehen<sup>6</sup>. Mitinitiatoren dieser Einrichtung waren eine Reihe der damals bekanntesten Wissenschaftler, unter ihnen Alexander Conze, Ernst Curtius, Adolf Erman und Rudolf Virchow<sup>7</sup>. Eines ihrer ersten Mitglieder und ihr ständiger Förderer, James Simon, berichtet über die Ziele des Orient-Comités und die sich daraus ergebenden Konsequenzen in einem Schreiben an Meyer vom 3. Februar 1923: „Von den Sammlungen der Berliner Staatsmuseen war die Vorderasiatische in der Entwicklung am meisten zurückgeblieben und der verdienstvolle Generaldirektor Dr. Richard Schöne widmete ihr infolgedessen seine besondere Aufmerksamkeit. Dr. Richard v. Kaufmann<sup>8</sup> unternahm zur Unterstützung seiner Bemühungen die Gründung eines Orient-Comités. ... Durch einmalige Beiträge wurde ein Kapitalstock gebildet, der sich durch Abgabe der bei den Grabungen gefundenen Objekte an die Museen zum Kostenpreis stets wieder auffüllen sollte. Es wurden zwei Expeditionen unter Leitung des Professors Dr. von

- 
- <sup>5</sup> Der Gründungstag, Geburtstag König Friedrich des Großen, darf gleichzeitig als Programm und Verpflichtung der Gesellschaft verstanden werden, an die Leistungen des Königs anzuknüpfen.
- <sup>6</sup> Zum O.C. siehe Sendschirli 1893: S. I–IV; Pallat 1959: 187–189, 271; Wölffling 1968: 22–25; eine fundierte Untersuchung fehlt bisher.
- <sup>7</sup> Eine Auflistung der Mitglieder des O.C. für das Jahr 1888 bietet das Verzeichnis 1889: 4 (insgesamt 58 Mitglieder); für das Jahr 1892 verzeichnet Sendschirli 1893: S. V–VI insgesamt 89 Mitglieder, wobei 73 im Berliner Comité und 16 beim 1889 gegründeten Leipziger Zweigkomité registriert waren. Da in Sendschirli 1893 die Jahreszahl des Eintritts in das O.C. in Klammer (abgesehen von den Leipziger Mitgliedern) hinzugefügt wurde, läßt sich ein Mitgliederstand von 17 für das Jahr 1887 ermitteln. Somit konnte das O.C. seinen größten Zuwachs im Jahre 1888 mit 41 neuen Mitgliedern verbuchen.
- <sup>8</sup> Richard von Kaufmann (1850–1908), Professor für Volkswirtschaft, zuletzt an der TH Charlottenburg, war einer der wichtigsten Berliner Kunstsammler seiner Zeit. Bode 1917: 5 spricht im Vorwort des Versteigerungskatalogs der Sammlung Kaufmann von einem Kunstbesitz, „wie er in Deutschland in Privathänden einzig ist“. Daß von Kaufmann als der Gründer anzusehen ist, geht auch aus einem Brief Felix von Luschan, vom 16. Juli 1923 an Bruno Güterbock, der sich in SBPK, NL Luschan (Bruno Güterbock) befindet, hervor: „er (i.e. von Kaufmann) ist schliesslich doch der eigentliche Gründer des O.C. gewesen und ohne ihn hätte ich vielleicht niemals das für die Ausgrabungen (i.e. in Zincirli) nötige Geld bekommen.“
- <sup>9</sup> Zu Felix von Luschan (1854–1924), der u. a. Direktor der Afrikanisch-Ozeanischen Abteilung der Kgl. Berliner Museen war, siehe A. Furtwängler 1987: 528 f.
- <sup>10</sup> Zincirli, in Nordsyrien gelegen, wurde schon 1883 von Luschan und Puchstein besucht; dazu Dörner 1989: 292–299. Die erste Grabungskampagne fand nach der definitiven Gründung des O.C. am 26. Februar 1888 (vgl. Sendschrift 1893: S. II) von April bis Juli 1888 durch Humann und von Luschan statt. Die späteren Grabungen unternahm von Luschan mit Koldewey als Assistenten; vgl. dazu Sendschirli 1893: S. III; ausführlicher Andrae 1952: 51–66.

Luschan<sup>9</sup> nach Sendschirli<sup>10</sup> unternommen, die gute Erfolge brachten. Die Museen waren aber bei ihren geringen Mitteln nicht imstande mit ihrer Zahlung nachzukommen und so geriet das Unternehmen ins Stocken. Es wurde deshalb Herrn v. Kaufmann die Umwandlung des Comités in eine Gesellschaft vorgeschlagen, die einen größeren Kreis von Förderern sammeln und durch Jahresbeiträge die Mittel für Grabungen aufbringen sollte; die Funde sollten dem Museum unentgeltlich in der Weise überlassen werden, daß sie in der Sammlung aufgestellt wurden, aber Eigentum der Gesellschaft verblieben. Herr von Kaufmann glaubte indessen mit Rücksicht auf die den Mitgliedern seines Comités gemachte Zusicherung, dass das Kapital intakt erhalten bleiben würde, auf die Umwandlung nicht eingehen zu sollen. Nachdem aufs neue festgestellt worden war, dass der Generaldirektor es als ein dringliches Bedürfnis ansah, die Vorderasiatische Abteilung auszubauen, aber in Anbetracht der geringen Beträge, die der Museumsverwaltung vom preußischen Staate jährlich zur Verfügung gestellt wurden, nicht in der Lage war, etwas erhebliches dafür zu tun, wurde nun eine neue Gesellschaft auf der Basis der oben erwähnten Prinzipien gegründet. Hauptbeteiligte bei der Errichtung der Gesellschaft waren Prinz Heinrich zu Schönauich-Carolath, Admiral v. Hollmann, die Professoren Conze, Sachau, Erman, die Herren Franz von Mendelsohn, Dr. Paul von Schwabach, James Simon und einige Andere.“<sup>11</sup>

Die Gründung der DOG folgte hiernach dem dringenden Bedürfnis, die Ziele des O.C. tatsächlich umzusetzen. Da von Kaufmann kein Interesse daran hatte, dem O.C. eine flexiblere Struktur zu geben, entschlossen sich einige Mitglieder dazu, eine neue Gesellschaft zu gründen. Initiator und treibende Kraft dabei war der Berliner Großkaufmann James Simon (1851-1932)<sup>12</sup>. Er muß als eigentlicher Gründer der DOG angesehen werden. Der mit Simon befreundete Berliner Publizist Ernst Feder notierte dazu am 23. Februar 1930 in sein Tagebuch: James Simon „erzählt sehr hübsch, wie er zur Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft gekommen ist, weil es einen Sonntag schlechtes Wetter war, er nicht wußte, was tun, und einer Einladung zum Deutschen Orientkomitee des Robert von Kaufmann folgte, diese aber ungenügend be-

<sup>11</sup> BBAW, NL Ed. Meyer 264. Es ist sicher anzunehmen, daß Meyer dieses Schreiben von Simon erbat, um so Nachrichten aus erster Hand für seinen Festvortrag zum 25jährigen Jubiläum der DOG vom 24. Februar 1923 zu erhalten. Diese Informationen übernahm Meyer 1923: 5f. in zum Teil wörtlicher Wiederholung. Es ist Eduard Meyers Verdienst, daß er James Simon „dem die Deutsche Orient-Gesellschaft ihre Entstehung verdankt, auch öffentlich als ihren Begründer“ so im Festvortrag nannte.

<sup>12</sup> Eine fundierte Untersuchung zu Simon, dem wichtigsten Förderer der Berliner Museen, fehlt bisher. Der Autor dieser Zeilen beabsichtigt aber, eine Arbeit zum Mäzenatentum James Simons, bei der seine Aktivitäten für die DOG einen Schwerpunkt bilden werden, vorzulegen. Das bisher bekannte Material haben Wormit 1963: 191–200; Feder 1965: 3–23 sowie Steinmann 1967: 71–112 (zu Simon 93–110) zusammengetragen.

fand und selbst mit Franz von Mendelsohn zur Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft schritt“.<sup>13</sup> Neben von Mendelsohn sah Simon in einem Bericht an Güterbock vom 9. Dezember 1901 auch in Alexander Conze<sup>14</sup> einen „der drei Begründer der DOG“.<sup>15</sup>

Gelegentlich der Gründungsvorbereitung der DOG vorgetragene Pläne eines Zusammengehens von O.C. und zukünftiger DOG lehnte der sonst so moderate Simon entschieden ab. In einem Brief vom 16. Dezember 1897 an Wilhelm Bode (1843–1929)<sup>16</sup>, damals u. a. Direktor der Berliner Gemäldegalerie, schrieb er: „Verschmelzungsvorschläge zwischen O[rient] C[omit ] I u II würde ich glatt abweisen u ich glaube nicht, daß Jemand in O C II (i.e. die noch zu gründende DOG) sie aufnehmen wird – gewiß nicht, ohne mich zu fragen. Man hätte nicht versuchen sollen, meine künftige Passivität in orientaliis durch Angebot der Herauszahlung meiner eingeschaffenen 5000 M. zu erkaufen. In solchen Dingen verstehe ich keinen Spaß!

Wir machen unseren Weg ohne O C I.“<sup>17</sup>

Simon konnte in der Tat binnen kürzester Zeit einflußreiche Wissenschaftler, Museums- sowie preußische Staatsbeamte und einen beträchtlichen Teil der zahlungskräftigen Berliner Finanzkreise und Kaufmannschaft als Mitglieder werben. Und so wurde schon im ersten gedruckten Jahresbericht der DOG (Mai 1899: 6) hervorgehoben, daß die Mitgliederzahl „z.Zt. bereits über 500“ liege.

Neben Simon stand ab 1901 Bruno Güterbock (1858–1940)<sup>18</sup> als Schriftführer im Mittelpunkt der DOG-Aktivitäten. Beiden oblag letztlich die Organisationsarbeit, wobei Simon als stellvertretender Schatzmeister die Finanzen ordnete und Güterbock die umfangreiche Korrespondenz mit den Ausgräbern und den preußischen Staatsbeamten sowie die Herausgabe der Publikationen besorgte.

Um eine Erhöhung der Mitgliederzahl, die mit ihren Jahresbeiträgen (20 Mark pro Jahr), so der Plan<sup>19</sup>, die finanzielle Grundlage der DOG gewährleisten sollte, zu erreichen, wurden jährlich populäre Vorträge in der Berliner Singakademie veranstaltet. Die folgenreichsten Vorträge, die von Friedrich Delitzsch über „Bibel und Babel“ (Lehmann 1994 passim) vom Ja-

<sup>13</sup> Feder 1971 : 243 ; vgl. dazu auch Renger 1979 : 160.

<sup>14</sup> Zu Alexander Conze (1831–1914) siehe Goethert 1957 : 348.

<sup>15</sup> ArDOG I. 6. 91.

<sup>16</sup> Zu Bode siehe dessen Autobiographie 1930.

<sup>17</sup> SMBPK-ZA, NL Bode, 4626/3. Es darf angenommen werden, daß Simon hier auf einen Vorschlag von Kaufmanns, durch Bodes Brief vermittelt, eingehen sollte. Das Verhältnis zwischen Simon und von Kaufmann war recht k hl, indes Bode Sympathien für von Kaufmann hegte.

<sup>18</sup> Zu Güterbock siehe Auer 1995 : 271–273 ; Walter Andrae stellte eine ungedruckte Festschrift zu Güterbocks 70. Geburtstag zusammen, die sich in ArDOG I. 12. 6. befindet und Beiträge der MDOG-Autoren enthält ; einzelne Aspekte aus dieser Festschrift finden sich in : Berliner Museen 1928 : 26–40, mit Beiträgen von Bode (S. 26) ; Andrae (26–29) ; Weber (29–32) ; Ehelolf (32–34) ; Schäfer (32–40).

nuar 1902/03, hatten für die DOG den Effekt, daß viele neue Mitglieder gewonnen wurden. Zwischen 1903 und 1904 stieg die Zahl der Mitglieder von 719 auf 1044 (6. Jahresbericht der DOG, 7).

Da es oberstes Ziel der DOG war, die Museumssammlungen praktisch kostenfrei<sup>20</sup> durch Grabungsfunde zu erweitern, wurde es notwendig, in der Öffentlichkeit für dieses Ziel zu werben. Dabei bediente man sich insbesondere populärer<sup>21</sup> und an die patriotische Gesinnung der Deutschen appellierender Schriften. Simon verstand es, auch in diesem Zusammenhang die Werbetrommel zu rühren. Friedrich Delitzsch (1850–1922)<sup>22</sup>, späterer Gründungsdirektor der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen und ordentlicher Professor für Assyriologie an der Universität Breslau (ab 1899 in Berlin), wurde von Simon beauftragt, seinen Aufruf „Ex Oriente Lux! Ein Wort zur Förderung der Deutschen Orient-Gesellschaft“ (Leipzig 1898) zu verfassen, in dem die Ziele der Gesellschaft genannt werden: nämlich in erster Linie dafür zu sorgen, daß Deutschland nun endlich auch im Orient Ausgrabungen durchführt, wie es bereits die anderen großen Kulturnationen, also Frankreich, England und nun sogar Amerika, so erfolgreich vorgemacht hätten: „Und Deutschland“, so fragt Delitzsch in seinem Aufruf, „soll es auch noch ein zweites halbes Jahrhundert fortfahren, den Ruhmestaten der fremden Nationen müßig und bewundernd zuzuschauen? Soll es sich noch länger in der Rolle des Poeten gefallen, bis es heißt: zu spät! Die Welt ist weggegeben!“ (Delitzsch 1898: 12) Franzosen und Engländer hatten in der Tat schon lange, um Eduard Meyer zu zitieren, „ihren Alexanderzug nach dem Zweistromtale angetreten.“ (Auer 1995: 268) Nur die Deutschen waren als einzige der großen Nationen bisher nicht dazu in der Lage, etwas Vergleichbares in die Wege zu leiten. Auch der damalige Generaldirektor der Kgl. Museen Richard

<sup>19</sup> ArDOG I. 3. 1: Erste Vorstandssitzung der DOG vom 29. Januar 1898. Das Protokoll hält bei der Darstellung der Finanzlage der Gesellschaft fest: „Herr James Simon theilt mit, daß die bisher gezeichneten Jahresbeiträge die Summe von 5500 Mk., die einmaligen Beiträge bis jetzt 8795 Mk. ergaben. Als erstrebenswertes Ziel ist der zehnfache Betrag, eine regelmäßige Jahreseinnahme von 50–60,000 Mk anzusehen.“ Dieses Ziel ist nie erreicht worden. Im Schnitt betragen die Jahreseinnahmen durch Mitgliedsbeiträge 35.000 Mark, womit in manchen Jahren nur die Druckkosten beglichen werden konnten; siehe dazu auch unten Anm. 56.

<sup>20</sup> Die Berliner Museen sollten sich jedoch bereit erklären, bei bestimmten Grabungen die Transportkosten der Fundobjekte zu übernehmen, was oft einen beträchtlichen finanziellen Aufwand bedeutete; vgl. z.B. 6. Jahresbericht 1903, 10: „Rückerstattung Transportkosten der Abusir-Funde aus dem Jahre 1902 3942,50 Mark.“

<sup>21</sup> So drängt Simon während der Sitzung des Arbeitsausschusses vom 11. Dezember 1903 anlässlich der Vorbereitung der Expedition zu den galiläischen Synagogen, daß neben den wissenschaftlichen Publikationen auch populäre Darstellungen inklusive der Geschichte des Landes mit Abbildungen zu liefern und dafür Propaganda zu machen sei (ArDOG I. 4. 10).

<sup>22</sup> Zu Friedrich Delitzsch siehe dessen autobiographische Skizze 1920; Zimmern 1923: 121–129; Lehmann 1994 passim.

Schöne (1840–1922)<sup>23</sup>, äußerte sich in diesem Sinne : „Berlin könne sich auf jedem anderen Gebiete mit dem Louvre und dem British Museum messen, nur an orientalischen Funden fehle es vollkommen.“ (Auer 1995 : 268) Diese Situation war auch dem Kaiser bekannt. Durch seinen engen Freund, Admiral a. D. Fritz von Hollmann (1842–1913)<sup>24</sup>, damals zweiter Vorsitzender der DOG, angeregt, ließ sich Wilhelm II. mühelos im Jahre 1901<sup>25</sup> als Protektor für die Gesellschaft gewinnen. Dieser Schritt wurde vom Kaiser durchaus bewußt getan. Zwei Gründe mögen dafür ausschlaggebend gewesen sein.

Erstens ist die außenpolitische Entwicklung der Zeit in Betracht zu ziehen. Gegen Ende des Jahres 1897 entschlossen sich die entscheidenden politischen Kreise um den Kaiser und mit ihm an ihrer Spitze, nun Weltpolitik zu betreiben und Deutschland als globale Macht zu etablieren<sup>26</sup>. Dabei kam es in erster Linie darauf an, neben einer schlagkräftigen Flotte auch geeignete Kolonien zu besitzen. Das ehrgeizigste Projekt und gleichzeitig prestigeträchtige Symbol für diese Entwicklung war der Bau der Bagdadbahn. Der Bahnbau sollte eine schnelle Verbindung zwischen Berlin, Konstantinopel und Bagdad sowie einen Zugang zum Persischen Golf ermöglichen. Neben der strategischen stand die wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn : Das Fernziel der Aktivitäten bestand in einer wirtschaftlichen und kulturellen Durchdringung der orientalischen Gebiete des Osmanischen Reiches durch Deutschland (Schöllgen 1981 : 133–145).

Von diesem wirtschaftlich-politischen Ausgreifen in der Türkei profitierten die kulturellen Einrichtungen in Deutschland, insbesondere die Berliner Museen. Hier ist der zweite Grund für die Unterstützung der DOG durch den Kaiser anzusetzen : Denn mit der staatlichen, privaten und kaiserlichen Unterstützung bestand nun die Möglichkeit, wissenschaftliche Großprojekte dort durchzuführen, wo Frankreich und England schon seit einem halben Jahrhundert die Stätten der altorientalischen Reiche ausgruben und mit den Funden ihre Museen füllten. Genauso wie sich der Kaiser an die Spitze einer expansiven Außenpolitik stellte, wollte er auch als oberster Beschützer und Förderer von Kunst und Wissenschaft gelten. Kaiserliche Machtansprüche konnten sich somit auch auf kulturellem Gebiet manifestieren. Es war also nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern gleichermaßen Pflicht für den Kaiser,

<sup>23</sup> Zu Richard Schöne siehe Pallat 1959 passim.

<sup>24</sup> Zu Hollmanns einflußreicher Stellung beim Kaiser siehe Hull 1982 : 161–164. Hull geht vor allem auf die Rolle Hollmanns als Vermittler zwischen Industriellen wie Friedrich Krupp und Albert Ballin und Wilhelm II. ein. Kurze und treffende Bemerkungen zu Hollmann finden sich bei Bülow 1930 : I 68, 113 f., II 173, III 114. Die bedeutende Vermittlertätigkeit Hollmanns zwischen der DOG und dem Kaiser bleibt noch zu untersuchen.

<sup>25</sup> SBPK, NL Luschan (Bruno Güterbock) : Der Brief Güterbocks an von Luschan vom 10. November 1912 bietet die genauen Angaben : „Das Datum der Übernahme des Protektorats über die Deutsche Orient-Gesellschaft ist der 20. März 1901.“ Vgl. auch den dritten Jahresbericht der DOG 1901, 3.

<sup>26</sup> Den politischen Hintergrund deutscher „Weltmachtpolitik“ bietet Schöllgen 1984 : 86–106 ; zur Bedeutung der Flotte in diesem Kontext Berghahn 1991 : 173–188.

gerade solche Projekte zu unterstützen, mit denen man in einen „Wettbewerb“ mit dem Pariser Louvre und dem Londoner British Museum trat. Nationale Größe konnte so demonstriert werden. Hinzu kam, daß der Kaiser gerade die Berliner Museen – seine Königlichen Museen – als repräsentatives Zentrum nicht nur Preußens, sondern des ganzen Kaiserreichs betrachtete. Die DOG unterstützte Wilhelm II. nicht nur deshalb so lebhaft, weil sie sich der Anschaffung und Auswertung orientalischer Funde für die Berliner Museen verschrieben hatte. Neben dem offiziellen Selbstverständnis des Kaisers spielte auch sein starkes persönliches Interesse sowohl an der vorderasiatischen wie klassischen Archäologie und Kunst eine wichtige Rolle.

Den Ansichten seiner Zeit gemäß war Wilhelm II. der Meinung, daß die altgriechische Kultur stark von den orientalischen Reichen beeinflusst sei. „Ich hatte dabei“, so der Kaiser, „einen leitenden Grundgedanken: die Feststellung der Wurzeln, aus denen sich die hellenische antike Kunst entwickelt hat, und das Schlagen oder Finden einer Brücke, um den Einfluß des Ostens auf den Westen in kultureller Beziehung zu ergründen. ... Mit Freuden nahm ich daher den mir angebotenen Vorsitz (i.e. sein Protektorat) der Deutschen Orient-Gesellschaft an und vertiefte mich in ihre Arbeiten, die ich nach Kräften förderte, wie ich auch nie einen ihrer öffentlichen Vorträge über die Ergebnisse der Forschungen versäumt habe<sup>27</sup>. ... Für ihren Schutz und ihre Erleichterung bin ich oft persönlich bei der türkischen Regierung eingetreten.“<sup>28</sup> Daneben gewährte er der DOG auch finanzielle Unterstützung<sup>29</sup>.

Die Gründung der DOG fällt in eine Zeit der außenpolitischen Umorientie-

---

<sup>27</sup> Gemeint waren die alljährlich im Januar in der Berliner Singakademie stattfindenden Vorträge der DOG, die ein gesellschaftliches Ereignis von Rang, gerade wegen der Teilnahme des Kaisers, darstellten. Grete Güterbock-Auer, die Frau des langjährigen Schriftführers der DOG, bemerkte dazu in ihren Lebenserinnerungen (Auer: 1995: 273): „Nach dem Vortrage empfing der Kaiser die Herren des Vorstandes in seiner Loge, um sich wohl eine halbe Stunde lang mit ihnen zu unterhalten. Mein Mann hatte jedesmal seine Freude an den lebhaften und klugen Fragen des Kaisers, an seinem archäologischen Verstande. Das Publikum verfolgte stehend – da auch der Kaiser stand – den Vorgang, und wir Frauen der Vorstandsmitglieder fühlten uns von kindlicher Freude durchschauert, wenn wir zusahen, wie der Kaiser unseren Männern, einem nach dem anderen, herzlich die Hand schüttelte.“

<sup>28</sup> Wilhelm II. 1922: 168. Freilich versuchte man, wenn irgend möglich, den Kaiser nicht in die Probleme der Grabungen der DOG hineinzuziehen. „Denn dieser (i.e. der Kaiser) war“, so Pallat 1959: 314, „in seiner raschen Art nur zu geneigt, auf Beschwerden der Gesellschaft, zumal wenn sie von deren Ausschußmitglied und späteren Präsidenten Hollmann vorgetragen wurden, sofort scharfe Befehle an die Botschaft in Konstantinopel zu erlassen. Daß ein solches Vorgehen auf Hamdi Bey (i.e. der Generaldirektor der Ottomanischen Museen in Istanbul) nur aufreizend wirken und alle anderen Vorhaben der Museen in der Türkei empfindlich schädigen könnte“ – darüber waren sich Schöne und Wiegand, letzterer als archäologisch-diplomatischer Arm der Berliner Museen in der Türkei, einig. Zu den Folgen solcher kaiserlichen Eingriffe siehe Wiegand 1970: 79f.



rung Deutschlands. Hier sahen die Verantwortlichen innerhalb der DOG durchaus eine Chance, den eigenen Zielen näher zu kommen. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde durch eine Vorexpedition der Berliner Museen, von James Simon finanziert<sup>30</sup>, im Jahre 1897/98 nach Mesopotamien unternommen. Robert Koldewey schrieb dazu an seinen Freund Otto Puchstein am 2. Oktober 1897: „Es handelt sich um eine Untersuchung babylonischer und assyrischer Ruinen und es ist herauszubringen, welche von ihnen wohl zu einer großen Ausgrabung von Sachau<sup>31</sup> und mir empfohlen werden könnte. Zur Vorbereitung sind Vertreter des Museums, der Akademie und des Kultusministeriums zusammen<sup>32</sup> gewesen.“ (Koldewey 1925: 120) Nach Abschluß der Expedition<sup>33</sup> entschieden sich Vertreter dieser Einrichtungen, insbesondere auf Vorschlag Richard Schönes und wohl auch mit Unterstützung des Direktors der Ägyptischen Abteilung der Berliner Museen Adolf Erman

<sup>29</sup> Die entsprechenden Jahres- und Kassenberichte der DOG verzeichnen zwischen 1898 und 1914 folgende Zuwendungen des Kaisers: 1898: 20.000 Mark; 1899: 15.000 Mark; 1900 und 1901: je 15.000 Mark; 1902: 40.000 Mark; 1903: 65.000 Mark; 1904: 30.000 Mark; 1905 und 1906: je 15.000 Mark; 1907: 20.000 Mark; 1908: 15.000 Mark; 1909 bis 1911: je 20.000 Mark; 1912 und 1913: je 25.000 Mark; 1914: 40.000 Mark. Diese Gelder stammten zum größten Teil aus dem „Allerhöchsten Dispositionsfonds“, also den Mitteln, die Wilhelm II. durch den Reichstag bewilligt erhielt. Diese machten zwischen 1889 und 1918 jährlich etwa 3 Millionen Mark aus; dazu Röhl 1995: 82. Zum geringeren Teil handelt es sich um Unterstützungen aus dem eigentlichen Privatvermögen des Kaisers. Treten solche Fälle auf, ist davon auszugehen, daß damit die in den Kassenberichten als „Ausserordentliche Gnadengeschenke Seiner Majestät“ aufgelisteten Gelder gemeint sind. Nur bei der Kassenaufstellung für das Jahr 1899 ist auf den ersten Blick unklar, daß die kaiserlichen Gelder aus dem „Allerhöchsten Dispositionsfonds“ stammen; dies geht aus dem 1. resp. 2. Jahresbericht der DOG S. 6 resp. S. 6 f. hervor; vgl. dazu auch Schmidt-Ott 1952: 195; Nagel 1976: 68 f.

<sup>30</sup> Daß James Simon das ganze Unternehmen finanziell absicherte, geht aus seinem Brief an den ersten Schriftführer der DOG, P. Horn, vom 24. Februar 1898 hervor: „Ich habe die 25000 M. s. Z. für Rechnung der erst zu gründenden DOG an die General-Verwaltung der Kgl. Museen gezahlt, worüber ich Quittung besitze. Ich wünsche nicht, daß mein Name in Zusammenhang mit dieser Angelegenheit genannt wird.

Ich möchte Sie daher bitten, den Brief an den Kultusminister dahin zu fassen, daß der DOG von einem ungenannt bleiben wollenden Förderer der orient. Wissenschaften der Betrag von 25 Mille zur Verfügung gestellt worden ist zur Deckung der durch die Expedition der Herren Geh.[eimen] R[egierungsrat] Sachau u. Koldewey erwachsenen Unkosten. Die Ausführung dieser Bestimmung des Geschenkgebers beehrt sich den Vorstand der DOG hiermit dem Herrn Minister Kenntniß zu geben, daß der genannte Betrag zur Deckung der Kosten genannter Expedition zur Verfügung steht u. bittet ihn, denselben entgegenzunehmen.“ (ArDOG I. 6. 88); vgl. auch die Kassenaufstellung im ersten Jahresbericht der DOG 1899, 11: „Zahlung durch N. N. (i.e. James Simon) für die Kosten der Vorexpedition“.

<sup>31</sup> Zu Eduard Sachau (1845–1930) siehe Archiv für Orientforschung 6, 1930/31: 253.

(1854–1936)<sup>34</sup>, Babylon durch Robert Koldewey ausgraben zu lassen. Dieser konnte am 21. September 1898 seinem Freund Otto Puchstein berichten: „Ich bin Leiter der Ausgrabungen, kriege 600 M. monatlich, behalte mir nach Ablauf des ersten Jahres die Verlängerung des Kontraktes vor, kriege eine Instruktion, die ich selbst entworfen habe, erhalte Befehle nur von der Generalverwaltung u.s.w.“ (Koldewey 1925 : 131) Im März 1899 begannen die Ausgrabungen in Babylon. Bei der Entscheidung für diesen riesigen Ruinenhügel dürften zwei Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Der wissenschaftliche Beirat der mittlerweile gegründeten DOG war der Meinung, „daß, abgesehen von der Bedeutung der Reste Babylons für die Wissenschaft, der Name allein schon ein nützlichtes Agitationsmittel sein werde.“<sup>35</sup> Man war also bestrebt, durch den spektakulären Ausgrabungsort nicht nur mehr Mitglieder für die DOG und somit private Förderer zu gewinnen, sondern auch vom preußischen Staat die durch den Kaiser in Aussicht gestellten Mittel für Babylon zu erhalten. Außerdem konnten patriotische Gründe ins Feld geführt werden. Die deutschen Grabungen in Babylon würden sich den englischen und französischen Unternehmungen in Ninive ebenbürtig „an die Seite stellen“, wie in MDOG 1 : 8 hervorgehoben wurde. Darüber hinaus hätten Forscher der beiden genannten Länder schon Untersuchungen in Babylon durchgeführt. Aber zu einer systematischen Untersuchung sei es bisher nicht gekommen, und daher wird Deutschland „der Ruhm zu Theil werden, der Wissenschaft diesen Dienst geleistet zu haben.“ (MDOG 1 : 8) Auch im 1. Jahresbericht der DOG (S. 4) wird auf diesen zweiten und letztlich entscheidenden Punkt hingewiesen: „Massgebend ... war der Gesichtspunkt, dass ... [Babylon] noch der systematischen Erforschung durch Grabung harret. Wenn nun auch hier auf die Auffindung grosser Sculpturen weniger gerechnet werden kann, als in dem alabasterreichen Assyrien, so ist doch zu erwarten, dass die Grabung uns nähere Aufschlüsse über die zu Wandverkleidungen benutzte Faiënce-Technik der Babylonier bringen wird.“ Robert Koldewey äußerte sich noch direkter: „Man hat sich für Babylon entschieden auf Grund meines Berichts, namentlich wegen der von mir gerühmten Ziegelreliefs.“ (Kolde-

<sup>32</sup> Renger 1979 : 160 nahm an, daß auch Eduard Meyer zu den Mitgliedern der „Königlichen Kommission zur Erforschung der Euphrat- und Tigrisländer“ gehörte. Diese bestand 1897 nach Pallat 1959 : 271 aus Schöne, Erman, Diels, Sachau und Schmidt(-Ott). Dieselbe Kommission bestand 1898 nach ArDOG I. 4. 1. aus: Schoene, Sachau, Schmidt(-Ott), Erman, Conze und Schrader. Meyer war zu dieser Zeit (1897/98) noch an der Hallenser Universität tätig. Mitglied der Berliner Akademie wurde er erst 1903/4 (Kirsten 1985 : 125 f.) und als solches nach dem Tode Eberhard Schraders 1908 ständiger Vertreter der Akademie im DOG-Vorstand; vgl. auch unten Anm. 43.

<sup>33</sup> Zum Verlauf der Expedition siehe den Reisebericht von Sachau 1900 passim; MDOG 1 : 1–6; Andrae 1952 : 82–89.

<sup>34</sup> Zu Erman siehe dessen Autobiographie 1929; Müller 1959 : 598 f.

<sup>35</sup> ArDOG I. 4. 1. Eduard Sachau schlug vor, das wesentlich kleinere Assur anstatt Babylon auszugraben. Freilich konnte das weniger bekannte Assur diese spektakulären Kriterien, wie sie Babylon bot, nicht erfüllen.



wey 1925 : 128) Auch Richard Schöne, der letztlich die Entscheidung, in Babylon zu graben, verantworten mußte, versprach sich von den Ziegelresten Aufschluß über den Gesamteindruck der Mauern von Babylon. Aus diesem Anlaß wünschte er frühzeitig weitere Informationen über die farbig glasierten Ziegelreste. Koldewey sandte daraufhin im Sommer 1899 neben schriftlichen Erläuterungen eine Zeichnung seines Assistenten Walter Andrae, die einen zusammengesetzten Ziegel darstellt. „Der Erhaltungszustand“, so Schöne in seinem Antwortschreiben an Koldewey, „ist freilich nicht schön; aber wenn man die Zusammensetzung größerer Flächen erreicht, so wird doch ein ganz guter Effect herauskommen. Geduld wird freilich dabei viel verbraucht werden.“<sup>36</sup>

Die Entscheidung, Babylon auszugraben, fand auch, wie schon erwähnt wurde, die volle Unterstützung des Kaisers. Schon für die von James Simon finanzierte Vorexpedition Koldeweys und Sachaus interessierte sich Wilhelm II. sehr lebhaft<sup>37</sup>. Koldewey mußte, als er im Jahre 1904 erstmals seit Beginn der deutschen Grabungen in Mesopotamien in Deutschland auf „Erholungsurlaub“ weilte, im August Wilhelm II. auf Schloß Wilhelmshöhe Vortrag über die Grabungen halten. In einem Brief an James Simon berichtet er darüber: „Es ist meiner Meinung nach alles sehr gut abgelaufen. Es kann ja sein, dass ich unter dem Eindruck des aussergewöhnlichen die Sache günstiger ansehe. Aber mir kam es vor, als wenn S. M. gerade für Babylon ganz besonders begeistert sei. Die Grösse der Ruinen, Dicke der Mauern, die grosse Anzahl der Löwen etc, das war gerade das rechte.“<sup>38</sup>

Im Laufe der Jahre traten weitere große und kleinere Unternehmungen der DOG hinzu<sup>39</sup>, doch blieb Babylon neben dem zwischen 1903 und 1914 ausgegrabenen Assur der Schwerpunkt des Engagements der Gesellschaft.

Mit der Hilfe und schließlich unter dem Protektorat des Kaisers wurde, wie Simon feststellte, auch die finanzielle und diplomatische Unterstützung der Tätigkeit der DOG gesichert und die Gesellschaft somit binnen kürzester Frist in eine außerordentliche Position gehoben<sup>40</sup>. Denn es ist höchstwahrscheinlich auf die persönlichen Anweisungen des Kaisers an den damaligen Finanzminister Johannes von Miquel zurückzuführen, daß sich der preußische Staat

<sup>36</sup> ArDOG II. 1. 2. 5. 1 : Brief vom 12. September 1899.

<sup>37</sup> Dies geht aus einem Brief Güterbocks an von Luschan vom 10. Dezember 1912 in SBPK, NL Luschan (Bruno Güterbock) hervor.

<sup>38</sup> ArDOG II. 1. 2. 5. 10 : Brief vom 25. August 1904.

<sup>39</sup> Genannt seien hier nur Abusir, Abusir el-meleq, Tell el-Amarna in Ägypten; die Synagogen Palästinas sowie Jericho; Nebengrabungen in Mesopotamien wie Hatra, Warka/Uruk, Kar Tukulti Ninurta, sowie in begrenztem Umfang Boghazköi; ausführlich dazu Meyer 1923 : 7–19.

<sup>40</sup> Schon der Brief Simons an den damaligen Schriftführer der DOG, Major P. Horn, vom 10. Dezember 1899 (ArDOG I. 6. 89) macht dies deutlich: „Aber die Thatsache unserer Subvention durch den Kaiser u. den Preußischen Staat, unser Verhältnis zu Reichskanzler, Ministerium u. den Museen spricht doch dafür!“ (i.e. eine außerordentliche Position erlangt zu haben).

mit großen Summen<sup>41</sup> an den Ausgrabungen in Mesopotamien, genauer in Babylon und Assur<sup>42</sup>, beteiligte. Auch sonst verstand es der Vorstand der DOG, den Einfluß der Gesellschaft zu vergrößern. Man wählte aus diesem Grunde Vertreter des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten (das preußische Kultusministerium), der preußischen Akademie der Wissenschaften und der Generalverwaltung der Kgl. Museen in den Vorstand und Arbeitsausschuß, um so bei den entsprechenden Institutionen Unterstützung für die eigenen Vorhaben zu erlangen. Die Verbindung von staatlichem Einfluß und privater Initiative erwies sich als sehr fruchtbar, wie die einmalig intensive wie extensive Ausgrabungstätigkeit der DOG in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg belegt. Eduard Meyer fiel dabei eine wichtige Rolle zu.

## *II. Das Wirken Eduard Meyers für die DOG während der Kaiserzeit*

Eduard Meyer wurde im Jahre 1902 (MDOG 15 1902: 5) Mitglied der DOG und im September 1905 in deren Vorstand gewählt<sup>43</sup>. Am 2. November 1908 nahm er, zunächst als Gast, an einer Arbeitsausschußsitzung teil<sup>44</sup>. Der Arbeitsausschuß war neben dem Vorstand das zweite wichtige Entschei-

<sup>41</sup> Chr. Simon 1991: 97 geht davon aus, daß der preußische Staat die DOG erst ab 1906 subventionierte. Tatsächlich unterstützte die Preußische Staatsregierung die Grabungen der Gesellschaft vom Jahre 1900 an mit folgenden Summen: 1900: 67.000 Mark; 1901: 75.000 Mark; 1902: 93.200 Mark; 1903: 88.600 Mark; 1904: 100.000 Mark; 1905: 140.000 Mark; 1906–1914: je 130.000 Mark; 1915/16 nochmals je 55.000 Mark; die Angaben folgen den entsprechenden Jahres- und Kassenberichten der DOG. Pallat 1959: 312 betont zu Recht, daß ohne die Einwirkung des Kaisers „sich der Finanzminister wohl kaum bewegen lassen [hätte], für die Grabungen in Babylon von 1900 ab und für die in Kal'at Schergat, der Stätte des alten Assur, von 1903 ab jährlich große Beiträge in den Haushaltsplan einzustellen.“

<sup>42</sup> Die Grabungen in Assur waren formell denen von Babylon unterstellt; sie galten demnach als eine „Nebengrabung“ Babylons. Walter Andrae erhielt seine Grabungsgelder aus der Kasse des Grabungsleiters Robert Koldevey; dies geht aus den Unterlagen im DOG-Archiv hervor. Die Gelder für Babylon und Assur stammten zum überwiegenden Teil vom preußischen Staat. Schuler 1968: 17 und Nagel 1976: 61 gingen noch davon aus, daß die DOG alleiniger Träger der Grabungen in Assur gewesen sei. Trotz der damaligen Eigentumsverhältnisse (Kaiser Wilhelm II. wurde durch ein Geschenk des Sultans Abdul Hamid Eigentümer des Ruinenhügels Kal'at Schergat, unter dem sich das alte Assur befand) muß davon ausgegangen werden, daß die hauptsächliche Finanzierung der Ausgrabungen in Assur durch den preußischen Staat erfolgte; vgl. die erste diesbezügliche Mitteilung der Berliner Museen an die DOG vom 27. April 1904, in der es heißt, daß „für das Rechnungsjahr 1904 zur weiteren Erforschung des alten Babylon und für Grabungen in Kalat Schergat ein Staatszuschuß von 100000 M. ... bewilligt worden ist.“ (ARDOG I. 7. 7. 12); siehe dazu die jährlichen Kassenberichte der DOG; vgl. auch Pallat 1959: 312.

dungs- und Beratungsgremium der Gesellschaft. Hier wurden die fachlichen Fragen in bezug auf die Grabungen und Publikation entschieden. In ihm saßen insbesondere Fachgelehrte sowie Vertreter von Museen, Ministerium und Akademie. Meyer wurde in seiner Eigenschaft als Akademiemitglied inkorporiert. Von Anfang an hat er sich, wie die Protokolle zeigen, im Vorstand und Arbeitsausschuß der DOG stark engagiert und an ihren Sitzungen aktiv teilgenommen.

Gleich in der ersten Arbeitsausschußsitzung, an der Meyer teilnahm, unterbreitete er Vorschläge, wie die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG forciert und systematisch geordnet publiziert werden könnten. Das Protokoll dieser Sitzung vermerkt: „... der anfänglich verhindert gewesene Herr Prof. Eduard Meyer [entwickelt] den Plan für die Wissenschaftlichen Veröffentlichungen über Assur wie er sie mit Herrn Andrae und dem Schriftführer der D.O.-G. vereinbart habe. Es würden größere Reihen in Aussicht zu nehmen sein, innerhalb deren die einzelnen Veröffentlichungen in der Reihenfolge ihres Erscheinens nummeriert werden könnten, unbeschadet einer späteren speziellen Gruppierung. Als solche Reihe schlage er vor:

A. Baudenkmäler aus assyrischer Zeit (umfassend: Tempel, Paläste, Befestigungen; Privatbauten)

B. Einzelfunde aus assyrischer Zeit (umfassend: Skulptur, Keramik, Kleinkunst, Grabfunde etc.)

C. Denkmäler und Einzelfunde aus parthischer Zeit

D. Allgemeines (umfassend: Topographie und Geschichte der Stadt, Kulturgeschichtliche Folgerungen, auch Klima, Fauna, Flora, Anthropologisches, Geschichte der Grabung u.s.f.)

E. Inschriften

Die jetzt in Druck befindliche Publikation des Herrn Andrae über den Anu-Adad-Tempel würde demnächst als Assur A, 1 bezeichnet werden; die nach Mitteilung des Herrn Dr. Messerschmidt<sup>43</sup> schon seit geraumer Zeit fertige-

<sup>43</sup> ArDOG I. 3. 18: Vorstandssitzung vom 11. September 1905: „An Stelle des Herrn Geheimen Legationsrats Dr. Rosen, der durch seine Ernennung zum Gesandten in Tanger an persönlicher Teilnahme an den Verhandlungen des Vorstands künftig verhindert sein wird, schlägt der Schriftführer (i.e. Bruno Güterbock) Herrn Professor Dr. Ed. Meyer vor.“ Das Dankschreiben Meyers über die Aufnahme in den Vorstand an Güterbock datiert vom 29. September 1905 (ArDOG I. 6. 63); siehe dazu auch 11. Jahresbericht der DOG vom 21. Mai 1909, 8: „Der Vorstand hat am 4. Juli 1908 sein Mitglied Herrn Geh. Regierungsrat Professor Dr. Eberhard Schrader durch den Tod verloren. ... An seiner Stelle ist Herr Professor Eduard Meyer von der Akademie zu ihrem ständigen Vertreter im Vorstande der Deutschen Orient-Gesellschaft bestimmt worden. Dies bedeutete keine numerische Verstärkung des Vorstandes, da er Herrn Professor Meyer schon infolge früherer Wahl zu seinen Mitgliedern zählte.“

<sup>44</sup> ArDOG I. 4. 24: Protokoll vom 2. November 1908. Meyer war, so das Protokoll, noch nicht Mitglied des Ausschusses, sondern wurde unter „Ferner eingeladen:“ registriert. An der darauffolgenden Sitzung ist Meyer als Mitglied des Arbeitsausschusses genannt.

stellten Autographien nach Keilschriften als Assur E, 1, deren Übersetzungen die etwa Ende 1910 würden erscheinen können, als Assur E, 2, u.s.f.

Der Ausschuss erklärt sich mit diesen Vorschlägen einverstanden und beschloss, über dem entsprechenden Plan für die Wiss. Veröff. über Babylon sich mit Herrn Prof. Koldewey bei dessen für das nächste Jahr erhofften Anwesenheit in Deutschland in Einvernehmen zu setzen.<sup>46</sup>

Neben den offiziellen Protokollen befinden sich in einigen Protokollmappen auch die von Bruno Güterbock wohl direkt in der Sitzung stichpunktartig notierten Äußerungen der Teilnehmer. Diese geben die Diskussionsbeiträge unmittelbar wieder, so daß daraus deutlicher als aus den offiziellen Protokollen hervorgeht, wie engagiert Meyer oft bei der Sache war. Er warnte während der genannten Sitzung vom 2. November 1908 vor einem zu detaillierten Assur-Grabungsplan und schlug außerdem vor, auch archäologisch und anthropologisch geschulte Mitarbeiter bei den Ausgrabungen einzusetzen<sup>47</sup>. Meyer war demnach bestrebt, für jeden Bereich der Ausgrabungen und Publikationen Fachleute heranzuziehen. Dies nicht zu Unrecht, denn Andrae<sup>48</sup>, Koldewey und der größte Teil der Ausgräber waren Architekten. Archäologen haben, soweit das Material dazu Auskunft gibt, überhaupt nicht an den mesopotamischen Grabungen teilgenommen, Assyriologen nur zeitweise.

Aus den Briefen Meyers an Güterbock gehen kaum Probleme hervor, die sich auf Walter Andrae und die Grabungen in Assur beziehen. Meyer bescheinigte Andrae sogar, daß dieser die im Jahre 1913 publizierte Arbeit der „Stelen in Assur“ (WVDOG 24) „in mustergültiger Weise“ (Meyer 1924a :

<sup>45</sup> Leopold Messerschmidt (1871–1911) war zuerst Direktorialassistent und später Kustos an der Vorderasiatischen Abteilung. Im Juni 1906 überreichte er einen in Berlin aus farbig glasierten Ziegelresten zusammengesetzten Löwen aus Babylon dem Ottomanischen Museum in Istanbul. Zwischen 1906 und 1908 befand sich Messerschmidt für einen Großteil des jeweiligen Jahres in der türkischen Hauptstadt, um bei der Fundteilung der Tontafeln aus Assur und Fara die deutschen Interessen zu vertreten. Daneben katalogisierte er für das Ottomanische Museum die Kleinfunde und Steindenkmäler – auf Wunsch des Generaldirektors Hamdi Bey.

<sup>46</sup> ArDOG I. 4. 24 : Protokoll vom 2. November 1908. Andrae schreibt am 28. September 1908 darüber folgendes an Koldewey : „Auf Verlangen des Arbeitsausschusses habe ich einen Gesamtpublikationsplan für Assur vorgelegt, den Ed. Meyer kritisiert hat. Ich hatte meine starke Unterteilung zur Erklärung beigefügt und pflichte Ed. Meyer darin bei, daß man sich im voraus nicht zu sehr binden soll durch Schematisierung. Mit geringen Änderungen würde ich mich einverstanden erklären ; aber sonst bin ich von M.'s Plan nicht durchdrungen. M. weiss sicher nicht, wieviel in jedem Teil zu sagen ist, ausserdem glaube ich mit meinem Schema durchzukommen, ab u. zu, indem ich zusammenlege. Während der Grabung kann m. E. nur etwas aus Teil I. erscheinen.“ (ArDOG II. 1. 2. 10. 12).

<sup>47</sup> Nach Meyer (ArDOG I. 4. 24) sollte der „Assur-Plan nicht zu detailliert [sein].“ Er schlug daher vor : „I Assyrische Zeit ; II Parthische Zeit ; III Allgemeines ; IV Inschriften. Auch archäologische Mitarbeiter erwünsche (er) für Keramik, Skulpturen, Kleinkunst, etc. Auch anthropolog. geschulte [Mitarbeiter].“

<sup>48</sup> Zu Walter Andrae siehe dessen Autobiographie 1961.

3) zugänglich gemacht habe. Das Verhältnis zu Robert Koldewey und Babylon nahm, wie zu zeigen sein wird, eine andere Entwicklung.

Im Jahre 1908, neun Jahre nach Beginn der Arbeiten, begann Meyer darauf hinzuwirken, daß die Ausgrabungen in Babylon baldmöglichst beendet und die Ergebnisse nun endlich publiziert werden. In einem Brief an Bruno Güterbock vom 23. August 1908 betont er denn auch: „Für die Orientgesellschaft ist es dringend geboten, in Babylon die bisher unternommenen Grabungen zum Abschluß zu bringen und dann hier in den nächsten Jahren nichts mehr auszugraben, sondern alle Kräfte auf die Publikation zu werfen, damit die bisher geleistete Arbeit nicht verloren ist.“<sup>49</sup> Dieser erste eindringliche Hinweis Meyers kam nicht von ungefähr. Auch in den anderen für die DOG wichtigen Instanzen wollte man Ergebnisse sehen. Deshalb schrieb wohl auch Güterbock am 21. Juni 1909 einen ausführlichen Brief an Koldewey, in dem er die Situation der DOG schilderte. Darin heißt es: „Freilich fragt der Finanzminister bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, ob denn in Babylon ewig gegraben werden soll.“ Auch die Vertreter des Kultusministeriums und der Akademie im Vorstand der DOG, Friedrich Schmidt(-Ott) und Eduard Meyer wollen, so Güterbock, nun endlich Ergebnisse sehen. „Diesen beiden Herren stehen selbstverständlich die wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen im Vordergrund des Interesses. Von diesen Seiten also klingt mir am häufigsten die Frage nach der Publikation entgegen. Dass neben dem Anu-Adad-Tempel als den ersten Assur-Band möglichst bald auch ein erster Babylon-Band treten möge, ist ihr grosser Wunsch. Und ich muss hinzufügen: auch der unsrige. In der Tat bedeuten für die D.O.-G. Publikationen werbendes Kapital. ... wichtig ... ist ... dass wir dem Landtage und den beteiligten Ministerien, vor allem dem Finanzminister, die Früchte unserer Arbeit vorlegen können.“<sup>50</sup>

James Simon jedenfalls war sich seiner Sache, was die Publikationsfreudigkeit Koldeweys anging, sicher. Er schrieb Güterbock am 24. Januar 1909: „Ermans Besorgnisse wegen der Publikation teile ich nicht, ich nehme an, dass K.[oldewey] fleissig u dauernd daran arbeitet; er wird sich von Andrae nicht beschämen lassen wollen.“<sup>51</sup> Es wird zu zeigen sein, daß Ermans und vor allem Eduard Meyers Sorgen bezüglich der wissenschaftlichen Prioritäten Koldeweys, insbesondere was dessen Publikationsfreudigkeit anging, berechtigt waren.

Im Jahre 1910 kam Robert Koldewey nach Deutschland. Nun ergab sich die Möglichkeit, mit ihm über das weitere Vorgehen in Babylon direkt zu verhandeln. Am 22. Juli des Jahres schrieb Meyer aus Anlaß der bevorstehenden Sitzung des Arbeitsausschusses einen der beiden<sup>52</sup> im DOG-Archiv befindlichen Briefe an Koldewey: „Ich möchte Sie nun bitten“, so Meyer, „uns dabei

<sup>49</sup> ArDOG I. 6. 63.

<sup>50</sup> ArDOG II. 1. 2. 5. 6.

<sup>51</sup> ArDOG I. 6. 99.

<sup>52</sup> Der zweite Brief vom 14. Oktober 1910 beinhaltet eine Einladung Koldeweys und seiner Schwester zu einem Abendessen bei Meyer.

(i.e. während der Sitzung des Arbeitsausschusses) möglichst präzise und an der Hand eines Planes der Ruinenstätte darzulegen, was noch nothwendig gethan werden muß, was dringend erwünscht ist ... und was eventuell auch noch in Betracht kommen könnte, und dabei bei jedem Punkt die ungefähre Zeitdauer [sowie die] Kosten anzugeben. Dann wollen wir versuchen, so viel wie möglich zu erreichen. Auf die Weise erhalten Sie eine gesicherte Basis für Ihre weitere Tätigkeit, und für uns wird auch die dringend erwünschte Klarheit gewonnen.

Alsdann ließe sich ... auch für die Publikationen ein bestimmter Plan feststellen und ein approximativer Zeitpunkt in Aussicht nehmen. Sie wissen, daß ich die Sorge dafür übernommen<sup>53</sup> habe, und mir das daher speziell am Herzen liegt ... Namentlich Ihr mündlich geäußelter Gedanke, jetzt eine allgemein gehaltene Schrift 'Babylon 1910' zu veröffentlichen scheint mit außerordentlich glücklich, und ich werde, Ihre Zustimmung vorausgesetzt, sehr warm dafür eintreten.<sup>54</sup>

Im Protokoll der Ausschußsitzung vom 25. Juli 1910 heißt es dann: „Auf Anregung von Herrn Prof. Ed. Meyer wird Herr Prof. Koldewey aufgefordert, die von ihm in Aussicht gestellte Veröffentlichung „Babylon im Jahre 1910“ baldmöglichst fertigstellen zu wollen. Herr Prof. Koldewey führt des weiteren aus, dass dieses Buch eine Übersicht über die bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen von Babylon enthalten und in handlichem Format, kleiner wie die sonstigen Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, erscheinen solle. Herr Simon weist darauf hin, ... [daß] das Buch vor allem auch als Agitationsmittel dienen [solle].“<sup>55</sup>

Über den detaillierten und auf 150 Monate = 12,5 Jahre berechneten zukünftigen Grabungsplan, den Koldewey während der Sitzung vorlegte, äußerte sich Meyer, wie alle anderen Vorstandsmitglieder der DOG, aus taktischen Gründen (gegenüber dem preußischen Finanzminister) nicht. Vielmehr zeigt sich im Laufe des Briefwechsels mit Güterbock, daß Meyer alle Möglichkeiten für die Forcierung der Publikationen der DOG auszuschöpfen

<sup>53</sup> Dabei handelt es sich um die Kommission für die babylonischen Veröffentlichungen. Deren Ziel war, für die Koordination und Beschleunigung der babylonischen Grabungsergebnisse zu sorgen.

<sup>54</sup> ArDOG II. 1. 2. 7.

<sup>55</sup> ArDOG I. 4. 30: Protokoll vom 25. Juli 1910. Ähnlich lautete die Begründung Güterbocks in einem Brief an Koldewey vom 29. Dezember 1912: „Ich hatte mir sehr viel davon versprochen, die Ausgrabungsstätten durch den Augenschein kennen zu lernen; namentlich verband ich damit die Hoffnung, dass ich, nun zurückgekehrt, mit größerem Nachdruck für Ihre weiteren Pläne gegenüber der Geldbewilligung entscheidener Berliner Instanzen hätte eintreten können. Nun wird das Ihr Wiedererstehendes Babylon allein durchfechten müssen.“ (ArDOG II. 1. 2. 5. 8.). Andrae schreibt in ähnlichem Sinne an Koldewey am 13. November 1912: „Eigentlich hatte G.[üterbock] gehofft, Ihr Babylon dem Fin[anz]-Min.[ister] unter die Nase halten zu können, bevor der neue Etat beantragt würde, aus gewichtigen Gründen, die er Ihnen selbst mitteilen möchte.“ (ArDOG II. 1. 2. 10. 16).



versuchte<sup>56</sup>. Er hoffte, daß die Gründung der Orientalischen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften auch für die DOG Vorteile mit sich bringen werde. Der Brief Meyers an Güterbock vom 5. Juli 1911 macht dies deutlich: „Wir sind inzwischen mit der ganzen Sache (i.e. die Vorbereitung zur Gründung der Orientalischen Kommission) recht viel weiter gekommen. Der Kaiser hat mit dem Reichskanzler über die Nothwendigkeit gesprochen, eine Anzahl fester Stellen für die Bearbeitung der oriental. Funde zu schaffen, und so ist die Sache jetzt auch auf dem Cultusministerium in regen Gang gekommen. Von der Akademie wird demnächst ein ausführliches Gutachten ... geliefert werden, das hoffentlich zu einer positiven Gestaltung führt. Über die Einzelheiten kann ich ... namentlich schriftlich nicht weiter reden, aber ich hoffe, dass auch für die Publication der Inschriften aus Assur Babel und Boghazköi etwas wesentliches dabei herauskommt.“<sup>57</sup>

Nach Meyers Ansicht sollte nun für die Publikation der anderen babylonischen Grabungsergebnisse endlich etwas geschehen. Daher war er im Jahre 1911 besonders bemüht, Wege zu finden, um hier Fortschritte zu erreichen.

Meyers Einstellung zum Leiter der babylonischen Grabungen sank auf einen Tiefpunkt, als er zu Beginn des Jahres 1912 Koldeweys neuen Zeitplan für die Untersuchungen in Babylon las. Dieser unterschied sich von dem aus dem Jahre 1910 in seinen zeitlichen Ausmaßen nicht nur erheblich, sondern wurde auch von Koldewey als scheinbar definitiv dem Generaldirektor der Museen vorgelegt. Hierin mag auch der Grund für Meyers folgende Reaktion zu suchen sein. Nach Erhalt der Nachricht des Koldeweyschen Zeitplans äußerte er sich in einem ausführlichen Brief an Güterbock, der wegen seiner Wichtigkeit und der Konsequenzen für Meyers zukünftige Einstellung gegenüber Koldewey und den mesopotamischen Grabungen überhaupt, hier in voller Länge geboten wird<sup>58</sup>:

„Gr.[oß] L.[ichterfelde] 4/2 12

Verehrter Herr Dr!

Der von Koldewey an das Museum eingereichte Zeitanschlag für die Ausgrabungen in Babylon hat mich mit wahren Schrecken erfüllt. 187 Monate = 15 Jahre 7 Monate! ich will hoffen, dass ich zu schwarz sehe – ich bin jetzt in diesen Dingen sehr pessimistisch gestimmt – ; aber wird uns das nicht eine schrof-

<sup>56</sup> Wie stark die DOG tatsächlich in ihre Publikationen investierte, belegt ArDOG I. 2. 18. 16: Ordentliche Hauptversammlung vom 30. Juni 1914. Simon weist in seiner Eigenschaft als stellvertretender Schatzmeister während der Sitzung darauf hin, „dass die Deutsche Orient-Gesellschaft im abgelaufenen Geschäftsjahre für die Grabungsarbeiten 220000 M aufgewendet hat, woran der [Preußische] Staat mit einem Zuschuß von 130000 M beteiligt war. 33000 M sind allein für Wissenschaftliche Veröffentlichungen verausgabt worden.“

<sup>57</sup> ArDOG I. 6. 63; die Orientalische Kommission wurde am 2. Mai 1912 gegründet; Meyer erhielt den Vorsitz. Der anfängliche Optimismus Meyers bezüglich der Möglichkeiten der Kommission erfüllte sich nicht, denn von den beantragten 60400 Mark wurden in den Jahren vor dem Krieg nur 20000 Mark genehmigt; vgl. dazu Grapow 1950: 7–25.

<sup>58</sup> ArDOG I. 6. 64.



fe Abweisung seitens des Museums und des Finanzministers bringen? Als wir im Sommer 1910 die Vorstandssitzung mit Koldewey hielten und er uns den ausgeführten Bericht über die in B.[abylon] zu lösenden Aufgaben gab, war die Meinung, dass das einstweilen ganz innerhalb des Vorstandes bleiben und anderen nicht mitgeteilt werden sollte, und dass wir versuchen sollten, diesen umfassenden Plan schrittweise durchzuführen, je nach Lage der Umstände. Voraussetzung dabei war, dass mit der Fortführung der Arbeiten die Publikationen Hand in Hand gehen sollten; wenn diese zeigten, was bis jetzt gewonnen war und einen durchschlagenden Erfolg erzielten – dabei war namentlich auf die für weitere Kreise berechnete Schrift Babylon 1911 gerechnet, die K. schreiben sollte –, so konnte man hoffen, dann der Reihe nach die einzelnen weiteren Objekte in Angriff nehmen zu können, für die eine bestimmte Reihenfolge festgestellt war. Von dem allen ist jetzt nicht die Rede: nach K's Idee soll offenbar zunächst noch 13 Jahre weitergegraben werden, und dann soll die Publikation in den beiden letzten Jahren durch die Schlussarbeiten vorbereitet werden – d.h. die Publikation erfolgt voraussichtlich frühestens um 1927–30!, wenn K. hoch in den Siebzigern steht. Dazu kommt die prekäre Lage der Dinge in der Türkei<sup>59</sup>, und wie kann der Staat sich, bei unserer gesamten Situation, auf so weit ausschauende Dinge einlassen! Dass, wenn der Finanzminister von solchen Dingen hört, er einfach jede weitere Mitwirkung ablehnt, ist selbstverständlich; und an Bode, dem ja die babyl. Ausgrabungen so wie so keine besondere Freude machen, haben wir natürlich gar keinen Halt. Das Ergebnis würde also sein, dass wir die Ausgrabungen abrechnen müssten und froh sein könnten, wenn wir noch auf etwa 2–3 Jahre so viel Geld bekämen, um das Dringendste notdürftig zu Ende zu führen.

K. sägt sich eben selbst den Ast ab, auf dem er sitzt. Mit ihm ist nichts mehr zu machen: alles was während seiner Anwesenheit hier mit ihm besprochen und verabredet war, wird von ihm beiseite geworfen, und er geht mit dem Eigensinn und der gänzlichen Verkennung der wahren Lage, die ihn charakterisiert, in den Abgrund hinein. Zu allem übrigen hat er nun noch das Warkapital dem Museum recht unter die Nase gestrichen: jetzt werden wir natürlich zu hören bekommen: wenn Ihr so viel in B. zu tun habt, wie könnt Ihr dann an anderes denken! Und wie gänzlich taktisch verkehrt sind seine Angaben über Kar Tukultininip! Da werden wir einfach die Antwort bekommen: das ist ja ein ganz weit ausuferndes Unternehmen, darauf lassen wir uns natürlich nicht ein.

So ist meines Erachtens geboten, dass die DOG. sich jetzt entschieden gegen Koldeweys Pläne erklärt. Sie habe damit garnichts zu tun, und es liege ihr ganz fern, jetzt so weit ausschauende Pläne zu fassen; sie wolle nur das Begonnene in anständiger und wissenschaftlich verantwortbarer Weise zu Ende führen. Mit anderen Worten: Wir wollen das Kasr (9+15 Mte) und den Turm Ete-

<sup>59</sup> Hier spricht Meyer auf die Ereignisse nach der Jungtürkischen Revolution von 1908 (Wiederinkraftsetzung der Verfassung von 1876 und Zusammentreten des Parlaments) an, in deren Folge der größte Teil der europäischen Gebiete dem Osmanischen Reich verloren ging. Andererseits blieb zu der Zeit in DOG-Kreisen unklar, ob das 1906 von Hamdi Bey publizierte Antikengesetz, das ein Ausfuhrverbot sämtlicher Grabungsfunde beinhaltete, strikt angewendet würde.

menanki (6 Mte) fertig machen, und dazu resp. daneben einige notwendige weitere Untersuchungen : Stadtmauer, weitere Schürfungen in Esagila und im Stadtgebiet, und die Abschlussarbeiten – alles in allem etwa 4–5 Jahre. Wenn das geschehen ist, wird die DOG. überlegen, was sie dann in Angriff nimmt und dann eventuell mit neuen Vorschlägen und Anträgen kommen, da sie ja eine dauernd begründete Ausgrabungsgesellschaft ist ; was ihr dann aber, um 1916/17, als das empfehlenswerteste und erreichbare erscheinen wird, kann sie natürlich jetzt noch nicht sagen.

An sich ist es vielleicht ganz gut, dass Koldewey, wie er nun einmal ist, die Sache so schroff zur Krisis treibt. Wenn ich meinen eigenen Neigungen nachgehen könnte, würde ich sagen : wir lassen es auf einen Bruch ankommen und stellen an ihn die Forderung, dass er jetzt seine Publikation machen soll, während ein anderer die Leitung der Ausgrabung übernimmt. Nur fürchte ich, dass wir dadurch allen Halt beim Kaiser verlieren könnten, und dass wir noch mehr in Nöte kämen. Wohl aber können wir erwarten, da er uns so schroff wie möglich alles Recht zur Einmischung abgesprochen hat und sich lediglich als Museumsbeamter hinstellt, wir also dadurch von aller Rücksichtnahme auf ihn entbunden sind, nun um so energischer durch das Museum auf ihn zu drücken. Dies kann ihm ja Vorschriften erteilen, die er befolgen muss, mag er noch so sehr darüber grollen. Also meine ich, dass das Museum ihn anweisen soll :

1) die begonnenen Untersuchungen innerhalb einer genauer zu bestimmenden Frist, die sich an seine Vorschläge anlehnt, zum Abschluss zu bringen ;

2) daneben die nöthigen Untersuchungen an der Stadtmauer, in Esagila und dem Stadtgebiet auf beiden Euphratseiten (die Untersuchung auf dem rechten Ufer, die er auf 4 Mte anschlägt, muss m. E. nothwendig gemacht werden, um über die Topographie zur Klarheit zu kommen) auszuführen aber eben als solche aufklärende Untersuchungen, nicht als systematische Aufdeckungen umfassender Gebiete ;

3) gleichzeitig an die Publikationen zu gehen und hierüber in bestimmten Fristen der Reihe nach die Manuskripte vorzulegen.

Das letztere sollte ihm vom Museum mit allem Nachdruck vorgeschrieben werden ; denn sonst wird die Gefahr von Jahr zu Jahr grösser, dass wir überhaupt nichts bekommen. Wie er, wenn er nicht gezwungen wird, in diesen Dingen verfährt, lehrt uns ja seine Publikation. Denn jetzt, wo wir auf ihn keine Rücksicht mehr zu nehmen haben, können wir es ja offen aussprechen, dass es ein Skandal ist, dass er daselbst auf Taf. I. II. IV. VIII. die uralten Pläne von 1903, 1902 und 1900 beigibt, wo er uns die ganz anders aussehenden, bis auf die Gegenwart herabgeführten Pläne vorgelegt hat, die, wenn sie unveröffentlicht wären, ihren Eindruck nicht verfehlen würden und die einen Begriff davon geben, was bisher in Babel geleistet ist – während so kein Mensch davon eine Anschauung gewinnen kann.

Erklärt Koldewey, dass er diese Aufgaben nicht gleichzeitig in Angriff nehmen und erfüllen kann, so muss ihm dann dazu ein anderer zur Seite gesetzt werden. Dass die Frage jetzt akut geworden ist, ist seine Schuld ; und dass er durch Besprechungen und sonstige Erwägungen nicht beeinflussbar ist, hat er gezeigt ; also kann er sich auch nicht beschweren, wenn ihn jetzt die Konsequenzen seines eigenen Tuns treffen. Führt das zur Aufhebung seines Kontrakts und zu einer völligen Änderung seiner Stellung, so kann ich das an sich gar

nicht als ein Unglück betrachten ; im Gegenteil, diese Gefahr schwebt immer über uns, und wenn die Krisis früher eintritt und das Verhältniss dadurch geklärt wird so oder so ist das weit eher ein Vorteil als ein Nachteil. Wenn er in Babylon noch 20 Jahre graben und nachher noch im Vollbesitz seiner Kraft sein würde, so bleibt es doch immer mehr zweifelhaft, ob wir auch alsdann von ihm gutwillig nur eine Zeile erhalten würden. Streikt er jetzt und erklärt, dass er unter diesen Umständen die Publikation überhaupt nicht machen werde, so sind jetzt wenigstens seine Mitarbeiter noch erreichbar, und man kann jetzt aus dem in den Aufzeichnungen und Plänen vorliegendes Material wenigstens noch etwas machen – während das nach 20 Jahren fast völlig verloren wäre. –

Ich bin, ehe ich diesen Brief zu Ende geschrieben habe, zu Erman gegangen, um zu sehen, ob ich die Sachlage nicht zu trüb ansähe. Aber es zeigte sich, dass er bis ins Einzelste genau denselben Eindruck hat wie ich, und womöglich noch schwärzer sieht als ich. Auch er ist der Meinung, dass uns der Koldewey'schen Eingabe gegenüber garnichts anderes übrig bleibt, als mit aller Entschiedenheit von ihm abzurücken und ihn zu desavouieren, um, wenn irgend möglich, noch zu verhindern, dass die Unglückssaat voll aufgeht, und dass im übrigen ein energisches Eingreifen und feste autoritäre Vorschriften, durch die er gebunden und gezwungen wird, das nothwendigste zu tun, ganz unvermeidlich sind. Dass er sich dann nach Möglichkeit auf die Hinterbeine setzen, alle möglichen Schwierigkeiten schaffen und nur weiter noch Nöthe genug bereiten wird, ist zweifellos. Aber das ist nun einmal nicht zu ändern und ist ja tatsächlich schon seit vielen Jahren die Situation, in der wir uns befinden. Aber so darf es nicht weiter gehen ; sonst werfen wir unsere Mittel und die Gelder des Staates nutzlos zum Fenster hinaus, um seine Launen zu befriedigen.

Mit bestem Gruss

Ihr ergebener

Ed. Meyer“

Von nun an war Meyer kategorisch gegen Koldewey eingestellt und versuchte alles, ihn aus Babylon abberufen zu lassen oder doch wenigstens zum Publizieren der Grabungsergebnisse zu zwingen.

Deshalb meinte er wohl auch, daß es an der Zeit sei, „die fehlende Wissenschaftlichkeit dieser Architektengraberei ... durch echte wissenschaftliche Forschungen“ zu ergänzen<sup>60</sup>. Aus diesem Anlaß verstand es Meyer, im Jahre 1911 den Vorstand der DOG dazu zu bewegen, einen seiner Meinung nach geeig-

<sup>60</sup> Diese Äußerung zitiert Andrae in dem Brief an Koldewey vom 26. Mai 1913 (ArDOG II. 1. 2. 10. 17). Sie bezieht sich auf Hugo Prinz. Doch dieser hat, so der Tenor des Briefes, nur die Direktiven Meyers ausgeführt, wie der Zusammenhang belegt. Es ist daher anzunehmen, daß diese Äußerung Meyer zugeschrieben werden muß. Andrae schreibt : „Ich freue mich wieder über Güterbock, der in dieser Sache einen harten Strauß mit Meyer zu unseren Gunsten ausgefochten hat. Es kommt doch darauf hinaus, daß die fehlende Wissenschaftlichkeit dieser Architektengraberei endlich einmal erfolgreich gehindert und durch echte wissenschaftliche Forschungen ergänzt werde. Wenn das Prinzchen nicht eine so große schnoddrige Sch... gehabt hätte, wüßten wir es noch nicht so genau.“

neten Mann für das noch zu untersuchende Uruk/Warka zu entsenden. Wenn nötig, sollte er sich auch an der Bearbeitung der Funde von Babylon und Assur beteiligen. Meyer versprach sich von dieser Maßnahme regelmäßige Berichte über den Fortgang der Grabungen in Warka, eine Aufgabe, die Koldewey für Babylon, so Meyers Ansicht, nur unzureichend durchführte. Meyer entschied sich für seinen Schüler und Duzfreund Hugo Prinz<sup>61</sup>, seinerzeit Privatdozent für Alte Geschichte in Breslau. Dieser reiste in der zweiten Novemberhälfte des Jahres 1911 ab und kam im Februar des folgenden Jahres in Babylon an (MDOG 48 : 1 f., 10, 24). Da sich die Untersuchung von Warka verschob, wurde Prinz als Assistent zuerst in Assur und dann in Babylon eingesetzt. Sein Auftrag bezog sich nicht, wie der offizielle Brief Hollmanns und Güterbocks vom 31. Oktober 1911 an Koldewey vermerkt, „auf architektonische und inschriftliche Forschungen, sondern auf alle Erscheinungsformen der babylonischen und assyrischen Kultur.“<sup>62</sup> Zu diesem Zweck sollen „die Photographien, Zeitungen, Abdrucke etc. der Fundgegenstände, das Fundjournal und, soweit Sie es irgend für tunlich erachten, auch diejenigen Originale, die er etwa zu untersuchen wünscht, zugänglich“ gemacht „und ihm auch sonst mit mündlichen Erläuterungen ... an die Hand“ gegangen werden. „Herr Dr. Prinz ist von uns beauftragt, die Fundgegenstände, die er durch Ihre gütige Vermittlung zu sehen bekommt, nach Art und Herkunft zu studieren und über die Ereignisse seiner Studien in gemessener Frist einen zusammenfassenden Bericht an uns einzureichen.

Wir bitten Sie, Herrn Prinz zu dem regelmässigen Betrieb in den Grabungen in Babylon bzw. Assur nur in Notfällen heranzuziehen. Aber wenn es sich um Aufdeckung einer zusammenhängenden Fundgruppe, wie z. B. eines Grabes, eines Wohnraumes mit Inhalt oder dergl. handelt, bitten wir Sie ihm zur Beobachtung der Einzelfunde während der Freilegung Gelegenheit zu geben. In solchen Fällen untersteht er auf dem Grabungsfelde den Anordnungen des Leiters des betr. Grabungsabschnittes. Andererseits bitten wir Sie, diesen Herrn anzuweisen, dass er Herrn Dr. Prinz alle gewünschten Aufklärungen gibt und ihm gestattet, Aufzeichnungen über die Fundumstände an Ort und Stelle zu machen.“<sup>63</sup> Diese Anordnungen führten bei den Ausgräbern, zumal wenn Prinz bei Gelegenheit auf seine besondere Stellung verwies, zu Unmutsäußerungen. Hugo Prinz konnte jedoch die in ihn gesetzten Hoffnungen Meyers nicht erfüllen. Weder die von ihm verfaßten Berichte aus Assur, wo er sich von Februar bis August 1912 aufhielt (MDOG 49 : 2), noch die aus Babylon waren in Berlin von Nutzen. Schon Anfang Dezember reiste er wieder zurück nach Deutschland. (MDOG 51 : 4) Dort informierte er Meyer über den Stand der Untersuchungen. Dabei wird Prinz ein sehr negatives Bild gezeichnet haben, was Meyer wiederum im DOG-Vorstand zu heftigen Reaktionen gegen den Grabungsleiter in Babylon veranlaßte. So konnte Andrae in einem Brief an Koldewey vom 26. Mai 1913 nur konstatieren : „Das Prinzchen scheint ein Schreckenskind zu sein. Was hat der wieder Ed. Meyer auf-

<sup>61</sup> Zu Hugo Prinz (1883–1934) siehe Calder III 1983 : 181 mit Anm. 82.

<sup>62</sup> ArDOG II. 1. 2. 5. 7. Abschriften dieses Briefes gingen auch an Andrae und Jordan.

<sup>63</sup> ArDOG II. 1. 2. 5. 7.

gehetzt! Schöne Komödie. Mir scheint, die Simplizissimus Karikaturen sind gar keine, sondern pure Wirklichkeit.“<sup>64</sup>

Nun schlug Meyer einen neuen, aber, wie sich herausstellen sollte, ebenso erfolglosen Weg ein, um Koldewey zum Publizieren der Grabungsergebnisse zu veranlassen.

In der Arbeitsausschußsitzung vom 26. Februar 1913 stellte Meyer den „Antrag auf Bildung eines dem Arbeitsausschuss angegliederten wissenschaftlichen Beirats.“ Im Protokoll ist dann weiter zu lesen: „Herr Ed. Meyer begründet den Antrag damit, dass die Mitarbeit einer Reihe von Personen für die Interessen der Gesellschaft sehr erwünscht wäre, dass der Arbeitsausschuss aber statutenmäßig nicht erweitert werden könne; eine Statutenänderung müsse von der Generalversammlung ausgehen und bei einer von ihr vorgenommenen Erweiterung des Ausschusses würden Rivalitäten nicht zu vermeiden sein. Er empfehle daher die Bildung eines wissenschaftlichen Beiraths, der dem Ausschuss angegliedert, von ihm gegebenenfalls zu berufen sei und lediglich eine begutachtende und beratende Instanz sein würde; vor allem in den die Grabungen und Publikationen betreffenden Fragen. Herr Simon schlägt vor, dass Herr Meyer in diesem Beirath den Vorsitz führen und dass jedes Mitglied des Ausschusses eo ipso Mitglied des Beirats sein solle.“<sup>65</sup> Allem Anschein nach ging es Meyer darum, die Kräfte innerhalb und außerhalb der DOG zu bündeln, um Koldewey entschiedener entgegenzutreten zu können. Das Protokoll führte jedoch weiter aus: „Herr Erman möchte eine definitive Beschlussfassung erst nach der Rückkehr des Schriftführers, Herrn Güterbock, vorgenommen sehen. Die Versammlung stimmt dem zu und vertagt [diesen] Punkt ... auf eine neue Ausschusssitzung.“<sup>66</sup> In der nächsten Sitzung am 15. März 1913 notiert Bruno Güterbock in sein Protokoll, Eduard Meyer sei der Ansicht, daß man Koldewey herkommen lassen solle und daß er die Publikationen mitbringen müsse<sup>67</sup>. Hier spielt Meyer auf die schon seit Jahren geplante Publikation Koldeweys zu Babylon an, die schließlich 1913 unter dem Titel „Das wieder erstehende Babylon, die bisherigen Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen“ als sechste Sendschrift der DOG in Leipzig erschienen ist.

Meyer versuchte nun auch, die Hilfe des Generaldirektors der Kgl. Museen Wilhelm Bode für seine Ziele in Anspruch zu nehmen. Aus London schreibt er Bode in dieser Sache am 12. April 1913: „In einigen Tagen kehre ich nach Berlin zurück, und hoffe, daß wir dann alsbald eine entscheidende Wendung in den Angelegenheiten der DOG. haben werden, wie das vor meiner Abreise ausgemacht war. Wie sie aussehen wird, weiss ich nicht, jedenfalls möchte

<sup>64</sup> ArDOG II. 1. 2. 10. 17. Bei der Durchsicht der in Frage kommenden Jahrgänge des Simplizissimus konnten keine entsprechenden Karikaturen gefunden werden.

<sup>65</sup> ArDOG I. 4. 32: Sitzung vom 26. Februar 1913.

<sup>66</sup> ArDOG I. 4. 32.

<sup>67</sup> ArDOG I. 4. 33: Sitzung vom 15. März 1913. Von dieser Sitzung existiert in den Unterlagen des Archivs der DOG kein offizielles Protokoll, sondern nur eine notizenähnliche Bleistiftmitschrift Güterbocks. Die Passage Meyer betreffend lautet: „Ed. Meyer [meint Koldewey] herkommen lassen, Publ.[ikation] mitbringen.“

ich, daß ich alsdann auch in dieser Angelegenheit Ihre hoffentlich zum Ziel führende Hilfe ... werde in Anspruch nehmen können.“<sup>68</sup> Es ist anzunehmen, daß Meyer beabsichtigte, Bode dahin zu bringen, Koldewey in seiner Eigenschaft als Museumsmitarbeiter<sup>69</sup> zu veranlassen, endlich die Ergebnisse der babylonischen Grabungen zu veröffentlichen und sich an die vereinbarten Pläne für die weitere Ausgrabungstätigkeit zu halten. Doch schien sich Meyer hier in seiner Meinung bestätigt gefühlt zu haben, die er schon in dem ausführlichen Brief an Güterbock vom 4. Februar 1912 äußerte: „an Bode, den ja die babyl. Ausgrabungen so wie so keine besondere Freude machen, haben wir natürlich gar keinen Halt.“<sup>70</sup> So führten Meyers Bemühungen, Bode als Befürworter seiner Ziele zu werben, nicht zum Erfolg. Auf den folgenden Sitzungen des Arbeitsausschusses vom 18. April, 26. Juli sowie 5. August 1913 wurden in der Tat keine wichtigen Entscheidungen Babylon betreffend gefällt. Diese Hinhaltenaktik und Inschutznahme Koldeweys gegenüber Meyer, dem es um eine zügige Entscheidung ging, ist wohl, so darf angenommen werden, auf James Simon und Bruno Güterbock, die wichtigsten Förderer Koldeweys, zurückzuführen. So erscheint es kaum überraschend, daß Meyers Verhältnis zu Güterbock zeitweilig gespannt war. In einem Brief an Andrae vom 24. April 1913 äußert sich Güterbock in entsprechendem Sinne: „ich [hatte] eine recht unerquickliche Fehde mit einem Manne auszufechten ..., von dem ich früher nie angenommen hätte, dass es zu Derartigem zwischen uns kommen könnte, mit Ed. Meyer. Bei meiner Heimkehr fand ich ihn in einer masslos gereizten Stimmung gegen Koldewey, gegen die Architekten im Allgemeinen, gegen Alles und Jedes, und da er seine Ziele auf ganz unmöglichen Wegen erreichen wollte, so musste ich ihm entgegentreten, so unlieb es mir auch war. Nun hat sich aber zu meiner lebhaften Freude doch schliesslich alles in vernünftige Bahnen zurechtrücken lassen.“<sup>71</sup> Demnach hatte Meyer kurz zuvor sein schon angedeutetes Gespräch mit Hugo Prinz. Einen Monat später (Brief vom 30. Mai 1913) berichtet Güterbock, wieder an Andrae: „An aufregenden Szenen hat es nicht gefehlt, einmal kam es dahin, dass Ed. Meyer in einer Sitzung bei Herrn Simon, der Frh. v. Thielmann präsierte, aufsprang und berserkend im Zimmer umanandlief! – Na, jetzt herrscht Friede im Lande.“<sup>72</sup> Doch weiß Güterbock Andrae sechs Wochen später (Brief vom 15. Juli 1913) wieder zu berichten: „Ed. M. berserkert noch immer. Habeat sibi.“ Schließlich berichtet Güterbock Andrae am 23. August 1913 von dem Empfang Julius Jordans<sup>73</sup> (Jordan hatte die Leitung der ersten und einzigen

<sup>68</sup> SMBPK-ZA, NL Bode, 3140.

<sup>69</sup> Koldewey war seit 1900 Direktorialassistent bei den Kgl. Museen; siehe dazu Palat 1959: 273.

<sup>70</sup> ArDOG I. 6. 64.

<sup>71</sup> ArDOG II. 1. 2. 6. 5.

<sup>72</sup> ArDOG II. 1. 2. 6. 5. Bei der angesprochenen Sitzung handelt es sich um die Arbeitsausschußsitzung vom 15. März 1913, die in der Villa James Simons (Tiergartenstr. 15a) stattfand.

<sup>73</sup> Zu Julius Jordan (1877–1945) siehe Lenzen 1974: 601 f.



Vorkriegs-Grabung der DOG in Uruk/Warka übernommen) in Berlin : „Ach ja, Ed. M[eyer]! Von Jordan werden Sie schon erfahren haben, welch ausgesucht unfreundlichen Empfang er dem bereitet hat. Ich konnte das voraussehen, da er schon all die Zeit her gezetert hatte, der Staat (der garnichts dazu gegeben hat!)<sup>74</sup> sei geschädigt, die Wissenschaft betrogen worden (ipsissima verba) (sic!) ; darum hatte ich auch Jordan schonend vorbereitet, und der hat denn auch, zu J. Simons und meiner großen Freude, vollkommen seine Ruhe bewahrt. Mir ist das ganze Gehabe dieses Menschen wirklich schon geradezu ekelhaft.“<sup>75</sup>

Wieso Meyer im Falle Jordan so hart reagierte, geht aus seinem Vorwort zur dritten Auflage der „Geschichte des Altertums“ (Bd. I/2, 1913) hervor. Der Althistoriker erwartete von der Grabung in Uruk/Warka vor allem Zeugnisse aus der ältesten Zeit, „aus der Zeit des Reichs von Sumer und Akkad

<sup>74</sup> Die erste Grabung in Warka wurde allein von privater Seite finanziert. In der Vorstandssitzung vom 4. November 1911 (ArDOG I. 3. 24) führte Güterbock aus, daß sich „die Warka-Expedition dadurch von anderen in Mesopotamien, nämlich in Babylon und in Assur dauernd betriebenen Ausgrabungen unterscheidet, dass sie, ähnlich wie die früheren Unternehmungen in Aegypten und Palästina und Ausgrabungen in Boghasköi rein aus privaten, von einzelnen Mitgliedern für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Mitteln bestritten werde ohne staatlichen Zuschuss. Dass trotzdem die Generalverwaltung der Königlichen Museen von allen Schritten unterrichtet werde, sei bei den nahen Beziehungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu dieser Behörde selbstverständlich und schon darum unerlässlich, weil die Expedition auf Grund eines vor längerer Zeit von Herrn Professor Koldewey der Generalverwaltung eingereichten Exposés organisiert, und weil als ihr Leiter der zur Zeit in Assur beschäftigte Herr Dr. Jordan ausersehen worden sei. Der ihm als Assistent beizugebende Althistoriker Herr Dr. Prinz, Privatdozent in Breslau, sei von der Deutschen Orientgesellschaft engagiert worden. Da dessen Ausreise sich aus äusseren Gründen verzögern werde, könne leider der ursprünglich in Aussicht genommene Termin für den Zusammentritt der Expedition, der 1. Dezember, voraussichtlich nicht innegehalten werden. Geplant sei eine einmalige Expedition von etwa sechsmonatlicher Dauer, bei der die bisherigen beiden Hauptstätten, das sogenannte Buwarie und Wuswas, sowie die Stadtmauern, die Hauptobjekte der Untersuchung bilden sollten, und bei der das Hauptaugenmerk auf die Erforschung der allerältesten Schichten dieser frühesten Zeit babylonischer Kultur stammenden Ruinenstätte gerichtet sei. Zur Durchführung dieses Programms stehen rund 65000 M. zur Verfügung.“ Auch hier war James Simon die treibende Kraft. Er organisierte die Einnahme der benötigten Gelder, mußte aber in einem Brief an Güterbock vom 3. Februar 1911 feststellen : „Die Leute sind jetzt alle überbelastet. Kleine Extra-Beiträge nehmen lohnt wirklich nicht, es kommt damit nichts zusammen.“ Und am 22. Mai desselben Jahres schreibt er an Güterbock : „dass bis heute nur 70 Mille verfügbar für Warka sind u. dass auf mehr kaum wird gerechnet werden, was schade ist, da die General-Kosten für eine längere u. kürzere Grabung dieselbe sind. Aber er [i.e. Koldewey] wird es deshalb nicht scheitern lassen. Es ist ja auch möglich, dass wir bis zum Herbst noch ein paar grössere Beträge bekommen.“ (alle Briefstellen ArDOG I. 6. 101).

<sup>75</sup> ArDOG II. 1. 2. 6. 5.



und der vorhergehenden Dynastien von Uruk.“ Die neuen Erkenntnisse wollte er in die neue Auflage seines großen Werkes einarbeiten. Jordan habe sich aber im völligen Gegensatz zu den Vorgaben seiner Auftraggeber „mit kaum begreiflicher Hartnäckigkeit in die Aufdeckung von Bauten der seleukidischen und parthischen Zeit verbissen und alles andere darüber vernachlässigt.“<sup>76</sup> (Meyer 1965 : S. IX) Noch in einem 14 Jahre später an Güterbock geschriebenen Brief (14. Oktober 1927) beklagt sich Meyer aus Anlaß der Überprüfung des Jordanschen Warka-Manuskripts (Jordan 1928) über dessen Vorgehensweise verbittert : „Beiliegend sende ich Ihnen die Fahnen der Jordanschen Arbeit mit bestem Dank zurück. Ich habe natürlich nicht das mindeste dagegen, dass J.[Jordan] die Art, wie er vorgegangen ist, verteidigt<sup>77</sup>, und habe auch an der Art, wie er es tat, nichts auszusetzen. Aber trotzdem bleibt der Vorwurf in voller Kraft bestehen, dass er die Aufgabe, die ihm gestellt war, nicht ausgeführt sondern vollständig verdorben hat. Er sollte nicht eine systematische Ausgrabung unternehmen, sondern ermitteln, ob sich für die Zwecke, die wir im Auge hatten, eine solche Ausgrabung lohnte und wie sie zu gestalten sei. Statt dessen hat er die Grabung so gestaltet, als ob es sich um ein auf viele Jahre berechnetes Unternehmen handle, wie in Babylon und Assur, und hat die ihm zur Verfügung stehenden beschränkten Mittel auf die Ausgrabung des Tempels Wuswas verwendet, an der uns garnichts lag. Den Anlass, Warka zu wählen, hat ja wesentlich die Tatsache bestimmt, dass von dort Urkunden aus ältester Zeit vielfach in den Handel kamen ; darum hat er sich überhaupt nicht gekümmert<sup>78</sup>.

Die Hauptschuld trägt natürlich Koldewey, der in seinem Paschagebahnen die Instruktion, die ihm gegeben war, einfach unterschlug und nun erst recht das Gegenteil tat. Es gehört das zu den vielen Sünden, die sich mich auf Koldeweys Andenken lasten und es mir ganz unmöglich machen, in den Enthusiasmus einzustimmen, mit dem seine Anhänger ihn jetzt verherrlichen.“<sup>79</sup>

<sup>76</sup> Meyer 1965 : S. IX. Jordan führte dagegen in einem Brief vom 16. Januar 1914 an Koldewey (ArDOG II. 1. 2. 12. 7) persönliche Gründe für die Anschuldigungen Meyers an : „E. Meyer hat mich im Vorwort zur III. Auflage seiner Geschichte in der bekannten Weise angepöbelt. Meinen Sie nicht auch, daß ich am besten tue, überhaupt nicht auf seine persönlichen Angriffe einzugehen? Es ist ja doch zu widerlich, sich mit solchen wüsten Schimpfereien zu befassen, von denen man weiß, daß sie von rein persönlichen Motiven („Mißhandlung“ des Favoriten Prinz) diktiert sind.“

<sup>77</sup> Hier handelt es sich um die Rechtfertigung Jordans 1928 : 5 gegenüber den Anschuldigungen Meyers im Vorwort zur dritten Aufl. der Geschichte des Altertums.

<sup>78</sup> Jordan rechtfertigte sich in einem Brief vom 13. Februar 1913 aus Warka an Koldewey in Babylon zu den von ihm durchgeführten Maßnahmen : „Nur dachte ich, daß ein genauer Einblick in diese Verhältnisse (i.e. die Form des Tempels Wuswas von Uruk) schließlich mindestens ebenso wichtig ist wie die Urform des Gilgameschepos, das ich wohl unter allen Umständen hier finden soll.“ (ArDOG II. 1. 2. 11) Er muß demnach von Meyers Vorhaltungen wohl durch Güterbock benachrichtigt worden sein.

<sup>79</sup> ArDOG I. 6. 64.

Am 1. September 1913 zieht Meyer in seinem Brief an Güterbock scheinbar die Konsequenzen aus den vorangegangenen Ereignissen. Er schreibt: „Nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Einsicht gekommen, dass wie die Verhältnisse sich nun einmal gestaltet haben, ein gedeihliches und fruchtbringendes Zusammenwirken in Sachen der DOG, soweit sie sich auf Babel und Assur (sic!) beziehen, zur Zeit nicht erreichbar sind, wohl aber die Gefahr besteht, dass sich die Reibungsflächen noch mehr vergrößern, ohne dass irgend etwas Positives dabei gewonnen würde. Ich halte es daher sowohl im Interesse der Sache wie aus persönlichen Gründen für das richtigste, wenn ich mich einstweilen von diesen Dingen zurückziehe. Andererseits liegt mir nichts ferner, als etwa eine Demonstration machen oder eine Krisis herbeiführen zu wollen; und ich will deshalb auch meine Stellung als Delegierter der Akademie im geschäftsführenden Ausschuss behalten. Aber ich bitte Sie, mich von der Teilnahme an Sitzungen, die sich auf Babel und Assur beziehen, bis auf weiteres zu dispensieren.“<sup>80</sup> Jedoch schien dieser Brief weder für Güterbock noch für Meyer bindend gewesen zu sein, denn Meyer nahm an der nächsten Arbeitsausschußsitzung am 25. Juli 1914, während der hauptsächlich die Probleme der Publikation der Grabungsergebnisse sowie die Weiterarbeit in Babylon besprochen wurden, teil. Auf dieser Sitzung war insbesondere Meyer bemüht, eine Lösung in der Publikationsfrage zu erreichen. Da das Protokoll allgemein sehr aufschlußreich ist, folgt hier der wichtigste Teil daraus. Zunächst berichtet „Prof. Weber“<sup>81</sup> ... über die Eindrücke, die er von seiner Reise nach Babylon und Assur heimgebracht hat, soweit sie sich auf die Publikationen beziehen. Er geht davon aus, daß offenbar die Publikationen über Babylon im Rückstand seien, und wirft die Frage auf, wie hier Wandel geschaffen und ein schnelleres Tempo erreicht werden könne. Koldewey selber habe ihm gesagt, er sehe ein, daß er nicht alles selbst machen könne, daß er Mitarbeiter brauche, die auch die Texte schreiben können. Aber die jüngeren Herren würden seines (Prof. W.[ebers]) Erachtens nicht in dem erforderlichen Maße in ihre Aufgaben, auch was die Publikationen angehe, eingeführt. Es fehle daher bei ihnen an der Arbeitsfreudigkeit, die zur schnelleren Förderung der Publikation durchaus nötig sei. Er bedauert, daß eine Kraft wie Dr. Reuther der Expedition verloren gegangen sei, und befürchtet, daß auch Herr Wetzel auf dem jetzt das Schwergewicht für die Anlernung der jüngeren Herren ruhe, ihr verloren gehen werde.

Herr Geh.[eimrat] Meyer, der von vornherein hervorhebt, daß, was er zu sagen habe, auf eingehenden Besprechungen mit den Herren Schäfer und Weber beruhe, beantragt bezüglich des – nicht auf der Tagesordnung – stehenden Grabungsprogramms, daß, da jetzt die Möglichkeit einer Teilung<sup>82</sup> der Fundgegenstände geboten sei, die beiden Punkte mit in den Vordergrund gestellt

<sup>80</sup> ArDOG I. 6. 64.

<sup>81</sup> Otto Weber (1877–1928) war der erste hauptamtliche Direktor der Vorderasiatischen Abteilung. Wie sein Vorgänger Friedrich Delitzsch reiste er nach Mesopotamien, um sich persönlich über den Stand der Grabungen der DOG zu informieren; siehe dazu MDOG 53 : 2 f. Zu Weber siehe Renger 1979 : 176.

werden sollten, bei denen Funde insbesondere aus den älteren und ältesten Perioden zu erwarten seien, nämlich Merkes und Ischin aswad.

Zu der Publikationsfrage führt er etwa folgendes aus :

Wir stehen vor der Ernte. In 15 Jahren sind für die Grabungen in Babylon über eine Million Mark aufgewendet worden. Als Ertrag sind fast ausschließlich die Publikationen anzusehen. Aber von den in Prof. Koldeweys neuestem Publikationsprogramm, vom März 1912, angeführten Punkten ist kein einziger innegehalten worden. So darf es nicht weiter gehen. Über die Grabungen in Fara und Abu Hatab liegen der wissenschaftlichen Welt nur die dürftigen Notizen in den MDOG vor. Er erinnert auch an Surgul und El Hib-

<sup>82</sup> Die Teilungsproblematik, auf die Meyer anspielt, war gerade unter Berücksichtigung der damaligen politischen Lage sowohl für die türkische als auch für die deutsche Seite kompliziert. Die Königlichen Museen in Berlin besaßen ein Geheimabkommen mit der türkischen Regierung, das beiden Staaten jeweils die Hälfte der Grabungsfunde zusprach. Dieses Abkommen wurde 1899 von Theodor Wiegand, dem Nachfolger Humanns als Direktor bei den Kgl. Museen in Kleinasien, ausgehandelt und durch gegenseitigen schriftlichen Notenwechsel als rechtsgültig anerkannt. Das Abkommen behielt auch nach dem Erlaß des neuen türkischen Antikengesetzes vom Jahre 1906 und der Jungtürkischen Revolution im Jahre 1908 seine Gültigkeit, was noch 1914 von der türkischen Regierung bestätigt wurde. Das Problem der Fundteilung wurde erst nach Erlaß des neuen türkischen Antikengesetzes, welches die Ausfuhr aller Grabungsfunde aus der Türkei verbot, nicht nur für die Berliner Museen und die DOG ein Problem. Bis dahin wurde in der Regel ein Teilungsmodus für die jeweiligen Funde einer Grabung ausgehandelt, der die Ausgräber großzügig bedachte (so ist es zu erklären, daß seit Beginn der englischen und französischen Grabungen im 19. Jahrhundert kaum Komplikationen auftraten, die auf politischer Ebene hätten gelöst werden müssen). Dieser Modus galt für alle Länder, die Grabungen auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches durchführten. Nun schob der Generaldirektor der Ottomanischen Museen in Istanbul, Hamdi Bey, wie ab 1910 sein Bruder Halil Bey als Nachfolger, einen Riegel vor die Praxis. Zudem wollten sie das deutsche Geheimabkommen nicht anerkennen, worauf man sich nun in Berlin aber berief. Die türkische Seite befürchtete, bei Bekanntwerden des Geheimabkommens einen Präzedenzfall für die anderen grabungswilligen Länder, also Frankreich, England, U.S.A. und Österreich-Ungarn zu bieten, woraufhin diese dann ihre Ansprüche hätten geltend machen könnten. Das Geheimabkommen sollte nach Theodor Wiegand nur in äußerster Not angewendet werden. Es galt gleichermaßen als eine Rückversicherung der deutschen Ausgräber für die finanziellen Investitionen, die ja gerade in Mesopotamien zum größten Teil vom preußischen Staat getätigt wurden. Jedoch wurde dieses Abkommen tatsächlich kaum angewendet, da man sich letztlich fast immer diplomatisch einigen konnte. Noch im Jahre 1917 stellte ein ausführliches Gutachten, das im preußischen Außen- und Kultusministerium kursierte, fest: Die Türkei war und ist „das einzige große Reservoir, das für die Füllung unserer Museen bleibt“. (GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VII Nr. 33 Bd. 1, Bl. 451) Zur Entstehungsgeschichte des Teilungsabkommens siehe Watzinger 1944: 89–91; allgemein dazu auch Pallat 1959: 313 f.

ba, die, von Prof. Koldewey vor der Begründung der DOG ausgegraben<sup>83</sup>, heute noch unpubliziert seien. Der Arbeitsausschuss könne es daher nicht verantworten, Herrn Prof. Koldewey allein die gesamte Publikation zu überlassen. Die rechtliche Seite der Frage wurzle in der Instruktion für den Grabungsleiter und in der Instruktion für den Vorstand. Nach Analogie des mit Herrn Dr. Prinz seiner Zeit geschlossenen Vertrages halte er es für angängig und erforderlich, daß einzelne Abschnitte der Publikation einzelnen von Prof. Koldeweys Mitarbeitern vom Vorstand übertragen würden. Um Konflikten vorzubeugen, seien diesen Herren dabei feste Rechte zuzubilligen, um ihnen die für diese Seite ihrer Tätigkeit erforderliche Zeit und Bewegungsfreiheit zu sichern.

Dr. Güterbock versucht das von den Vorrednern gerügte langsame Tempo im bisherigen Erscheinen der Veröffentlichungen aus der besonderen Art der Grabung in Babylon zu erklären. Bei der räumlichen Größe der Aufgabe und bei der dadurch bedingten Dauergrabung könne nicht der gleiche Maßstab angelegt werden, wie bei anderen Grabungen. Bei dieser Dauergrabung, für die jedoch die Mittel immer nur für ein Jahr sicher verfügbar seien, könne jeder Grabungsabschnitt nicht immer bis zu einem publikationsfähigen Abschluß gebracht werden. Ferner erheische die Kontinuität der Grabungsarbeit und auch finanzielle Gründe eine möglichst lange ununterbrochene Anwesenheit der Expeditionsmitglieder in Babylon, während, wie das Beispiel Assur zeige, die Veröffentlichungen immer nur während eines Europa-Urlaubs des betreffenden Bearbeiters zum Abschluß gebracht werden können. Auch sei zu berücksichtigen, daß die Ausarbeitung der Sendschrift *Das Wiedererstehende Babylon* Herrn Prof. Koldeweys Arbeitskraft und -Zeit naturgemäß zum Schaden der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen in Anspruch genommen habe.

Was die Mitarbeiter des Herrn Koldewey betreffe, so seien die Erfahrungen, die er bisher mit ihnen in Bezug auf die Publikationen gemacht habe (Dr. Nöldecke, Dr. Langenegger), nicht eben ermutigend gewesen. Übrigens habe Herr Prof. Koldewey trotz solcher Erfahrungen in den letzten Jahren den jeweiligen Bearbeiter eines bestimmten Grabungsabschnittes auch mit der Publikation über diesen Abschnitt beauftragt, wenn er ihn dafür befähigt hielt. So insbesondere Herr Dr. Reuther (der übrigens kein Recht habe, sich über das Abfordern seines Manuskripts<sup>84</sup> zu beklagen, da es bei seinem Ausscheiden aus der Expedition noch nicht fertig war) und Herr Wetzel.

Herr Dr. Simon erkannte an, daß ein rascheres Tempo im Erscheinen der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen über Babylon angestrebt werden müsse, sowohl im Interesse der Wissenschaft, als weil sonst nicht auf die Dauer auf eine Geneigtheit der staatlichen Instanzen zur Bewilligung von

---

<sup>83</sup> Koldewey nahm an der von Kommerzienrat Louis Simon (1828–1903), James Simons Onkel, finanzierten und 1886/87 durchgeführten Grabungsexpedition nach Südbabylon teil. Eine Auflistung der den Berliner Museen von Louis Simon überwiesenen Funde bietet das Verzeichnis 1889: 48–52.

<sup>84</sup> Es handelt sich um das Manuskript von Reuther 1926.

Geldern gerechnet werden könne. Da der Arbeitsausschuss infolge seiner Vielköpfigkeit für die Verhandlungen hierüber nicht geeignet erscheine, schlage er die Einsetzung einer Unterkommission von drei Mitgliedern vor, die im Einvernehmen mit Herrn Prof. Koldewey einzelne Abschnitte einzelnen Bearbeitern übertragen solle zur Veröffentlichung unter des Betreffenden eigener wissenschaftlicher Verantwortung. Zugleich empfehle er, die Herren Güterbock, Schäfer und Weber in diese Kommission zu wählen und sie mit der Befugnis auszustatten, nach ihrem Ermessen den Rat anderer Ausschusssmitglieder für einzelne Fragen einzuholen. Ihre Beschlüsse habe sie nach Majorität zu fassen ...

Der später erschienene Herr Prof. Koldewey erklärte, er verspreche sich von einer Kommission, wie sie heute von dem Arbeitsausschuss beschlossen worden sei, keine Erleichterung und Beschleunigung, sondern eher eine Erschwerung der Geschäfte. Jedenfalls bedeute sie eine Minderung seiner Autorität seinen Mitarbeitern gegenüber, die der Expedition nicht nur in Publikationsfragen, sondern auch bezüglich der eigentlichen Grabungsarbeit zum Schaden gereichen müsse.

Der Arbeitsausschuss beschloß, dem Generaldirektor der Kgl. Museen von seinem Beschluß Kenntnis zu geben und ihn zu ersuchen, Herrn Prof. Koldewey zur Zusammenarbeit mit der Kommission aufzufordern.<sup>85</sup>

Die folgende Arbeitsausschußsitzung der DOG fand am 4. November 1914 statt. Meyer entschied nun, wohl auch um mehr Zeit für seine publizistische Tätigkeit im Dienste der Kriegspropaganda zu haben<sup>86</sup>, sich von den langwierigen babylonischen Problemen zu lösen. Am folgenden Tag, dem 5. November, schreibt er an Güterbock: „Ihrem Wunsch gemäss übersende ich Ihnen hiermit die Formulierung des mich betreffenden Theils des Protokolls der gestrigen Sitzung :

»Herr Eduard Meyer erklärt, dass er, nachdem alle Versuche, hier zu ändern und zu bessern, gescheitert seien, die Verantwortung für die Art, wie Herr Prof. Koldewey die Ausgrabungen in Babylon führt, und er allein die

<sup>85</sup> ArDOG I. 4. 37 : Sitzung vom 25. Juli 1914.

<sup>86</sup> Zur Tätigkeit Meyers während des Krieges siehe Ungern-Sternberg 1990 : 484–504 ; vgl. auch den Briefwechsel zwischen Meyer und Ehrenberg : 1990. Daß Meyer gerade während der ersten Kriegszeit seine Prioritäten auf die Abfassung von Propagandaschriften legte und auch bereit war, dafür Zeit zu opfern, belegt u. a. ein am 5. Dezember 1914 geschriebener Brief an Theodor Wiegand : „Sollte ich bei ... der Abfassung einer solchen Schrift von irgendwelchem Nutzen sein können, so bin ich selbstverständlich dazu sehr gern bereit. Zeit dafür habe ich ganz zur Verfügung.“ (DAI, NL Wiegand, Kasten 6). Zwei Tage zuvor klagte Meyer noch in einem Brief an Güterbock darüber, daß die Zeit für fruchtbares wissenschaftliches Arbeiten nicht mehr vorhanden sei und fragt : „Wann werden wir aber dazu nicht nur die Musse, sondern vor allem auch die Stimmung wiedergewinnen? Man mag daran noch garnicht denken, und ich muss mich zwingen, mich wenigstens ein wenig mit solchen Dingen zu beschäftigen, die früher den eigentlichen Inhalt meines Lebens bildeten.“ (ArDOG I. 6. 64) ; siehe dazu auch Meyer 1965, Nachtrag : S. III.

Verantwortung für die Beantragung neuer Staatsmittel für diese Grabungen nicht mehr zu tragen im Stande sei. Die natürliche Konsequenz würde daher sein, dass er aus dem geschäftsführenden Ausschuss der DOG austrete. Er erklärt sich jedoch bereit, in demselben zu verbleiben, falls die Versammlung sich damit einverstanden erklärt und protokollarisch festgelegt wird, dass Herr E.[duard] M.[eyer] für alle Babylon betreffenden Angelegenheiten, so lange die Grabung und die Publication in den Händen des Herrn Koldewey liegt, aus dem geschäftsführenden Ausschuss ausscheidet, und daher auch von seinen Verhandlungen keine Mitteilung erhält, und festgestellt wird, dass er von jeder Verantwortung für den weiteren Verlauf der babylonischen Grabungen und Publicationen frei ist.«<sup>87</sup>

Neben dem Protokollauszug bietet eine zweite Quelle aufschlußreiche Angaben zu dieser richtungweisenden Sitzung. Dabei handelt es sich um die Tagebuchaufzeichnungen Theodor Wiegands (1864–1936)<sup>88</sup>, des damaligen Direktors der Antikenabteilung und Vorstandsmitglieds der DOG. Die Tagebücher bieten auch insgesamt ein seltenes (wenn auch manchmal ungerechtfertigtes) Urteil über die Arbeit der DOG<sup>89</sup>. Da Wiegands Aufzeichnungen zur Sitzung vom November 1914 ein anschaulicheres Bild der Vorgänge als das „offizielle“ Protokoll wiedergeben, folgen hier die entsprechenden Passagen :

„4. November. Sitzung des Arbeitsausschusses der DOG. Diese Gesellschaft hat das Unglück, immer an inneren Streitigkeiten zu leiden. Diesmal ist es das Verhältniss zu Koldewey. James Simon und Güterbock sind absolut blinde Parteigänger von Koldewey. Eduard Meyer ist masslos gegen ihn eingekommen. Die Klagen sind :

1) Koldewey sorgt nicht genug für die Publication, lässt aber auch andere nicht heran.

2) K. bekümmert sich nicht um seine Hilfsarbeiter, so dass diese nichts lernen. ... Dagegen wurde der technischen Meisterschaft Koldeweys die Anerkennung nicht vorenthalten.

Eduard Meyer erklärte : er habe alles und jedes Vertrauen zu Koldeweys Grabungsleitung verloren. Er halte das Geld, das der Staat ausbebe, für weggeworfen, da die Publicationen doch nicht in Erscheinung treten würden ; er

<sup>87</sup> ArDOG I. 6. 64.

<sup>88</sup> Eine vor allem aus dem Nachlaß erarbeitete Biographie Wiegands bietet Watzinger 1944.

<sup>89</sup> DAI, NL Wiegand, Kasten 23 : Tagebuch vom 31. Juli 1914–17. Februar 1915. Darin findet sich das Protokoll der Arbeitsausschußsitzung (im Umschlag) mit Wiegands Aufschrift : „Zum Skandal in der deutschen Orientgesellschaft“. Wiegand nahm lange Zeit gegenüber der DOG eine äußerst kritische Haltung ein, nicht zuletzt deswegen, weil er erst im Jahre 1911 nach der Übernahme des Direktorats der Berliner Antikenabteilung in den Vorstand der DOG gewählt wurde. Bis dahin sah er, der Ausgräber von Milet und Priene, die DOG-Aktivitäten durchaus, so der Tenor der Tagebuchaufzeichnungen, als ein Konkurrenzunternehmen bei der Verteilung der kaiserlichen Gunst für die deutschen Ausgrabungen im Osmanischen Reich an.



könne es daher nicht verantworten, dass noch weiteres Geld geopfert werde. Er wolle als Vertreter der Akad. der Wissenschaften ausscheiden. Da brauste Bode heftig auf, erinnerte an die schwere Kriegszeit, an die notwendige Einigkeit nach innen und aussen, der gegenüber alles andere „Lappalie“ sei, von Austritt dürfe man daher nicht reden. Bode war so bewegt, dass er nicht weiter reden konnte, was mir sehr von ihm gefiel. – Weber, Meyer, Schaefer & Güterbock sassen da & hatten weisse Nasen vor innerer Erregung und Verbitterung. Endlich fand Meyer selbst, der miserabel aussah & direct zu Sorgen Veranlassung giebt, den Ausweg, dass er zwar im Arbeitsausschuss und in der Publications-Commission verbleiben wolle, dass er sich aber von allen Dingen lossage & auch die Verantwortung ablehne, die Koldewey angingen.

Koldewey hat es uns allen in der That furchtbar schwer gemacht. Ein grosser Teil der Klagen über seine Grabungsleitung ist berechtigt. Er sondert sich von den jungen Leuten ab, giebt ihnen keine Anregung. Er sitzt auf dem Material, obwohl er einsieht, dass er nicht alles selber machen kann.

Ich nahm eine vermittelnde Stellung ein :

- 1) Die Arbeit in Babylon dauert nur noch 2 Jahre.
- 2) Entzieht man jetzt Koldewey die Mittel, so bleibt das ganze ein Torso.
- 3) Entläßt man K. & nimmt einen neuen Grabungsleiter, so gehen eine Menge Dinge, die K. allein weiss, zu Grunde.
- 4) Wir sind also in der Zwangslage, die Grabung mit K. zu Ende zu bringen & ihn auf jede Weise so weit zu bringen, dass der wiss. Ertrag durch ihn selbst geborgen wird.
- 5) Wir müssen dabei auf Koldewey einwirken, dass er Hilfskräfte besser anstellt & beteiligt.

Der Grundfehler der Babylon-Organisation ist, dass die Leute ohne Unterbrechung zu lange draussen sind in einem Klima, das sie erschlaft, in einer geistig nicht angeregten Sphäre, und dass sie mit einer Menge von untergeordneter Arbeiten belastet sind, die bei meinen Ausgrabungen nicht das wissenschaftliche Personal, sondern die Arbeitsaufseher übernehmen. Nun ist Koldewey bei all dieser Arbeit 60 Jahre und ein Einsiedler geworden, ein schnurriges Original, ein verschlagener, eigensinniger Kopf, der sehr gut weiss, dass man ohne ihn nicht zu Ende kommen kann.“

Bruno Güterbock unterrichtete Koldewey brieflich über die Sitzung vom 4. November. Dieser befand sich gerade auf dem Rückweg (MDOG 55, 1917 : 2) nach Babylon<sup>90</sup> in Konstantinopel, als er die Nachrichten des Schriftführers der DOG vom 11. November 1914 aus Berlin erhielt. „Ich lege“, so Güterbock, „das Protokoll der Sitzung vom Tage Ihrer Abreise hier bei. Zwischen den Zeilen werden Sie ja lesen können, wie es da gegangen ist. Ed. M.[eyer] sagte sein Sprüchlein „ceterum censeo Koldeweyum esse removendum“ und – hatte damit kein Glück. Übrigens machte er den Eindruck eines schwer kranken Mannes, sodass Dr. S.[chäfer] mir nachher gesagt hat, er sei

<sup>90</sup> Koldewey kam nach ArDOG II. 1. 2. 5. 20 : Telegramm Koldeweys an Güterbock am 31. Dezember 1914 in Babylon an.



geneigt, ihn unter diesem Gesichtspunkt milder zu beurteilen.“<sup>91</sup> Bezeichnend für die Situation war, daß Koldewey an dieser Sitzung nicht mehr teilnahm, sondern abreiste und somit einer nur allzu wahrscheinlichen Auseinandersetzung mit Eduard Meyer auswich.

Auf dieser ersten Sitzung nach Ausbruch des Weltkrieges wurde auch beschlossen, die auf Meyers Initiative eingesetzte Kommission für die babylonischen Publikationen aufzulösen. Die Entscheidung dafür zeichnete sich schon in einem Brief des damaligen Direktors der Ägyptischen Abteilung, Heinrich Schäfers (1868–1957)<sup>92</sup>, an Bruno Güterbock vom 23. Oktober 1914 ab. Schäfer schreibt: „Ich beantrage die Auflösung des Ausschusses für die babylonischen Veröffentlichungen durch einen förmlichen Beschluss des Arbeitsausschusses, da ich nach den bisherigen Erfahrungen sehe, dass der Aufwand an Zeit und Kräften in keinem Verhältnis steht zu dem, was der Ausschuss für die Veröffentlichung nach der Lage der Dinge zu erreichen vermag.

Beschließt aber der Arbeitsausschuss das Weiterbestehen des Ausschusses für die Veröffentlichungen, so erkläre ich für meine Person, dass mir ein Verbleiben in diesem Unterausschuss unmöglich ist. Denn die letzten Wochen haben durch verbürgte Äußerungen des Grabungsleiters eine solche Kluft zwischen meiner Auffassung von den Aufgaben des Leiters (i.e. Koldewey) einer wissenschaftlichen Expedition und der seinen aufgedeckt, dass mir wichtige Voraussetzungen zu fehlen scheinen.“<sup>93</sup>

Die Ansichten über Koldewey und die Rolle Meyers in diesem Zusammenhang treten besonders deutlich in dem Brief Schäfers an Güterbock vom 16. August 1913 hervor. Gerade weil Schäfer sich hier grundsätzlich zu den mesopotamischen Grabungen äußert, ist das Schreiben von besonderem Interesse<sup>94</sup>.

„Lieber Freund!

Herzlichen Dank für den A[ndrae]’schen Brief, den ich hier wieder beilege. Ich freue mich über jedes Wort, das Sie mir von Andrae übermitteln. Es trägt jedes ein Steinchen oder einen Quader bei zu den Denkmälern an Menschen, wie man sie in seinem Innern errichtet. Und Sie wissen, dass das Andraesche bei mir schon eins ist, das sich sehen lassen kann.

<sup>91</sup> ArDOG II. 1. 2. 5. 9. 6. Ähnlich äußerte sich schon Koldewey am 6. Juni 1914 gegenüber Güterbock aus Anlaß eines Besuches bei Meyer: „Bei E.[duard] M.[eyer] bin ich gewesen. Aber sagen Sie mal: ist er nicht krank? Mir schien das so!“ (ArDOG II. 1. 2. 5. 20).

<sup>92</sup> Zu Heinrich Schäfer, der von 1907 an zusammen mit Erman und zwischen 1914 und 1935 alleiniger Direktor der Ägyptischen Abteilung der Berliner Museen war, siehe allgemein Dawson / Uphill 1972: 261 f. mit weiterer Literatur; einen Nachruf bietet Wolf 1957: S. I–IV.

<sup>93</sup> ArDOG I. 6. 81.

<sup>94</sup> ArDOG I. 6. 81.

Sie wissen auch dass ich recht scharf scheidet zwischen der A.[ndrae]schen Art zu denken und zu handeln, und zwischen der K.[oldewey]schen ... Ich nehme an, dass hier sich eben A'[ndrae]s Art und die seines ihm doch recht inferioren Freundes trennen. Andrae hat in der Zeit, die er in Assur sitzt, reichlich getan, um die Welt durch Veröffentlichungen an seinen Arbeiten teilnehmen zu lassen. Er hat auf leise Winke eben gehört. Mit A.[ndrae] hätten sich die Dinge nie so zugespitzt wie durch K.[oldewey] geschehen ist.

Wir dürfen über all den formell rechtlichen Fragen<sup>95</sup> ... doch nie die Erkenntnis von dem eigentlichen Quell all der Erbitterung verdunkeln lassen. Die liegt vor allem darin, dass aus Babylon in den 15 Jahren außer den allerdürftigsten Ansätzen kein Mensch etwas gehört hat<sup>96</sup>. Sie können die Publikationsfrage als Feuer unter dem Topf in jeder Sitzung des Arb.[eits] Ausschusses nachweisen. Denken Sie an K[oldewey]'s besten Freund Puchstein, der sein ceterum censeo mit Catonischer Hartnäckigkeit stets wiederholte. Er verlangte man solle Koldewey abrufen!

Unter dem Druck der Stimmungen – die mehr als Stoßseufzer waren – hat man gegen Meyers Vorschlag Jemand (i.e. Hugo Prinz) zu schicken, der dem Vorstände ausführlichen Bericht erstattet, sich nicht ernsthaft wehren können. Dass dann die unerhörte Behandlung des, mir unsympathischen, Prinz in Babylon dem Fass den Boden ausgeschlagen hat, und vielleicht auch Jordans Art dazu geholfen hat, wer will es Meyer übelnehmen, wenn er nun eine Genußtuung für Prinz verlangt ...?

Vergessen Sie nicht, dass Meyer jahrelang der eifrigste Kämpfer für Koldewey und Babylon gewesen ist, und dass ihn nur ein heiliges lodernes Feuer für die Sache der Wissenschaft treibt. Ich weiss, dass der Mann nie an die Person denkt, soweit das eben möglich ist.“ Diese überschwengliche, aber treffende Charakterisierung durch Schäfer deckt sich auch mit den im DOG-Archiv vorhandenen Selbstzeugnissen Meyers. Hinzu kam, daß sein ganz auf die Sache ausgerichtetes Wirken für die DOG überhaupt keine persönlichen Ambitionen innerhalb der Gesellschaft nach sich zog.

Daß es Meyer in der Tat zuallererst um die jeweilige Sache ging, belegt, trotz seiner gespannten Stimmung in diesen Jahren, ein ausführliches Gutach-

<sup>95</sup> Schäfer deutet hier insbesondere an, daß Koldewey nur dem Generaldirektor der Berliner Museen Rechenschaft schuldig war. Die DOG führte zwar die Ausgrabungen in Babylon durch, war aber nicht Arbeitgeber Koldeweys, der von 1900 an eine Direktorialassistenten-Stelle bei den Kgl. Museen inne hatte. Bode interessierte sich kaum für die babylonischen Angelegenheiten, so daß Koldewey, der Bode direkt unterstand, im Prinzip von keiner Seite gezwungen wurde, seine Grabungsergebnisse druckreif zu machen. Erman 1929: 241 äußerte denn auch: „Und auch wir sind nicht ohne Schuld an seinen Versäumnissen, denn wir hätten ihn von Anfang an in straffer Zucht halten müssen.“

<sup>96</sup> Schon im Jahre 1902 beklagte sich James Simon als einer der eifrigsten Förderer Koldeweys bei Güterbock darüber, daß „Koldewey von der üblichen Schweigsamkeit“ sei, und mußte kurz darauf wiederum feststellen: „Koldewey bleibt schreibfaul.“ (Briefe vom 17. Juni resp. 30. September 1902; ArDOG I. 6. 92).

ten, das er für die DOG anfertigte. Darin<sup>97</sup> schlug er dem Vorstand am 24. Januar 1914 vor, die relativ nahe bei Ninive befindlichen Felsreliefs von Bawian und Maltai photographisch aufzunehmen, da bisher noch keine Photographien existierten. Der Antrag wurde schließlich zum Beschluß erhoben und noch im selben Jahr durch Walter Bachmann, den Grabungsleiter von Kartukulti-Ninurta, ausgeführt. Der Weltkrieg verhinderte jedoch die zügige Publikation (Bachmann 1927). Eduard Meyer äußerte sich, wie weiter unten ausgeführt wird, nach dem Krieg kritisch zu der geplanten Publikation Bachmanns.

Bis auf die Grabungen in Babylon, die erst im März 1917 durch das Herannahen englischer Truppen einen endgültigen Abschluß fanden (Andrae 1952 : 239), wurden die anderen Grabungsplätze schon zu Kriegsbeginn geräumt. Meyers Aktivitäten während des Krieges sind hinreichend bekannt und sollen hier nicht weiter beleuchtet werden (Ungern-Sternburg 1990 : 484–504). Noch während des Krieges fiel auch die letzte Entscheidung in der Auseinandersetzung Meyer–Koldewey. Meyer konnte in der Sitzung des Arbeitsausschusses am 21. November 1917 die Teilnehmer (von Thielmann, Simon, Sachau, Schäfer, von Luschan, Stubenrauch, Güterbock) schließlich davon überzeugen, daß Koldewey nicht mehr die richtige Persönlichkeit für die DOG in Babylon sei, falls es zu neuen Ausgrabungen kommen sollte. Im Protokoll heißt es dazu : „Herr Geheimrat Ed. Meyer sprach seine Meinung dahin aus, dass Prof. Koldewey unter keiner Bedingung fernerhin von der Deutschen Orient-Gesellschaft mit der Leitung von Ausgrabungen beauftragt werden solle ; der Arbeitsausschuss erklärte seine Zustimmung hierzu und beschloß, die heutigen Verhandlungen für streng vertraulich zu erklären, um die Publikationsfreudigkeit Prof. Koldeweys nicht zu mindern.“<sup>98</sup>

Koldewey erhielt schließlich, als er Mitte September 1918 nach Berlin zurückkehren konnte (MDOG 59, 1918 : 39), eine Kustodenstelle an den Museen, die direkt dem Generaldirektor unterstellt war<sup>99</sup>. Seine Aufgabe bestand einzig und allein darin, die Grabungsergebnisse aus Babylon zu veröffentlichen.

### *III. Eduard Meyer und die DOG während der Weimarer Republik*

Trotz der hier geschilderten Ablehnung Koldeweys ließ Meyers Engagement für die DOG auch nach dem Weltkrieg nicht nach<sup>100</sup>. Er wußte zwischen persönlichen Differenzen und der Sache, um die es ging, zu unterscheiden. Bezeichnend dafür ist, daß Meyer in einer für die DOG schwierigen Zeit die

<sup>97</sup> ArDOG I. 6. 64.

<sup>98</sup> ArDOG I. 4. 41 : Sitzung vom 21. November 1917.

<sup>99</sup> Nach Koldeweys Pensionierung im Jahre 1921 übernahm Walter Andrae dessen Stelle ; vgl. Andrae 1952 : 241.

<sup>100</sup> Noch der letzte im DOG-Archiv vorhandene Brief Meyers vom 30. April 1929 belegt dessen Bereitschaft, in DOG-Angelegenheiten „natürlich zu einer Besprechung immer bereit“ zu stehen (ArDOG I. 6. 64).

Festrede aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft am 23. Februar 1923 in der alten Aula der Berliner Universität hielt. Der damals 68jährige, kurz vor der Emeritierung stehende<sup>101</sup> Meyer befand sich auf dem Höhepunkt seines Schaffens<sup>102</sup>. Es darf davon ausgegangen werden, daß der DOG-Vorstand den besonders national gesinnten Althistoriker bewußt für diese Rede auswählte, waren doch von ihm, wie schon während des Ersten Weltkrieges, politisch eindeutige Äußerungen zur Lage zu erwarten. Meyer wurde diesen Erwartungen gerecht. Gleich zu Beginn der Festrede, an der auch der damalige Reichspräsident Friedrich Ebert demonstrativ<sup>103</sup> teilnahm, äußerte er sich in für ihn typischen – aber dem Zeitgeist entsprechenden – Worten zur politischen Situation. Diese war nicht nur von den harten Bestimmungen des Versailler Vertrages, sondern besonders durch den am 11. Januar 1923 erfolgten Einmarsch französischer Truppen in das Ruhrgebiet geprägt. Der einleitende Teil der Rede versteht sich daher als ein entschiedener Protest gegen das französische Vorgehen.

„Mit furchtbarer Schwere“, so beginnt Meyer, „lastet der Druck der Gegenwart auf unserem Volk. Gedemütigt und mißhandelt sind wir aus dem Kriege hervorgegangen, wie, soweit wir die Weltgeschichte überschauen, noch niemals eine große Nation mißhandelt worden ist; und mitten in dem Scheinfrieden, der unter dem Lügenprogramm der Völkerversöhnung uns aufgezwängt ist, hat ein von wütendem Haß gepeitschtes Volk uns räuberisch überfallen, um uns vollends zu vernichten. Die übrigen Staaten aber, die sich mit ihm die Beute geteilt haben, schauen mit verschränkten Armen diesem Schauspiel zu, dem heldenmütig geschlossenen Widerstand der Ohnmacht eines geknechteten Volkes gegen die Übermacht des Frevlers, der vor keinem Verbrechen zurückscheut.

Das ist keine Zeit, Feste zu feiern.“ (Meyer 1923 : 1).

In der Tat war die große Zeit der DOG nach dem verlorenen Krieg und seinen katastrophalen wirtschaftlichen Folgen vorbei. Und so überrascht es

<sup>101</sup> Meyer wurde zu Ostern 1923 emeritiert; vgl. Marhol 1941 : 12.

<sup>102</sup> Marhol 1941 : 46–52 nennt in seiner Bibliographie allein 74 wissenschaftliche Arbeiten (ohne Rezensionen), die Meyer zwischen 1918–1923 vorlegte. Die wichtigsten davon sind: *Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius* (1918) sowie das dreibändige Werk über *Ursprung und Anfänge des Christentums* (1921/23). Diese Werke sind in der Bibliographie nicht nochmals aufgelistet.

<sup>103</sup> Nagel 1976 : 57 nahm an, daß das Erscheinen des Reichpräsidenten „aus solchem Anlaß damals noch in Berlin obligatorisch“ war. Es muß wohl eher davon ausgegangen werden, daß Ebert über den Inhalt des Meyerschen Manuskripts vorab unterrichtet wurde. Da gerade die einleitenden Worte Meyers gegen Frankreichs damalige Aktivitäten in Deutschland gerichtet waren und damit politischen Charakter trugen, scheint Eberts Anwesenheit zum DOG-Jubiläum insbesondere hierin begründet zu sein. Sie kann auch als eine Gelegenheit zum (ohnmächtigen) Protest der Reichsspitze gegen Frankreich verstanden werden. Gegen Nagels Ansicht spricht auch, daß die DOG in der Weimarer Zeit kaum mehr den gesellschaftlichen und politischen Einfluß wie zur Kaiserzeit besaß. Hätte sich Meyer in seiner Festrede nur zur Geschichte der DOG geäußert, wäre die Anwesenheit des Reichspräsidenten wohl eher unwahrscheinlich gewesen.

nicht, daß Meyer im weiteren Verlauf der Festrede einerseits die großen Leistungen der DOG rückblickend würdigt, auf der anderen Seite aber vorausschauend die notwendigen zukünftigen Aufgaben der Gesellschaft – die Publikation der Grabungsergebnisse – skizziert<sup>104</sup>. Die finanziellen Möglichkeiten reichten nun nicht mehr aus, um Grabungsunternehmungen unter der Leitung der DOG durchzuführen. Hier traten nach dem Ersten Weltkrieg andere Einrichtungen, wie das Deutsche Archäologische Institut, insbesondere aber die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (die spätere Deutsche Forschungsgemeinschaft) in den Vordergrund. Gerade in der Notgemeinschaft engagierte sich Meyer nun verstärkt (Unte 1990 : 505–537), obwohl sein Interesse an der DOG auch nach dem Krieg kaum an Intensität verlor.

Es ist davon auszugehen, daß Meyer die nun zu leistende Arbeit der DOG als einen neuerlichen Nachweis der Leistungsfähigkeit deutscher Forschung verstand. Denn „in diesem Kampf um die letzten und höchsten Güter eines totwunden Volkes“ geht es, so Meyer, um „die Erhaltung und Wiederbelebung unserer Geisteskraft“ (Meyer 1924c : 590). Und, so meint er in Anlehnung an König Friedrich Wilhelm III. : „wenn das deutsche Volk in der Welt bestehen soll,“ muß es „durch geistige Kräfte ersetzen, was es an physischen verloren hat“ (Meyer 1924b : 541). Bei diesem geistigen Erneuerungsprozeß spielte die DOG in den Augen Meyers eine nicht zu unterschätzende Rolle. Daher versuchte er so schnell wie möglich Wege zu finden, um Mittel bereitzustellen, die es der Gesellschaft ermöglichen sollten, ihre Tätigkeit – in der Hauptsache die Publikation der Grabungsergebnisse – zu unterstützen<sup>105</sup>. In diesem Zusammenhang ist ein Brief Meyers an seinen engen Freund Adolf Erman, datiert auf den 23. Februar 1919, von Interesse, in dem es heißt : „Am nächsten Sonnabend Nachmittags hoffe ich nun endlich die Sitzung der Oriental.[ischen] Kommission halten zu können<sup>106</sup>, die ich wegen Klarstellung verschiedener Fragen und zuletzt auf Delitzsch's Wunsche bis dahin hinausgeschoben habe. ... Es sind dabei eine Masse wichtiger Fragen für alle Gebiete zu besprechen, über die wir zu möglichster Klarheit kommen müssen. Über Aegypten wirst Du ja das nötige sagen und veranlassen. Besonders kompliziert liegen aber die Dinge auf dem assyrischen Gebiet. Es handelt sich vor allem um die Folge von Texten aus Assur, deren Publication jetzt energisch in Angriff genommen und möglichst zweckmässig durchgeführt werden muss.

---

<sup>104</sup> Vgl. auch Schuler 1968 : 16 : „Die Festrede ... ist zugleich ein späterhin in der Hauptsache verwirklichtes Programm der künftigen Aufgaben.“ Jedoch, so darf hinzugefügt werden, nicht immer im Sinne Eduard Meyers.

<sup>105</sup> Nach der Abdankung des Kaisers hatte die Gesellschaft nicht nur ihren Protektor, sondern auch maßgeblichen Einfluß bei der preußischen Regierung verloren. Mit der bis in den Krieg hinein starken finanziellen Unterstützung von Staats wegen konnte nun nur noch bedingt gerechnet werden. Zuwendungen des Kaisers aus dem Doerner Exil an die DOG sind nicht bekannt.

<sup>106</sup> Von dieser Sitzung existiert kein Protokoll in dem entsprechenden Aktenordner des Akademiearchivs mit der Signatur BBAW II–VIII, 194 (Orientalische Kommission).

Dabei kommt es auf ein Zusammengehen mit der DOG an, für die ja nach dem Zusammenbruch nur noch die Aufgabe bleibt, die Veröffentlichungen richtig in Gang zu bringen und damit gewissermassen zu liquidieren<sup>107</sup>. Güterbock hat die sehr anständige Absicht, die Publicationserlaubniss auf diesem (und ebenso auf ägyptischem) Gebiet frei zu geben, so dass auch andere, die den Wunsch dazu haben (z.B. Zimmern, [zweiter Name unleserlich]) Texte und Denkmäler daraus veröffentlichen können.

Da wir nun auf ein Zusammengehen<sup>108</sup> mit der DOG. und einen gemeinsamen Plan angewiesen sind, würde ich es hier rathsam halten, auch Güterbock zu der Sitzung einzuladen, damit wir zum Ziele kommen und nicht auf ein langwieriges und unklares hin und her angewiesen sind, sondern uns mit ihm einigen, und werden die verfügbaren Mittel besser übersehen können. Was hältst Du davon? Und hieltest Du es rathsam, ausser ihn auch Schäfer dazu zu bitten, der ja Güterbocks rechte Hand und die eigentliche treibende Kraft in diesen Dingen ist?<sup>109</sup>

Der Plan eines Zusammengehens von DOG und Orientalischer Kommission zeigt Meyers Vorstellungen von einer schnellen Bündelung des wissenschaftlichen Potentials im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit. Obwohl sich der Plan zerschlug, suchte er weiter nach einem dauerhaften<sup>110</sup> und finanzkräftigen Helfer für die Publikationen der DOG. Für das Jahr 1920 fanden sich in der Reichsregierung und im preußischen Staat Geldgeber, die je 30.000 Mark für die Bearbeitung der Grabungsfunde bereitstellten (Meyer 1923 : 7). Ein dauerhafter Helfer wurde schließlich in der 1920 gegründeten Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gefunden. Als Vorsitzender des Fachausschusses 2 für Alte und orientalische Philologie plädierte Meyer als einer der einflussreichsten Mitarbeiter der Notgemeinschaft dafür, die Veröffentlichung der Ausgrabungen der DOG zu unterstützen. Im „streng vertraulich“ deklarierten Haushaltsplan der Notgemeinschaft für das Jahr 1921 konnte dann auch unter dem Punkt „Fortsetzungswerke“ die „vorläufige Bearbeitung der Ausgrabungsergebnisse der Deutschen Orient-Gesellschaft in

<sup>107</sup> Meyer ging damals, kurz nach dem Untergang des Kaiserreichs, davon aus, daß die DOG als kaiserliche Grabungsgesellschaft keine Zukunft haben werde. Nach der Publikation der Grabungsergebnisse, die er allerdings für besonders wichtig hielt, hätte sie ihre Aufgabe erfüllt.

<sup>108</sup> Die Orientalische Kommission wurde nach BBAW II–VIII, 194 auch in den ersten Jahren der Weimarer Zeit, wie schon im kaiserlichen Deutschland, mit nur 20.000 Mark unterstützt, was damals für Publikationen kaum ausreichte.

<sup>109</sup> SUBB, NL Erman, Korrespondenz Eduard Meyers, Konvolut 29.

<sup>110</sup> Gelegentlich konnte die DOG auch in den ersten Nachkriegsjahren finanzielle Hilfe von privater Seite in Empfang nehmen. So war Felix von Luschan dazu in der Lage, der DOG Unterstützung aus Amerika zukommen zu lassen. Bruno Güterbock schreibt aus diesem Anlaß in seinem Dankesbrief vom 12. Juni 1922 : „Die 250 Dollar, die Sie uns verschafft haben, bedeuten einen ... beträchtlichen Zuwachs unseres Publikationsfonds ... Der Gegenwert dieser drei Schecks, nach dem gestrigen Stande 75000 Mark, vermehrt den Fonds um ein volles Drittel seines Bestandes!“ (SBPK, NL Luschan, Bruno Güterbock).



Vorderasien [mit] 50.000.–“ Mark gefördert werden<sup>111</sup>. Damit war die Subventionierung der DOG-Publikationen neben dem Thesaurus linguae Latinae der höchste Finanzposten des Jahres im Fachausschuß 2. Wie wichtig für Meyer die Publikation der Ergebnisse der Ausgrabungen der DOG war, zeigt sich auch in der drastisch eingeschränkten Auswahl wissenschaftlicher Werke, die er einer Förderung durch die Notgemeinschaft für würdig befand. Dabei ging es Meyer hauptsächlich um die Veröffentlichung der Ergebnisse von Babylon, Assur und Tell el-Amarna. Jedoch sollten sich die Grabungsberichte, in Anbetracht der wirtschaftlichen Notlage, auf das Notwendigste beschränken<sup>112</sup>.

Für Emil Forrer<sup>113</sup>, der sich im Auftrag der DOG vor allem mit der Veröffentlichung der hethitischen Inschriften aus Boghazköi befaßte, wurde auf der Sitzung der Notgemeinschaft am 26. Mai 1922 ein Stipendium beantragt. Forrer „hat seit Oktober 1921 bis jetzt“, so das Protokoll, „insgesamt M. 10000.– an Einnahmen gehabt, aus einem Forschungsauftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft. ... Beantragt werden M 30000.– zur Fortführung der obengenannten Arbeit. Forrer ist von der Akademie, besonders von Geh.[heim] Rat Meyer benannt worden.“<sup>114</sup> Dieser Antrag wurde genauso bewilligt wie die 18.000 Mark für die Fortführung der Publikationen der DOG in der Sitzung der Notgemeinschaft vom 11. Februar 1926. In der Begründung dazu heißt es: „Der Antrag wird unter Betonung der ausserordentlichen Bedeutung der Veröffentlichung und unter Hinweis auf die durch das Preuss[ische] Ministerium f[ür] Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und das Reichsministerium des Innern zugesagte Unterstützung eingereicht.“<sup>115</sup> Diese Beispiele zeigen, wie Meyer es in den Führungsgremien der Notgemeinschaft verstand, die Interessen des ihm unterstehenden Fachausschusses zu vertreten. Der fünfte Jahresbericht der Notgemeinschaft vom Jahre 1926 belegt dies eindrucksvoll: Die meisten der für das Jahr 1925 vergebenen Forschungsstipendien kamen danach seinem Fachausschuß für Alte und orientalische Philologie zugute<sup>116</sup>. Unter den 33 Stipendiaten war auch Walter Andrae, dem im Mai 1925 „1.200–1.500.– M. für eine Forschungsreise nach Etrurien, insbesondere zwecks Arbeiten über die Beziehungen zwischen Etruskischer und hettitischer Kultur im Zusammenhang mit der Bearbeitung des nachgelassenen Werkes von Luschan über die Kleinfunde von Sendschirli“ gewährt wurde<sup>117</sup>. Zwar gehörten diese Arbeiten Andraes nicht in den un-

<sup>111</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. XI, Teil I Nr. 67 Bd. 1, Bl. 94 (S. 2). Hier ist Nagel 1976: 69 zu korrigieren, der annimmt, daß die ersten Zuschüsse der Notgemeinschaft in die Jahre 1924/25 fielen.

<sup>112</sup> Vgl. dazu Unte 1990: 511–516; siehe auch 22. Jahresbericht der DOG vom 18. Juli 1920: 3.

<sup>113</sup> Zu Forrer siehe Renger 1979: 180.

<sup>114</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. XI, Teil I Nr. 67 Bd. 1, Bl. 284.

<sup>115</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. XI, Teil I Nr. 67 Bd. 3, Bl. 104.

<sup>116</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. XI, Teil I Nr. 67 Bd. 4, Bl. 400 (S. 120).

<sup>117</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. XI, Teil I Nr. 67 Bd. 2, Bl. 450. Die Publikation der Kleinfunde von Sendschirli wurde erst 1843 von Andrae herausgegeben.



mittelbaren<sup>118</sup> Bereich der DOG-Publikationen; doch belegen sie die von Meyer ausgehenden Bemühungen, insgesamt dafür einzutreten, Deutschland seinen alten Platz im Rahmen der orientalischen Wissenschaften zurückzugeben<sup>119</sup>. Dies wurde durch die gemeinsamen Anstrengungen von Notgemeinschaft, preußischer Staats- und Reichsregierung möglich. Nur so konnten die Veröffentlichungen der DOG während der Weimarer Republik überhaupt durchgeführt werden.

In Kenntnis dieser Bemühungen ist es auch zu verstehen, wenn Meyer in der schon zitierten Festrede von 1923 hervorhebt, daß die Aufgaben der Publikation „nur die Männer leisten [können], welche die Grabungen selbst geleitet haben und deren eigene Anschauung und Erinnerung die unentbehrliche Ergänzung zu den Aufzeichnungen und Skizzen gewährt.“ Und „daher ist Eile dringend geboten“, da die Gesundheit Robert Koldeweys „erschüttert ... und er am Schreiben und vollends am Zeichnen stark behindert ist. Hier muß ihm so bald wie möglich eine Hilfskraft geschaffen werden, die unter seiner Leitung das Werk fördert und ihn ... entlastet. Hier gilt es, alle Hebel anzusetzen, um die dafür erforderlichen Mittel zu schaffen“. Meyer hoffte zudem, daß ein öffentlicher Appell, die Arbeiten Koldeweys zu unterstützen, „nicht unerhört verhallen wird“ (Meyer 1923: 23). Jedoch konnte zu Koldeweys Lebzeiten nur noch seine Schrift „Das Ischtar-Tor von Babylon“ im Jahre 1918 publiziert werden<sup>120</sup>.

Die Befürchtungen Meyers, daß Koldewey allein die umfangreichen babylonischen Grabungsergebnisse bei Lebzeiten nicht mehr zu veröffentlichen in

<sup>118</sup> Die Publikation der Grabungsergebnisse von Sendschirli stand – wenn auch nur noch formal – unter den Auspizien des O.C., das schon 1904 in der Vorderasiatischen Gesellschaft aufging; vgl. dazu *Orientalische Literaturzeitung* 7, 1904: 27.

<sup>119</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. XI, Teil I Nr. 67 Bd. 3, Bl. 393 (S. 106); im originalen Wortlaut heißt es: „Die orientalische Philologie, in der Deutschland sich seinen alten Platz zurückerobern muß, wurde stark berücksichtigt bei Reisen vor allem nach Ägypten und Kleinasien.“

<sup>120</sup> Nach MDOG 59, 1918: 39f. war der Druck dieser Arbeit „schon vor dem Kriege begonnen, aber durch die widrigen Umstände aufgehalten“ worden. Diese Mitteilung war freilich nicht ganz korrekt. Denn das DOG erfuhr erst am 5. August 1914 durch eine Abschrift des entsprechenden Briefes Koldeweys an die Generalverwaltung der Königlichen Museen von dem Manuskript, in dem es heißt: „Euer Excellenz (i.e. Wilhelm von Bode) stelle ich hiermit die Bearbeitung des Ischtartores, Manuskript und Zeichnungen, zum Zwecke der Veröffentlichung durch die Deutsche Orientgesellschaft zur Verfügung.“

Als ich in Babylon abreiste, befanden sich noch in der Arbeit bei Herrn Wachsmuth: 2 Rekonstruktionen des Tores und die Aufnahme von dem Brunnen, der erst Anfang dieses Jahres bis zu seiner vollen Tiefe ausgegraben werden konnte, weil das Grundwasser jetzt um 3 Meter höher steht als zur Zeit der ersten Ausgrabung. Es ist, wenn auch erwünscht, so doch nicht gerade unbedingt erforderlich, mit der Publikation auf diese Zeichnungen zu warten.

Für die Darlegung stelle ich mich unter der Bedingung zur Verfügung, daß ich dabei, wie das auch bisher immer der Fall gewesen ist, ausschließlich mit Herrn Professor Güterbock zu verhandeln haben werde.“ (ArDOG I. 7. 7. 33. Abschrift).

der Lage sein werde, stellten sich als berechtigt heraus. Meyer wußte wohl durch seinen engen Freund Adolf Erman um die wissenschaftlichen Ambitionen Koldeweys. Koldewey äußerte sich über seine Arbeitsprinzipien nur selten. Gegenüber Walter Andrae werden diese, aus Anlaß der kurzzeitigen Schließung der Grabung in Assur im Jahre 1905, aber deutlich: „Wir graben aus Prinzip so lange wie irgendmöglich und benutzen jeden Tag dazu, das haben wir doch immer gethan. Denken Sie mal: Fara! Immer haben wir vom ersten Moment bis zum letzten Moment gegraben – Alles übrige ist Nebensache! Ob die Bearbeitung dabei zu kurz kommt, ob andere Beschwerlichkeiten oder Unannehmlichkeiten hinzutreten ist ganz egal – gegraben wird jedenfalls.“<sup>121</sup> Über die Konsequenzen dieser Arbeitseinstellung berichtet Erman in seinen 1929 erschienenen Lebenserinnerungen. Hatte Koldewey ein (meist architektonisches) Problem der gerade laufenden Grabungen für sich gelöst, war, so Erman, „mit dem Finden und Deuten ... dann auch nur zu leicht sein Interesse an der Sache erschöpft, und die Arbeit an der Veröffentlichung lockte ihn nicht“. So schob er denn „die eigentliche Veröffentlichung ... hinaus und wieder hinaus, bis er selbst seine Notizen nicht mehr recht verstand.“ (Erman 1929: 239) Hinzu kam, daß es Koldewey zumindest in seinen letzten Lebensjahren krankheitsbedingt unmöglich war zu arbeiten. Er starb 70jährig im Jahre 1925<sup>122</sup>. Erst im Jahr nach Koldeweys Tod begann die Publikation der Schriften über Babylon mit Oscar Reuthers „Innenstadt von Babylon-Merkes“. (WVDOG 47, 1926) Auch Eduard Meyer erlebte die nachfolgenden Babylon-Veröffentlichungen nicht mehr<sup>123</sup>. Er starb am 31. August 1930<sup>124</sup>. Noch in seinem Todesjahr wies Meyer letztmalig und eindringlich an prominenter Stelle darauf hin, daß die Erkenntnisse aus den babylonischen Grabungen endlich der Wissenschaft zugänglich gemacht werden müßten. „Eine schwere Aufgabe ist geblieben,“ so Meyer in seinem Beitrag zur Festschrift für Friedrich Schmidt-Ott, „die Bearbeitung der Ergebnisse der zwanzigjährigen Grabungen der Orientgesellschaft, die andernfalls unrettbar verloren sein würden. Die Durchführung dieser großen Aufgabe ist bisher sowohl vom Reich und vom preußischen Staat wie von der Notgemeinschaft tatkräftig gefördert worden, und wir halten an dem Vertrauen fest, daß es gelingen wird, trotz der schweren Lage der Gegenwart die dafür entbehrlichen Mittel und Arbeitskräfte auch weiter zu gewinnen und so die Aufgabe zum Abschluß zu führen.“ (Meyer 1930: 163 f.).

Trotz aller mißlichen Erfahrungen unterstützte Meyer bis zuletzt die Tätigkeit der DOG. So gab er sein Urteil zu geplanten Publikationen der Gesell-

<sup>121</sup> ArDOG II. 1. 2. 10. 2: Brief vom 24. April 1905.

<sup>122</sup> Einen Nachruf auf Koldewey bietet Andrae 1925: 2 f.

<sup>123</sup> 1931 erschienen, herausgegeben von F. Wetzel, „Die Königsburgen von Babylon 1: Die Südburg“ und 1932 „Die Königsburgen von Babylon 2: Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil“; zu den weiteren Babylon-Veröffentlichungen siehe MDOG 100: 62 f.

<sup>124</sup> Die vielen Nachrufe auf Meyer sind bei Marhol 1941: 108–111 zusammengestellt. Von diesen seien Ehrenberg 1931: 501–511 und die Gedächtnisrede Ulrich Wilckens, wiederabgedruckt in Marhol 117–130, hervorgehoben.

schaft weiterhin ab, zumal wenn er von Bruno Güterbock, dem Herausgeber der wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Gesellschaft, um sein fachmännisches Urteil gebeten wurde. Als Beispiel sei hier die geplante und von Meyer angeregte Publikation der photographischen Aufnahmen von Malta und Bavian durch Walter Bachmann<sup>125</sup> genannt. In seinem Brief vom 16. März 1920 äußert sich Meyer zum Manuskript, das ihm Güterbock zugesandt hatte: „Zunächst bitte ich um Entschuldigung, dass meine Antwort sich ... verzögert hat, Teils infolge der sich ununterbrochen drängenden Geschäfte<sup>126</sup>, Teils weil ich die Sache vorher mit Prof. Schäfer besprechen wollte, was erst vor einigen Tagen möglich war. Die Arbeit von Bachmann gibt zwar einen sehr willkommenen Bericht über die Tatsachen ..., aber sie trägt doch ganz stark den Charakter einer Dilettantenarbeit. Ganz arg ist, dass er das interessanteste Ergebnis der Untersuchung von Bavian garnicht erkannt hat, dass nämlich das Reiterrelief arsakidisch ist; er hält das ganz naiv für assyrisch, wo es stilistisch wie inhaltlich ganz unmöglich ist. Ausserdem hat er in geradezu unbegreiflicher Weise nicht erkannt, was doch jeder auf den ersten Blick sehen muss, dass das Relief ..., das er S. 34 mit dem Reiterrelief verbindet, mit diesem garnichts zu tun hat. Das ist das alte assyrische Relief, dass durch die Einfügung des arsakidischen z. Th. zerstört ist ... Dieser grobe Fehler macht natürlich auch sonst ... seine Arbeit misstrauisch; und namentlich seine Ergänzungen möchte ich doch raten recht vorsichtig zu behandeln und nachzuprüfen ob sie wirklich veröffentlicht werden kann ... Die Hauptsache ist, dass das äusserst reichhaltige und wertvolle Material gut publiziert wird. Ich meine, dass dazu eine Nachprüfung dringend geraten ist. Für das arsakidische Reiterrelief kommt dafür in allererster Linie Herzfeld<sup>127</sup> in Betracht, der diese Dinge weitaus am besten kennt. Aber ich würde es für das richtige halten, ihm<sup>128</sup> überhaupt das ganze Ms., soweit es gedruckt werden soll, vorzulegen, einschließlich der noch fehlenden Teile ... Viel wird sich da nicht sagen lassen, aber wenigstens wissen wir jetzt doch endlich, was vielleicht erkennbar ist ...“ Freilich ließ die folgende wirtschaftliche Entwicklung eine Veröffentlichung der Ergebnisse Bachmanns erst 1927 zu.

Daneben gab Meyer weiterhin bereitwillig Hilfestellung, wenn es um solche Belange der DOG ging, die der finanziellen Unterstützung bedurften. So antwortete er am 3. Oktober 1927, wohl nachdem Güterbock angefragt hatte, wie für die notwendigen Arbeiten Andraes und Ehelolfs an den Tontafeln in Istanbul finanzielle Unterstützung von der Notgemeinschaft zu erlangen sei, daß „Andrae einen eingehenden Bericht über seine und Ehelolfs Arbeiten und Ergebnisse und die noch zu lösenden Aufgaben aufsetzt und mit der Bitte,

<sup>125</sup> Zu Walter Bachmann (1883–1958) siehe Weidner 1958: 484f.

<sup>126</sup> Meyer war für das akademische Jahr 1919/20 Rektor der Berliner Universität.

<sup>127</sup> Zu Ernst Herzfeld (1879–1948), der ein Schüler Eduard Meyers und ab 1918 Ordinarius für Landes- und Altertumskunde des Orients in Berlin war, siehe Ettinghausen 1969: 733f.

<sup>128</sup> Güterbock bemerkt in einer Randnote dazu: „Den (i.e. Herzfeld) würde ich sehr gern heranziehen.“ Inwieweit er es auch tat, ist unbekannt.

dafür noch einen weiteren Zuschuß zu gewähren, direkt an die Notgemeinschaft sendet, eventuell durch mich. Vielleicht ist es aber besser, wenn er sich in dem Schreiben unmittelbar an Exc. Schmidt-Ott<sup>129</sup> wendet und den Bericht etwas stärker persönlich fasst, auch mit einigen Angaben über die gegenwärtig in Cpl. (i.e. Constantinopel) gewonnenen Eindrücke und die am Museum bestehenden Zustände usw., um so bei diesem ein unmittelbares Interesse dafür zu wecken. Dann wird sich, hoffe ich, eine weitere Unterstützung (deren Höhe und Zeitdauer natürlich anzugeben ist) erreichen lassen.“<sup>130</sup>

Durch die kurzfristige Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland konnte sich gegen Ende der zwanziger Jahre die DOG sogar wieder an Ausgrabungen im Orient beteiligen, was durch einzelne Mitglieder der Gesellschaft ermöglicht wurde (Meyer 1929 : 2). Meyer setzte sich in der Notgemeinschaft insbesondere dafür ein, in Ktesiphon-Seleukia zu graben, denn hier böte sich die Möglichkeit, nicht nur die Zeit von Alexander dem Großen bis zum Islam zu untersuchen, sondern auch topographische Forschungen an der Straße von Ekbatana vorzunehmen. Meyers Vorschläge wurden schließlich angenommen. Für die erste Grabungskampagne in Ktesiphon-Seleukia konnten insgesamt 80.000 RM bereitgestellt werden. Diese Gelder stammten je zur Hälfte von der DOG und der Notgemeinschaft<sup>131</sup>.

Den Abschluß der ersten Grabungskampagne zum Anlaß nehmend, hielt Meyer am 28. Februar 1929 seinen letzten Vortrag für die DOG über Seleukia und Ktesiphon, in dem er am Ende die Hoffnung zum Ausdruck brachte, „daß es der Deutschen Orient-Gesellschaft vergönnt sein möge, für die weitere Fortführung wirksame Unterstützung und tatkräftige Förderung zu finden.“ (Meyer 1929 : 26). Diese Hoffnung Meyers erfüllte sich nicht. Denn kurz darauf beendete die nationalsozialistische Machtübernahme die von neuem belebte private Förderung der Gesellschaft, an der Mitglieder jüdischen Glaubens den größten Anteil hatten.

<sup>129</sup> Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956) war zwischen 1920–1934 Präsident der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und zwischen 1939–48 Vorsitzender der DOG. Sein Verhältnis zu Eduard Meyer galt als sehr herzlich. Schmidt-Ott betont denn auch in seinen Lebenserinnerungen 1952 : 181 : „Und wie oft hat der fröhliche Eduard Meyer als Vorsitzender des Ausschusses für alte und orientalische Philologie (i.e. der Notgemeinschaft) den Weg zu mir gefunden, um sich mit weitem Blick für die gesamte Altertumforschung einzusetzen!“

<sup>130</sup> ArDOG I. 6. 64 ; die Akten der Notgemeinschaft im Geheimen Staatsarchiv PK bieten keine Materialien darüber, ob eine Subventionierung Andraes und Ehelolfs tatsächlich stattgefunden hat.

<sup>131</sup> Siehe dazu Unte 1990 : 523f. Zu den späteren Grabungen in Seleukia/Ktesiphon siehe auch Nagel 1976 : 61.

## BIBLIOGRAPHIE

- W. Andrae 1925 : Robert Koldewey, Berliner Museen, Berichte aus den Preussischen Kunstsammlungen, Beiblatt zum Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen, 46, 2–3.
- W. Andrae 1952 : Die versunkene Weltstadt Babylon und ihr Ausgräber Robert Koldewey, Berlin.
- W. Andrae 1961 : Lebenserinnerungen eines Ausgräbers, Berlin.
- G. Auer 1995 : Wenn ich mein Leben betrachte ... Wien – Bern – Marokko – Berlin, Erinnerungen, ed. H. Henning, Berlin.
- W. Bachmann 1927 : Felsreliefs in Assyrien, Bawian, Maltai und Gundük, WVD OG 52.
- Berliner Museen 1928 : Berichte aus den Preussischen Kunstsammlungen, Beiblatt zum Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen 49, 26–40.
- V. Berghahn 1991 : Des Kaisers Flotte und die Revolutionierung vor 1914, in: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, ed. J. C. G. Röhl, München, 173–188.
- W. Bode 1917 : Vorwort zu: Die Sammlung Richard von Kaufmann, Kat., ed. M. J. Friedländer, Berlin.
- W. Bode 1930 : Mein Leben, Berlin.
- B. v. Bülow 1930 : Denkwürdigkeiten, Bd. 1–3, ed. F. von Stockhammern, Berlin.
- W. M. Calder III 1983 : Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Selected Correspondence 1869–1991, Neapel.
- W. M. Calder III/A. Demandt (ed.) 1990 : Eduard W. Meyer, Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u. a.
- K. Christ 1972 : Von Gibbon zu Rostovzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt, 286–333.
- W. R. Dawson/E. P. Uphill (ed.) 1972 : Who was Who in Egyptology, London.
- F. Delitzsch 1898 : „Ex Oriente Lux!“ Ein Wort zur Förderung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Leipzig.
- F. Delitzsch 1920 : Mein Lebenslauf, Reclams Universum 36, Heft 47, 242–243.
- K. F./E. Dörner 1989 : Von Pergamon zum Nemrud Dag, die Archäologischen Entdeckungen Carl Humanns, Mainz.
- V. Ehrenberg 1931 : Eduard Meyer, Historische Zeitschrift 143, 501–511.
- A. Erman 1929 : Mein Werden und mein Wirken. Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten, Leipzig.
- R. Ettinghausen 1969 : Ernst Herzfeld, NDB 8, 733–734.
- E. Feder 1965 : James Simon, Industrialist, Art Collector, Philanthropist, Year Book 10 of the Leo Baeck Institute, 3–23.
- E. Feder 1971 : Heute sprach ich mit ... Tagebücher eines Berliner Publizisten 1926–1932, ed. C. Lowenthal-Hensel/A. Paucker, Stuttgart.
- A. Furtwängler 1987 : Felix von Luschan, NDB 15, 528–529.
- H. Grapow 1950 : Die Begründung der Orientalischen Kommission von 1912, Berlin.
- F. Goethert 1957 : Alexander Conze, NDB 3, 348.
- Chr. Hoffmann 1990 : Eduard Meyer, in: Classical Scholarship, A Biographical Encyclopedia, ed. W. W. Briggs/W. M. Calder III, New York/London, 264–276.
- I. Hull 1982 : The Entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888–1918, Cambridge.
- J. Jordan 1928 : Uruk-Warka, Nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft, WVD OG 51.
- C. Kirsten (ed.) 1985 : Die Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie, Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern vom F. A. Wolf bis zu G. Rodenwaldt, 1799–1932, Berlin.
- R. Koldewey 1913 : Das wiedererstehende Babylon, die bisherigen Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen, Leipzig.
- R. Koldewey 1918 : Das Ishtar-Tor in Babylon, WVD OG 32.

- R. Koldewey 1925: *Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben*, ed. C. Schuchardt, Berlin.
- R. Koldewey/F. Wetzel 1931: *Die Königsburgen von Babylon I. Die Südburg*, ed. F. Wetzel, WVDOG 54.
- R. Koldewey/F. Wetzel 1932: *Die Königsburgen von Babylon 2. Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil*, WVDOG 55.
- H. Lenzen 1974: Julius Jordan, NDB 10, 601–602.
- G. A. Lehmann 1989: Eduard Meyer, in: *Berlinische Lebensbilder Bd. 4*, ed. M. Erbe, Berlin, 269–285.
- R. G. Lehmann 1994: Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit, Fribourg/Göttingen.
- H. Marohl 1941: Eduard Meyer, Bibliographie, mit einer autobiographischen Skizze Eduard Meyers und der Gedächtnisrede von Ulrich Wilcken, Stuttgart.
- Ed. Meyer 1923: Fünfundzwanzig Jahre Deutsche Orient-Gesellschaft, MDOG 62, 1–25.
- Ed. Meyer 1924a: Die Stelenreihen von Assur und Gezer und der Ursprung der Votivstatuen, in: *Kleine Schriften Bd. 2*, Halle, 3–13.
- Ed. Meyer 1924b: Rede beim Antritt des Rektorats der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin am 15. Oktober 1919, in: *Kleine Schriften Bd. 2*, Halle, 539–567.
- Ed. Meyer 1924c: Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelms III. am 3. August 1920, in: *Kleine Schriften Bd. 2*, Halle, 568–591.
- Ed. Meyer 1929: Seleukia und Ktesiphon, MDOG 67, 1–26.
- Ed. Meyer 1930: Geschichte und Kultur der Mittelmeerwelt und des Vorderen Orients bis zum Untergang des Altertums, in: *Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft, Die Entwicklung ihrer Fachgebiete in Einzeldarstellungen, Friedrich Schmidt-Ott zum siebzigsten Geburtstag*, ed. G. Abb, Berlin, 159–173.
- Ed. Meyer 1965: *Geschichte des Altertums, I/2. Nachtrag: Die Ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens*, 8. Aufl. (wie 3. Aufl. 1913), Darmstadt.
- Ed. Meyer/V. Ehrenberg 1990: Ein Briefwechsel, 1914–1930, ed. G. Audring, Chr. Hoffmann, J. v. Ungern-Sternberg, Berlin/Stuttgart.
- W. Nagel 1976: Die Deutsche Orient-Gesellschaft, Rückblick 1976, MDOG 108, 53–71.
- H. W. Müller 1959: Adolf Erman, NDB 4, 1959, 598–599.
- L. Pallat 1959: Richard Schöne, Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin, ein Beitrag zur Geschichte der Preußischen Kunstverwaltung 1872–1905, Berlin.
- J. Renger 1979: Die Geschichte der Altorientalistik und der vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1875 bis 1945, in: *Berlin und die Antike*, ed. W. Arenhövel/Chr. Schreiber, Berlin, 151–192.
- E. Reuther 1926: *Die Innenstadt von Babylon-Merkes*, WVDOG 47.
- J. C. G. Röhl 1995: *Kaiser, Hof und Staat, Wilhelm II. und die deutsche Politik*, 4. Aufl., München.
- E. Sachau 1900: *Am Euphrat und Tigris, Reisenotizen aus dem Winter 1897–1898*, Leipzig.
- F. Schmidt-Ott 1952: *Erlebtes und Erstrebtes 1869–1950*, Wiesbaden.
- Sendschirli 1893: *Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Comités zu Berlin, I. Einleitung und Inschriften*, Berlin.
- Sendschirli 1943: *Die Kleinfunde von Sendschirli*, ed. W. Andrae, Berlin.
- G. Schöllgen 1981: „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“, *Motive deutscher Türkenpolitik zur Zeit Wilhelms II. in zeitgenössischen Darstellungen*, Saeculum 32, 130–145.
- G. Schöllgen 1984: *Imperialismus und Gleichgewicht, Deutschland, England und die Orientalische Frage 1871–1914*, München.
- E. v. Schuler 1968: *Siebzig Jahre Deutsche Orient-Gesellschaft*, MDOG 100, 6–21.
- Chr. Simon 1991: *Kaiser Wilhelm II. und die deutsche Wissenschaft*, in: *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*, ed. J. C. G. Röhl, München, 91–110.
- U. Steinmann 1967: *Gründer und Förderer des Berliner Volkskundemuseums, Rudolf Virchow, Ulrich Jahn, Alexander Meyer Cohn, Herman Sökeland, James Simon, Forschungen und Berichte 9*, 71–112 (zu Simon 93–110).

- J. v. Ungern-Sternberg 1990 : Politik und Geschichte, Der Althistoriker Eduard Meyer, Leben und Leistung eines Universalhistorikers, ed. W. M. Calder III/A. Demandt, Leiden u. a. 484–504.
- W. Unte 1990 : Eduard Meyer und die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, in : Eduard Meyer, Leben und Leistung eines Universalhistorikers, ed. W. M. Calder III/A. Demandt, Leiden u. a. 505–537.
- Verzeichnis 1889 : Verzeichnis der Vorderasiatischen Altertümer und Gipsabgüsse der Königlichen Museen zu Berlin, ed. Generalverwaltung, Berlin.
- C. Watzinger 1944 : Theodor Wiegand, ein deutscher Archäologe 1864–1936, München.
- E. Weidner 1958 : Walter Bachmann, Archiv für Orientforschung 18, 1957/58, 484–485.
- Th./M. Wiegand 1970 : Halbmond im letzten Viertel, Briefe und Reiseberichte aus der alten Türkei von Theodor und Marie Wiegand 1895–1918, ed. G. Wiegand, München.
- Wilhelm II. 1922 : Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Berlin.
- W. Wolf 1957 : Heinrich Schäfer, Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 82, I–IV.
- S. Wölffling 1968 : Untersuchungen zur Geschichte und Organisation der deutschen archäologischen Forschung im Vorderen Orient von 1871 bis 1945, Ms. Halle/S.
- H.-G. Wormit 1963 : James Simon als Mäzen der Berliner Museen, Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 1, 191–200.
- H. Zimmern 1923 : Friedrich Delitzsch, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, NF 2, 121–129.

#### ABKÜRZUNGEN

|          |  |
|----------|--|
| ArDOG    | Archiv der Deutschen Orient-Gesellschaft.                                    |
| BBAW     | Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.             |
| DAI      | Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin.                       |
| GStA PK  | Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz.                              |
| MDOG     | Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft.                              |
| Ms.      | Manuskript.  |
| NDB      | Neue Deutsche Biographie.  |
| NL       | Nachlaß.   |
| O.C.     | Orient-Comité.   |
| SBPK     | Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Handschriftenabteilung). |
| SMBPK-ZA | Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Zentralarchiv.       |
| SUBB     | Staats- und Universitäts Bibliothek Bremen (Handschriftenabteilung).         |
| WVDOG    | Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft.      |



## **Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1995/96**

Die Mitgliederversammlung 1995 fand am 11. 5. in Halle/Saale unter Anwesenheit von 57 Mitgliedern statt. Nach dem Rücktritt R. Dittmanns vom Amt des Schriftführers war ein neuer Schriftführer zu wählen. Die Mitgliederversammlung wählte einstimmig (bei Enthaltung des Betroffenen) H. Freydank in dieses Amt. H. Klapproth, der viele Jahre lang das Amt des Rechnungsprüfers versehen hatte, bat darum, nicht wiedergewählt zu werden; an seiner Stelle wurde U. Magen gewählt, und U. Körnig wurde als Rechnungsprüfer wiedergewählt. In der Berliner Geschäftsstelle der DOG ergibt sich eine Veränderung dadurch, daß K. Englund, die die Geschäfte mehrere Jahre lang mit großer Umsicht und Kompetenz geführt hat, im Sommer 1996 Berlin verläßt; als Nachfolgerin hat der Vorstand N. Crüsemann gewonnen, die ihre Tätigkeit im Mai 1996 aufgenommen hat. Es wurde beschlossen, daß die nächste Mitgliederversammlung am 26. 4. 1997 in Berlin stattfinden soll.

Der Versammlung ging am 9. und 10. 5. das I. Internationale Colloquium der DOG voraus. 22 Vorträge von zehn ausländischen und zwölf deutschen Referenten befaßten sich unter verschiedenen Aspekten mit dem Thema „Die orientalische Stadt : Kontinuität - Wandel - Bruch“. Insgesamt waren fast 200 Personen als Teilnehmer der Veranstaltung angemeldet. Finanzielle Unterstützung erhielten wir von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Wissenschaftsministerium des Landes Sachsen-Anhalt. Die Vorträge werden in einer neu zu begründenden Reihe gedruckt werden. Das II. Internationale Colloquium soll im Zusammenhang mit dem Gründungsjubiläum der DOG 1998 stattfinden und „Babylon“, das erste Grabungsobjekt der DOG, zum Thema haben.

Der Vorstand trat im Berichtsjahr am 3. und 4.11.1995, teilweise gemeinsam mit dem Beirat, in Berlin zusammen.

Die Mitgliederzahl hat sich weiterhin erfreulich entwickelt; am 11. Mai betrug sie 799, d. h. 26 mehr als vor einem Jahr; diese Zahl ergibt sich aus 42 Beitritten, 13 Austritten und 3 Todesfällen. Angesichts der starken Veränderungen in der Mitgliederschaft hat der Vorstand beschlossen, zusammen mit den nächsten MDOG ein neues Mitgliederverzeichnis zu versenden.

Die Planungen und Vorbereitungen für das Assur-Projekt von DOG und Vorderasiatischem Museum haben im Verlauf des vergangenen Jahres gute Fortschritte gemacht. Nach dem Ausscheiden R. Dittmanns aus dem Assur-Ausschuß hat P. Pfälzner auf Beschluß des Vorstands dessen Funktion übernommen. Inzwischen hat der Leiter des Projekts, J. Renger, einen Antrag auf Förderung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft gestellt. Ein Werk von

O. Pedersén, das die beschrifteten Objekte aus Assur katalogmäßig erfaßt, ist im Manuskript abgeschlossen, eine verfilmungsfertige Druckvorlage ist bereits hergestellt. Die gemeinsame Arbeit von F. M. Fales und L. Jakob-Rost an einem weiteren Band mit neuassyrischen Urkunden aus Assur ist weit vorangeschritten. Die Bearbeitung der archaischen Istar-Tempel, die J. Bär als Dissertationsprojekt in Angriff genommen hat, ist inzwischen gut vorangekommen. D. Sürenhagen arbeitet an der Stratigraphie von Assur. Die Bearbeitung der in Assur gefundenen Münzen hat begonnen, und die von Praktikanten vorgenommene Materialaufnahme im Museum macht weiter Fortschritte.

Im Juli 1995 trafen sich am Rande der Rencontre Assyriologique in Leuven die dort anwesenden Vorstandsmitglieder mit den Mitgliedern des Gremiums, das die Herausgabe der neugeplanten Serie *Studien zu den Assur-Texten* wissenschaftlich betreut (K. Deller, V. Donbaz, F. M. Fales, H. Freydank). S. Maul, der diesem Gremium seit 1996 ebenfalls angehört, hat zwischenzeitlich einen Entwurf zu den Richtlinien dieser Serie erarbeitet.

Die langjährige Grabung der DOG in Tall Munbāqa ist vorläufig abgeschlossen, der Grabungsleiter D. Machule und seine Mitarbeiter bereiten derzeit die abschließende Publikation vor; erfreulicherweise hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1996 noch einmal eine Nachbewilligung für diese Arbeiten ausgesprochen.

Mit einer kurzen Nachgrabung in Tall Bi'a im Frühjahr 1995, worüber in MDOG 127 berichtet wurde, ist auch diese langjährige DOG-Grabung zunächst abgeschlossen. Die Aufmerksamkeit wird sich in den nächsten Jahren auf das umfangreiche Publikationsprogramm richten. Ein erster Band (E. Strommenger/K. Kohlmeyer, Tall Bi'a-Tuttul I : Die altorientalischen Bestattungen) ist bereits im Manuskript abgeschlossen.

Im August 1995 wurde die seit längerem vorbereitete Grundsatzvereinbarung zwischen der Stiftung preußischer Kulturbesitz und der DOG unterzeichnet, die die Zusammenarbeit zwischen dem Vorderasiatischen Museum und der DOG regelt. Der Text der Vereinbarung ist im Anschluß an diesen Bericht abgedruckt.

Im Juli 1995 wurde mit der Leiterin der Ausgrabungen in Tall Knēdiğ, E. Klengel-Brandt, eine Vereinbarung zur Unterstützung des Projekts durch die DOG getroffen. Die Zusammenarbeit sieht außer der Überlassung von Grabungsgeräten den Abdruck der Vorberichte in den MDOG vor.

Eine weitere Vereinbarung ist nach Behandlung in Vorstand und Beirat der DOG im Dezember 1995 vom Präsidenten des DAI und dem Vorsitzenden der DOG unterzeichnet worden. Ihr zufolge übernimmt die DOG die Kosten für eine auf drei Kampagnen geplante Oberflächenuntersuchung der Umgebung von Boğazköy-Hattuša. Die Durchführung liegt in den Händen von R. Czichon, der viele Jahre lang an der DOG-Grabung Tall Munbāqa mitgewirkt hat. Auch hierzu werden Vorberichte in den MDOG erscheinen.

Ende des vergangenen Jahres veranstaltete die DOG in Berlin zwei öffentliche Vorträge. Am 3.11.1995 sprach G. Wilhelm über *Kuşaklı – Neue Textfunde aus dem Oberen Land der Hethiter*, und am 8.12.1995 hielt J. Marzahn einen Vortrag mit dem Thema *Assur – die Ursprünge, die Entdeckungen*. In Frankfurt sprach am 12.1.1996 F. Bachmann über *Rettungsgrabungen in Sy-*

*rien – Freilegung eines über 5000 Jahre alten Gebäudes.*

WVDOG 94 (L. Jakob-Rost und F. M. Fales, Neuassyrische Rechtsurkunden I, mit einem Beitrag von E. Klengel) ist im August 1996 erschienen. WVDOG 95 (E. Edel, Der Vertrag zwischen Ramses II. von Ägypten und Ḫattušili III. von Ḫatti) ist im Manuskript abgeschlossen und liegt verfilmmungsfertig vor. Ein Antrag auf einen Druckkostenzuschuß der DFG ist derzeit in Bearbeitung. Mit WVDOG 96 wird die Publikation der Ergebnisse der Ausgrabungen in Tall Bi‘a (Tuttul) beginnen.

Die vergriffenen Bände der WVDOG werden sukzessive vom Verlag Gebrüder Mann nachgedruckt. Inzwischen erschienen sind WVDOG 62: F. Wetzel, Das Babylon der Spätzeit (DM 248,-); WVDOG 64: C. Preusser, Die Wohnhäuser in Assur (DM 198,-); WVDOG 65: A. Haller, Gräber und Grüfte von Assur (DM 380,-) WVDOG 86: H. Otten/Ch. Rüster-Werner, Keilschrifttexte aus Boghazköi 20 (DM 120,-). Für das laufende Jahr sind zwei weitere Bände zu erwarten: WVDOG 85: H. G. Güterbock, Keilschrifttexte aus Boghazköi 18 (ca. DM 140,-). Mitglieder der DOG erhalten 20% Rabatt. Bestellungen sind an den Verlag zu geben.

MDOG 127 für das Jahr 1995 konnte noch im alten Jahr ausgeliefert werden, und zwar wie schon im Vorjahr nur an die Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag 1995 bezahlt haben. Die Sonderverkaufsaktion für MDOG-Altbestände 1995 hat großes Interesse gefunden. In Fortführung dieser Aktion hat der Vorstand beschlossen, themenbezogene Konvolute (Babylon, Assur, Boğazköy etc.) anzubieten. Auch dieses Angebot ist bereits auf rege Nachfrage gestoßen.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die Bände der Reihe *State Archives of Assyria* von unseren Mitgliedern verbilligt (20% Rabatt) über die Geschäftsstelle bezogen werden können. Dabei sollte angegeben werden, ob die gebundene oder die broschiierte Ausgabe gewünscht wird. Im letzten Jahr sind die Bände 11 und 12 erschienen.

Der Vorstand hat die Restauflage von W. Andrae, Lebenserinnerungen eines Ausgräbers, erworben und bietet sie Interessenten zum Stückpreis von DM 20,- zuzüglich DM 4,- für Versand an. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle zu senden.

*Spenden bis 100,-DM :*

|                                   |  |
|-----------------------------------|--|
| Hubert Balsliemke                 | Dr. Rose Bauer                         |
| Uwe Braun                         | Dr.-Ing. Erika Brödner                 |
| Dr. Gudrun Colbow                 | Erwin Cord                             |
| Gabriel Daher                     | Leonard Dolmans                        |
| Ilona Domer                       | Gerhart Dünzel                         |
| Carsten Ehlers                    | Dr. med. Rosemarie Eyrich              |
| Dirk Geldmacher                   | Jörn Gemballa                          |
| Christoph Gerber                  | Petra Gesche                           |
| Prof. Dr. Gerd Gropp              | Renate Gut                             |
| Margrit Hansel                    | Mechthild Hartmann                     |
| Arnulf Hausleiter                 | Prof. Dr. Karl Hecker                  |
| Ernst Herdieckerhoff              | Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze           |
| Dr. Bruno Jacobs                  | Pfarrer Heinrich Kochem                |
| Prof. Dr. Manfred Korfmann        | Norbert Kramer                         |
| Guido Kryszat                     | Werner Kühnemann                       |
| Wolfgang Lauterbach               | Harry Ledig                            |
| Heide Longoni                     | Dr. Sieglinde Mauer                    |
| Helga Meinhold                    | Christa Meisel                         |
| Evelyn Meyer-Kirsch               | Ferdinand Michel                       |
| Rita Mischlich                    | Detlef Neumann                         |
| Dr.-Ing. Peter Neve               | Mirko Novak                            |
| Dr. Astrid Nunn                   | Achim Obst                             |
| Micaela Osske                     | Wolf Osterhage                         |
| Adelheid Otto                     | Dipl.-Chem. Trautgart Otto             |
| Burkert Pieske                    | Gabi Preussler-Vogt                    |
| Lieselotte Reimann                | Dr. Karin Reiter                       |
| Prof. Dr. Johannes Renger         | Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weissmann |
| Thomas Richter                    | Mathilde Roos                          |
| Dr. Beate Salje                   | Otto Schertler                         |
| Dr. Reinhard Schinzer             | Helga Schneider-Ludorff                |
| Dipl.-Ing. Ellen Schneiders       | Berta Schreyer                         |
| Prof. Dr. Hans-Siegfried Schuster | Uwe Sievertsen                         |
| Siegfried Steiner                 | Petra L. Stier-Goodman                 |
| Sinje Stoyke                      | Fredy Thomas                           |
| Prof. Dr. Johann Tischler         | Gisela Uredat                          |
| Peter Weinknecht                  | Arne Weiser                            |
| Chrilla Wendt                     | Walter Wisniewski                      |

*Spenden von 100,- bis 500,- DM :*

|                         |                             |
|-------------------------|-----------------------------|
| Dipl.-Ing. Raimund Arns | Dr. Felix Blocher           |
| Leonore Böcking-Döring  | Prof. Dr. Reinhard Dittmann |
| Gertraud Dombrowski     | Gerda Dorfmeister           |
| Christian Dyckhoff      | Prof. Dr. Dr. Manfred Görg  |

|                                |                                   |
|--------------------------------|-----------------------------------|
| Magda Griessel                 | Prof. Dr. Dr. Richard Haase       |
| Dr. Albertine Hagenbuchner     | Pastor i.R. Johann J. von Kitzing |
| Eleonore Lange                 | Dr. med. Uwe Machinek             |
| Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule | Prof. Dr. Wolfram Nagel           |
| Vera Rossner                   | Dr. Rainer Schlegel               |
| Pfarrer Friedrich Schröter     | Dr. Jürgen Seeher                 |
| Ursula Stadtmann               | Alfred Staffa                     |
| August Steimann                | Jörg Steinke                      |
| Edeltraut Steuer               | Helga Strommenger                 |

*Spenden von 500,- bis 1000,- DM :*

Dr. Heinz Hannse                      Dr. Johanna Zick-Nissen

*Spenden über 1000,- DM :*

Peter Kossatz                      Prof. Dr. Gernot Wilhelm

Das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes in Amman gibt seit 1996 zweimal jährlich einen *Newsletter* in englischer Sprache heraus. Ziel dieser Publikation ist es, eine breite Öffentlichkeit über die Aktivitäten des Ammaner Instituts zu informieren. In kurzen Beiträgen wird aber auch über archäologische Unternehmungen anderer Institute berichtet, die in Jordanien tätig sind. Darüber hinaus werden Themen behandelt, die sich mit ökonomischen, ökologischen, politischen, zeugeschichtlichen und religiösen Aspekten der Region beschäftigen. Der *Newsletter* ist über folgende Adresse zu beziehen: German Protestant Institute of Archaeology (GPIA), c/o German Embassy, P. O. Box 183, 11118 Amman, Jordan. Phone: 00962 - 6 - 842924; Fax: 00962 - 6 - 836924; Email: [gpia@go.com.jo](mailto:gpia@go.com.jo). Der *Newsletter* wird kostenlos abgegeben, Spenden für die Drucklegung werden jedoch gerne angenommen.



## Grundsatzvereinbarung

über die Zusammenarbeit des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, vertreten durch den Generaldirektor, und der Deutschen Orient-Gesellschaft e. V., vertreten durch den Vorsitzenden

Basierend auf der langen gemeinsamen Geschichte des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz (VAM) und der Deutschen Orient-Gesellschaft (DOG) und ihrer engen Verflechtung durch die von der DOG im Vorderen Orient durchgeführten Ausgrabungen wird, in Bestätigung langjähriger Übung, eine Vereinbarung zu folgenden Punkten abgeschlossen :

1. Das gesamte Archiv der DOG einschließlich aller der DOG gehörenden Fotonegative der Ausgrabungen in Assur und Babylon haben ihre ständige Unterbringung im VAM gefunden. Die DOG gewährt dem VAM weiterhin das volle Recht der Nutzung für eigene Zwecke, vorbehaltlich der Regelungen der Publikationsrechte nach §§ 4 und 5 dieser Vereinbarung. Die DOG verpflichtet sich, nach ihren Möglichkeiten einen finanziellen Beitrag zur Pflege und Restaurierung ihres Archivs zu leisten.

2. Das VAM stellt weiterhin die notwendigen Räume für Archiv und Foto-sammlung kostenlos zur Verfügung und ermöglicht dem Archivbeauftragten oder vom Vorstand bevollmächtigten Personen den Zutritt.

3. Alle bei den Ausgrabungen der DOG gemachten Funde sowie dazugehörige Dokumentationen, soweit diese darüber verfügen kann, gehen in Anwendung von § 25 Satz 1 der Satzung der DOG in das Eigentum des VAM über. Fragen der wissenschaftlichen Bearbeitung und Veröffentlichung werden zwischen DOG und VAM frühzeitig einvernehmlich geregelt, soweit nicht originäre Rechte der Ausgräberin bzw. des Ausgräbers bestehen.

4. Die Veröffentlichung von Ausgrabungsfunden aus Assur und Babylon sowie der von diesen Grabungen aus durchgeführten Unternehmungen (wie z. B. Kar-Tukulti-Ninurta, Hatra, Fara und Kisurra), die als Erstvorlage, Katalog oder Gesamtauswertung in Buchform erscheinen sollen, werden in den Reihen der DOG (WVDOG, ADOG) publiziert.

Unbeschadet der alleinigen Herausgeberschaft der DOG für die Reihen als solche, zeichnen die DOG und das VAM gemeinsam als Herausgeber für die einzelnen Bände, soweit es sich um Veröffentlichungen nach § 4 Satz 1 handelt.



Abgeschlossene Manuskripte sind vom Autor dem Vorstand der DOG zu übergeben, der sie nach eigener Kenntnisnahme anschließend der Leitung des VAM zur Absprache über Finanzierung, Gestaltung, Zahl der Freixemplare, Formulierung des Vorwortes usw. übergibt. Auf dieser Grundlage finden die Verlagsverhandlungen statt. Die Betreuung der Drucklegung erfolgt durch den Schriftführer der DOG. Nach Ablieferung eines Manuskriptes durch den Autor und Kenntnisnahme durch den Vorstand der DOG wird das Manuskript bis zur Drucklegung im VAM im Assur-Archiv aufbewahrt und ist von beiden Partnern einsehbar.

5. Die DOG stellt dem VAM nach vorheriger Absprache Materialien aus ihrem Archiv zur Verfügung, die das VAM für eigene Ausstellungszwecke benötigt bzw. die das VAM für externe Ausstellungen verwenden und zugänglich machen möchte. Diese Bereitschaft erstreckt sich auch auf damit im Zusammenhang stehende Publikationen. Die DOG ist als Leihgeberin bzw. Eigentümerin des Archivmaterials zu nennen. Für Versicherung und restauratorische Betreuung, die mit den genannten Zwecken in Verbindung stehen, ist das VAM bzw. der externe Leihgeber verantwortlich.

6. Die der DOG gehörenden Bücher werden in der Fachbibliothek des VAM aufgestellt bzw. für Ausgrabungs-Projekte genutzt, soweit nicht eine Aufstellung in einer von der DOG selbst unterhaltenen Forschungseinrichtung erfolgt.

7. Die DOG stellt dem VAM jeweils 10 Hefte der neu erscheinenden MDOG kostenlos für den Buchtausch des Museums zur Verfügung. Die im Wege dieses Buchtausches erworbenen Werke werden in der Bibliothek des VAM aufgestellt.

8. Offene Fragen, die nicht Gegenstand dieser Vereinbarung sind, sollen künftig durch eine Erweiterung dieser Vereinbarung geregelt werden.

Prof. Dr. W. - D. Dube  
Generaldirektor der  
Staatlichen Museen  
Preußischer Kulturbesitz

Prof. Dr. G. Wilhelm  
Vorsitzender der DOG





# Spendenaufruf

zur Unterstützung der Ausstellung über die Ausgrabungen  
der bronzezeitlichen Stadtanlage Tall Munbāqa/Ekalte



Sehr geehrte Mitglieder und Freunde der Deutschen Orient-Gesellschaft,

die Deutsche Orient-Gesellschaft und das Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs – Helms-Museum planen eine Wanderausstellung über die Ergebnisse der 25jährigen Forschung auf Tall Munbāqa in Nord-Syrien. Die Ausstellung soll erstmals im Jahr 1998, dem Jahr des 100jährigen Jubiläums der DOG und des Helms-Museums, gezeigt werden. Aus finanziellen Gründen war die Realisierung lang in Frage gestellt.

Den schwierigen Haushaltslagen zum Trotz haben sich nun Prof. Dr. Ralf Busch (Direktor des Hamburger Museums für Archäologie), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule, Dipl.-Ing. Chrilla Wendt und Dr. Peter Werner (Ausgräber-team Tall Munbāqa, Hamburg) zur Durchführung der Wanderausstellung entschlossen. Die DOG und das Hamburger Museum für Archäologie tragen das Vorhaben. Der finanzielle Rahmen einschließlich Katalog mußte sehr eng kalkuliert werden. Um eine rechnerische Deckungslücke von DM 5.000,- ausgleichen zu können, bitten wir sehr herzlich um Ihre Spende.

Der Vorstand der DOG und das Ausstellungsteam danken Ihnen im Voraus für Ihre Unterstützung.

Spenden, für die eine Spendenbescheinigung zugesandt wird, erbeten an:  
Deutsche Orient-Gesellschaft e.V., Stichwort „Ausstellung Tall Munbāqa“  
Postbank Berlin (BLZ 100 100 10) Konto-Nr. 11890-100  
Berliner Commerzbank AG (BLZ 100 400 00), Konto-Nr. 202 5179 00



**PHILIPP  
VON  
ZABERN**

## **AUSGRABUNGEN IN URUK-WARKA · ENDBERICHTE**

Hrsg.: Deutsches Archäologisches Institut  
Orient-Abteilung (Baghdad)

### **Band 10**

R. M. Boehmer, F. Pedde, B. Salje

### **URUK. Die Gräber**

1995. XX, 237 Seiten, 271 Tafeln und  
4 Beilagen

ISBN 3-8053-1590-2 DM 300,-

Rund 90 Gräber von der Uruk- bis zur Isin II-Zeit werden von R. M. Boehmer vorgelegt. Es gibt Erd- und Topfgräber, von der neumerischen Zeit an auch wannenförmige Sarkophage, die in altbabylonischer Zeit seitlich mit umlaufenden Rippen verziert sind.

Die von B. Salje bearbeiteten 450 neu-/spätbabylonischen Bestattungen in Uruk fanden sich in den Wohngebieten westlich und südwestlich des Eanna-Heiligtums. Die typische Bestattungsform war mit 70% das Doppelpfgrab.

Aus spätbabylonisch/achämenidischer Zeit sind, von R. M. Boehmer bearbeitet, acht U-förmige Hockersarkophage bekanntgeworden, deren aus Gefäßen bestehende Beigaben inner- oder außerhalb des Sarkophages abgelegt wurden.

Die 180 Gräber der seleukidischen und parthischen Zeit werden von F. Pedde vorgestellt. Es handelt sich um Wannens- und Stülparkophage, Scherben-, Topf- und Erdgräber und um die Tumuli Frehat en-Nufeği. Die zum griechisch-hellenistischen Kulturkreis gehörenden Beigaben der Tumuli aus seleukidischer und nicht, wie bislang angenommen, sasanidischer Zeit sind in Mesopotamien bislang einzigartig; sie haben Parallelen in Makedonien, Ägypten, Afghanistan und der Schwarzmeerküste.

### **Überblick über die Reihe:**

*Band 11: E. Gehlken*

Uruk. Spätbabylonische Texte aus dem Eanna-Archiv, Teil II. Texte verschiedenen Inhalts  
1996. ISBN 3-8053-1545-7 i. Vb.

*Band 12: E. von Weiher*

Uruk. Spätbabylonische Texte aus dem Planquadrat U 18, Teil IV  
1993. XI, 228 Seiten, davon 76 Seiten Tafeln; Ln.  
ISBN 3-8053-1504-X DM 120,-

*Band 13: K. Kohlmeyer*

Uruk. Kleinfunde IV. Die Kleinfunde aus Ton  
ISBN 3-8053-1593-7 i. Vb.

*Band 14: R. Eichmann*

Uruk. Die Architektur I. Von den Anfängen bis zur frühdynastischen Zeit  
ISBN 3-8053-1611-9 i. Vb.

*Band 15: M. van Ess*

Uruk. Die Architektur II. Von der Akkad- bis zur altbabylonischen Zeit  
ISBN 3-8053-1699-2 i. Vb.

*Band 16: M. van Ess – A. Kose*

Uruk. Die Architektur III. Von der Kassiten- bis zur Achämenidenzeit  
ISBN 3-8053-1696-8 i. Vb.

*Band 17: A. Kose*

Die Architektur IV. Von der Seleukiden- bis zur Sasanidenzeit  
ISBN 3-8053-1898-7 i. Vb.

*Band 18: N. Wrede · Uruk. Die Terrakotten*

ISBN 3-8053-1688-7 i. Vb.

*Band 19: R. Wallenfels*

Uruk. Hellenistic Seal Impressions in the Yale Babylonian Collection. I. Cuneiform Tablets  
1994. XII, 206 Seiten mit 1035 Zeichnungen, 62 Tafeln mit 1100 Fotoabbildungen; Ln.  
ISBN 3-8053-1726-3 DM 150,-

*Band 20: M. Heinz – F. Pedde*

Uruk. Kleinfunde V. Kleinfunde im Vorderasiatischen Museum zu Berlin: Metall und Stein  
ISBN 3-8053-1899-5 i. Vb.

*Band 21: A. Birkemeier*

Uruk. Das Riemchengebäude  
ISBN 3-8053-1714-X i. Vb.

*Band 22: R. M. Boehmer – M. van Ess –*

*U. Finkbeiner – B. Pongratz-Leisten – B. Salje*

Uruk. Die Keramik. Ein Typenkatalog  
ISBN 3-8053-1900-2 i. Vb.

*Band 23: A. Cavigneaux*

Uruk. Altbabylonische Texte nach Kopien von Adam Falkenstein

1996. VII, 215 Seiten mit 335 Abb. und 7 Taf.  
ISBN 3-8053-1876-6 i. Vb.

*Band 24: R. M. Boehmer*

Uruk. Chronologie der archaischen Glyptik  
ISBN 3-8053-1901-0 i. Vb.

*Band 25: E. von Weiher*

Uruk. Spätbabylonische Texte aus dem Planquadrat U 18, Teil V  
ISBN 3-8053-1850-2 i. Vb.

*Band 26: G. Lindström*

Uruk. Seleukidenzeitliche Siegelabdrücke aus Eanna und dem Bit Rēš  
ISBN 3-8053-1902-9 i. Vb.

AUSGRABUNGEN DER DEUTSCHEN  
ORIENT-GESELLSCHAFT IN ASSUR

**D. Allgemeines**

I.

Peter A. Miglus

**Das Wohngebiet von Assur**

**Stratigraphie und Architektur**

Mit einem Anhang von Stefan Heidemann und Peter A. Miglus

Hrsg. von der Deutschen Orient-Gesellschaft

*Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen*

*Orient-Gesellschaft 93*

Text- und Tafelband: 434 S. und 81 Taf. mit 524 Abb. –

Pläne: Beiheft 12 S., und 156 Faltpäne; 24,5 x 34,5 cm

Br iSch ca. DM 394,-- / öS 2876,-- / sFr 350,--

ISBN 3-7861-1731-4

**E. Inschriften**

VII. Keilschrifttexte mittellassyrischer Zeit

I.

Helmut Freydank

**Mittellassyrische Rechtsurkunden und**

**Verwaltungstexte III**

Hrsg. von der Deutschen Orient-Gesellschaft und den

Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz

*Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen*

*Orient-Gesellschaft 92*

1994. 82 S. mit 50 Taf., 25 x 35 cm

Br DM 29,-- / öS 212,-- / sFr 26,50

ISBN 3-7861-1746-2

VIII. Keilschrifttexte aus neuassyrischer Zeit

I.

Liane Jakob-Rost – Frederick Mario Fales

**Neuassyrische Rechtsurkunden I**

Mit einem Beitrag von Evelyn Klengel-Brandt

Hrsg. von der Deutschen Orient-Gesellschaft und dem

Vorderasiatischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz

*Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-*

*Gesellschaft 94*

1996. 76 S. mit 100 Abb., und 2 Taf. mit 15 Abb., 25 x 35 cm

Br DM 55,-- / öS 402,-- / sFr 50,--

ISBN 3-7861-1751-9



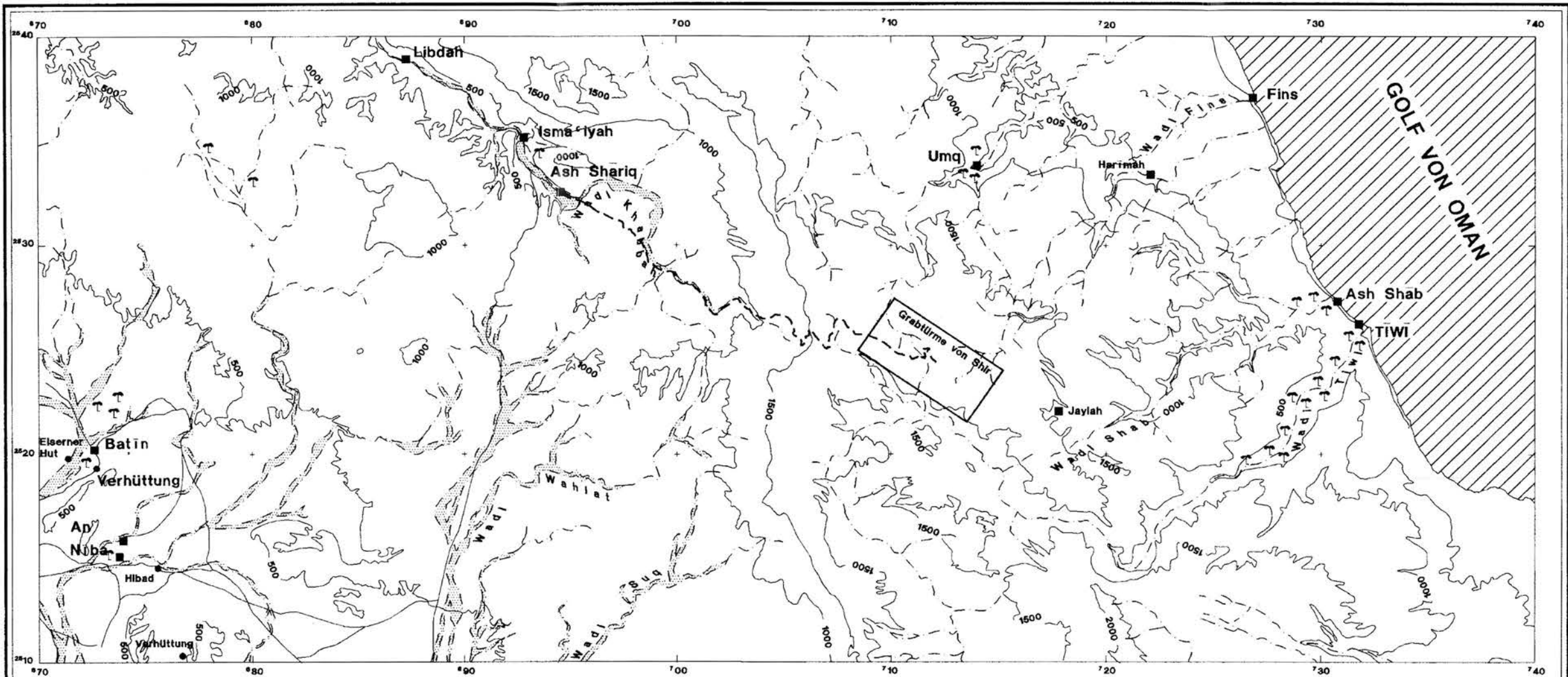
**Gebr. Mann Verlag**

Charlottenstraße 13

D-10969 Berlin







Plan erstellt nach einer Vorlage des Verteidigungsministeriums  
des Sultanats Oman im Maßstab 1:100.000 Blatt NF 40-88.

Ergänzt durch Vermessungen des Deutschen Bergbau-Museums.

**Legende**

- Piste
- Wasserriß
- Höhenlinie 500m
- Siedlung
- Fundpunkte

**Sultanat Oman**  
**Übersichtsplan**  
Grundriß



Vermessung: M. Eichholz, Th. Klaus 3/95  
Kartographische Gestaltung: M. Eichholz, Th. Klaus 7/95

